This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600094915Y

600094915Y

Das Lied Moſes.

Das

Lied Moſes

Deut. 32, 1—43.

Erklärt

von

Adolf Hermann Heinrich Kamphauſen,
Lic. theol., Privatdocent in Bonn.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

100. k. 35.

Das

Lied Moſes

Deut. 32, 1—43.

Erklärt

von

Adolf Hermann Heinrich Kamphauſen,
Lic. theol., Privatdocent in Bonn.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

100. h. 35.

BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Dem Andenken

an

Friedrich Bleek

und

Ch. C. J. Freiherrn von Bunsen

in dankbarer Liebe

Das

Lied Moses

Deut. 32, 1—43.

Erklärt

von

Adolf Hermann Heinrich Kamphausen,

Lic. theol., Privatdocent in Bonn.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

100. h. 35.

Vorwort.

Wer die umfassende Aufgabe kennt, welche sich dem Erklärer eines Abschnittes der heiligen Schrift stellt, wird leicht von jeder neu erscheinenden Auslegung sowol Fortschritte als Rückschritte erwarten und nur nach dem Uebergewicht der einen oder andern Seite den wissenschaftlichen Werth einer exegetischen Arbeit bestimmen. Ein Rückschritt findet Statt, wenn eine falsche Ansicht da aufgestellt oder auch nur festgehalten wird, wo die richtige schon früher öffentlich ausgesprochen war. Mögen gleich die Angesehensten der Gegenwart und nächsten Vergangenheit den Irrthum theilen und mag das Richtige seit Jahrhunderten unbeachtet geblieben sein, so verfällt doch, wenn wir die Sache streng nehmen, ein Jeder, der diesen Irrthum erneuert, dem Rückschritte. Wer eine richtige, aber verschollene Erklärung aus dem Dunkel hervorzieht oder durch eigenes Nachdenken findet, erwirbt sich ein Verdienst; aber einen eigentlichen Fortschritt für

die Wissenschaft, der ja alle Jahrhunderte angehören, bewirkt sein Thun nur dann, wenn er die wiedergefundene Wahrheit in ein helleres Licht stellt und umfassend begründet, so daß sie nicht leicht auf's Neue der Vergessenheit anheimfallen kann. Dürfen wir aber den Begriff des Rückschritts in dem angedeuteten Sinne nehmen, so wird es auch gestattet sein, den Begriff des wissenschaftlichen Fortschritts etwas weiter auszudehnen als gewöhnlich geschieht. Der Fortschritt liegt am klarsten vor, wo eine durchaus neue und zugleich völlig richtige Ansicht aufgestellt wird; daß dieser Fall auf exegetischem Gebiete verhältnißmäßig selten ist, weiß Jeder, der in die fast unübersehbare Auslegungsliteratur näher einzudringen versucht hat. Ferner dient auch derjenige Ausleger dem Fortschritte, der eine richtige Erklärung fester begründet oder einen Irrthum gründlicher widerlegt als bisher geschehen ist. Der gewöhnliche Weg aber, auf welchem wirkliche Fortschritte der Auslegung erzielt werden, beginnt mit dem Vorbringen neuer oder halbneuer Ansichten, in welchen neben dem Irrthümlichen etwas Wahres keimartig beschlossen liegt. Wer dadurch, daß er dem Stoffe neue Seiten abzugewinnen weiß, diesen Keim befruchtet, leistet ebenfalls der Wissenschaft einen Dienst, obgleich er die volle Wahrheit noch nicht findet. Schließlich kommt derjenige, der die Frucht rein und klar aus der umgebenden Hülle herausschält, oft ohne ein deutliches Bewußtsein um die Anregung und Förderung, welche er den Arbeitern vor ihm verdankt.

Auch einem Solchen, der seine geringen Kräfte keineswegs überschätzt, können Erwägungen der vorgedachten Art trotz der

Unermeßlichkeit der Aufgabe Muth zu dem Versuche machen, einen kleinen Beitrag zu geben zur wissenschaftlichen Erklärung eines der schwierigsten Stücke des Alten Testaments. Ich beschloß daher gegen Ende des letzten Winters, den vor Jahren gefaßten Plan einer Erklärung von Deut. 32, welchen ich nach Erscheinen von Ewald's vortrefflicher Abhandlung (1857) aufgegeben hatte, getrost wieder aufzunehmen. Kaum hatte ich die Arbeit begonnen, als mir die neueste Erklärung des Liedes von Volck zukam, welche mich in meiner Absicht nur bestärken konnte. Je lieber ich nämlich diese kleine Schrift als eine in ihrer Art sehr gelungene begrüßte, desto mehr mußte ich von ihr befürchten, daß sie durch ihre Gebrechen das richtige Urtheil über ein so wichtiges prophetisches Stück auf's Neue verwirren würde.

Natürlich bin ich weit entfernt von dem Wahne, daß meine eigene Arbeit von Gebrechen frei sei; ich wünsche, daß die von mir begangenen Fehler, seien es neue oder alte, recht bald von andern Auslegern unschädlich gemacht werden. Ueber meine theologische Richtung wird das Buch selber dem Leser Aufschluß geben; es war mein ernstes Bestreben, überall mit gerechtem Maße zu messen, denn im Dienste der Wissenschaft gilt ja kein Ansehen der Person. Meine Ueberzeugung habe ich wissentlich nie verheimlicht; mir scheint, daß nur durch ein möglichst klares, ehrliches Urtheil über irrige Ansichten (um die Personen handelt es sich nicht) der Wahrheit recht gedient werden kann. Zuversichtlich hoffe ich, daß mir billige Richter das Streben nach selbständiger, eindringender Forschung und

Liebe zur heiligen Sache nicht abſprechen werden; möge au
mein inniger Wunſch, durch die vorliegende Schrift etwas z
Erkenntniß der Wahrheit beizutragen, nicht ganz unerfü
bleiben!

Bonn, im Auguſt 1861.

Adolf Kamphauſen.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort VII

Auslegung des Liedes Deut. 32, 1—43 ..... 1—224

Erster Abschnitt: Vss. 1—3 1

Zweiter Abschnitt: Vss. 4—7 17

Dritter Abschnitt: Vss. 8—11 36

Vierter Abschnitt: Vss. 12—14 63

Fünfter Abschnitt: Vss. 15—18 74

Sechster Abschnitt: Vss. 19—21 96

Siebenter Abschnitt: Vss. 22—25 108

Achter Abschnitt: Vss. 26—29 133

Neunter Abschnitt: Vss. 30—33 150

Zehnter Abschnitt: Vss. 34—36 171

Elfter Abschnitt: Vss. 37—39 190

Zwölfter Abschnitt: Vss. 40—43 203

Schlußabhandlung zur Auslegung ..... 225—304

Uebersetzung des Liedes 225

Ueber Inhalt und Form des Liedes 230

Ueber die Authentie und den Zweck des Liedes 245

Versuch einer annähernden Bestimmung der Zeit und des Ortes der Abfassung des Liedes 282

Seite

Drei Anhänge ..... 305—329

Erster Anhang: Angabe von Hülfsmitteln zur Erklärung des Liedes... 305

Zweiter Anhang: Das Lied Moses nach der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus..... 315

Dritter Anhang: Alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher im Liede Moses befindlichen Wörter und Wortformen, nebst Angabe der Verszahlen 324

Auslegung des Liedes Moſes.

Im erſten Abſchnitte (Vss. 1—3) oder der Einleitung macht uns der Sänger auf die Wichtigkeit und den Segen bringenden Charakter des zur Ehre des Ewigen beſtimmten Liedes aufmerkſam und fordert auf zum Preiſe Gottes.

Vs. 1. Merket auf, ihr Himmel, daß ich rede,
Und die Erde höre die Worte meines Mundes.

Vs. 2. Wie der Regen trieſe meine Lehre,
wie der Thau träufle meine Rede;
Wie Gewitterſchauer auf ſproſſendes Grün
und wie Regengüſſe auf Kraut.

Vs. 3. Denn des Ewigen Namen will ich verkünden;
Gebt Ehre unſerm Gotte!

Vs. 1.

Himmel und Erde werden zum Hören aufgefordert, weil das, was der Prophet mitzutheilen hat, ſo überaus wichtig iſt; das ganze Weltall iſt dabei betheiligt, wo es ſich um die Ehre (Vs. 3 fg.) ſeines Schöpfers handelt, die von dem murrenden Volke verkannt wird. Schon Saadia verſteht unſere Stelle irrig vom اهل السموات und اهل الارض, und die Erklärung von Engeln und Menſchen iſt jedenfalls noch beſſer als die von Maimonides (vgl. Philipp-

ſon, Iſraelitiſche Bibel, 1844, Thl. 1), der Himmel bedeute die Aelteſten und Vorſteher, die Erde die Volksmaſſe. Noch Clericus paraphraſirt: „Deum et homines eorum quae dicturus sum, ut sempiterna sit dictorum meorum memoria, testes voco." Es bedarf aber wol kaum der Bemerkung, daß die feierliche Anrede von Himmel und Erde nach dichteriſcher Weiſe das Unbelebte als perſönlich vorſtellt; gerade ſo werden Mich. 2, 2 Haus und Erbe als empfindend gedacht, und nach Hab. 2, 11 ſchreiet der Stein aus der Mauer, und der Sparren aus dem Gebälke antwortet ihm; vgl. auch Jer. 2, 12; 6, 19; Pſ. 77, 17 u. ſ. w., und R. Lowth, De sacra poësi Hebraeorum praelectiones, edid. *Rosenmüller* (1815), S. 138, ſowie Hom. Il. III, 276 fg. und Virgil Aen. XII, 176. Theodoret hat in der vierzigſten Frage zum Deuteronomium bemerkt, daß Himmel und Erde hier nicht als *ἔμψυχα καὶ λογικά* in Betracht kommen, ſondern als *πάντων τῶν κτισμάτων περιεκτικά*, eine Antwort, mit welcher die richtige Vorſtellung freilich noch nicht gegeben iſt. Das Bild in unſerm Verſe iſt nicht kühner als dasjenige, welches wir unten Vs. 22 finden; übrigens liegt es ja den Propheten überhaupt nahe, die Natur in inniger Beziehung zur Sache ihres Schöpfers und des von Gott zum Herrn der Schöpfung beſtellten Menſchen zu denken, vgl. die Schilderungen Joels, Kp. 2, 10; 3, 3. 4; 4, 15.

Streitig iſt das Verhältniß unſerer Worte zu den im Deuteronomium ſelbſt (4, 26; 30, 19; 31, 28) befindlichen Parallelſtellen einerſeits und zu ähnlichen Aufforderungen in andern Büchern, z. B. Jeſ. 1, 2; Mich. 1, 2; 6, 1. 2; Ez. 6, 3; Pſ. 50, 4, andererſeits. Sehen wir auf Deut. 31, 28, wo offenbar auf unſer Lied hingeblickt wird, ſo finden wir, daß daſelbſt wie Deut. 4, 26 und 30, 19 Himmel und Erde wider das Volk zu Zeugen genommen werden, vgl. auch Deut. 8, 19. Die Rückſicht auf die unvergängliche Dauer von Himmel und Erde (ſo z. B. Aben-Esra, Roſenmüller, Volck), wodurch ſie den raſch wechſelnden Geſchlechtern der Menſchen gegenüber zu Zeugen für die ewige Wahrheit geſchickt*) ſind, liegt aber,

*) S. Münſter denkt ſogar daran, daß für den Fall des Ungehorſams der Himmel den Regen und die Erde ihre Frucht zurückhalten ſolle, macht alſo die Zeugen zugleich zu Strafvollſtreckern; ſo auch Fagius mit Berufung auf jüdiſche Ausleger.

wie leicht sie auch aus andern Stellen eingetragen wird, dem Anfange unseres Liedes ganz fern; sodaß eine Abhängigkeit unseres Liedes vom übrigen Deuteronomium, die Sache vom rein exegetischen Standpunkte aus betrachtet, hier durchaus unmöglich ist. Vielmehr legt dieser Umstand mit*) ein Zeugniß dafür ab, daß der Deuteronomiker unser Lied bereits vorfand. Aber auch was die übrigen Alttestamentlichen Parallelstellen betrifft, können wir eine Abhängigkeit unserer Stelle nicht zugeben, ohne aber im einzelnen behaupten zu wollen, daß die andern Stellen Nachahmungen der unserigen wären. Bleek bemerkt (Studien und Kritiken, 1852, S. 328) mit vollem Rechte: „Es liegt in der Natur der Sache, daß es sich oft schwer mit einiger Sicherheit entscheiden läßt, ob bei ähnlichen Stellen die Schriftsteller voneinander abhängig waren, und welche derselben die ursprüngliche sei, daß das Urtheil vielfach nur mehr das Ergebniß des subjectiven Gefühls sein kann und daher auch bei unbefangenen und unintereſſirten Beurtheilern verschieden ausfällt."

Daß unser Dichter die Worte Jes. 1, 2 gewiß vor Augen hatte, behauptet Ewald wol mit Unrecht, indem er von der Vorstellung des Theodoret ausgeht (so auch Hupfeld im Psalmencommentar, I, S. 124), Himmel und Erde würden auch Deut. 32, 1 als Zeugen angerufen. Allein diese Vorstellung tritt nicht einmal Jes. 1, 2 deutlich hervor, vgl. Hitzig, Prophet Jesaja (1833), S. 3. 4; läßt man aber Deut. 32, 1 den Propheten bereits Himmel und Erde als Zeugen anrufen zur Einleitung der gegen des Volkes Untreue gerichteten Anklage; so sollte man erwarten, daß diese Anklage nun auch unmittelbar folgte, was bei Jesaja allerdings der Fall ist, nicht aber an unserer Stelle. Ewald sieht sich daher zu der Auskunft genöthigt, daß Deut. 32, 2 die Rede alsbald „umgestimmt" werde; findet man aber, wie auch Schultz thut, Vs. 1 nur**) die Wich-

*) Die Frage nach der Authentie des Liedes kann erst nach der exegetischen Betrachtung erörtert werden, sowie uns auch die Auslegung über den Zweck des Liedes Auskunft geben muß. Es ist daher ganz verkehrt, wenn gleich vom dogmatischen Standpunkte aus folgerichtig, wenn noch Volck ohne weiteres die Stellen Deut. 4, 26; 30, 19; 31, 27. 28 als maßgebend für die Erklärung unserer Worte ansieht.

**) Calvin verbindet beide Beziehungen mit einander: „(Israelitae) si repudient vel surdis auribus praetereant hoc canticum, (Moses) prae-

tigkeit des zu Verkündenden angedeutet, so stellt sich ein natürlicher Zusammenhang dar ohne alles Abspringen der Rede. Die Vs. 1 ganz im allgemeinen ausgesprochene Wichtigkeit des Liedes wird nämlich Vs. 2 näher dahin bestimmt, daß demselben die Kraft segensreicher Belehrung beigelegt wird.

Aber auch ganz abgesehen vom weitern Zusammenhange ist das Verhältniß von Deut. 32, 1 zu Jes. 1, 2 der Art, daß die Unabhängigkeit unseres Liedes höchst wahrscheinlich wird. Zwar kann nichts Sicheres daraus allein gefolgert werden, daß an ersterer Stelle das nachdrücklichere (vgl. Hupfeld zu Ps. 5, 2) הַאֲזִין mit Bezug auf den Himmel voransteht, das gewöhnlichere שְׁמַע mit Bezug auf die Erde nachfolgt, während bei Jesaja das Umgekehrte der Fall ist; doch ist immerhin beachtenswerth, daß unser Lied hier das durchaus Ungewöhnliche hat, da nach herrschendem Sprachgebrauche שמע dem האזין vorangeht, vgl. Gen. 4, 23; Ex. 15, 26; Deut. 1, 45; Jes. 1, 2. 10; 32, 9; 64, 3; Jer. 13, 15; Hos. 5, 1; Joel 1, 2; Ps. 17, 1; 39, 13; 54, 4; 84, 9; 143, 1; Hiob 33, 1; 34, 2. 16. Die beiden einzigen Stellen, die man mit einem gewissen Scheine für die Deut. 32, 1 beobachtete Stellung anführen könnte, sind Jes. 28, 23 und 42, 23; aber hier ist's הקשיב, das dem האזין das Gegengewicht hält, und שמע dient daneben nur wie zur Ausfüllung der Rede. Noch weniger entscheidet, daß Deut. 32 der Vocativ den Artikel hat, der in dem שָׁמַיִם (vgl. über diesen Plural Dietrich, Abhandlungen zur hebräischen Grammatik, S. 16) und אֶרֶץ des Jesaja nach bekannter Regel fehlt, vgl. Ewald, Lehrbuch, §. 327[a]; auch nicht der Umstand, daß Jesaja beide mal den Imperativ hat, Deut. 32 aber nicht וְשִׁמְעִי (vgl. Jer. 6, 19), sondern וְתִשְׁמַע steht; vgl. Jes. 34, 1 für dies dem Imperativ an Kraft fast gleichstehende Imperfectum. Doch bemerke ich, daß unser Lied in וְתִשְׁמַע wieder das Ungewöhnliche hat, gegenüber dem Imperativ bei Jesaja, und daß der Uebergang aus der Anrede in die dritte Person dem raschen Wechsel der

---

fatur caelum et terram adeo prodigiosae socordiae fore testes: imo sermonem ad caelum et terram convertens, significat dignum esse ad quem attentae sint creaturae omnes, quae tamen intelligentia et sensu carent." Besser sagt Dathe von Vss. 1. 2: „Excitationem ad attentionem continent et simul commendationem dicendorum ab insigni utilitate."

Rede, der unſerm Dichter auch ſonſt eigen iſt (vgl. Vs. 15), recht wohl entſpricht. Mit größerer Sicherheit aber geht die Unabhängigkeit unſerer Stelle von Jeſ. 1, 2 aus וַאֲדַבֵּרָה hervor, verglichen mit dem כִּי יְהוָה דִּבֶּר bei Jeſaja. Ich behaupte nicht, daß Jeſaja, der ohne weiteres Gott ſelbſt redend einführt, hier unſern Dichter nachahmt, der „die Worte ſeines Mundes“ (vgl. Pſ. 78, 1) ankündigt; will man aber zwiſchen beiden Stellen ein Abhängigkeitsverhältniß annehmen, ſo ſpricht die leichtere Faſſung Jeſ. 1, 2 ſtark für die Priorität von Deut. 32, 1, ein Eindruck, den man durch Betonung der gleichſam beſcheidenern Haltung unſerer Stelle nicht verwiſchen kann. Ich überſetze mit Ewald „daß ich rede“; doch haben wir keinen Abſichtsſatz (vgl. die feine Bemerkung von Aug. Köhler, Die Weiſſagungen Haggai's, 1860, S. 44, Anm.), ſondern der bezüglich fortſchreitende Voluntativ drückt die Folge aus: „ſo will ich reden“ oder „ſo daß ich dann rede“, vgl. auch Ewald, §. 235ᵃ; 347ᵃ. In הַאֲזִין liegt alſo, da es dem Reden vorangeht, zunächſt nur das Aufthun der Ohren (die engliſche und franzöſiſche Bibel treffend: give ear, prêtez l'oreille), wovon freilich das Hören ſelber die unvermeidliche Folge iſt. Daß nun unſer Ausdruck ſchwieriger iſt als das einfach begründende כִּי, zeigt ein Blick auf einige der verſchiedenartigen Ueberſetzungen. Geſenius (Lehrgebäude, S. 874) hat geradezu „denn ich will reden“; Winzer (in ſeiner 1816 mit Schott herausgegebenen lateiniſchen Ueberſetzung des Pentateuchs) überſetzt „nam loquor“; Joh. Gerhard (Comm. super Deut., Jena 1657, deſſen Vollendung durch den Tod verhindert ward, ſodaß wir von Kp. 28 an faſt nichts mehr von dieſem verdienſtvollen Ausleger haben) folgt der Vulgata „quae loquor“; Donaldſon (Jaſhar 1854) ſetzt ſogar „dum loquor“, was an Vitringa's „Verba Hebraice valent dum loquar“ erinnert; und mehrere neuere Ueberſetzer, z. B. Vater, Juſti und Philippſon, wie noch Schultz, nehmen, nach Luther's Vorgange, auf das Vav keine Rückſicht und haben „ich will reden“.

Rechnen wir die bisher entwickelten Gründe zuſammen, ſo dürfen wir die Unabhängigkeit unſerer Stelle von Jeſ. 1, 2 wol als feſtſtehend betrachten; daß aber unſere Worte Nachbildung anderer Stellen aus den Propheten oder Hagiographen ſeien, hat meines Wiſſens noch niemand behauptet. Ob dagegen unſer Vers als Vorbild für Pſ. 78, 1 gedient hat, kann ſich erſt herausſtellen, wenn

wir in diesem Psalme auch noch weitere Anklänge an unser Lied finden sollten. Da Ps. 78, 1 dem הַאֲזִינָה vor עַמִּי תּוֹרָתִי das gleichwerthige הַטּוּ אָזְנְכֶם vor לְאִמְרֵי־פִי entspricht, muß Deut. 32, 1 wol jedenfalls das Vorbild sein, falls überhaupt ein näheres geschichtliches Verhältniß zwischen beiden Stellen stattfindet; denn das schwächere וְתִשְׁמַע unseres Liedes spricht für seine Unabhängigkeit, und daß diese Form dritte Person fem. gen. ist, also nicht für die stärkere 2. pers. masc. genommen werden kann, wird wegen des sehr seltenen Gebrauchs von ארץ als masc. wol trotz des Schwankens von Bodenheimer nicht leicht bezweifelt werden. Das unserm Liede mit Ps. 78 gemeinsame אִמְרֵי־פִי kann aber ein näheres geschichtliches Verhältniß zwischen beiden Stellen noch nicht beweisen, da diese einfache Formel (vgl. auch Ewald, Lehrbuch, S. 326, Anm. 1) sich öfter findet, z. B. Ps. 19, 15; 54, 4; Spr. 7, 24.

Vs. 2.

In der Wunschform, aber zugleich in der Ueberzeugung von der durch Gott zu bewirkenden Erfüllung seines Wunsches, spricht nun der Dichter den Gedanken aus, daß seine belehrende Rede sich wie befruchtender Regen ergießen möge. Er sagt nicht „Dem Regen gleich will ich meine Rede ausströmen lassen", sondern im Anschluß an תִּשְׁמַע (Vs. 1) heißt es nur „es möge triefen, träufeln"; die eigene Thätigkeit des Dichters tritt bescheiden zurück hinter dem Bewußtsein, daß alles auf Gottes Segen ankomme. Der Ewige muß dem Sänger die Kraft verleihen, Seine heiligen Gedanken eindringlich auszusprechen; und bei aller unerschütterlichen Gewißheit von der ewigen Wahrheit des Gotteswortes und seiner Segen bringenden Wirksamkeit ziemt es doch dem Propheten, den Erfolg Gott ruhig anheimzustellen. Die Segen bringende Kraft, die der Wahrheit innewohnt, erfahren alle, die sie auf ihr Herz wirken lassen; indem der Dichter nun wünscht, daß sein Lied diese Kraft bewähre, spricht er mittelbar dieselbe seinem Liede zu, und insofern enthält unser Vers die unverkennbare Begründung der Wichtigkeit, welche der Dichter schon Vs. 1 für seine Worte in Anspruch genommen hat. Es erscheint wenig natürlich, wenn noch Coccejus der gewöhnlichen Deutung „stillet, fluat" gegenüber die Uebersetzung „stillabit, fluet" urgirt, worin Clericus und Vitringa ihm gefolgt,

andere (z. B. Saadia, Calvin) ihm vorangegangen ſind. Die Ausleger, welche den Dichter ausſprechen laſſen, was ſein Lied wirken werde, haben nicht lediglich das berechtigte Intereſſe im Auge, einen angemeſſenen Zuſammenhang zu gewinnen (Calvin ſagt: Foecunditatem ad doctrinae commendationem splendido hoc elogio celebrat), ſondern laſſen ſich auch zum Theil wol durch das Dogma von der Inſpiration hier beſtimmen. Calvin zeigt dies in den Worten: „Foecunditatem potius quae a Spiritu sancto suggeritur celebrat quam sibi dari postulat; et lectores satis animadvertunt, votum hic minime fuisse tempestivum.“ Schon oben iſt gezeigt, wie dem Zuſammenhange auch bei unſerer Faſſung ſein Recht geſchieht. Die große Bedeutung der Worte aber, die der Dichter jetzt verkündigen will, ihre befruchtende Kraft iſt genügend hervorgehoben, wenn wir für יַעֲרֹף und תִּזַּל die Voluntativbedeutung feſthalten; und darin liegt gewiß keine Beeinträchtigung der Würde des Dichters, der ſich vollſtändig bewußt iſt, die Sache des Herrn zu vertreten. Inſoweit nur kann ich mich der Auffaſſung Calvin's nähern, als ich allerdings in der Voluntativform den Ausdruck des Willens und des Wunſches zuſammen beſchloſſen finde; ſowenig manche Ueberſetzer bei ihrem „es träufle“ ſich klar gemacht haben werden, ob dies in „es möge träufeln“ oder, mit Vater im Anſchluß an den von der LXX gewählten modus, in „es ſoll träufeln“ aufzulöſen ſei, ebenſowenig dürfen wir eine ſolche ſcharfe Unterſcheidung im Gedanken des Dichters als wirklich vollzogen vorausſetzen. Mag aber auch die Beziehung auf den Willen nicht geradezu auszuſchließen ſein, da der Dichter hier ſeinen Willen mit dem göttlichen Eins weiß, ſo können wir doch wol mit Wahrſcheinlichkeit die Seite des Wunſches als die im Gemüthe des Redenden vorwiegende betrachten. Vatablus erklärt daher richtig: „Utinam doctrina mea et sermo meus non sit inutilis in vobis.“

Ueber das tertium comparationis gehen die Anſichten hier übrigens auseinander, da die einen es in dem ungehinderten Erguſſe und ungeſtümen Daherfluthen, die andern in dem befruchtenden Weſen finden, welches die Rede des Dichters mit dem Thau und Regen gemein habe. Für die erſtere Anſicht macht Philippſon geltend, daß einige der vom Dichter gewählten Ausdrücke heftige Regengüſſe bezeichneten, welche die Pflanzen zum Theil zerſchlügen,

sodaß hier nicht vom Nutzen und Angenehmen des Regens die Rede sei, sondern von dem ungehindert und unaufhaltsam sich ergießenden, niederschmetternden Platzregen; höchstens könne nebenbei auf das Nützliche des Regens angespielt sein. Umgekehrt bemerkt Vitringa: „Metaphora tota respuit imbrem, cum imber magis noceat quam prosit.“ Man könnte für die Ansicht, die im ungehinderten, reichlichen Ergusse den Vergleichungspunkt findet, sich etwa auf den häufigen Uebergang der Bedeutung des Ergießens in die des Redens berufen, vgl. Am. 7, 16; Mich. 2, 6; Ez. 21, 2. 7 und Dietrich, Abhandlungen für semitische Wortforschung, S. 332; aber der Verknüpfung dieser Vorstellungen steht gegenüber der ebenfalls nicht auf die semitischen Sprachen beschränkte Uebergang der Bedeutung des Benetzens in die des Belehrens, vgl. ثرّى, ܐܬܪܝ naß machen, ܬܪܐ lehren, imbuere, wie der in eine Lehre Eingeweihte *βεβαμμένος* heißt und in der ägyptischen Hieroglyphik nach Horap. 1, 37 die *παιδεία* durch den vom Himmel fallenden Thau dargestellt wird, vgl. Dietrich, Wortforschungen, S. 31. 329; Ed. Böhmer, Zur biblischen Typik (1855), S. 56. Sehen wir nun unsern Vers selber an, so ist da von einem niederschmetternden Platzregen nichts zu lesen. עָרַף *) und נָזַל sind zur Bezeichnung eines ungestümen Daherfluthens zu schwach, vgl. Jes. 45, 8, wo das dem עָרַף verwandte רָעַף neben נָזַל vorkommt; dagegen findet sich עָרַף nur noch Deut. 33, 28, wo es vom Thau steht, wie hier vom erfrischenden Regen. Im zweiten Hemistiche ferner ist עלי־דשא und עלי־עשב ebenso entscheidend, wie טַל im ersten; denken wir schon beim Thau an die erquickende Wirkung des Wassers, so nöthigt uns die Erwähnung des jungen Grünes und des Krautes, an den Zweck des Ergießens zu denken, an die befruchtende Kraft des Regens. Für מָטָר mußte nun der Dichter im zweiten Hemistiche synonyme Wörter wählen; er

---

*) Obgleich Gesenius für עֹרֶף cervix ein Thema עָרַף raufen annimmt und noch Fürst in seinem neuen Handwörterbuch demselben die Bedeutung nicken zugedacht hat, geht doch wol einfacher von der Grundbedeutung „träufeln, herabwallen“ عُرْف juba aus, und hiervon עֹרֶף wie *τράχηλος* von *θρίξ*; vgl. übrigens Dietrich, Wortforschungen, S. 159. 160. 199, und Gesenius, Handwörterbuch, 5. Aufl.

nahm aber aus dem Wortschatze nur solche Ausdrücke heraus, die erquickenden, reichlichen Regen bedeuten, kein Wort wie זֶרֶם. Es handelt sich in unserm Verse nicht sowol um die Art und Weise des Ergusses als vielmehr um den Zweck desselben; daher haben auch die Ausleger fast alle den Vergleichungspunkt immer richtig in dem Erquickenden, Belebenden gefunden, das der göttlichen Wahrheit mit dem Thau und Regen gemein ist. Vitringa dehnt die Vergleichung noch weiter aus und bemerkt z. B., daß beide vom Himmel kommen; doch solche Ausdeutungen sind dem Sinne des Dichters fremd. Das Bild vom erquickenden Thau und befruchtenden Regen liegt dem Morgenländer noch viel näher als uns (vgl. J. D. Mich. bei Lowth, a. a. O., S. 459) und ist auch in der Heiligen Schrift ein sehr beliebtes, vgl. z. B. Jes. 55, 10. 11; Hos. 14, 6; Ps. 133, 3; Spr. 19, 12; Hiob 29, 22. 23.

Gehen wir jetzt zur weitern Begründung des Sinnes noch näher auf die einzelnen Ausdrücke ein, so finden wir weder eine Abhängigkeit zwischen unserm Verse und einer andern Stelle des A. T.*) noch unterliegt derselbe irgend einem textkritischen Bedenken. Die LXX gibt יַעֲרֹף durch προςδοκάσθω, Hieronymus durch concrescat, Onqelos durch יִבְסַם suavis sit; aber der Syrer (ܢܪܣܡ), beide Araber und Graeca Ven. (σταξάτω) haben das einzig Richtige. Zur Erklärung des προςδοκάσθω bedarf es nicht der von Venema vorgeschlagenen unglücklichen Aenderung in προςδεχέσθω, vielmehr geht der Begriff der Erwartung (vgl. Geddes, Rosenmüller) von dem Vorstrecken des Nackens aus, wonach schon Schultens عَرَفَ (erkennen, völlig einsehen) passend erklärt hat. Das concrescat des Hieronymus läßt sich vergleichen mit عرف XII crassa et convoluta fuit (palma), عُرُفٌ coacervatae arenae, oder غَرِيفَةٌ

*) Wenn A. Th. Hartmann in den historisch-kritischen Forschungen über die fünf Bücher Mose's S. 559 zum Beweise, daß der Anordner des Buches der Richter den Pentateuch in seinem ganzen Umfange gekannt habe, das Deboralied anführt, so ist das so verkehrt wie möglich; doch ist's wol nur ein Druckfehler, daß er Richt. 5, 4 auf Deut. 32, 2 zurückblicken läßt, statt auf Deut. 33, 2. Nichtsdestoweniger hat Hengstenberg (Authentie des Pentateuches, II, S. 28) die Bemerkung Hartmann's wörtlich wieder vorgebracht.

hujus cantici inutilis effluat, oblique culpam rejicit in Israelitas." Luther (in seiner Auslegung über das Lied Mose, die durch Just. Jonas verdeutscht 1532 zu Wittenberg erschien, bei Walch, III, 2740—2779) geht indeß, wenn er sich für die Vergleichung der Zuhörer mit dem Gras und Kraut auf Jes. 40, 6 beruft, sicher über die Grenzen der Auslegung hinaus.

Vs. 3.

כִּי שֵׁם יְהוָה אֶקְרָא] Begründung des Vorhergehenden: „dies Lied ist so wichtig, kann so segensreiche Frucht schaffen, weil es des Ewigen Namen verkündet." Merkwürdig ist die Verschiedenheit der Auffassungen, welche die einfachen Worte unseres Verses schon früh erfahren haben, vgl. LXX ὅτι ἐκάλεσα, Hieronymus quia invocabo, Chald. quando oro. Die Ausleger, die wie Vater und Justi meinen, כִּי stehe hier, wie es häufig vorkomme, als bloßes Flickwort und brauche gar nicht übersetzt zu werden, verfahren willkürlich, vgl. Ewald, §. 310c. Läßt man mit Onqelos und Raschi כִּי als quando den Vordersatz einleiten, so gewährt das zweite Hemistich als Nachsatz einen sehr matten Sinn; auch Calvin (Quia nomen Jehovae invocabo, date magnitudinem Deo nostro) gewinnt keinen passenden Nachsatz trotz der Behauptung, die invocatio sei hier soviel als professio Dei. כִּי ist daher einfach begründend, wie es in unserm Liede ja oft steht.

Das Rufen wird noch von Ewald als Anrufen gefaßt; freilich braucht man, um diesen Sinn zu gewinnen, nicht mit dem samaritanischen Text בְּשֵׁם zu lesen, obgleich קָרָא בְּשֵׁם die eigentliche Formel dafür ist. Die vollere Formel „mit dem Namen rufen" ist die weitaus gebräuchlichere und steht nicht nur vom Anrufen und Preisen des Namens des Ewigen durch die Menschen, sondern auch von Gott selbst, wo er seinen Namen ausruft (Ex. 33, 19) oder jemanden namentlich beruft (Ex. 31, 2; 35, 30; Jes. 45, 3. 4). Wesentlich denselben Sinn gibt קרא mit bloßem Accusativ; und das erklärt sich daraus, daß das Zeitwort keineswegs mit dem בְּ, daß ich so sage, zu einem neuen Begriffe zusammenschmilzt, vielmehr das בְּ immer zu שֵׁם gehört*)

*) Noch Ewald (§. 282b) führt an „קָרָאתִי בוֹ, ich rief ihn an", aber es möchte schwer sein, eine Belegstelle dafür beizubringen, da die Ansicht,

und קרא überall den Sinn rufen behält. So bedeutet Jeſ. 12, 4 קִרְאוּ בִשְׁמוֹ (rufet mit Seinem Namen), entſprechend dem voranſtehenden הוֹדוּ לַיהוָה, nur eine Aufforderung zum Preiſen, nicht zum Anrufen, vgl. Pſ. 105, 1; in einem paſſenden Zuſammenhange würde aber, wie Jeſ. 43, 1 zeigt, קִרְאוּ בִשְׁמוֹ heißen „berufet ihn namentlich", während gewöhnlich die Formel (vgl. z. B. Jer. 10, 25) vom Anrufen Gottes ſteht, dies aber nur kraft des Zuſammenhangs. Wenn der Menſch Gott ruft, ſo wird dieſes Rufen dem Sinne nach leicht ein Anrufen Gottes, vgl. Jeſ. 43, 22, wo der Ewige zu Jakob ſpricht „aber du haſt mich nicht angerufen" וְלֹא־אֹתִי קָרָאתָ; ſo ſteht קרא öfter mit folgendem יהוה, z. B. Pſ. 18, 7 (für אלהים, vgl. Pſ. 14, 4; 53, 5). Außer unſerer Stelle finden wir nur zweimal, wo von einem Rufen Gottes durch Menſchen die Rede iſt, den Accuſativ שֵׁם; Pſ. 99, 6 ſteht בְּקֹרְאֵי שְׁמוֹ und KL. 3, 55 קָרָאתִי שִׁמְךָ. An dieſen Stellen iſt offenbar von einem Anrufen des Ewigen die Rede; mit Sicherheit nöthigen ſie uns nicht zur Annahme, der Name werde hier angerufen; aber mit Wahrſcheinlichkeit läßt ſich doch behaupten, daß שֵׁם יהוה hier bei קרא, wie bei manchen andern Zeitwörtern, z. B. אהב, ידע (vgl. Hupfeld zu Pſ. 5, 12), ziemlich im Sinne von יהוה ſelbſt gebraucht ſei. Die Ausleger, die Deut. 32, 3 ein Anrufen des Namens des Ewigen finden, können alſo zwei Stellen für ihre Deutung anführen; aber dieſe, ſoviel wir wiſſen, ſpäte Redeweiſe findet bei unſerm Dichter keine Anwendung, der es, nach der richtigen Bemerkung von Houbigant, im ganzen Liede nicht mit der Anrufung, ſondern nur mit der Verherrlichung Gottes zu thun hat. Daß aber der Dichter,

---

קרא sq. ב heiße ohne weiteres invocare, ein Irrthum iſt. Soviel ich nämlich weiß, findet ſich ב mit einem ſuff. oder einem Gottesnamen niemals nach קרא, ohne daß das dazwiſchenſtehende שֵׁם die Bedeutung des Anrufens vermittelte. Wenn es alſo z. B. von Abram Gen. 12, 8 heißt: וַיִּקְרָא בְּשֵׁם יְהוָה, ſo iſt das aufzulöſen und er rief mit dem Namen des Ewigen, d. h. er rief den Ewigen mit Seinem Namen, etwa gleich ויקרא את־יהוה בשמו (vgl. Jeſ. 45, 4). Die Formel handelt daher auch, wenigſtens wenn wir auf den urſprünglichen Sinn ſehen, wol nicht von einem Anrufen des Namens Gottes, wie wir gewöhnlich überſetzen, ſondern von einem Anrufen Gottes ſelbſt, das durch das Ausrufen des Namens geſchieht.

„wie es sich zu Anfange jeder längern, ernsten, menschlichen Rede ziemt, mit der Anrufung und dem Lobe Gottes zu beginnen" (Ewald), nur so einleitungsweise Gott anrufe, etwa wie die griechischen Sänger*) die Muse anrufen, entbehrt nicht nur, wie Schultz richtig einwendet, der nöthigen Analogie, sondern paßt auch nicht in den Zusammenhang. Das auch von Ewald richtig mit denn übersetzte כי muß, um Vss. 1. 2 begründen zu können, den gewichtigen Gedanken einführen, daß der Dichter sein ganzes Lied zur Verkündigung des Namens Gottes bestimmt habe. So faßt z. B. Vitringa אקרא richtig als proclamabo, und Luther übersetzt treffend „Denn ich will den Namen des Herrn preisen", während er in den sieben Ausgaben des Pentateuchs von 1523—28 „anrufen" hatte. Das Ausrufen, Verkünden (vgl. Jer. 7, 2; 19, 2) nimmt ja in diesem Zusammenhange von selber den Sinn des Preisens an, und zwar noch leichter als dies Jes. 12, 4 die andere Formel thut.

Nur darin stimme ich Luther nicht bei, daß er das nachdrücklich voranstehende שם יהוה nicht genug hervorhebt (Sinn: es handelt sich bei meinem Liede um nichts geringeres als um des Ewigen Ehre) und daß er den Gottesnamen יהוה unübersetzt läßt. Das bei den Evangelischen Frankreichs schon längst kirchlich gewordene l'Éternel wird sich wol auch bei uns als „der Ewige" allmählig einbürgern. Trotz des Versuches Hölemann's (Bibelstudien, 1859) ist die Aussprache Jehovah nicht mehr zu halten; und wenngleich diese falsche Aussprache aus dem liturgischen Gebrauche so wenig schwinden kann, als unser Volk jemals Jarden für Jordan sagen wird, so ist doch die Scheu, beim Lesen des Hebräischen die Unform Jehovah zu verlassen, schon ziemlich verschwunden. Wir besitzen nun aber kein Recht, יהוה nach der von uns für richtig gehaltenen Aussprache in die Uebersetzung aufzunehmen; denn, ganz abgesehen von den Gründen, die für wirkliche Uebersetzung dieses Gottesnamens sprechen, wir haben über die ursprüngliche Aussprache von יהוה bisher nur Vermuthungen. Kürzlich ist aus rhythmischen Gründen die dreisilbige Aussprache von Delitzsch (Psalmen, I, S. VIII. IX.) erneuert worden; wie dem Clericus (s. z. Ex. 3, 15) Jahavoh

*) Schon Malvenda (Poli Synopsis) bemerkte: „Invocatio numinum poetis familiaris. Ab Jove Musarum primordia, Aratus."

gefiel*), so findet Delitzsch in Jáhăwáh den Schlüssel zum Verständniß des Psalmenrhythmus. Aber einen schwächern Grund als diesen rhythmischen hätte Delitzsch wol nicht anführen können. Was sollen wir mit einem Amphimacer, wo überhaupt, wie ja Delitzsch selber nicht leugnet, von Versfüßen keine Rede sein kann? Der hebräische Rhythmus entsteht ja (vgl. Peters, DMZ, 1857, S. 533 fg.) lediglich durch die in buntester Mannigfaltigkeit aufeinander folgenden sogenannten Wortfüße, so daß da unmöglich ein sicherer Anhalt gegeben sein kann, um die uns unbekannte Aussprache eines Wortes zu bestimmen. Ebenso vergeblich erklärt Delitzsch die zweisilbige (Hupfeld läßt die dreisilbige zu, vgl. Die Quellen der Genesis u. s. w., 1853, S. 6, Anm. und Psalmen III, S. 204) Aussprache Jahweh für „ungrammatisch"; es handelt sich ja nicht darum, wie die Punktatoren יהוה vielleicht ausgesprochen haben würden, sondern welches die wahrscheinlichste ursprüngliche Aussprache des vormosaischen Wortes ist**). Dagegen betrachte ich es allerdings als eine noch offene Frage, ob יהוה auf eh oder ah ausgelautet habe; Ewald (10. Jahrbuch, S. 199) scheint die Aussprache Jahvah noch nicht genügend widerlegt zu haben, vgl. Delitzsch, Psalmen II, S. 513. Gerade diese Ungewißheit über die ursprüngliche Aussprache von יהוה, die möglicherweise immer bestehen wird, drängt um so mehr zur wirklichen Uebersetzung; und da ist „der Ewige" das einzige deutsche Wort, das den Begriff ziemlich genügend wiedergibt. Doch ich kann hier auf Aussprache, Sinn und Uebersetzung von יהוה nicht näher eingehen; vgl. die klare Auseinandersetzung von Knobel zu Ex. 3, 14.

הָבוּ גֹדֶל לֵאלֹהֵינוּ׃] LXX δότε *μεγαλωσύνην*, Hieronymus date magnificentiam. Luther's schließliche Uebersetzung „Gebt unserm Gott allein die Ehre" trifft den Sinn nicht so gut wie die frühere „Laßt unserm Gott die Herrlichkeit". Unsere Worte stehen

*) Er sagt cum plurimis Eruditis, und ist von der Richtigkeit dieser Aussprache überzeugt „cum aliis rationibus, tum *ὁμοιοτελεύτοις*"; vgl. seine Notulae in canticum Mosis metrice descriptum zu Vs. 10.

**) Auf den „grammatischen" Standpunkt stellt sich auch Fürst in seinem Handwörterbuch mit der Behauptung, daß יַהְוֶה oder יַהְוֶה die hebräische Aussprache sei, יַהְוֶה oder יַהְוֶה die allgemein semitische.

keineswegs abgerissen da, als wären sie ein wörtliches Citat „aus einem ältern Liede, welches damals vielbekannt sein mußte“ (Ewald); möglich ist's natürlich, daß die einfachen drei Wörter dem Dichter beim Lesen oder Hören schon einmal vorgekommen waren; aber beweisen läßt sich das aus der Art unseres Zusammenhangs keineswegs. Hier ist weder wie Jer. 4, 2 und Marc. 4, 12 ein älterer Ausspruch in die Rede hineinverwebt, noch wie Jer. 33, 11 eine stehende liturgische Formel angewandt; vielmehr schließt der Dichter an die Erklärung, daß er Gottes Namen (d. h. seine Gerechtigkeit, Treue u. s. w.; Vater's Uebersetzung „Ruhm“ ist zu enge) verkünden wolle, unmittelbar die Aufforderung an die Hörer an, daß sie Gottes Größe anerkennen sollen. Unser Vers gibt die Absicht des Dichters in doppelter Weise an, einmal, daß er sich Gottes Verherrlichung zum Gegenstande seines Liedes wählen, zum andern, daß er damit einen wirklichen Erfolg bei seinen Zuhörern erreichen will. So bildet Vs. 3, da die Ausführung dieser Absicht von Vs. 4 an geschieht, nicht nur einen passenden Uebergang zum Folgenden, sondern ebenso sehr einen guten Abschluß der Einleitung; und Vatablus sagt mit Recht: „Hic est finis praefationis.“

Schwerlich schon Saadia, wie Bodenheimer vermuthet, wol aber Aben-Esra hat die Anrede in הָבוּ auf Himmel und Erde bezogen, unter Berufung auf Ps. 19, 2, was offenbar falsch ist. הָבוּ (vgl. über die bei Schultz הָבוּ punktirte Form Hupfeld, Ps. II, S. 123, und Ewald, §. 227[a]) steht wie Ps. 29, wo es Vs. 1 heißt: הבו ליהוה כבוד und Vs. 2 הבו ליהוה כבוד שמו, vgl. Ps. 96, 7. 8. Hier in Verbindung mit גְּדֻלָּה (vgl. 3, 24) ist es: gestehet Größe zu, gleichsam dieselbe bewilligend, nicht vorenthaltend; erkennet Gottes Größe, Erhabenheit an. Wir dürfen daher mit Ewald frei übersetzen: „Gebet Ehre unserm Gotte“; aber durchaus gegen Wortstellung und Sinn ist die gewöhnliche Uebersetzung: „Gebt unserm Gott die Ehre“, die durch Einsetzung des Luther'schen „allein“ nicht gewinnt. Freilich liegt schon in dieser Aufforderung eine polemische Beziehung auf das thatsächliche Verhalten der Zuhörer; jedoch gibt sich in den Worten nicht der Gegensatz zwischen „unserm Gotte“ und den Götzen (so auch Vatablus) zu erkennen, sondern der Gegensatz der Verunehrung und Geringschätzung Gottes zur Anerkennung seiner trotz der Verkennung des Volkes immer erwiesenen

wirklichen Größe und Herrlichkeit. Daß dieſe Anerkennung nicht nur durch Worte, ſondern auch durch Thaten ſich erweiſen ſoll, zeigt der Gebrauch der verwandten (vgl. Deut. 5, 21) Formel נתן כבוד, vgl. 1 Sam. 6, 5; Spr. 26, 8, nur daß an unſerer Stelle der vollere Sinn von Jer. 13, 16 ſtattfindet.

Unſer Lied iſt reich an verſchiedenen Gottesnamen; abgeſehen von dem häufigen צור (ſ. z. Vs. 4) und von עֶלְיוֹן Vs. 8, haben wir יהוה achtmal, Vss. 3. 6. 9. 12. 19. 27. 30. 36; אל viermal, Vss. 4. 12. 18. 21; אלהים viermal, Vss. 3. 17. 37. 39 und אלוה zweimal, Vss. 15. 17. Die drei letztern Wörter dienen jedoch nur an der erſten Stelle, wo ſie vorkommen, zur Bezeichnung des wahren Gottes, an den übrigen iſt damit der Name der falſchen Götter verſtanden oder umſchrieben.

Im zweiten Abſchnitte (Vss. 4—7) werden wir ſofort mitten in den Gegenſtand des Liedes hineinverſetzt: der Dichter ſtellt dem untadeligen Thun und Weſen Gottes die Schlechtigkeit und Verkehrtheit des Volks gegenüber und ſtützt den Vorwurf der Undankbarkeit und Thorheit durch den Hinweis auf die Gründung und die ganze alte Geſchichte des Volks.

Vs. 4. Des Felſen Thun, es iſt unſträflich,
denn alle ſeine Wege ſind Recht.
Ein Gott der Treue und ohne Falſch,
gerecht und rechtſchaffen iſt er.

Vs. 5. Schlecht handelte gegen ihn (nicht ſeine Kinder,
Schandflecken ſind ſie)
Ein verkehrtes und verdrehtes Geſchlecht.

Vs. 6. Dem Ewigen wollt ihr alſo vergelten?
du thörichtes und unweiſes Volk!
Iſt Er nicht dein Vater, der dich ſchuf,
nicht Er es, der dich machte und bereitete?

Vs. 7. Gedenke an die Tage der Urzeit,
achtet auf die Jahre der fernvergangenen Geschlechter!
Frage deinen Vater, daß er dir's kund thue,
deine Greise, daß sie dir's sagen.

Vs. 4.

צוּר steht Vs. 13 im eigentlichen Sinne; hier ist es, wie Vss. 15. 18. 30. 31. 37 Bezeichnung Gottes, der wegen des Schutzes, der Zuflucht, die er gewährt, wegen seiner Unveränderlichkeit und unerschütterlichen Festigkeit leicht mit dem Felsen verglichen werden kann. Dies aus der Natur gewählte Bild ist so einfach und zugleich so treffend, daß es sehr gewagt erscheint, wenn Ewald den Ausdruck Felsen für Gott schlechthin nur aus dem großen Vorgange der damals schon alten und heiligen Lieder David's erklärlich findet und geradezu die Behauptung aufstellt, nur bei David sei dieser Ausdruck ursprünglich. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß nach Bunsen's Bemerkung (Bibelurkunden, I, 563) in dem Vertrage von Ramses II. mit den Hethitern (Kheta) der Gott dieses Volks mit dem kennzeichnenden Symbole des Steins erscheine; aber von entscheidender Wichtigkeit sind Eigennamen aus der mosaischen Zeit, auf welche schon Baumgarten mit vollem Rechte hingewiesen hat, wie פְּדָהצוּר Num. 1, 10, was nach Ewald's (§. 273[d]) treffender Bemerkung „etwa soviel ist als פְּדַהְאֵל Gotterlöst Num. 34, 28"; vgl. ferner אֲלִיצוּר Num. 1, 5, צוּרִיאֵל Num. 3, 35 und צוּרִישַׁדַּי Num. 1, 6; 2, 12. Nur sofern nachdavidische Abfassung unseres Liedes feststeht, haben wir ein Recht, für die häufige Anwendung von צוּר seitens unseres Dichters die Thatsache in Rechnung zu bringen, daß dies allerdings ein Lieblingsausdruck jenes königlichen Sängers ist, vgl. z. B. 2 Sam. 22, wo Vs. 2 יהוה סלעי steht, Vs. 3 אלהי צורי אחסה־בו (Deut. 32, 37 heißt es צור חסיו בו) neben מגני וקרן ישעי משגבי ומנוסי; Vs. 32 wechselt צור mit אל, und Vs. 47 findet sich außer צורי auch צור ישעי (Deut. 32, 15 צור ישועתו); 2 Sam. 23, 3 heißt Gott צור ישראל u. s. w. Wol um das decorum zu wahren, vermeiden die alten Uebersetzer (nur die späte Gr. Ven. hat ὁ λίθος) die wörtliche Wiedergabe dieser Bezeichnung Gottes; so hat die LXX 1 Sam. 2, 2 (אין צור כאלהינו,

vgl. Deut. 32, 31 לא כצורנו צורם) δίκαιος, Hieronymus fortis; 2 Sam. 22, 32 κτίστης, Hieronymus fortis, gewöhnlich aber θεός. So an unſerer Stelle, wo Theodotion πλάστης hat*), Hieronymus Deus, Onqelos תַּקִּיפָא fortis, ebenſo der Syrer, der das Wort, wie Saadia ſein الخلق, zum vorhergehenden Verſe zieht, was Bodenheimer überſehen hat. Ganz verkehrt will nun Dathe hier und Vs. 18 צור als creator faſſen „ex significatione verbi צוּר formandi", wozu ſich auch Geddes hat verleiten laſſen, und noch unglücklicher ſind die von Vater aus dem Arabiſchen vorgeſchlagenen Ableitungen. Mit demſelben Recht beweiſt Maimonides (Mor. Neb. Pars I, Cap. 16, edid. Buxtorf fil.) aus Jeſ. 51, 1, Gott heiße צור, quia est principium et causa efficiens omnium rerum extra ipsum. Schon Clericus hat ſich treffend gegen die Erklärung Schöpfer ausgeſprochen. — Ueber das groß geſchriebene א vgl. Clericus und J. H. Michaelis, wonach die Maſora Jeſ. 56, 10 und zu Anfang der Geneſis und Chronik unſere Stelle nicht mit aufführt und Menahem de Lonzano hier das gewöhnliche א haben will, welches ſich auch in manchen Ausgaben findet; jedenfalls iſt hier ein kritiſcher Grund für die litera majuscula nicht abzuſehen, eher ein kalligraphiſcher, wofür der Anfang eines neuen Abſchnitts ſpricht. Vgl. übrigens unten zu Vs. 6.

Nach dem Vorgange des Syrers und Saadia's ziehen noch manche Neuere הצור als Dativ zu Vs. 3, z. B. Vater, de Wette, Ewald; ja der letztere faßt ſogar אל אמונה noch als Dativ, was zwar folgerichtig, aber bei der weiten Entfernung des ל unnatürlich iſt. Bei weitem die meiſten Ausleger laſſen mit Vs. 4 etwas Neues beginnen; dafür ſpricht nicht nur der Zuſammenhang mit dem Vorigen, wodurch die Einleitung abgeſchloſſen wird, und mit dem Folgenden (vgl. das parallele אל אמונה), ſondern auch die verwandte Stelle 2 Sam. 22, 31 האל תמים דרכו, wo de Wette richtig einen Nomin. absol. annimmt und der Artikel nicht die Appoſition zu dem kurz vorher ſtehenden אלהי anzeigt, vielmehr אל näher als den wahren Gott beſtimmt. So iſt in unſerm Verſe אל durch das Attribut אמונה näher beſtimmt (ein Gott der Treue), und Calvin's

*) Wir verdanken dieſe Bemerkung dem A. Maſius, der ſie aus ſeiner hexaplariſch-ſyriſchen Handſchrift geſchöpft hat (Dathe, Dissert., S. 204).

Erklärung (Deus est veritas) wird mit Recht von den Auslegern verworfen, obgleich sie magis emphatica ist und durch משפט scheinbar empfohlen wird. — Als unsträflich (תמים heißt was ohne Fehl ist, vgl. מום Vs. 5), untadelig bezeichnet der Dichter das Thun Gottes. פּעל ist hier nicht, wie z. B. Jes. 1, 31, als Werk zu nehmen; von der Vollkommenheit der Schöpfung ist in diesem Zusammenhang keine Rede, und unsere Stelle hat nichts zu thun mit Gen. 1, 31, womit Maimonides (Mor. Neb. III, 25) sie zusammenbringt, um Anfang und Schluß des Gesetzes dasselbe aussagen zu lassen. Vielmehr bezeichnet פעל das Wirken Gottes in seiner Weltregierung; was in der Gestaltung der Schicksale der Völker von Gott ausgeht, ist untadelig. Es läßt sich daher auch mit der concreten Fassung (LXX τὰ ἔργα αὐτοῦ, ebenso Hieronymus, Luther) der richtige Sinn verbinden. Zu enge ist die Erklärung von Oleaster und Corn. a Lapide „implevit quod promiserat patribus".

In den drei letzten Stichen unseres Verses wird Gottes Gerechtigkeit und Treue nun noch stärker hervorgehoben, und zwar mit polemischer Beziehung auf das Volk, das Gott diese Eigenschaften abstreitet, dem aber die gerade entgegengesetzten Eigenschaften der Reihe nach zukommen. Calvin bemerkt gut: „Qui generaliter, non hypothetice accipiunt has sententias, non modo sensum obscurant, sed vim quoque doctrinae enervant. Videmus quotquot elogiis Deus hic ornatur, totidem ignominiae notas inuri populo." Das Versglied משפט כי־כל־דרכיו ist ziemlich lose mit dem ersten verbunden, sodaß LXX καί, Hieronymus et für כי hat. Calvin bemerkt: „Opera et viae synonyma sunt. Imo hoc secundum membrum est confirmatio superioris." Wir können indeß כי recht wohl als begründend festhalten: was Gott ins Werk setzt ist untadelig, weil seine Mittel und Wege Recht sind. Zu דֶּרֶךְ vgl. Hupfeld, Psalmen I, S. 14. Unrichtig haben manche *) משפט als judicium genommen, wie es Vs. 41 steht von der Handhabung des Rechts; hier bezeichnet es das Recht, vgl. z. B. Gen. 18, 19 לעשות צדקה ומשפט, und dient zur nachdrücklichen Umschreibung des Adjectivs

*) Auch Luther hatte in den ersten Pentateuchausgaben Gerichte aus der Vulg. beibehalten.

rectus, wie Ex. 17, 12; Pſ. 25, 10; 90, 12 das Subſtantiv für das Adjectiv ſteht, vgl. viele Beiſpiele dafür in der Noldiſchen Concordanz, edid. *Tympe* (1734), S. 754, Nr. 176, beſonders aber Ewald, §. 296b. — Zum Versgliede אל אמונה ואין עול iſt wol das verbum substantivum zu ergänzen, wie bei den zwei erſten Stichen, oder das am Ende ſtehende הוא wirkt ſchon ein; denn wir haben wahrſcheinlich (mit Nold, Concordanz, S. 22) ſo aufzulöſen: „Deus fidei et carentiae iniquitatis est.“*) Vgl. zu אמונה Kp. 7, 9; Vs. 20 ſteht dafür das ſeltnere אֱמֶן, das in der Einzahl außer unſerm Liede nicht vorkommt. Der Begriff der Treue iſt unſerm Zuſammenhang wol angemeſſener (vgl. Vs. 20) als der ebenfalls im hebräiſchen Worte liegende Begriff der Wahrhaftigkeit. Ueber ואין vgl. Dietrich zur hebräiſchen Grammatik, S. 260 fg., Ewald, §. 286g und unten Vss. 12. 28. 39. Die Bedeutung von עָוֶל (vgl. Jer. 2, 5; Hiob 34, 10) erklärt ſich aus der Wurzel als krummes Weſen, Falſchheit, das Gegentheil von ישר (vgl. Hiob 33, 27) Geradheit, Rechtſchaffenheit, vgl. auch zur Erläuterung von צַדִּיק (Ewald, §. 287f) und יָשָׁר (Vs. 15) Hupfeld, Pſalmen I, S. 4 fg.

Bevor ich nun auf den ſchwierigen fünften Vers eingehe, will ich noch eine Probe aus dem jeruſalemiſchen Targum anführen, um zu zeigen, was die ſpätern Juden in dem vierten Verſe gefunden haben. Die Stelle heißt nach der Londoner Polyglotte: „Dixit Moses propheta: Quando ascendi in excelsum, vidi ibi Dominum omnium seculorum Dominum dividentem diem in quatuor partes: tribus horis occupabatur in lege, tribus horis occupabatur in judicio, et tribus horis occupabatur gubernans mundum, et tribus horis conjungebat virum cum muliere. Fortis cujus opera sunt perfecta, quoniam omnes viae ipsius sunt judicia veritatis; Deus fidelis et verax, et non est coram eo mendacium, justus et verax in judicio est.“

Vs. 5.

Daß hier im Gegenſatze zu der göttlichen Gerechtigkeit von des Volks Iſrael Verkehrtheit die Rede iſt, liegt auf der Hand; aber die Auffaſſungen gehen im Einzelnen ſehr weit auseinander hinſichtlich

*) Eine andere ſprachlich zuläſſige Erklärung gibt Hupfeld, Pſ. II, S. 186.

des ersten Hemistichs שִׁחֵת לוֹ לֹא בָּנָיו מוּמָם; ja manche setzen, wie es scheint, einen andern Text voraus, sodaß wir zuerst die Richtigkeit unserer Consonanten prüfen müssen. Der samaritanische Text*) lautet שחתו לא לו בני מום, womit die LXX (*ἡμάρτοσαν οὐκ αὐτῷ τέκνα μωμητά*) vollständig übereinstimmt. J. B. de Rossi (Var. Lect. vol. IV, App. S. 226) bringt nur Folgendes bei: „Cod. meus 950 hispan. primo שחת לא לו ב'; Kenn. 487, qui habet לו לא sup. ras., videtur hanc lectionem ex prima manu habuisse." Was also die Handschriften an Abweichung bieten, ist nicht der Rede werth; sind aber die alten Uebersetzungen hier der Art, daß wir danach den Text ändern dürfen? Clericus billigt die Lesart des samaritanischen Textes und übersetzt: „Corruperunt se, ejus non sunt filii homines maculosi, perversa et prava aetas." Houbigant nimmt dieselbe Lesart an, und seine Erklärung (Corrupti sunt, non jam sunt ejus filii, maculam susceperunt) stimmt auch darin mit Clericus, daß aus dem בני, welches mit מום das Adjectiv maculosi bildet, ein בנים für לא לו herausgenommen zu werden scheint. Für diese Lesart hat sich schließlich auch Dathe (Pentateuchus, 1791) günstig ausgesprochen und in der Note übersetzt „peccaverunt, non sunt ejus, filii maculae", während er in der Uebersetzung die 1769 in der Dissertatio vertheidigte Deutung von Lowth (Corrupit illi filios, non jam suos, ipsorum protervitas) ruhig beibehält. Auch der Syrer hat die Negation vor dem Dativ und ebenso Onqelos, nämlich ܚܒܠܘ ܠܗ ܒܢܝܐ ܕܡܘܡܐ, חבילו להון לא ליה ב'; wahrscheinlich schlägt dabei der Begriff des corrumpere (für das Jes. 1, 4 stehende בנים משחיתים hat der Chaldäer וחבילו אורחתהון et corruperunt vias suas) um in den des nocere, vgl. Targum Hierosol. חבילו בניא עובדיהון ולא קדמוי מחבלין אלא להון, was Rosenmüller übersetzt: „Corruperunt filii opera sua, verum non illi (Deo) corruperunt (nocuerunt), sed sibi." Dagegen haben Aquila und Symmachus die Negation nach dem Dativ, sodaß die obigen Uebersetzer sich die ja auch sonst vorkommende Verwechselung der gleichlautenden Wörtchen erlaubt zu haben scheinen; für die Richtigkeit von לו לא zeugt auch

---

*) Doch haben zwei samaritanische Handschriften nach Vater's Angabe den Singular שחת.

die Ueberſetzung des Hieronymus (vgl. Anhang II): „Peccaverunt ei non filii ejus in sordibus, generatio prava atque perversa.“ Dieſe verſchiedenen Ueberſetzungen ſind uns nur als alte Verſuche, den überlieferten Text zu erklären, von Belang; denn eine Textänderung läßt ſich darauf nicht gründen. Wir ſehen, daß die alten Ueberſetzer ſämmtlich als Subject von שִׁחֲת das Volk annehmen und לוֹ auf Gott beziehen, ſowie daß die meiſten den jetzigen Accenten entſprechen durch enge Verbindung der Negation mit dem Dativ, indem ſie den Gegenſatz andeuten zwiſchen der Nichtbetheiligung Gottes bei dem Verderben und dem Betheiligtſein des Volks. Das ſuff. pl. in מוּמָם iſt in den älteſten Ueberſetzungen nicht ausgedrückt; doch wird in dem plur. sordes wol מומם zu erkennen ſein, das alſo Hieronymus als Mehrzahl gefaßt hat. Nur Hieronymus zieht die Negation zu בָּנָיו und gewinnt daher den Gedanken, daß das Verderben nicht durch Kinder Gottes geſchehen ſei, ſondern durch ein verkehrtes Geſchlecht. In dieſen alten Ueberſetzungen liegen nun noch alle Keime zur Entwickelung des richtigen Sinnes erhalten vor; ich will daher dieſen jetzt darzuſtellen ſuchen, und erſt danach auf einige neuere, von der Tradition völlig abſehende Erklärungen Rückſicht nehmen.

Bei der Verbindung „ihm nicht“ können wir mit dem Chaldäer den Gedanken finden, daß Gott für ſein Theil keinen Schaden von der Sünde des Volks hatte; aber dieſer ſchon an ſich auffallende Gedanke paßt nicht in den Zuſammenhang. Die Punktatoren ergänzen nun zu „ihm nicht“ מוּם, wie der Gegenſatz in מוּמָם zeigt, und Raſchi drückt ihre Meinung richtig aus durch die Worte מומם של בניו היה ולא מומו. Aber dem gegenüber iſt Clericus in vollem Rechte, wenn er ſagt: „vocum structura vix ulla iniri potest.“ Iſt das Nachhinken der Negation ſchon höchſt bedenklich, ſo nimmt vollends die Verwirrung kein Ende, wenn man in unſerm Hemiſtiche den Doppelſinn findet, daß nicht Gott Schaden habe von dem Thun der Iſraeliten, ſondern das Volk, und daß nicht Gott die Schuld habe, ſondern ſeine Kinder. Trennen wir nun aber auch שחת vom Folgenden und machen, wie ſchon Aben-Esra that, das zweite Hemiſtich zum Subject, ſo bleibt die Parentheſe unüberſetzbar, was z. B. Philippſon's Erklärung zeigt: „ihm (iſt) nicht (die Schuld, ob) ſeine Söhne (ſie ſind, dennoch iſt's) ihr Fehl“;

abgesehen von den unmöglichen Flickwörtern heißt מוּם niemals Schuld. Die in der Zunz'schen Bibel gegebene Uebersetzung (Nicht sein ist das Verderben — seiner Kinder Sündenmakel; ein Geschlecht, krumm und tückevoll) ist dunkel, will sich aber streng an die Punkte halten und sucht vergeblich, das sprachlich Unmögliche zu leisten. Die Worte sind nach den jetzigen Vocalen und Accenten rein unübersetzbar; trennen wir dagegen mit Hieronymus die Negation von dem Dativ und sprechen mit L. Cappellus מוּמָם (vgl. Ex. 26, 24 und besonders הַיָּמָם Num. 6, 5; הוֹמָם Gen. 25, 24) aus, so finden wir, daß bereits Luther den Sinn richtig getroffen hat. Seine Uebersetzung „Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab, sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder" geben wir genauer so wieder: „Es handelte schlecht gegen ihn (nicht seine Kinder, Schandflecken sind sie) ein verkehrtes und verdrehtes Geschlecht." Die auch von Fagius und Seb. Rau vorgeschlagene Verbindung des sing. שִׁחֵת mit דּוֹר als dem Subject empfiehlt sich leicht; die Parenthese ist als Ausdruck des heftig hervorbrechenden Unwillens des Dichters ganz angemessen und, da sie nur nähere Bestimmung des Subjects ist, erscheint sie ohne sprachliche Härte. Während die gewöhnlichen Uebersetzungen eine gedrungene, abgerissene Ausdrucksweise annehmen, die an sich, wo nicht unmöglich, doch sehr schwierig, jedenfalls aber der Art unsers Dichters durchaus fremd ist, können wir die Worte einfach in nachweisbarem Sinne fassen, ohne zu ungewöhnlichen Bedeutungen oder gezwungenen Ergänzungen unsere Zuflucht nehmen zu müssen.

שִׁחֵת wird im Piel und Hiphil in der Bedeutung verderben gewöhnlich mit dem Accusativ verbunden, vgl. Gen. 6, 12. 17 und Hos. 13, 9, welche Stelle Hengstenberg (Authentie des Pentateuch, I, 82) grundlos für Nachahmung der unserigen erklärt. Daneben findet sich, namentlich beim Hiphil, häufig die Bedeutung verderbt handeln, und zwar nicht nur mit beigesetztem דַּרְכּוֹ, עֲלִילוֹת oder dergleichen, sondern auch ohne einen solchen Accusativ; vgl. z. B. für das Hiphil Gen. 6, 12; Zeph. 3, 7 und Deut. 4, 16. 25; Jer. 6, 28. Beim Piel haben wir die scheinbar intransitive Bedeutung verderblich handeln öfters absolut (vgl. 2 Sam. 14, 11), zweimal mit folgendem לְ Num. 32, 15 und 1 Sam. 23, 10, sodaß der Sinn schaden entsteht (vgl. Ewald, §. 282°), außerdem aber häufig die ethische Bedeutung verderbt handeln, z. B. Exod. 32, 7; Deut.

9, 12, und ſo an unſerer Stelle, wo Piscator und Röbiger (in Geſenius' Thesaurus) richtig das לְ durch contra erklären. Wer will, kann aus Vs. 4, auf welchen unſer Vers deutlich (vgl. den Gegenſatz zwiſchen תְּמִים und מוּמָם) zurückblickt, שִׁחֲתוּ zu דַּרְכָּיו ergänzen; aber wir bedürfen deſſen gar nicht, vgl. Ewald, §. 122c. Gerade wie בגד texit und tecte egit heißt, bedeutet auch שחת, perdidit, ohne weiteres perdite egit; vgl. הִשְׁחִית ſchlecht handeln, eigentlich es krumm machen, 2 Sam. 7, 14; 19, 20; 24, 17. — Der Dativ לוֹ (contra eum) macht auch keine Schwierigkeit, vgl. Ex. 23, 33 פן־יחטיאו אתך sq. לי, ferner 2 Sam. 22, 24 ואהיה תמים לו; ſo gut das Wort in dem Sinne „verderblich handeln gegen" mit לְ verbunden wird, findet natürlich dieſe Conſtruction auch ſtatt bei der Bedeutung „verderbt handeln gegen Jemand". Die Ueberſetzung Luther's in den erſten Pentateuchausgaben (Die verkehrte und verrückte Art hat's mit ihm verderbt) iſt durch J. F. v. Meyer und Stier „Sie verderben's mit ihm" erneuert worden, aber ſie iſt unzuläſſig, ſchon weil שחת im ſittlichen Sinne genommen werden muß. Noch verkehrter ſind die Ueberſetzungen corruperunt se oder corrupti sunt u. ſ. w.; ſolche Deutungen finden ſich aber nicht nur bei ältern Auslegern, ſogar noch Ernſt Meier (Die poetiſchen Bücher des A. T., 1850) hat „Es verderben ſich ſelbſt Seine Söhne, die ſchändlichen"!*)

Wegen des sing. שחת iſt es nicht gerathen, mit Ewald ſeine Unſöhne zum Subject zu machen. Es ließe ſich das voranſtehende Verbum allerdings nach bekannter Regel (Ewald, §. 316a) mit dem Plural verbinden; und trotz der unſer Lied auszeichnenden glatten Sprache läßt ſich nicht behaupten, daß eine ſolche Nachläſſigkeit und Härte des Ausdrucks ſonſt in unſerm Liede nicht vorkomme, vgl. z. B. Vs. 35. Die Verbindung der Negation mit dem Nomen zu Einem (vgl. Ewald, §. 270a; 286g) Worte iſt ferner unſerm Dichter nicht fremd, wie Vs. 21 zeigt: בְּלֹא־אֵל und בְּלֹא־עָם, vielleicht auch Vs. 6 לֹא חָכָם und Vs. 17 לֹא אֱלֹהִים; aber wir haben guten Grund, die Tradition, welche לא als ſelbſtändiges Wort nimmt, nicht zu verlaſſen. Einmal verurſacht

*) Schon K. W. Juſti meldet, daß Green, Hare und Grey לא aus dem Texte geworfen haben.

bei der Ueberſetzung „es handelten ſchlecht gegen ihn ſeine Unſöhne“ das folgende מומם, wenn wir auf den hebräiſchen Sprachgebrauch ſehen, unüberwindliche Schwierigkeit; zum andern iſt die ungewöhnliche Verbindung (לא בָּנָיו iſt dazu noch ſchwieriger*) als לא בָּנִים ſein würde) auch nicht im geringſten durch den Zuſammenhang angezeigt, wie dies an den übrigen Stellen des Liedes der Fall iſt. Wir bleiben daher bei der gewöhnlichen Faſſung „nicht ſeine Kinder (ſind ſie)“ mit leichter Ergänzung des verb. subst. Was Gott betrifft, ſo iſt er des Volks Vater (Vs. 6), und die Iſraeliten ſind ſeine Kinder (Vss. 19. 20); aber das Volk verdient wegen ſeiner Schlechtigkeit dieſen Ehrennamen nicht. Die abtrünnigen Iſraeliten murren wider Gott; darauf antwortet der Dichter, daß Gott ohne Fehl ſei (Vs. 4); ſollte aber irgend ein Makel an Gott ſein, ſo müßten ſeine Kinder ſelber dieſer Makel ſein, da ſie durch ihr dem Kindesverhältniſſe widerſprechendes Betragen Gott verunehrten. Man könnte die Lesart מוּמָר oder מוּמָיו erwarten, ſodaß der Zwiſchenſatz lautete: „nicht ſeine Kinder, ſeine Schandflecken ſind ſie“; aber dies Suffix wäre gegen das decorum geweſen. Der Gegenſatz des aſyndetiſch hingeſtellten מוּמָם zu לא בָּנָיו macht den beabſichtigten Sinn hinlänglich klar. Ueber die Bezeichnung der Iſraeliten als Kinder (eigentlich Söhne, was Vs. 19 neben Töchter ſteht) Gottes vgl. Hupfeld, Pſalmen I, S. 27. — Es iſt nun unſtatthaft, mit Maurer (ebenſo de Wette u. a.), der übrigens die Parentheſe richtig erkannt hat, מוּמָם feſtzuhalten und zu überſetzen: „non jam filii ejus, sua ipsorum macula.“ מוּם (Mangel, Fehl) bedeutet**) zwar nicht nur körperlichen Schaden, ſondern ſteht auch im ſittlichen Sinne (vgl. Spr. 9, 7; Hiob 11, 15; 31, 7) zur Bezeichnung eines Fehlers, womit einer behaftet iſt. Aber die Vergleichung von Menſchen mit einem Schandfleck (ſo können wir frei überſetzen) iſt doch nur ſo möglich, daß ſie als Entſtellung eines andern

*) Mit dem לא עַמִּי bei Hoſea verhält es ſich anders; Ewald überſetzt dies „Nicht-mein-Volk“ und hat die Ueberſetzung „mein Unvolk“ mit Recht gemieden.

**) Ueber die Etymologie gehen die Anſichten ſehr auseinander, vgl. Ewald, §. 160[d]; Dietrich zur hebräiſchen Grammatik, S. 234, und Fürſt, Handwörterbuch. Für die Bedeutung Fleck vgl. auch Ewald, Lehrbuch (6. Ausg.), S. 229, Anm. 2.

gedacht werden*), der gleichſam mit ihnen behaftet iſt; durchaus unnatürlich aber iſt die noch von Volck feſtgehaltene Vorſtellung, daß ſie ihre eigene Entſtellung wären, gleichſam mit ſich ſelbſt als einem Schandflecken behaftet wären. Es iſt daher falſch, wenn Schultz in vermeintlichem Anſchluß an L. Cappellus (filii ejus probrosi sunt) überſetzt „ſeine Kinder ſchänden ſich"; geſetzt, daß בניו Nomin. absol. ſein könnte, ſo müßte man, um dieſen Sinn zu erhalten, wenigſtens מוּמָם בָּם ſtatt מוּמָם leſen. An der unmöglichen Faſſung von מוּם ſcheitert auch die oben mitgetheilte Ueberſetzung von Lowth, der ſich wahrſcheinlich auf die ähnliche Deutung des Matth. Polus in ſeiner Synopsis ſtützte; doch verdient dieſe Erklärung (Corrupit illi filios non jam suos ipsorum protervitas) den Vorzug vor der Donaldſon's (Perniciose adversus Illum egit eorum, qui Ipsius filii non sunt, labes), die ſich nicht einmal grammatiſch conſtruiren läßt. Manche der ältern Ausleger fühlten doch wenigſtens die Schwierigkeit; ſo will L. Cappellus bei מוּמָם die Ausſprache ändern oder das Wort für מום דם geſagt ſein laſſen, und Vitringa überſetzt „quod ad filios ejus attinet" und läßt מומם für מום לדם ſtehen. Heute wird ſich wol niemand mehr mit Venema für die Ueberſetzung „Filiorum ejus est macula" auf Glaſſius berufen; daß die Regel bei Ewald, §. 309°, hier nicht zur Anwendung kommt, iſt klar. Ebenſo bedarf die von Fagius, Vatablus und noch von Vater aufgeſtellte Behauptung, מוּמָם ſei gleichbedeutend mit לְמוּמָם (zu ihrer Schande), jetzt keiner Widerlegung mehr, und ſo noch mancher andere Einfall, den ich übergehe.

Dagegen muß ich auf die Anſichten der neueſten Erklärer und einige ihnen verwandte noch kurz eingehen. Anſtatt aus dem Umſtande, daß die Suffixe in בניו und לו auf Gott hinweiſen und die Ueberſetzung corrupit se unmöglich iſt, den richtigen Schluß zu ziehen auf das Volk als Subject zu שׁחת, haben M. Baumgarten

*) Unhaltbar iſt die von Coccejus unternommene Unterſcheidung der filii Rupis von der aetas perversa. Volck bemerkt richtig gegen Schultz, daß nirgends im ganzen Liede zwei Klaſſen von Iſraeliten unterſchieden werden, die Frommen und die Abtrünnigen; der Dichter hat es immer nur mit dem ganzen Volke zu thun.

(Theologiſcher Commentar zum Pentateuch) und Schultz wieder Gott zum Subject gemacht. Nach Baumgarten „bezeichnet לוֹ den Verbalbegriff von שׂחה als innerhalb der Sphäre des Subjects abgeſchloſſen", nach Schultz iſt es Dat. comm. Der erſtere nimmt nun doch wenigſtens שׂחה als Frage, mit Berufung auf Coccejus und J. H. Michaelis. Nach Buxtorf ſoll ſchon Maimonides (M. N., III, 12) hier eine Frage gefunden haben. Seit Coccejus gefiel die Annahme einer Frage vielen Auslegern; ſo wurde לֹא als nein untergebracht, und auch für das läſtige לוֹ, das Bootius für einen „dativum expletivum, Hebraeis frequentissimum" erklärt, hatte die ſinnreiche Vermuthung des Coccejus, שִׂיחַת ſei wie שָׁלֵם Vs. 35 nomen und nicht verb. fin., erwünſchte Abhülfe gebracht. Der Beifall, den des Coccejus Ueberſetzung (Corruptio ipsi est? Non.) bei Vitringa und vielen andern fand, iſt nicht unverdient, ſofern ſie weit beſſer iſt als die Art, wie z. B. Baumgarten und Schultz ſich über לוֹ hinweghelfen; aber alle dieſe Deutungen ſcheitern ſchon an der Unmöglichkeit, hier לֹא abſolut (nein, minime) zu faſſen. Ueberall, wo לֹא dieſe Bedeutung hat, iſt der Verwechſelung mit „nicht" ſehr deutlich vorgebaut, z. B. Gen. 23, 11 durch den nachfolgenden Vocativ, Num. 22, 30; Richt. 12, 5 durch das folgende Und, am gewöhnlichſten durch ein folgendes בִּי, vgl. Gen. 18, 15; 19, 2; Joſ. 5, 14; Jeſ. 30, 16. Es liegt ja auch in der Natur der Sache, daß auf dieſe oder ähnliche Weiſe לֹא aufs Schärfſte iſolirt ſein muß (Hiob 23, 6 folgt z. B. אָתָּה), damit die Rede überhaupt verſtanden werden könne. Ganz Unglaubliches leiſtet hier Schultz, deſſen Ueberſetzung „Er handelt ſich verderbt mit Nichten" wirklich nicht verſtanden werden kann, aber in der Anmerkung dahin erläutert wird, daß nach der Citation לוֹ שׂחה, welche die Rede*) der an Gott irre gewordenen Iſraeliten aufnehme, לֹא jedenfalls ebenſo gut wie nach einer Frage als „Nein" genommen werden dürfe. — Beſondere Beachtung verdient dagegen die ſinnreiche Vermuthung Ewald's (Lehrbuch, §. 160d, auch ſchon in der 5. Ausgabe; vgl. Alterth., S. 17), מוּמָם ſei von einem Worte מוּמָה Eidſchwur abzuleiten, welches Fürſt bereits in ſein Handwörterbuch aufge-

*) Etwas Aehnliches wollte ſchon Leonh. Juſti 1774, vgl. K. W. Juſti, Nationalgeſänge der Hebräer, II, 117.

nommen hat. Diese blendende Erklärung könnte man sich ja aneignen, ohne mit Ewald (dem ihren Eid seine Unsöhne brachen) ein Nachwirken des Dativs aus Vs. 3 anzunehmen. Aber abgesehen von der unwahrscheinlichen Deutung Unsöhne halte ich Ewald's Ansicht schon darum für grundlos, weil מוּמֶה nicht hebräisch ist. Von der Wurzel ימה ܝܡܐ meint Ewald, sie möge von יָמִין die Rechte, d. i. der Schwur, durch Verkürzung *) entstanden sein. Nun heißt allerdings يَمِينٌ Eid, aber die Hebräer haben dafür andere Wörter; die Berufung auf Jes. 62, 8 beweist nichts, und auch Ps. 144, 8. 11 heißt יָמִין Rechte, wie z. B. Olshausen und Delitzsch mit Recht übersetzen, obgleich hier dem Sinne nach Eid zulässig wäre. Zum Beweise, daß ימין die von Ewald angenommene Bedeutung hat, bedarf es einer Stelle, wo die Bedeutung Eid nothwendig, nicht blos anwendbar ist. Wo sich's um Schwüre handelt, steht immer יד, nicht aber ימין, vgl. Vs. 40; Gen. 14, 22; 24, 2; 47, 29; Ex. 6, 8; Num. 14, 30; Ez. 20, 5. 6. Bedeutet nun aber ימין nicht Schwur, so läßt sich noch viel weniger davon ein Verbum ימה schwören ableiten. Trotz des aramäischen מומתא Schwur unterliegt daher die von Ewald für das Hebräische angenommene Form und ihre Bedeutung schweren Bedenken. Auch scheint mir שחת, das allerdings, synonym mit חלל Mal. 2, 10 (vgl. Ps. 55, 21; 89, 35), vom Zerstören eines Bundes Mal. 2, 8 gebraucht wird, zu Eid weniger zu passen und kommt jedenfalls nie in einer solchen Wendung vor.

Das zweite Hemistich von Vs. 5 ist ohne Schwierigkeit. דּוֹר (Generation Vs. 7) steht hier und Vs. 20 zur Bezeichnung der Zeitgenossen, natürlich nur der Volksgenossen, in einem bösen Nebensinne, wofür Ewald treffend auf Ps. 12, 8; Spr. 30, 11—14 verweist; vgl. auch Hupfeld, Ps. I, S. 260. K. W. Justi übersetzt daher Gezücht, besser Luther: Art und Jer. 2, 31 הַדּוֹר אַתֶּם du böse Art, vgl. auch Jer. 7, 29; Matth. 12, 39; Phil. 2, 15. — Die Worte עקש ופתלתל erinnern an Ps. 18, 27 ועם־עקש תתפתל; vgl. auch Ewald, §. 155[e] und §. 157[c]. Das letztere Wort kommt nur

*) Uebrigens leitet Ewald (Lehrbuch, S. 238, Anm. 2; 279, Anm. 1) ימין von der Wurzel אמן ab. Vgl. auch Dietrich, Wortforschung, S. 235.

hier vor. Beſonders darin, daß das Volk die Schuld ſeines Unglücks (vgl. Vss. 30. 31) Gott beimißt, zeigt ſich die Verkehrtheit; überhaupt aber darin, daß Iſrael die Wege Gottes eigenſinnig verläßt, um ins Verderben zu rennen.

Ueber die Gegenwart unſers Dichters können wir erſt nach Beendigung der Einzelerklärung im Zuſammenhange ſprechen. Luther ſagt natürlich mit Berufung auf 31, 29: „Es prophezeiet hier Moſes, wie es nach ſeinem Tode gehen werde;“ doch meint Calvin von dem Eindrucke der Worte, die Hörer hätten außer ſich gerathen müſſen (fuissent prorsus ad rabiem adacti), wenn ſie nicht geſehen, „incomparabilem Dei servum, quum jam ad mortem ejus mandato vocatus esset, tanquam e caelis loqui“.

Vs. 6.

Nachdem der Dichter die Entartung des Volks, welches den untadeligen Gott verunehrt, allgemein ausgeſprochen hat, geht er nun zur Anrede über, um Iſrael des Undanks (vgl. Gen. 44, 4; Jer. 18, 20) und der Thorheit anzuklagen. Der Sinn des Anfangs „Dem Ewigen wollt ihr alſo vergelten?“ iſt unabhängig von der alten Streitfrage, ob dies Versglied mit dem Worte הליהוה oder mit den Wörtern הל יהוה beginne, und die Conſtruction von גָּמַל (Ewald, §. 283°) gibt auch nicht den Ausſchlag. Eine Verſchiedenheit der Lesart liegt nicht vor; vgl. über die verſchiedenen Schreibweiſen die ausführlichen Bemerkungen von J. H. Michaelis (Bibel vom Jahre 1720) und beſonders de Roſſi's Variae lectiones zu unſerer Stelle. Was zunächſt die Majuskel ה betrifft, welche nach Malvenda „immanem et plus quam feralem ingratitudinem“ bezeichnet, ſo hat ſie ebenſo wenig kritiſchen Werth als צ רבתי (Vs. 4) und י זעירא (Vs. 18); an allen drei Stellen liegt eine exegetiſche Schwierigkeit vor, die ſich aber ohne Textänderung leicht erledigt. So ungenügend die Anſicht Br. Walton's (Polygl. Proleg., S. 45 fg.) iſt, daß alle dieſe auffallenden Buchſtaben „errore librariorum vel casu fortuito in textum primo irrepsisse“, ebenſo unhaltbar ſcheint mir die Vorausſetzung, daß alle auffallenden Buchſtaben Textverderbniß beweiſen. Das Daſein einer Majuskel ſetzt nicht nothwendig voraus, daß man eine durch Tilgung von Buchſtaben ent-

ſtandene Lücke durch den größern Raum der Majuskel ausgefüllt habe, wie v. Ortenberg (Zur Textkritik der Pſalmen, Halle 1861, S. 24) im Anſchluß an Geiger (Urſchrift und Ueberſetzungen der Bibel, S. 295, Anm. 3) anzunehmen ſcheint. Obgleich die Maſora und die meiſten codd. in unſerm Verſe die Majuskel wollen, findet ſich doch in 18 codd. *Kenn.*, 20 codd. *de Rossi* und 23 Ausgaben das gewöhnliche ה mit den folgenden Conſonanten in Ein Wort zuſammengeſchrieben; das gewöhnliche ה findet ſich außerdem öfter bei der Zertheilung unſerer Conſonanten in zwei Wörter. Die jüdiſchen Nachrichten über dieſe Zertheilung ſtimmen zwar unter einander nicht vollſtändig überein, lehren aber, daß die Abtrennung des הל vom Gottesnamen in den „codd. Nehardeensium et familiae Jaltae" (Jalta hieß die Frau des R. Nachman, vgl. Buxtorf, Lex. Talm. Col. 956) üblich war, während die codd. Soriani nur das ה abtrennten, zum Zeichen, daß לְ den Dativ ausdrücke. Dieſe letztere Schreibweiſe iſt offenbar ein Proteſt gegen das unhebräiſche Wörtchen הל; de Roſſi bemerkt: „doctiores Judaeorum critici *Todrosius*, *Lonzanus*, *Norsius* praeferunt lectionem codicum Sorianorum." Die Entſcheidung iſt in der That nicht ſchwierig und brauchte nicht, wie jene beiden berühmten jüdiſchen Akademien wollten (de Roſſi I, Proleg., S. XXXIX), bis zur Ankunft des Meſſias aufgeſchoben zu werden. Wäre an unſerer Stelle die Faſſung von הל gleich هَلْ nothwendig zur Gewinnung eines paſſenden Sinnes, ſo würde gegenüber dem Umſtande, daß in dem uns bekannten hebräiſchen Sprachgebrauche wohl unzählige Male das ſogenannte ה interrogativum erſcheint, niemals aber eine Fragepartikel הל, die Anklage der Textverderbniß mit gutem Grunde erhoben werden können; jetzt aber, wo wir der Annahme, das gut arabiſche Wörtchen ſtehe hier im Hebräiſchen, gar nicht einmal bedürfen, iſt dieſe überhaupt nicht beweisbare Annahme ſchlechterdings unzuläſſig. Sie wird daher von Ewald (Lehrbuch, S. 227, Anm.) und Schultz mit Recht verworfen; mag aber die Abtrennung des ה als eines beſondern Worts ſich auch ſchon im jeruſalemiſchen Talmud, Megillah, 1, §. 9 finden (vgl. Jolowicz, On the correction of the text of the Hebrew scriptures, from the Talmud, the Targum and other rabbinical authorities, London 1855, S. 9), wir haben zu dieſer

Schreibweise keinen Grund mehr. Das Wort ist also wahrscheinlich הַלְלוּיָהּ auszusprechen.

Der nachdrücklichen Voranstellung des Gottesnamens entspricht auch das Imperfectum תגמלו, das nicht mit LXX, Luther, Vatablus, Maurer u. s. w. durch das bloße Präsens wiederzugeben ist, sondern wahrscheinlich eine Beziehung auf den Willen der Angeredeten enthält. Voll Verwunderung fragt der Dichter, ob denn dieses Benehmen der schuldige Dank gegen Gott sein solle und beruft sich damit auf das Gewissen der Undankbaren, welches eine längere Dauer dieses Zustandes verwirft. Ueber die zuerst von Hitzig erkannte Grundbedeutung von גמל vgl. die schöne Auseinandersetzung Hupfeld's (Psalmen I, S. 115), wonach die Hypothese von Dietrich (Semitische Wortforschung, S. 216 fg.) als unhaltbar erscheint. Das זאת (Calvin: istud) findet seine Erklärung nicht nur im Vorstehenden, sondern auch in der nun folgenden Anrede thörichtes und unweises Volk. Die Zusammenstellung des positiven und negativen Ausdrucks dient häufig zur Verstärkung der Aussage, vgl. Jer. 30, 5 פחד ואין שלום; Eph. 5, 15 *μὴ ὡς ἄσοφοι, ἀλλ' ὡς σοφοί;* weitere Beispiele gibt Schultz zu Deut. 9, 7. Ewald bemerkt mit Recht „Die Weisheit erscheint in diesem Liede als eine große Macht und Ehre eines Volks, namentlich als für Israel nothwendig, Vss. 6. 21. 28. 29." Weisheit und Thorheit sind hier nicht in rein intellectuellem Sinne gemeint, sondern nach bekanntem Sprachgebrauche (vgl. besonders Hupfeld, Psalmen I, S. 272 fg.) zugleich in religiösem und sittlichem Sinne. Daß dieser Sprachgebrauch ein sehr alter ist, zeigt das Trauerlied David's auf den Tod Abner's; das נבל 2 Sam. 3, 33 hat Ewald (Poetische Bücher, I, S. 99) nicht übel durch Schuft übersetzt. Darin ist jedenfalls Ewald beizustimmen, daß erst seit dem 10. oder 9. Jahrhundert die Weisheit in Israel auch durch die Schrift tausendfach gelobt erscheine; daher kann die Hervorhebung der Weisheit in unserm Liede zwar für sich allein noch nichts beweisen, wol aber in Verbindung mit andern Merkmalen zur Bestimmung des Zeitalters verwandt werden. Uebrigens hat man neuerdings über die „Chokma-Literatur" (vgl. Delitzsch s. v. Hiob in Herzog RE., VI, 123) viel unhaltbare Meinungen aufgestellt; namentlich will man damit die Abfassung des Buches Hiob in der salomonischen Zeit stützen,

während doch schon eine gründliche Vergleichung *) von Jer. 20, 14–18 mit Hiob 3, 3–10 die Richtigkeit von Umbreit's Ansicht darthut. — Ueber die auch Hos. 13, 13 vorkommende Verbindung des לא mit חכם . z. Vs. 5 und Nold-Tympe S. 421.

Im zweiten Hemistich von Vs. 6 beginnt nun die Begründung des Vorwurfs der Undankbarkeit und Thorheit. Die LXX übersetzt frei *οὐκ αὐτὸς οὗτος σου πατὴρ ἐκτήσατό σε καὶ ἐποίησέ σε καὶ ἔπλασέ σε;* Schultz hat: „Ist nicht Er dein Vater, dein Inhaber, Er dein Schöpfer und Bereiter?", spricht sich aber gleich den frühern Auslegern über die Art, wie er den Satz construirt, nicht aus. Ohne Zweifel ist nach אָבִיךָ das Relativum zu ergänzen, schwerlich aber nach dem zweiten הוּא; daß die Kraft des הלוא auch das letzte Versglied umfaßt, ist möglich, keineswegs sicher, vgl. Hupfeld zu Ps. 2, 1. Was nun den Sinn dieses zweiten Hemistichs im allgemeinen betrifft, so ist klar, daß der Dichter dem undankbaren Volke seine Verpflichtung gegen Gott („den väterlichen Gründer der Gemeinde und einzigen letzten Bildner aller Güter des Volks", Ewald) vorhält. Die Bezeichnung Gottes als des Vaters des Volks weist schon auf das ganz besondere Verhältniß hin, in welchem Israel den andern Völkern gegenüber zum wahren Gott steht, vgl. Vs. 5; Hos. 11, 1; Jes. 63, 16 und einige treffende Bemerkungen in Herzog's RE. s. v. Gottesfurcht, V, 281, auch Hofmann's Schriftbeweis, I, 128. Was aber die Wörter קנה, עשה, כונן betrifft, so müssen wir hier eine dichterische Häufung mehr oder weniger sinnverwandter Ausdrücke anerkennen und laufen beim Versuche, die einzelnen gegeneinander abzugrenzen, nur zu leicht Gefahr, Dinge in die Worte hineinzulegen, woran der Verfasser nicht gedacht hat. Gewöhnlich versteht man nach LXX קנה vom Erwerben und denkt dabei mit Vatablus meist **) an die Befreiung aus Aegypten; aber dieser dem A. T. so geläufige Gedanke (vgl.

*) Was A. Küper (Jer. librorum sacrorum interpres atque vindex, S. 164 fg.) darüber sagt, ist nicht stichhaltig, wie ich später einmal eingehend nachzuweisen hoffe.

**) Calvin jedoch bezieht's auf das „foedus cum Abraha percussum, quo segregati fuerunt a reliquis gentibus"; mit dieser Deutung verbindet er Ps. 74, 2 die von der „secunda acquisitio, ubi eos redemit ex Aegypto".

Hupfeld, Pſalmen III, S. 304) paßt in unſern Zuſammenhang ſchon darum nicht recht, weil es ſich hier nicht um einen „Rechtstitel Gottes auf den Beſitz des Volks" handelt. Wie das voranſtehende אָבִיךָ der gewöhnlichen Deutung von קנה ungünſtig iſt, ebenſo auch das Folgende; denn bereits Auguſtinus (*Vercellone* Var. Lect. Vulg. etc., I, 587) bemerkt: „Ordo notandus est; prius enim videtur dicere debuisse creavit te et fecit te et deinde possedit te; quomodo enim intelligitur posse possideri qui non est?"*) Ich nehme daher mit Geſenius (Thesaurus) und Ewald קנה in der Bedeutung ſchaffen, die das Wort Gen. 14, 19 und noch ſicherer Pſ. 139, 13 hat, mag auch der Zuſammenhang der einzelnen Bedeutungen (vgl. Dietrich, Wortforſchung, S. 14) noch dunkel ſein. Wäre es nicht zu künſtlich, ſo würde ich annehmen, daß der Dichter den Doppelſinn von קנה gefühlt und durch die beiden Ausdrücke עשה und כונן ſeinen Gedanken näher beſtimmt habe; aber die Wörter ſind ganz allgemein (vgl. κτίζειν, condere) von der Gründung und Befeſtigung Iſraels als des Bundesvolks zu verſtehen. Häufung der Synonyma zur Steigerung des Gedankens liebt unſer Dichter, vgl. Vss. 10. 15. Zu עשה vgl. Vs. 15; כונן können wir ſchlecht durch Ein Wort wiedergeben, eher die Engländer durch establish, denn es bezeichnet das Hinführen zu einem feſten, geſicherten Zuſtande; vgl. auch Pſ. 119, 73 כונן nach יצרה. In der Bibelausgabe von Theile (Leipzig 1849) iſt das erſte Nun mit Chateph-Pathach punktirt wie Vs. 18 in מחללך das erſte Lamed und Vs. 10 in יבוננהו und וסבבנהו das erſte Nun und Beth; vgl. Praefatio, S. X, b. Für Vs. 10 gibt J. H. Michaelis 2 codd. an, die das Sch'va compositum haben.

Vs. 7.

An die vorwurfsvolle Frage, ob nicht Gott Iſrael als ſein Volk gegründet und in geſicherten Zuſtand gebracht habe, ſchließt ſich nun die Aufforderung, das Volk ſolle ſich dieſer ſeiner alten Geſchichte erinnern. Auf den Singular זְכֹר folgt der Plural בִּינוּ,

*) Völlig unhaltbar iſt die Meinung Herder's (Vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie, Leipzig 1787, Thl. 1, S. 366), daß der Dichter zwiſchen dem Herren- und Vaterrechte an Iſrael hier deutlich unterſcheide.

der sich vielleicht aus rhythmischen Gründen empfahl; dann folgt wieder der Singular, der sich aber nicht wie זְכֹר an das ganze Volk wendet, sondern gleich בִּינוּ an die einzelnen Israeliten, wie אָבִיךָ zeigt. Der Zusammenhang mit Vs. 6 lehrt, daß die Tage der Urzeit eben die Zeit des קִנְּךָ, עָשְׂךָ und כּוֹנְנֶךָ sein müssen, also vor allen Dingen die mosaische Zeit selber, an welche schon Hieronymus (ed. Vallarsii, VI, 528 sq.) denkt; bei der Allgemeinheit des Ausdrucks werden wir aber wohl thun, Vss. 8—14 als Erläuterung zu Hülfe nehmend, weder die vormosaische noch die nachmosaische Zeit ganz auszuschließen. Schon lange bevor das Volk Israel da war, hatte Gott, wie Vs. 8 uns belehrt, das Land Kanaan zum künftigen Wohnsitze desselben bestimmt; andererseits war die Begründung Israels erst zum Abschlusse gelangt, als das Volk nach Moses Tod unter Josua wirklich in Besitz des gelobten Landes kam (Vss. 13. 14). Schultz (S. 647) erkennt mit Recht an, daß unser Dichter einen Standpunkt einnimmt, auf welchem ihm schon die Zeit des Josua als Tage der Urzeit erscheinen. Zwar braucht man עוֹלָם nicht mit Schultz (S. 657) zu erklären als „die Zeit, welche so weit entfernt ist, daß sie vor aller Zeit zu liegen, also der Ewigkeit anzugehören scheint", denn עוֹלָם bezeichnet anerkanntermaßen zuweilen eine nicht sehr ferne Vorzeit, vgl. Jes. 58, 12 sowie Graf, Segen Moses, S. 72. Aber die Meinung, Moses spreche hier im vierzigsten Jahre nach dem Auszuge von diesem und von andern kurz darauf folgenden Dingen als von Ereignissen der „vorigen Tage" (so lautet die ursprüngliche Uebersetzung Luther's), wird schon durch das parallele שְׁנוֹת דֹּר־וָדֹר ausgeschlossen, welches uns an eine ganze Reihe von Generationen denken läßt. Sowenig wir leugnen dürfen, daß עוֹלָם die vormosaische Zeit mit einschließen kann, ebenso wenig läßt sich der lange nach Moses liegende Standpunkt des Dichters beseitigen, indem man etwa mit Vitringa behauptet, Vs. 7 handle wie Vs. 8 von dem Ausspruche des Propheten Noah (Gen. 9, 25), „quo olim Israëlitis, nondum existentibus, terra Canaan decreta fuit". Eine solche Erklärung, durch deren Annahme Schultz mit sich selber in Widerspruch zu gerathen scheint, verstößt gegen den Zusammenhang, wonach von der Gründung des Volks die Rede ist, sodaß an die Vorbereitung derselben in Gottes Rathschluß nur beiläufig mitgedacht werden kann.

Der Plural יְמוֹת findet sich noch Ps. 90, 15 statt des gewöhnlichen יָמִי; die weibliche Form entspricht der im Aramäischen üblichen יוֹמָת, welche auch, nach Gesenius' Thes., eine hebräisch-samaritanische Handschrift an unserer Stelle hat. Ebenso steht שְׁנוֹת dichterisch statt שָׁנָי. Der Ausdruck דֹּר־וָדֹר (vgl. Ewald, §. 243ª und Hupfeld, Psalmen I, S. 217) ist gleichbedeutend mit עוֹלָם und findet sich noch öfter im Genitivverhältniß, z. B. Jes. 60, 15 nach מָשׂוֹשׂ, wo dem Gedanken, Zion solle zur Wonne der kommenden Geschlechter werden, die Verheißung ושׂמתיך לגאון עולם vorhergeht; vgl. auch Joel 2, 2; Ps. 89, 2. Unser Dichter kann mit der Aufforderung in בינו שׁנות דר־ודר nur von dem Standpunkte seiner Zeit aus in die fernste Vergangenheit zurückblicken, wie z. B. nach dem Vorgange von Clericus Vater's freie Uebersetzung „denke rückwärts von Geschlecht zu Geschlecht" richtig andeutet. בין sq. Accus. erklärt Gesenius (Thesaurus) gut als animum advertit ad; unpassend Schultz nach LXX verstehen. Zu יִשְׁאָל vgl. Deut. 4, 32. Das Befragen des Vaters und der Greise erklärt sich daraus, daß „überhaupt in der alten Welt, auch als schon seit lange Schriftstellerei getrieben ward, die lebendige mündliche Erzählung das Hauptmittel für die historische Ueberlieferung blieb, vgl. Joel 1, 3; Ps. 78, 2 fg." (Bleek in Studien und Kritiken, 1831, S. 500, Anm., vgl. Hupfeld, Ps. I, S. 173). Eine solche Berufung auf die Lehre der Väter findet Ewald mit Recht auch Hiob 8, 8; 15, 10. Daß Vater und Greise im eigentlichen Sinne gemeint sind, ist klar; es sind diejenigen im lebenden Geschlechte, welche als die natürlichen Inhaber und Hüter der von den Vorfahren ererbten Ueberlieferung dastehen. Dennoch hat unsere Stelle zum Beweise dienen müssen, daß man menschliche Lehrer „Väter" nennen dürfe, vgl. Neander, Kirchengeschichte, 3. Aufl., I, 796, Anm. 2. — Zu יַגִּידוּ vgl. Hupfeld, Ps. I, S. 95 und zur Pausalform לָךְ ebend. S. 90, Anm.

Was der Dichter dem undankbaren und thörichten Volke Vss. 6ᵇ. 7 erst ganz im allgemeinen vorgehalten hatte, das führt er jetzt nach der alten Ueberlieferung näher aus (Vss. 8—14), doch nicht so, als ob in diesem Theile des Liedes die Alten redend vorgeführt würden

und der Dichter erſt Vs. 15 unvermerkt wieder in die Erzählung eingriffe (Ewald), ſondern der Dichter redet ſelber, geſtützt auf die allem Volke bekannte oder leicht zugängliche Ueberlieferung aus der Urzeit. Aus dieſer allgemeinen Bekanntſchaft der Hörer mit den großen Thaten Gottes erklärt ſich die bemerkenswerthe Unbeſtimmtheit, in der ſich die Andeutungen des Dichters halten; er hat ja nichts Neues mitzutheilen, ſondern erinnert an Bekanntes, um einen ſittlichen Eindruck auf das Gemüth ſeiner Volksgenoſſen zu machen. Wir können die Vss. 8—14 gegebene Schilderung der göttlichen Wohlthaten gegen Iſrael in der Urzeit, damit das Ganze überſichtlicher wird, in zwei Abſchnitte zerlegen, von denen der erſte (Vss. 8—11) erzählt, wie Gott von jeher dem Volke ſeiner Wahl das Land Kanaan zum Eigenthum vorbehielt und dann Iſrael auf dem Wege dahin durch die ſchreckliche Wüſte liebevoll bewahrte, während der andere (Vss. 12—14) hervorhebt, daß der Ewige allein es war, der ſein Volk in das von Milch und Honig fließende gelobte Land hineinführte. Wir betrachten alſo zunächſt Vss. 8—11, die wir als den dritten Abſchnitt des Liedes bezeichnen können.

Vs. 8. Als der Höchſte Erbtheilung hielt unter den Nationen,
als er ſchied die Menſchenkinder;
Da ſtellte er feſt der Völker Marken
nach der Zahl der Kinder Iſrael.

Vs. 9. Denn des Ewigen Theil iſt ſein Volk,
Jakob fiel ihm zu als Erbe.

Vs. 10. Er fand ihn im Lande der Wüſte,
ja in durchheulter, wilder Einöde;
Er umfing ihn, hegte ihn,
behütete ihn wie ſeinen Augapfel.

Vs. 11. Wie ein Adler, der ſein Neſt aufſtört,
und über ſeinen Jungen ſchwebet:
Alſo breitete er ſeine Flügel aus, nahm ihn auf,
trug ihn auf ſeinem Fittige.

Vs. 8.

Ewald will „Vs. 8 für den bloßen Vorderſatz, Vs. 9 für Zwiſchenſatz und erſt Vs. 10 für den Nachſatz halten". Dies iſt ſchon ſprachlich ſehr hart; denn יצב wird man nicht leicht nach den beiden Infinitiven mit בְּ für etwas anders als den Anfang des Nachſatzes anſehen, während man nach einem ſo langen Vorderſatze, wie Ewald ihn annimmt, doch zu Anfang von Vs. 10 eine den Nachſatz einleitende Partikel erwarten ſollte. Aber auch der Inhalt der genannten Verſe iſt der Faſſung Ewald's ungünſtig, da Vs. 8 ſich nur gewaltſam auf die moſaiſche*) Zeit beziehen läßt, „wo ſich die Grenzen der Länder aller Völker und ſo auch Iſraels erſt ſo feſtſetzten, wie ſie im weſentlichen noch zur Zeit des erzählenden Dichters dauerten". Erſt in der nachmoſaiſchen Zeit ſetzten ſich die ſpätern Grenzen Iſraels in Kanaan feſt, während wir von einer ungeheuern Umwälzung aller Völkergebiete zur Zeit des Moſes gar nichts wiſſen. Von einer ſolchen Umwälzung oder ſchließlichen Feſtſtellung der Grenzen redet unſere Stelle auch gar nicht, ſondern ſchaut zurück auf die erſte Entſtehung von Völkern überhaupt, auf die Zeit, in der Gott die Menſchenkinder ſchied; dies kann alſo nicht zuſammengebracht werden mit der Zeit, da die Gemeinde Gottes in der ſinaitiſchen Wüſte gebildet wurde. Unſer Vers handelt auch nicht von einer Thatſache, welche die Iſraeliten erlebten und deren Gedächtniß ſie dann durch ihre Nachkommen fortpflanzten,

*) Es heißt Jahrbücher, VIII, 54: „Die Erzählung ſetzt die Zeit der Bildung der Gemeinde Iſraels zu der Gemeinde Gottes unter Moſe in der Wüſte ſchon als jene weitentfernte Urzeit voraus, wo ſich die Grenzen der Länder aller Völker und ſo auch Iſraels erſt ſo feſtſetzten, wie ſie im weſentlichen noch zur Zeit des erzählenden Dichters dauerten." Jetzt leſen wir Jahrbücher, XI, 193, daß dem Dichter die Zeiten Joſua's als der Anfang aller Völkergeſchichte erſcheinen. Aber ich finde dieſe Anſicht durch nichts in unſerm Liede begründet, während man doch nur auf die deutlichſten Zeichen hin dem Verfaſſer eine ſolche alles Maß überſchreitende Unwiſſenheit aufbürden dürfte. Die Hebräer waren ſich recht gut bewußt, daß ihr Volk ein verhältnißmäßig junges war, wie ſchon die Geneſis hinlänglich zeigt; jeder Iſraelit wußte z. B., daß zur Zeit Abraham's die Aegypter ſchon längſt ein Reich bildeten, geſchweige denn, daß der Anfang der ägyptiſchen Geſchichte um viele Jahrhunderte hinter der Zeit Joſua's zurücklag. Doch Ewald kann das unmöglich leugnen, ſodaß ich ſeine Worte wol mißverſtanden haben muß.

überhaupt nicht von einem äußern Ereigniſſe, ſondern von einem Rathſchluſſe, welchen Gott von Anfang an in ſeinem Weltplane gefaßt hatte. Als der Höchſte die Völker über den Erdboden vertheilte, grenzte er ihre Wohnſitze ſo gegeneinander ab, daß Kanaan als ein für das Volk Gottes hinreichender Wohnſitz ein Ganzes für ſich bildete. Von den vielen abweichenden Erklärungen will ich jetzt bei Beſprechung des Einzelnen die wichtigſten angeben.

בְּהַנְחֵל עֶלְיוֹן גּוֹיִם] Der Regel nach (Ewald, §. 237[b]) ſollten wir hier בְּהַנְחִיל erwarten, gerade wie z. B. Deut. 25, 19 הָנִיחַ und nicht הֲנִיחַ (vgl. Geſenius, Grammatik, 1854, §. 133, 1, Anm.) geſetzt iſt; mit der Annahme, daß unſer Subject nicht als Nominativ, ſondern als Genitiv gedacht ſei, läßt ſich die Verkürzung des Infinitivs ſchwerlich rechtfertigen. Die Fälle Deut. 26, 12 und Neh. 10, 39 (Ewald, §. 131[b], Anm. 1) erklären den unſerigen auch nicht; und die Anſicht (Ewald, §. 238[d]), daß in unſerer Form der Anfang zu einem infin. perf. liege, iſt unwahrſcheinlich genug, ſodaß Ewald ſelber das ē bei dieſem Infinitiv ebenſo wie bei dem folgenden בֵּאֵר nur aus §. 233[a], d. h. aus dichteriſcher Verkürzung, erklärt wiſſen will; und dieſe Annahme wird wol die wahrſcheinlichſte ſein. Anſtatt des doppelten Accuſativs, mit dem הִנְחִיל z. B. Deut. 31, 7 ſteht, haben wir hier nur den der Perſon, da die Sache, welche die Völker erben, zum Beſitz erhalten, nämlich die Erde, ſich aus dem Zuſammenhang von ſelbſt ergibt. Wol abſichtlich wird Gott hier als der Höchſte bezeichnet; er iſt trotz der Auswahl eines beſondern Volks doch nichts weniger als ein auf beſtimmte Grenzen beſchränkter Landesgott, ſondern vermag, eben weil er der Herr des ganzen Weltalls iſt, ſeine unumſchränkte Macht in der freien Wahl *) eines einzelnen Volks zu erweiſen und hat dieſem Volke von Anfang der Ländervertheilung her einen geeigneten Wohnſitz vorherbeſtimmt. Zu frei wird הִנְחִיל durch LXX (διεμέρισεν), Hieronymus (dividebat) und Luther (zertheilte), dem Hengſtenberg (Authentie des Pentateuch, II, 490) folgt, wiedergegeben, denn das liegt erſt in בְּהַסְרִידוֹ; dem Sinne nach fällt freilich das Anweiſen des Beſitzes und das Zertheilen der vorhin ungeſchiedenen Menſchenkinder in

*) Calvin betont das „liberum arbitrium", indem er dem Moſes ohne Grund die Abſicht unterlegt, „ut Israëlitarum arrogantiam subigat".

verſchiedene Völker ziemlich zuſammen. Auch darüber iſt kein Zweifel, daß LXX und Hieronymus אָדָם fälſchlich als Eigennamen faßten; בני־אדם iſt einfach homines, und es iſt nur geſchichtlich merkwürdig, daß Peyrerius (Systema Theol. ex Praead. Hypothesi, 1655, Thl. 1, S. 108) darin die Judaei fand, und daß neuerdings ein engliſcher Sonderling in dem von R. St. Poole herausgegebenen Buche (The Genesis of the earth and of man, Edinburgh 1856, S. 80) bis zur „Caucasian variety" fortſchritt.

Den erwähnten Sonderbarkeiten gleichen manche Vorſtellungen, die ſich an das zweite Hemiſtich unſers Verſes angelehnt haben; ja die LXX hat für לִמְסִפַּר בְּנֵי יִשְׂרָאֵל mit ziemlich ſtarker Textänderung *κατὰ ἀριθμὸν ἀγγέλων θεοῦ*, als hätte, wie z. B. Lud. Cappellus meinte, אֵל ſtatt יִשְׂרָאֵל in ihrem Text geſtanden. Joh. Gottl. Carpzov (Crit. s., Leipzig 1748, S. 832 fg.) hielt mit Recht die hebräiſche Lesart gegen William Whiſton aufrecht, der in der Schrift „An Essay, towards restoring the true Text of the Old Testament etc., London 1722" behauptete, die LXX habe richtig *ἀγγέλων θεοῦ*, wie Eccleſiaſticus, Kp. 17, 17 es auch verſtanden ſei und der Gegenſatz des folgenden neunten Verſes es fordere; zugleich behauptete dieſer prof. Cantabrigiensis, ein Kritiker habe die hebräiſchen und ſamaritaniſchen codd. dadurch verderbt, daß daß er בני אל falſch für Abkürzung von בני ישראל genommen habe. Ich erwähne das letztere, weil Frankel (Vorſtudien zu der Septuaginta, 1841, S. 67) kürzlich umgekehrt die Lesart der LXX aus Mißverſtändniß der Abkürzung *Ἰηλ* für Iſrael erklären wollte, als wären aus Söhnen El's die Engel Gottes geworden. Die Annahme eines bloßen Abſchreibefehlers iſt nicht ſo wahrſcheinlich als die bewußter Textänderung *), welche auf Gewinnung eines anſprechendern Sinnes ausging als ihn der hebräiſche Text zu bieten ſchien. Nach dem Buche Eccleſiaſticus hat Gott (vgl. über dieſe Anſichten auch Bleek, Brief an die Hebräer, II, 229 fg.) für jedes Volk einen *ἡγούμενος* eingeſetzt, Iſrael aber ſich zum beſondern Eigenthum erwählt. Es liegt auf der Hand, daß dieſer Gegenſatz dem hebräiſchen Text fremd iſt, wonach Vs. 9 ja das Vorhergehende

*) Das *Σαμαρειτικὸν* (Eichhorn's Einleitung, §. 208) hat *κατὰ ἀριθμὸν υἱῶν Ἰσραήλ*.

begründet. Die Vorstellung von besondern Schutzengeln der Völker findet sich bekanntlich im Buche Daniel (10, 20. 21), wo es indeß auch dem Bundesvolke an einem solchen nicht fehlt. Es ist nicht unmöglich, daß die Ansicht der LXX mit aus Mißverstand von Deut. 4, 19 hervorging, wie Volck (Deut. XXXII, S. 12) anzudeuten scheint. Jedenfalls gefiel sie lange Zeit sehr, und selbst Hieronymus, der die richtige Lesart wohl kannte, bezieht (ed. Vall., VI, 500) Vs. 8 auf die „Angeli, quibus rerum humanarum commissa est procuratio", und sagt von den Christen (VII, 557), sie seien aus der „ditio Angelorum translati ad partem Domini (i. e. potestatem Christi). Et illi quidem aliena et sibi vel commissa vel usurpata tenuerunt; iste vero recepit sua". Eusebius (Praep. Evang. XI, Kap. 26) vergleicht mit unserm Verse Plato's Wort, daß die Menschen κτήματα θεῶν καὶ δαιμόνων seien, und Calmet verweist für die Meinung, „provincias orbis procurari a Diis et angelis, singulas singulis commissas", nicht nur auf die Perser und Griechen überhaupt, sondern noch insbesondere auf Jamblichus I, Kap. 25. Merkwürdig ist das scholium, welches Vercellone (Variae lectiones etc.) aus einem correctorium bibliorum des 14. Jahrhunderts über die Lesart der LXX mittheilt: „Super hoc dicit Gregorius in homilia de X dragmis quas mulier habuit, quod tanta creditur ascensura in caelum multitudo hominum, quanta illic remansit multitudo angelorum."

Halten wir uns jetzt an den hebräischen Text und sehen ab von allen sprachlich unmöglichen Deutungen*), so finden wir doch noch sehr verschiedene Erklärungen der Worte: „Da stellte er fest der Völker Marken nach der Zahl der Kinder Israel." Völlig gegen den Zusammenhang, wonach von Erweisung der Liebe Gottes die Rede sein muß, findet hier eine alte rabbinische Erklärung (so das Targum des Pseudo-Jonathan und Raschi, vgl. auch Hottinger, Thes. philol., 1696, S. 291) den Sinn, daß Gott die Zahl

*) So will Geddes nach Montanus übersetzen praeter numerum, und Calmet schlägt als „nova versio satis literalis" Folgendes vor: „Tunc filii Israel pauci numero erant, cum Deus elegit populum suum et Jacob fuit funiculus haereditatis ejus!" Die unnützen Conjecturen von Clericus und Houbigant haben schon Dathe (Dissert., S. 207—210) und Geddes abgewiesen.

der Völker gleich gemacht habe der Zahl der Kinder Israel, die nach Gen. 46, 27 siebenzig Seelen stark nach Aegypten kamen. Es ist in der That auffallend, daß Baumgarten ebenfalls hier 70 Völker, entsprechend den 70 Stammvätern in Jakob's Familie, findet. Diese unsinnige Erklärung (vgl. Lightfoot, Opera omnia, I, 212, edit. Roterod.) hat nur das Gute, daß sie עמים gleichbedeutend mit גוים nimmt. Man hat öfters (so z. B. de Wette und Maurer) עמים von den Stämmen des israelitischen Volks verstanden, aber die dann nicht leicht zu umgehende Rücksicht auf die Zwölfzahl wäre gar zu spielend; unsere Stelle sollte daher nicht von G. Baur (Geschichte der alttestamentlichen Weissagung, I, 237) zum Beweise, daß עמים die Stämme Israels bedeuten könne, angeführt sein. Dathe gibt als Auslegung der meisten Erklärer an: „Deum (in communi omnium gentium dispersione) gentibus Cananaeis eam terrae portionem tribuisse, quam sequentibus temporibus destinavit Israelitis." Danach wären also עמים die Kanaaniter, und so verstehen Fagius, Vatablus u. a. die sieben kanaanitischen Völkerschaften darunter; auch hat man bei dieser Auffassung keine Veranlassung, mit Seb. Rau (vgl. Rosenmüller, Scholien) möglichst ein Dutzend kanaanitischer Völkerschaften herauszubringen, da man bei den Kindern Israel nicht an eine beschränkte Zahl von Stammvätern, sondern mit Piscator an die ganze Menge des Volks denken kann. Für למספר vgl. Jos. 4, 5. 8 „nach der Zahl der Stämme der Kinder Israel"; schon das Fehlen von שבטי macht für unsere Stelle die allgemeinere Fassung „mit Rücksicht auf die Zahl, auf die Menge, sodaß der Platz für sie zureiche" (Vater) wahrscheinlich. Trotzdem ist die Beziehung von עמים auf die Kanaaniter durchaus unhaltbar; denn es handelt sich nicht, wie Dathe meinte, um eine erst hinterher erfolgende destinatio zu Gunsten Israels, sondern die ganze Ländervertheilung war von Anfang an mit Rücksicht auf Israel von Gott beschlossen, sodaß also unter עמים die Völker überhaupt zu verstehen sind. Unstatthaft ist auch die Beschränkung auf die „gentes circumjacentes" (Volck), und namentlich ist der Gedanke, daß Kanaan der Mittelpunkt der Erde sei (Herder, K. W. Justi), in unserer Stelle durch nichts angedeutet, obwol ihn noch Ewald (Jahrbücher, VIII, 54) hier zu finden scheint.

Wie klar nun auch im allgemeinen*) der Gedanke vorliegt, daß Gott schon bei der ersten Völkerbildung darauf bedacht war, Israel ein geeignetes Land vorzubehalten, so erheben sich doch hier leicht eine Menge von Fragen, die zum Theil schwer zu beantworten sind. Während Vater in בהנחל, בהפרידו keine Zeitangabe, sondern nur poetische Fülle des Ausdrucks sehen will und noch Schultz keine bestimmte Zeit gemeint sein läßt, vielmehr den ganzen Zeitraum von der Schöpfung an bis zur Verdrängung Moabs durch die Amoriter kurz vor dem Anzuge Israels herbeizieht, finden hier die meisten ältern Ausleger mit Recht eine bestimmte Zeitbeziehung ausgedrückt. Vitringa erblickte in Gen. 10 die Ländervertheilung durch Noah, auf welche Moses hier zurücksehe, und noch J. D. Michaelis hat in seinem mosaischen Rechte (I, §. 29) die Fabel vom Congresse zu Rhinocolura, wodurch Israels Anrecht auf Kanaan erwiesen werden sollte, mit großer Weitschweifigkeit zu widerlegen sich bemüht. Das Recht der Israeliten auf Kanaan beruht auf dem göttlichen Rathschlusse, der sich einerseits in strafender Gerechtigkeit, andererseits in freier Gnade offenbarte; vgl. Keil, Commentar über das Buch Josua, S. LIV fg. Wie wichtig aber auch unsere Stelle für die Streitfrage nach dem Rechte Israels auf den Besitz Kanaans sein mag, mit der sogenannten Völkertafel hat sie nichts zu thun. Ganz anders aber verhält es sich mit Gen. 11, woran z. B. Münster und Vatablus denken und worauf besonders הפריד höchst wahrscheinlich zurückgeht. Danach bestimmt im Anschluß an J. H. Michaelis Carpzov (Crit. s., S. 834) den Sinn richtig in folgender Weise: „jam tum, quando in dispersione et *γλωττοσυγχύσει* Babelica filii hominum per orbem disseminati sunt, filiis Israel Deus prospexit." Daß die alte Sage Dinge in Einen Zeitraum zusammendrängt, die in Wirklichkeit sich nur im Laufe von Jahrhunderten oder Jahrtausenden ereigneten, kann für uns kein Grund sein, die Beziehung unserer Stelle auf jene Sage zu leugnen. Der Dichter weiß ohne Zweifel, daß auch später noch allerlei Grenzveränderungen stattgefunden haben, aber darauf nimmt er hier keine Rücksicht, sondern sagt, daß schon in jener Urzeit, als

*) Calvin bestimmt den Sinn dahin: „in tota mundi ordinatione finem hunc fuisse Deo propositum, ut electo populo consuleret."

ſich der Hauptſache nach, wie die iſraelitiſche Sage lehrte, die Völkervertheilung ein für alle mal vollzog, Gott ein beſtimmtes Land zum Wohnſitze ſeines künftigen Volks auserſehen habe. Wie wunderbar ſich das Walten der göttlichen Vorſehung darin erwies, daß gerade Kanaan die Wohnſtätte des auserwählten Volks wurde, können wir, die wir ein weit größeres Stück von der Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden überſchauen, in noch höherm Grade erkennen, als dies unſerm iſraelitiſchen Sänger vergönnt war; vgl. in K. v. Raumer's Paläſtina den Abſchnitt über Paläſtinas Weltſtellung. Der Dichter ſpricht hier nur das Bewußtſein aller Frommen in Iſrael aus, wenn er ſchon in grauer Urzeit Kanaan für das Volk Gottes vorherbeſtimmt ſein läßt; jeder Iſraelit, der von dem hohen Berufe ſeines Volks durchdrungen war, wußte, daß Gottes Abſehen von jeher auf ſein Volk gerichtet war. Die volle Wahrheit*) und Bedeutung dieſes Gedankens wird nicht im mindeſten dadurch abgeſchwächt, daß ihn der Dichter in volksthümlich beſchränkter Form ausſpricht. Das Wiſſen um den göttlichen Rathſchluß, der bis auf Abraham's Zeit ein völlig verborgener blieb, kann nicht als durch Abraham vermittelt betrachtet werden; wenngleich ſeit Abraham's Zeit Kanaan das gelobte Land war, ſo wird ſich doch das Bewußtſein darum, daß Gott dieſen Rathſchluß ſchon lange vor Abraham gefaßt, der prophetiſchen Erkenntniß erſt viel ſpäter erſchloſſen haben. Zur Zeit unſers Dichters ſcheint dieſe Erkenntniß indeß ſchon ziemlich lange Gemeingut der frommen Iſraeliten geweſen zu ſein, ſodaß er ſie in gewiſſem Sinne als ein Stück der uralten Ueberlieferung betrachten konnte. Bei ſo ungewiſſen Dingen iſt natürlich eine ſichere Zeitbeſtimmung nicht möglich. Benutzt wird unſere Stelle vom Apoſtel Paulus Apg. 17, 26.**)

---

*) Wie wenig Verſtändniß Clericus dafür hatte, zeigt ſeine Bemerkung: „Deus eodem jure Romanis, Turris Babylonicae tempore, diceretur fines dedisse eos, quibus Romanum imperium postea clausum fuit.“ Moſes ſcheine vielmehr ſagen zu wollen: „Deum, qui fines omnibus populis providentia sua adtribuit, Israelitis dedisse fines, qui antea non unius populi fuerant. Nam septem populorum eos agris donavit!“

**) Bunſen macht zu unſerer Stelle die Bemerkung, darin daß Gott Kanaan dem auserwählten Volke von Anfang angewieſen, liege die Folgerung beſchloſſen „alſo kann ihnen das Land nicht genommen werden, ſie

Vs. 9.

Als Grund der Vs. 8 erwähnten göttlichen Fürsorge gibt nun der Dichter an: „Denn des Ewigen Theil ist sein Volk, Jakob fiel ihm zu als Erbe.“ Daß die richtige Verbindung unsers Satzes mit dem Vorhergehenden vielfach verkannt wurde, zeigen die erwähnten falschen Erklärungen von Vs. 8; die LXX verbindet durch καί, Hieronymus durch autem, und Pseudojonathan (vgl. Bodenheimer) läßt unsere Worte durch Michael gesprochen werden bei der großen Verlosung, die Gott zur Zeit der Sprachentrennung mit den 70 Völkerengeln vorgenommen habe. Bodenheimer findet es sehr bemerkenswerth, daß die LXX „יעקב hinaufleſen und am Schlusse des Verses ישראל ansetzen“; mit der LXX stimmen der samaritanische Text und die Itala, während Onqelos und Hieronymus unsern hebräischen Text wiedergeben. Lud. Cappellus meinte: „Istud Ἰσραηλ omnino est glossema et interpretamentum praecedentis vocis Ἰακὼβ, quod glossema ex margine irrepsit in textum;“ wahrscheinlich ist's nur eine willkürliche Aenderung, die einen scheinbar bessern *) Parallelismus herbeiführen sollte. Manche Ausleger haben übersehen, daß unser Vers von der Gegenwart handelt; so übersetzt K. W. Justi: „Da schon erkohr er sich sein Volk“, was so gut wie das ἐγενήθη der LXX sprachlich unmöglich ist. Unser Vers erzählt nichts, sondern reflectirt über das Verhältniß des vorhandenen Volks zu Gott; die logische Möglichkeit, dies gegenwärtige Verhältniß als Grund zu dem von Gott in der Urzeit gefaßten Rathschlusse zu denken, ist dadurch gegeben, daß dem Ewigen sein

---

können nicht untergehen“. Aber ich bezweifle, daß der Dichter diese Folgerung beabsichtigt hat.

*) Im hebräischen Text haben wir in den beiden Gliedern einen schönen Wechsel, was die Stellung des Subjects und des Prädicats betrifft, den die LXX völlig verwischt. Dazu kommt, daß nur nach dem hebräischen Texte das Volk zuletzt mit dem Namen Jakob bezeichnet wird, und dieser Personification bedarf der Dichter durchaus für das mit Vs. 10 einzuführende Bild; das meist als Volksname übliche Israel wäre zu dieser Ueberleitung weniger geschickt gewesen. Unnatürlich ist die Bemerkung von Ainsworth zu Jakob: „Est nomen infirmitatis: Amat nos Deus infirmos et indignos.“

Volk bereits vor Augen ſtand, ehe es ins wirkliche Daſein gerufen war. Wir haben alſo keine Veranlaſſung, mit Ewald Vs. 9 als Einſchaltung zu faſſen; noch weniger aber dürfen wir uns durch die bildlichen Ausdrücke, mit denen hier Iſrael als Gottes Eigenthumsvolk bezeichnet wird, dazu verleiten laſſen, den Gedanken unſers Verſes in falſche Parallele mit dem Vs. 8ª berührten Ereigniſſe zu bringen. Die bildlichen Ausdrücke, daß das Volk Gottes Antheil, das ihm zugemeſſene Erbe ſei, ſind allerdings wol durch Vs. 8 hervorgerufen, wo vom Vertheilen die Rede iſt; aber der Gedanke wird dadurch nicht berührt, und mit Unrecht ſagt Schultz: „Die Ausdrücke ſtellen den Herrn nicht mit den Engeln, ſondern mit den Königen in Parallele", denn beide Beziehungen ſind gleich wenig durch den Gedankenzuſammenhang geboten. Von dem Bewußtſein, daß Iſrael Gottes Volk ſei, iſt bekanntlich das ganze A. T. getragen, vgl. Ex. 19, 5; Lev. 20, 24; Num. 11, 29; Deut. 7, 6; 10, 15. Während an den letztgenannten Stellen von einer Erwählung Iſraels die Rede iſt, wird hier das nahe liegende Bild gebraucht, daß Iſrael dem Ewigen als Antheil (חלק) zugefallen, ihm als Erbe zugemeſſen ſei. חֶבֶל (Strick, Meßſchnur) bedeutet häufig das abgemeſſene Stück, alſo in Verbindung mit נחלה das zugemeſſene Erbtheil, vgl. Pſ. 105, 11, wo das Land Kanaan alſo bezeichnet wird. Calmet verweiſt auf Herod. 2, 6 für die Gewohnheit der Aegypter, mit Stricken große Räume abzumeſſen; vgl. auch Ol. Celſius, Hierobotanicum, pars posterior (Upſala 1747), S. 303. Vitringa weiſt auf Jer. 10, 16 hin, wo die beiden Wahrheiten, daß das Volk Eigenthum Gottes ſei und umgekehrt Gott יַעֲקֹב חֵלֶק, eleganter verbunden ſeien; der letztere Gedanke hat hier keine Stelle, weil zur Begründung der Fürſorge des Ewigen für Iſrael gleichſam der Werth angegeben werden muß, den das Volk für Gott hat, die Rückſicht, welche Gott ſchon ſo früh beſtimmte, ſeine Weltregierung zu Gunſten des erſt zukünftigen Volks Iſraels einzurichten.

Vs. 10.

Der Dichter, der nur in einzelnen großen Zügen darſtellen will, was Gott für Iſrael gethan hat, geht nun ſofort in lebendiger Schilderung über auf die große Zeit der Entſtehung der Ge-

meinde unter Moses in der sinaitischen Wüste. Offenbar wollte er nicht (daß ich Calvin's Worte gebrauche) „omnia paterni favoris Dei erga populum documenta referre"; aber einen genügenden Grund für den hier vorliegenden Sprung hat Calvin nicht angegeben, obgleich sich Volck hinsichtlich des „principium liberationis omissum" bei der Angabe jenes großen Auslegers beruhigt: „quia utile illis fuit ante oculos statui, quomodo e profundo mortis abysso extracti fuissent, quo melius agnoscerent vitae suae initium." Das Uebergehen der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft und des Durchzuges durch das Rothe Meer müßte sehr auffallen, wenn unser Lied auf dem Standpunkte der mosaischen Zeit stände; da nun aber der Sänger auf diese als auf eine ferne Vorzeit zurückblickt, kann er leicht aus den altberühmten Geschichten einige Züge herausgreifen und dichterisch ausmalen, welche seinen Zwecken entsprechen. Die gnädige Durchhülfe Gottes, welche das Volk beim Auszuge aus Aegypten erfuhr, steht an Wichtigkeit nicht zurück hinter der göttlichen Fürsorge während des Zuges durch die Wüste; nur fällt in den Aufenthalt am Sinai die feierliche Bundesschließung, wodurch Israel erst eigentlich zum Volke des Ewigen gebildet und die Theokratie gegründet wurde. Aber die Rücksicht auf die Gesetzgebung *) und die dem Volke verliehenen geistigen Güter tritt in unserm ganzen Abschnitte nirgends ausdrücklich hervor; und wenngleich sie nicht geradezu ausgeschlossen zu denken ist, so fällt sie doch nicht schwer genug ins Gewicht, daß sich daraus das Verschweigen des Auszugs erklären ließe. Das Richtige deutet Lud. Cappellus an: „In deserto (Sinai) dicitur Deus eos invenisse, non quod isthîc primo fuerint; sed quia inde eos traduxit in terram Chanaan longe deserto illi dissimilem, dicuntur illîc a Deo inventi, ad exaggerandum Dei in eos beneficium." Der Dichter will dem Volke, das in bedrängten Verhältnissen wider Gott murrt,

---

*) Luther (in der Erklärung von 1525) schließt sich an die falsche jüdische Erklärung des בונן an und findet hier die Bundesschließung als die andere Gutthat Gottes erwähnt; die erste sei die Erwählung des Volks aus den Heiden Vs. 8 fg., die dritte der Reichthum des Landes Vs. 13. Ganz dieselbe Dreitheilung hat Vatablus; da beide Zeitgenossen auch zu Vs. 8 einen Satz wörtlich gemeinsam haben, schöpfen sie vielleicht aus einer ungenannten ältern Quelle.

des Ewigen Gnade und väterliche Liebe, die er ſchon in der Urzeit Iſrael erwies, zur Beſchämung vor Augen ſtellen; daher erinnert er an die Vorherbeſtimmung des Landes Kanaan zum Wohnſitz des auserwählten Volks, welche geſchah, ehe noch das Volk vorhanden war, und verſetzt die Hörer, indem er ihnen zeigen will, wie Iſrael allein durch Gottes Gnade in den Beſitz des gelobten Landes kam, unmittelbar in die der Beſitzergreifung Kanaans vorhergehende Zeit der größten Noth des hülflos und beſitzlos umherirrenden Volks.

Faſſen wir den Zuſammenhang in der angegebenen Weiſe, ſo haben wir einen angemeſſenen und des Dichters würdigen Uebergang von dem Vorhergehenden zu der nun folgenden bildlichen Darſtellung: Er fand ihn im Lande der Wüſte u. ſ. w. Wer der Gefundene ſei, iſt im allgemeinen nicht zweifelhaft; wenn aber Onqelos das suff. sing. durch die Mehrzahl ausdrückt, ſo ſcheint das noch weniger genau, als wenn manche Neuere (z. B. K. W. Juſti, Sachs in der Bibel von Zunz, de Wette) jenes suff. auf „ſein Volk“ (Vs. 9) zurückbeziehen und durch „es“ überſetzen. Für das hebräiſche Sprachgefühl tritt bei der Gleichheit des Geſchlechts die Frage, ob das suff. auf עם oder auf das zunächſtſtehende יעקב ſich beziehe, mehr in den Hintergrund, und auch LXX und Hieronymus haben für Volk männliche Wörter (λαὸς, populus). Wir ſind im Deutſchen ſchlimmer daran, denn die verhältnißmäßig beſte Ueberſetzung von Luther u. ſ. w. „Er fand ihn“ drückt zwar die Beziehung auf Jakob richtig aus, läßt aber die hinter der Perſonification ſtehende collective Bedeutung weniger klar durchſcheinen, als im Grundtexte der Fall iſt. Wie zähe der Dichter die Perſonification des Volks feſthält, beweiſt der in den folgenden Verſen überall ſtehende Singular, der beſonders Vs. 11 in יקחהו, verglichen mit גוזליו, ſcharf hervortritt; wie ſehr aber daneben die collective Bedeutung durchſchlägt, zeigt namentlich am Schluß (Vs. 14) der plötzliche Uebergang zur Anrede an das Volk, wie er ſich auch Vs. 15 nach einer ähnlichen Perſonification des Volks findet. Die nähere Beſtimmung des Bildes, unter dem Vss. 10—14 das Volk vorgeſtellt wird, iſt nun ſehr ſchwierig; ich beſchränke mich auf die Annahme, daß, Gott als dem liebenden Vater gegenüber, Jakob dargeſtellt wird als ein unerfahrener, in der Irre befindlicher Sohn, der nur durch Gottes Schutz und Führung den Weg aus der größten Noth zu den Gütern

des gelobten Landes findet. Herder sieht hier einen Knaben, den Gott am Ufer des Rothen Meeres findet, und Ewald läßt das Volk verglichen sein mit einem verlorenen, dem Tode nahen Kinde, welches Gott (wie ein hoher Herr ein ausgesetztes *), verwaistes Kind) gleichsam zufällig gefunden und aus Erbarmen angenommen habe. Sind solche specielle Ausdeutungen nicht rathsam und mindestens entbehrlich, so ist Venema's Herbeiziehung der oves errabundae (vgl. Jes. 53, 6; Ps. 119, 176) sicherlich falsch, da der Zusammenhang ein aus der Thierwelt genommenes Bild ausschließt.

An dem Finden haben schon früh Viele sich sehr gestoßen, da sie die prosaische Frage stellten, wie Gott das Volk in der Wüste habe finden können, in die er es doch selber hineingeführt. Außer Hieronymus und dem Syrer haben alle alten Uebersetzungen einen andern Sinn ausgedrückt, ohne dadurch einen Verdacht gegen unsern hebräischen Text zu rechtfertigen. Der samaritanische Text hat mit leichter Aenderung יאמצהו (er stärkte ihn) gesetzt, was Dathe, Geddes, Brentano u. s. w. als ursprüngliche Lesart billigen; Dathe ist dabei der wahrscheinlich irrigen Meinung, daß jene Lesart auch vorausgesetzt werde durch die Deutung der LXX *αὐτάρκησεν αὐτὸν*, der Itala **) „sufficientem eum sibi fecit", des Onqelos סמך צריכיהון (tribuit eis necessaria) und des Saadia ﻟﻪ ﺍﻋﻄﻰ (providit ei). Alle diese Deutungen können auf Grund der Wurzel מצא gemacht sein, die sich noch weit mehr hat gefallen lassen müssen; so berichtet K. W. Justi, der selber das hebräische Wort leiten, führen bedeuten läßt, nach Döderlein heiße מצא hier acquirere, comparare sibi, und schon Masius (vgl. Dathe, Dissertatio) erklärte: praeparare, comparare alqd alicui. Auch die wol noch ansprechendste Meinung, durch Ausgehen von der Bedeutung suffecit (Num. 11, 22) lasse sich im Hiphil ימצאהו der durch die LXX ausgedrückte Sinn gewinnen, scheitert am hebräischen Sprachgebrauch, der im Qal den Dativ der Person erfordert; und schon Vater bemerkt, daß ein solches Hiphil nirgends vorkommt. Die meisten neuern Erklärer sind mit Recht zu der gewöhnlichen

*) Dabei schwebte Ewald wol die Stelle Ez. 16, 5 vor.

**) Nach Vercellone's Variae Lectiones hat Cod. Veron.: sufficientiam dedit eis.

Bedeutung finden zurückgekehrt, namentlich bestimmt durch Hos. 9, 10 (Wie Trauben in der Wüste fand ich Israel); aber nicht alle haben den Sinn klar erkannt und sich von der Beimischung ungehöriger Zuthaten frei gehalten. Vater und Rosenmüller setzen unsern Vers in falsche Verbindung mit Vs. 9; Vater nämlich wirft „auffinden, zum Eigenthum bekommen, sich nehmen, erwählen" unklar*) zusammen, und Rosenmüller erklärt nach Fagius: „invenit eum, veluti rem ad nullius potestatem attinentem primus occupavit, sibi vindicavit." Hengstenberg (Authentie des Pentateuch, I, 71) nimmt eine „decurtata comparatio" an und setzt an die Stelle des bloßen Findens die Freude über den angenehmen Fund. Schultz verwirft diese willkürliche Eintragung aus Hos. 9, 10, aber seine eigene Meinung ist ebenso verfehlt; der Ausdruck „er fand ihn" soll sich „schon daraus erklären, daß der Herr eigentlich noch nicht in Aegypten, wo er nur noch handelnd auftrat, unter Israel erschien, sondern erst in der Wüste." Nach diesen räthselhaften Worten heißt es weiter: „In der Wolken- und Feuersäule erschien er zuerst, als es sich bei Etham lagerte, am Ende der Wüste, Ex. 13, 20. Als Bundes- oder Volks-Gott aber ließ er sich erst auf den Sinai zu ihm herab." Dabei scheint für Schultz das Finden doch unbequem zu sein; es sei natürlich nicht als solches zu urgiren, sondern soviel als „erreichen, antreffen" (Jes. 10, 10. 14), und die Hauptsache sei „Israel befand sich in der Wüste, als sich der Herr in ein engeres Verhältniß zu ihm einließ. Es war ein verlorenes Schaf". Sicherlich setzt מצא sowenig als unser finden nothwendig ein vorhergehendes Suchen voraus; aber auch wo dieses deutlich der Fall ist, wie Gen. 16, 7 und Ps. 89, 21, ist der Begriff einer gewissen Zufälligkeit nicht ausgeschlossen, und ich sehe nicht ab, wie wir denselben an unserer Stelle ohne Künstelei vermeiden können. An der kühnen Sprache des Dichters, der Gottes Thun auf menschliche Weise darstellt, dürfen wir nicht Anstoß nehmen; gerade der Gedanke, daß Jakob auch hätte ungefunden bleiben können, mußte dem Volke die freie Gnade Gottes vor Augen stellen, der jeden Zufall ausschließt.

Als Ort, wo Gott das Volk fand, wird zuerst ganz allgemein

*) Aehnlich macht Donaldson aus dem „invenire" ein „convenire alqm, praesto adesse, assistere".

angegeben אֶרֶץ מִדְבָּר, ein Land der Wüste, d. h. welches eine Wüste ist. Der Dichter läßt den Artikel aus, weil er keine bestimmte geographische Angabe beabsichtigt, sondern nur die Natur des dem Leser ohnehin bekannten Schauplatzes beschreiben will. Offenbar ist die sinaitische Wüste gemeint, und es ist unbegreiflich, wie Philippson hier ein Bild des Nichts erblickt, aus dem heraus Gott Israel zu einem Volke erzogen habe, welche Erklärung schon vom Midrasch richtig angedeutet worden sein soll, indem er die Verba mit ihrem Suffix alle auf Abraham bezog. Diese Deutung ist wo möglich noch unnatürlicher als Raschi's Erklärung, Gott habe Israel treu gefunden. Von der Erziehung oder der wunderbaren Bildung Jakob's zum Volke (Bunsen) ist hier ebenso wenig die Rede, als die Gesetzgebung am Sinai den Ausgangspunkt bildet; die Schrecknisse der Wüste sind im eigentlichen Sinne gemeint (vgl. Deut. 1, 19; 8, 15) und schildern die äußere Hülfsbedürftigkeit des Volks, nicht dessen geistliche Noth. Seine nähere Bestimmung findet אֶרֶץ מִדְבָּר durch das zweite Versglied וּבְתוּהוּ יְלֵל יְשִׁמֹן, sodaß wir hier kein einfach verbindendes Vav haben (LXX, Hieronymus, Luther, Ewald u. s. w. drücken ו gar nicht aus), sondern „und zwar" übersetzen müssen, wofür wir dichterischer, wenngleich etwas frei, wol unser abgeschwächtes „ja" setzen können. In תּוֹהוּ haben wir, wie in יְרֵחַ (Vs. 11), vielleicht einen Nachklang aus der ersten Schöpfungsgeschichte, Gen. 1; es bedeutet eigentlich Verwüstung, dann Wüste, Oede, womit sich leicht der Begriff der Weglosigkeit verbindet, vgl. (Hupfeld, Ps. I, S. 139) Ps. 107, 40; Hiob 12, 24. Das arabische تِيهٌ (desertum) ist offenbar verwandt; aber es ist verkehrt, mit J. H. Michaelis, Venema u. s. w. den geographischen Sinn, welchen die Araber mit التِّيه oder mit تيه بنى اسرائيل verbinden, unserm תּוֹהוּ unterzulegen. Obgleich die große Wüste zwischen dem erythräischen Meere, Palästina und Aegypten gemeint ist, kann תּוֹהוּ nur appellativisch gedacht sein, gerade wie das vom Syrer fälschlich als Eigenname gefaßte יְשִׁמֹן, vgl. Num. 21, 20; 23, 28. Letzteres Wort ist synonym mit תּוֹהוּ und steht öfters von der sinaitischen Wüste, vgl. Ps. 68, 8; 78, 40; 106, 14, an den zwei letztgenannten Stellen im Parallelis-

mus mit מדבר. Ueber die Bildung von יְשִׁימוֹן vgl. Ewald, §. 163[d]; iſt die an unſerer Stelle ſtattfindende defective Schreibart ſchon auffallend, ſo iſt's doch noch mehr das zwiſchen den beiden Wörtern für Wüſte in der Mitte ſtehende יְלֵל, nicht ſowol weil es ἅπ. λεγ. iſt ſtatt des gewöhnlichen Wortes für Geheul יְלָלָה (vgl. Zeph. 1, 10; st. cstr. Jer. 25, 36; Sach. 11, 3) als vielmehr wegen der Schwierigkeit der Conſtruction.

Geſenius vergleicht zu ילל das arabiſche يَبَابٌ ululatus, welches bei Dichtern die Wüſte ſelber bezeichnen könne und ſchlägt folgende Conſtruction als eine mögliche vor „in deserto, ululatu (loco ululatus), vastitate"; allein dieſe Häufung dreier Synonyma*) wäre wegen der aſyndetiſchen Nebeneinanderſtellung der Nomina unerträglich hart, wenngleich bei Verben (vgl. außer dem unſerigen beſonders Vs. 15) ein ſchöner dichteriſcher Eindruck dadurch bewirkt wird. Dieſer Uebelſtand iſt allerdings beſeitigt, ſobald wir die beiden erſten nomina im st. cstr. denken; ſo überſetzt Ewald „in der Oede des Geheuls der Steppe", und die Zunzſche Bibel hat „in dem Grauſen des Geheuls der Wüſte". Es iſt aber klar, daß die hebräiſchen Worte ſolche Deutung nicht leiden, denn תֹּהוּ heißt nicht Grauſen, und Ewald's Erklärung „in der ſchauerlichen Oede der von wilden Thieren umheulten**) Wüſte" ſetzt voraus, daß ילל

*) Schon Aquila hat dieſe Conſtruction in ſeiner Ueberſetzung, welche lautet: ἐν ἀτάκτῳ, ἀοικήτῳ, ἠφανισμένῃ.

**) Wenn Ewald bemerkt, daß dieſe Schilderung ſtark an Jeſ. 30, 6 erinnere, ſo ſoll damit eine Abhängigkeit unſers Dichters von Jeſaja wol nicht erwieſen werden. Daß nicht mit Dimchi an Geheul der Winde zu denken iſt, ſondern an das unheimliche Geheul der wilden Thiere, verſteht ſich freilich von ſelbſt. Aben-Esra vergleicht mit Recht Jeſ. 13, 21; nur iſt feſtzuhalten, daß der Ausdruck nicht allein das Schauerliche und Unheimliche, ſondern auch das Gefährliche der Wüſte anſchaulich machen will, ſodaß die Bemerkung von K. W. Juſti „In den Wüſten (des) Morgenlandes, wo wenige Quellen ſind, verſammeln ſich die wilden Thiere bei denſelben, und in der Nacht hört man das fürchterlichſte Geheul" den Sinn keineswegs erſchöpft. Es iſt klar, daß unſere auf einfacher Naturbeobachtung beruhende Beſchreibung dem Dichter ſehr wohl urſprünglich zugehören kann; ſollte aber etwas von rein dichteriſcher Ausſchmückung (vgl. Jer. 2, 6) mit im Sinne liegen, ſo mag das leicht auf althergebrachte Darſtellungsweiſe zurückzuführen ſein, denn Iſraels Zug durch die Wüſte galt nothwendig von früheſter Zeit an als

nach ישמן ſtände. Nach den Accenten iſt ילל ישמן Appoſition zu תהו; dem entſpricht die Ueberſetzung von Schultz „in der Einöde, dem Geheul der Steppe“. Natürlicher erſcheint es, blos ישמן als Appoſition zum Vorhergehenden zu nehmen, ſodaß ישמן dem ſynonymen תהו parallel geht, während das einen andern Sinn ausdrückende ילל zur nähern Beſtimmung von תהו dient; aber der Satz „in der Einöde des Geheuls, (in) der Wildniß“ wäre ſo matt, daß ich den von Dathe und Geſenius (im Thesaurus) ausgedrückten Sinn „in deserto ululatus (et) vastitatis“ noch am erträglichſten finde, wenngleich ich die Schwierigkeit dieſer Faſſung nicht unterſchätze. Wie ſehr man aber auch zweifeln kann, ob unſere Verszeile in ihrer jetzigen Geſtalt aus der Hand des Dichters hervorgegangen ſei, ebenſo entſchieden muß man die bisherigen Verſuche, einen beſſern Text, welcher als der urſprüngliche gelten könnte, zu gewinnen, als durchaus verfehlt bezeichnen. Die freien Ueberſetzungen der LXX (*ἐν δίψει καύματος, ἐν γῇ ἀνύδρῳ*) und des Onqelos (וביית צחוצא אתר דלית־מיא) gaben keine Ausbeute und ſind wol von Deut. 8, 15 nicht unabhängig; deſto größern Aufſchluß glaubte man in dem בתהלולות ישמנהו des ſamaritaniſchen Textes zu finden. Houbigant machte daraus בָּתְהוֹלְלוֹת יַשְׁמִנֵהוּ (in deserto pinguem eum fecit), was Dathe ganz billigte (vgl. Dissertatio), während Vater, dem das angenommene Wort für Wüſte ſchon wegen der ſonderbaren Ableitung von שׁמם lucere verdächtig war, ſich mit der Ausſprache יַשְׁמֵן begnügte*), unter Vergleichung von Vs. 15 und Hoſ. 13, 5. 6. Den Sinn des ſamaritaniſchen Textes hat ohne Zweifel Geſenius, geſtützt auf beide ſamaritaniſche Ueberſetzer und die ſamaritaniſche Faſſung von Vs. 18, richtig gefunden, vgl. Comment. de Pentat. Samar., S. 43; er ſpricht aus בְּתַהֲלֻלוֹת יַשְׁמִנֵהוּ und überſetzt: „in laudationibus posuit eum i. e. gloriosum reddidit eum.“ Da aber dieſer künſtlich genug gewon-

---

eines der hervorſtechendſten Stücke der vaterländiſchen Geſchichte, auf welches die hebräiſche Dichtkunſt gewiß gern zurückblickte.

*) Die Bedeutung „fett machen“ paßt nicht in den Zuſammenhang; weniger wichtig iſt, daß wir השמין in dieſem Sinne im A. T. nicht haben, denn Jeſ. 6, 10 heißt es „verſtocken“ und Neh. 9, 25 „fett werden“, eigentlich „Fett anſetzen“.

neue Gedanke in den Zusammenhang unsers Verses nicht paßt, ist für den ursprünglichen Text nichts damit gewonnen.

Im zweiten Hemistiche lesen wir nun, mit welcher Zärtlichkeit Gott sich des in so trauriger Lage aufgefundenen Jakob annahm. יסבבנהו bezeichnet das liebende Umfangen zugleich mit dem schützenden Umgeben; letzteres ist zwar die gewöhnliche Bedeutung, die manche Ausleger als für sich allein genügend betrachten (so noch Gesenius, Volck, vgl. Ps. 32, 10; 34, 8); aber daß der Nebenbegriff der Liebe sich leicht mit dem Worte verbindet, zeigen die Stellen Ps. 26, 6 (Luther: ich halte mich, Herr, zu deinem Altar) und Jer. 31, 22, auf welche Hupfeld (zu Ps. 26, 6) seine Behauptung, סובב heiße stets nur „schützend umgeben, wie ein Schild", wol vergeblich anwendet. Onqelos denkt an den Schutz durch die Schechina (Pseudojonathan hat: protexit eos septem nubibus gloriae suae!), Rosenmüller nach J. H. Michaelis an das Bild einer feurigen Mauer (Sach. 2, 9), während Ewald hier die eheliche oder besser die Mutterliebe herbeizieht. Dem Zusammenhang entspricht am besten der Sinn der sorgfältigen und liebevollen Umschirmung. Gegen den Sprachgebrauch ist die Uebersetzung des Hieronymus „circumduxit eum", dem z. B. Luther*), Calvin, Cocceius, Clericus folgten; namentlich Calvin legte großen Werth auf die Erwähnung des vierzigjährigen Umherirrens in der Wüste, „quia longe splendidior fuit Dei virtus quam si celeriter per aërem volitassent"; er bedachte also nicht, daß in die Aufzählung der göttlichen Wohlthaten durch dieses circumduxit ein göttliches Strafgericht hineinkäme. Besser hat die LXX ἐκύκλωσεν αὐτὸν.

Auch das folgende יבוננהו ist streitiger Auslegung; da das Pilel von בין nur hier vorkommt, glaubt sich Ewald durch den Zusammenhang berechtigt, einen besondern neuen Sinn anzunehmen, nämlich zwischen sich oder in seine Arme, seinen Busen, nehmen. Eine solche Denominativbildung von בֵּין wäre aber sehr seltsam, und man dürfte sich zu einer derartigen Hypothese nur dann entschließen, wenn ihre Nothwendigkeit wirklich dargethan wäre

*) In den sieben Pentateuchausgaben lautete seine Uebersetzung: „er furet yhn vmb vnd gab yhm verstand."

und unter den bekannten Bedeutungen von בִּין oder הֵבִין keine einzige genügte. Die LXX hat ἐπαίδευσεν αὐτὸν, und das ließe sich möglicherweise mit Calvin von der „doctrina experimentalis" verstehen, von den Wohlthaten und Züchtigungen in der Wüste, „ubi Deus quasi manu exerta gloriam suam illustrabat"; wahrscheinlicher aber geht es auf die Unterweisung durch das Gesetz, welche die jüdische Auslegung hier fand, z. B. Onqelos, Pseudojonathan. Diese verkehrte Erklärung ging durch Hieronymus (docuit) auch auf die christlichen Ausleger über, z. B. Luther (gab ihm das Gesetz), Vitringa u. s. w. Nur der Syrer (ܘܚܦܟܗ et amore eum amplexus est) verfolgt einen dem Zusammenhang angemessenen Sinn. Um nun diesen zu gewinnen, brauchen wir nicht mit Dathe und Rosenmüller zu dem arabischen بان (considerare aliquid accuratius) zu flüchten; vielmehr genügt ein gesteigertes animum advertit (Vs. 7) vollkommen. Daß Gott nach seiner Vaterliebe Acht auf Jakob hatte und ihn hegte und pflegte, sagt nun auch das schöne Bild, wonach er ihn wie seinen Augapfel behütete. Der Ausdruck אישון עינו wird noch deutlicher durch Ps. 17, 8 שמרני כאישון בת־עין; Männchen (Ewald, §. 167ᵃ) des Auges heißt der Augapfel, sofern wir darin das Bild des Menschen in winziger Kleinheit erblicken, wie Qimchi richtig erklärt; Tochter des Auges wird er genannt (vgl. Dietrich, Wortforschung, S. 139 fg.) als das Auge im Auge, gleichsam als das Junge. Zahlreiche Parallelen aus verschiedenen Sprachen weist Gesenius' Thesaurus zu אישון nach; unsere Redensart ist weniger daher genommen, daß das Auge der empfindlichste Theil des Menschen ist (Philippson), als daher, daß das Augenlicht eines der kostbarsten Güter ist und wegen dieses hohen Werthes mit ängstlicher Sorgfalt vor Schaden gehütet wird, vgl. Spr. 7, 2.

Vs. 11.

In der Beschreibung der göttlichen Wohlthaten gegen den hülflos in der Wüste gefundenen Jakob geht nun der Dichter zu einem neuen Bilde über, das von der Liebe des Adlers zu seinen Jungen entlehnt ist. Einige Schwierigkeit macht hier wieder die Construction, über die sich manche Ausleger gar nicht näher aussprechen. Vitringa gibt als Ansicht der meisten Erklärer an, daß Vs. 11 Vorder-

ſatz und Vs. 12 Nachſatz ſei und pflichtet dieſer Meinung, wie es ſcheint, beſonders darum bei, weil das aus Ex. 19, 4 genommene נשׂא auf den Adler bezogen werden müſſe. Aber ſehen wir auch davon ab, daß Ex. 19, 4 gerade umgekehrt Gott Subject zu וַיִּשָּׂאֵם iſt, ſo zeigt eine genauere Betrachtung leicht, daß Vs. 12 nicht Nachſatz zu unſerm Verſe ſein kann. Da רחף hier, wie wir ſehen werden, aller Wahrſcheinlichkeit nach nur vom Schweben verſtanden werden darf, dieſes aber jedenfalls bereits ausgebreitete Flügel vorausſetzt, kann dem Adler kein neues פרשׂ mehr zugeſchrieben werden. Wichtiger ſind die Suffixe in יקחהו und ישאהו, die nur gewaltſam mit Schultz auf קן (vgl. Jeſ. 16, 2 קן משלח) zu beziehen ſind, da ſie neben dem näher ſtehenden גוזליו nur von Jakob verſtanden werden können wie Vss. 10. 12 fg. Mithin iſt Gott Subject zu יפרשׂ (ſo richtig Houbigant, Ewald, Volck) und hier ſcheint ſchon Hieronymus den Nachſatz begonnen zu haben, indem er trefflich überſetzt:

„Sicut aquila provocans ad volandum pullos suos et super eos volitans, Expandit alas suas et assumsit eum atque portavit in humeris suis."

Der entſcheidende Grund gegen die noch von de Wette, Maurer, Ernſt Meier, Umbreit (Römerbrief, S. 334) u. ſ. w. feſtgehaltene Faſſung von Vs. 12 als Nachſatz liegt aber darin, daß mit Vs. 12, wie auch das nachdrücklich vorangeſtellte בדד zeigt, ein ganz neuer Gedanke eintritt, welchem in der vorhergehenden Vergleichung nichts Aehnliches entſpricht. Unſer Vers bildet daher ein Ganzes für ſich, deſſen Sinn wahrſcheinlich dieſer iſt: Wie der Adler ſeine Jungen fliegen lehrt und ſie dabei mit ängſtlicher Liebe vor Schaden bewahrt, alſo nahm Gott den ſchwachen Jakob auf ſeine ausgebreiteten Flügel und behütete ihn auf dem Wege zur Selbſtändigkeit vor allem Unfall.

Gehen wir jetzt zur Rechtfertigung dieſer Erklärung näher auf das Einzelne ein, ſo finden wir der Schwierigkeiten gar manche; und ich geſtehe gern, daß mir hier Einzelnes unſicher geblieben iſt. Schultz bemerkt zu כנשר יעיר קנו mit Recht, daß כְּ nicht wie כַּאֲשֶׁר einen Satz einleiten könne, alſo hinter נֶשֶׁר das Relativum zu ergänzen ſei; da er aber unſern ganzen Vers vom Adler verſteht und ihn daher nicht als vollſtändigen Satz anſieht, ſo wird er

ihn wol, wie die Zunzsche Bibel, trotz des an's Ende von Vs. 10 gesetzten Punktes, als Anhängsel von Vs. 10 betrachten. Wie ungefügig nun die Verbindung „er behütete ihn wie seinen Augapfel, wie ein Adler, der u. s. w." durch das doppelte כְּ wird, leuchet ein; denn es soll einmal beim Accusativ stehen und zum andern unmittelbar darauf beim Nominativ, was doch schwerlich angeht. Wir müssen also mit Vs. 11 einen neuen Satz beginnen: „Wie ein Adler breitet Gott aus u. s. w."; daß man die Zwischensätze יעיר, ירחף nicht von dem an כנשר sich anschließenden Hauptsatze יפרשׂ, יקחהו, ישאהו unterschied, rührt wol mit von dem durchgehenden Gebrauche des Imperfects her. Die beiden ersten Imperfecta sind Ausdruck dessen, was gemeinhin zu geschehen pflegt; die drei letzten sind, wie die entsprechenden Formen in Vss. 10. 12 fg., lebhaft vergegenwärtigender Ausdruck in der Erzählung geschehener Dinge. Als Eigenthümlichkeit des נשר, worunter einige nicht den unreinen *) Aasgeier, sondern etwa den Goldadler verstehen wollen, wird nun ausgesagt: יעיר קנו und על־גוזליו ירחף. Daß קן die Jungen bezeichnet, ist allgemein zugestanden; גוזל (vgl. Ewald, §. 167 a) ist schwerlich mit Volck (nach Delitzsch) von גָּז = חָשׂ fugere, volare abzuleiten, vgl. vielmehr جزل pipivit columba, auf das Bochart mit Recht hinwies. Sehr streitig ist aber die Erklärung der beiden Verba יעיר und ירחף, vgl. Bochart, Hieroz. Pars II, Lib. II, Cap. III, wo unser Vers ausführlich besprochen wird. Dem σκεπάσαι der LXX gemäß erklären noch Hitzig und Ewald העיר beschützen; das Hiphil hat außer der gewöhnlichen Bedeutung „expergefecit, excitavit" auch die scheinbar intransitive „vigilavit", was Gesenius erklärt „Wache halten", besser Winer „excitavit vires suas, animum suum", wie Hupfeld (zu Ps. 35, 23) „das Auge wecken". Danach heißt העיר על Hiob 8, 6 bewachen; aber für unser יעיר mit folgendem Accusativ diese Bedeutung anzunehmen ist schwerlich zulässig, denn mit Unrecht vergleicht Maurer שׁמר, das mit על sowol als mit dem Accusativ construirt werde,

---

*) Doch ist der von der Unreinheit hergenommene Grund nichts weniger als entscheidend, da ja die Bilder sich vielfach kreuzen; vgl. Ed. Böhmer, Ueber Verfasser und Abfassungszeit der Johanneischen Apokalypse und Zur biblischen Typik, S. 68 fg.

und auch die von Ewald, §. 122[d] beſprochenen Fälle gehören nicht hierher. Nik. Wilh. Schröder, dem Dathe und Roſenmüller folgen, zieht das arabiſche غار (fervere) herbei, um den Sinn ferventi amore complecti zu gewinnen; ja er findet in dem Worte die Sorge für „victus aliaque necessaria“ angedeutet, während Roſenmüller den ſorgſamen Familienvater zwar dahingeſtellt ſein läßt, aber hier dieſelbe Metapher erblickt, welche in Aelian's Bezeichnung des Adlers als ζηλοτυπώτατον ζῶον πρὸς τὰ νεόττια liege (Aeliani Hist. Animal. Lib. II, Cap. 40). Schröder wurde zum Abweichen von der ſprachlich zunächſt liegenden Erklärung des Hieronymus aus Gründen veranlaßt, die nicht haltbar ſind. Er meint, da im zweiten Hemiſtiche erſt davon die Rede ſei, daß der Adler ſeine Jungen fliegen lehre, verwickelten ſich die Ausleger, die יעיר vom provocare ad volandum erklärten, in Tautologie. Aber das zweite Hemiſtich handelt vom Thun Gottes; wenn alſo hier Aehnliches wiederkehrt, haben wir nicht müßige Wiederholung, ſondern angemeſſene Vergleichung. Wichtiger iſt der von ירחף hergenommene Einwand Schröder's; müßte dies molli fotu incumbit heißen, ſo wäre die gewöhnliche Erklärung von יעיר falſch, „nam dum pullos fovet aquila, ad volandum utique non provocat“. Wir haben רחף außer Gen. 1, 2 (רוּחַ אֱלֹהִים מְרַחֶפֶת עַל־פְּנֵי הַמָּיִם) nur noch Jer. 23, 9, wo in רָחֲפוּ כָּל־עַצְמוֹתָי bereits A. Schultens und Venema die Grundbedeutung mollis fuit, geſtützt auf رخف, richtig erkannten, ohne indeß eine genügende Begriffsentwickelung zu geben; und man ſieht auch nicht ab, wie Geſenius für das Piel von „fovit pullos avis, incubuit pullis“ plötzlich zu „volitavit super pullis“ gelangt. Dagegen ſcheint mir die Erklärung, welche Volck mit Berufung auf Fleiſcher gibt, nicht unwahrſcheinlich zu ſein. Danach gewinnen wir aus dem Qal molle, flaccidum, remissum esse für das Piel die Bedeutung remittere (χαλᾶν), alſo vom Vogel remittere alas (Gegenſatz: alas ad corpus astringere), und hieraus entwickeln ſich die Bedeutungen 1) remissis alis incubare super ova, 2) remissis alis rei involitare oder in rem sese demittere. Da nun, fährt Volck fort, die Bedeutung brüten hier, wo bereits Junge erwähnt werden, nicht paſſe, bleibe nur involitare übrig; aber dieſer Schluß ruht auf einer unrichtigen Vorausſetzung. So gut רחף „incubare super ova“ heißen kann,

ebenſo gut „incubare super pullos", woran ſich das fovere unvermeidlich anſchließt, ohne daß man das Syriſche (vgl. Geſenius, Thesaurus) zu Hülfe zu nehmen brauchte. Wir können alſo nicht die für יעיר angenommene Bedeutung „ferventi amore complecti" mit Volck durch die Behauptung beſeitigen, רחף könne nicht „molliter incubare super pullos, fovere" ſein; vielmehr müſſen wir die Möglichkeit dieſes Sinnes an und für ſich zugeben und umgekehrt aus der Sprachwidrigkeit jener Erklärung von יעיר folgern, daß רחף hier „involitare" bedeute.

Ich bleibe alſo für יעיר bei excitare (vgl. Hiob 41, 2) und zweifle nicht, daß das „provocans ad volandum" des Hieronymus auf guter Ueberlieferung beruht; Saadia hat dieſelbe Deutung, ſo auch Luther, Calvin u. ſ. w., während Onqelos Erklärung*) מְבַשַּׂרְיָא דְּמִתְחַיְּשׁ לְקַבְּלָהּ ſprachlich und ſachlich ohne Halt iſt. Nun erhebt ſich aber die ſchwierige Frage, welches der Vergleichungspunkt zwiſchen dem Thun des Adlers (dem Aufregen und Schweben) und dem Thun Gottes iſt. Gehen wir zunächſt vom zweiten Hemiſtiche aus, das ohne ſprachliche Schwierigkeit iſt, ſo erſcheint es auffallend, daß Gott (der, wie wir ſahen, hier Subject iſt) in der Vergleichung mit einem Adler ſelber wieder als Adler dargeſtellt wird; dies erklärt ſich aber daraus, daß dem Dichter Stellen wie Ex. 19, 4 vorſchwebten, und nöthigt uns nicht, den ganzen Vers auf den Adler zu beziehen. Wie weit der Morgenländer in der dichteriſchen Freiheit bei Vergleichungen geht, zeigt Jeſ. 62, 5 „Wie der Jüngling ſich vermählt mit der Jungfrau, werden ſich mit dir vermählen deine Söhne". Die Vermiſchung von Gottes Thun gegen Jakob mit dem des Adlers gegen ſeine Jungen, welche im zweiten Hemiſtiche ſtattfindet, hat nothwendigerweiſe eine gewiſſe Unklarheit zur Folge, d. h. die Beſchreibung iſt hier auf der einen Seite bildlich, auf der andern Seite im eigentlichen Sinne zu nehmen. Eine Scheidung iſt natürlich äußerſt ſchwierig; doch ſcheint mir dieſelbe am eheſten noch dadurch möglich, daß wir das andauernde Tragen Jakob's durch Gott als Bild der göttlichen

*) Vgl. dazu A. Schultens, Animadv. philol. (Amſterdam 1709), S. 87, wo auch die echt rabbiniſche Deutung von Raſchi mitgetheilt wird, welche Volck mit Recht verwirft.

Fürsorge gegen sein Volk ansehen, aber das Tragen auf den Flügeln überhaupt als etwas betrachten, das der Adler wirklich nach des Dichters Ansicht zuweilen mit seinen Jungen vornimmt. Darüber ist kein Zweifel, daß Gott, indem er Jakob trägt, nicht als auf derselben Stelle schweben bleibend gedacht werden kann; Ewald hat daher Recht, wenn er in diesem Tragen ein Hinbringen nach dem gelobten Lande sieht; und zur Gewinnung dieses Sinnes ist es keineswegs erforderlich, Vs. 11 an Vs. 13 dadurch genauer anzuschließen, daß man Vs. 12 als Zwischensatz nimmt. Nach dem oben Bemerkten dürfen wir den Umstand, daß Adler zuweilen ihre Jungen auf den Flügeln tragen, aus dem zweiten Hemistiche herübernehmen, um das im ersten Hemistiche beschriebene Thun des wirklichen Adlers gegen seine Jungen uns klar zu machen. So gewinnen wir folgende Vorstellung: der Adler stört (regt, reizt) sein Nest auf, daß seine Jungen sich im Fliegen versuchen; damit aber keines Schaden nehme, schwebt er mit ängstlicher Liebe über ihnen, um alsbald, wenn ein Junges ermattet zu stürzen droht, es auf seinen mächtigen Fittig zu nehmen. Hier ist also nicht ganz im allgemeinen von der Liebe des Adlers zu seinen Jungen die Rede, vielmehr von der Liebe bei dem Bemühen, die Jungen selbständig zu machen; wenn sie fliegen gelernt haben, können sie ja selber sich helfen und ihre Nahrung suchen und sind nicht mehr die hülflosen Geschöpfe, welche ohne die Mutter alsbald verderben würden. Diese Liebe bei der Hinführung zur Selbständigkeit scheint mir das tertium comparationis zwischen dem Thun des Adlers gegen seine Jungen und dem Thun Gottes gegen Jakob zu sein. Auch Jakob war in der Wüste noch schwach und konnte sich nicht selber helfen; da nahm ihn Gott, um ihn nach dem guten Lande zu bringen, das ihm ein ruhiges und sicheres Leben gewähren konnte, weil es das gerade Gegentheil der schrecklichen Wüste war. Durch Gottes Tragen war Jakob auf dem gefährlichen Wege nach Kanaan vor jedem Unfall geschützt. Es ist natürlich nicht des Dichters Meinung, daß Israel seit der Erlangung Kanaans Gottes Schutz verloren habe; daß das Volk nie ohne Gott bestehen kann, wird selbstverständlich vorausgesetzt, vgl. Ps. 121, 4. Aber den Gedanken dürfen wir dem Dichter zuschreiben, daß Israel allerdings durch den Besitz Kanaans gewissermaßen auf seine eigenen Füße gestellt wurde; nun waren

die den Erzvätern gegebenen Verheißungen erfüllt, und die feste Gründung des Volks, das bisher noch um seine Existenz gekämpft hatte, war zum Abschluß gebracht. Durch eine lange Reihe von wunderbaren Führungen endlich in den Besitz des gelobten Landes gelangt, sollte sich nun Israel als das Bundesvolk des Ewigen erweisen, da von Seiten Gottes allen Bedingungen, die zu einem ruhigen und gottseligen Leben des Volks erforderlich waren, auf's vollständigste genügt war. Wol mit aus dieser Anschauung heraus erklärt sich, weshalb der Dichter in der Schilderung der außerordentlichen Wohlthaten Gottes gegen Israel mit der Besitznahme Kanaans (Vs. 14) abbricht und sich also mit Erzählungen aus der fernen Vorzeit begnügt.

Gegen die vorgetragene Erklärung könnte man geltend machen, daß das Land Kanaan danach erwähnt sein sollte; wenigstens einen umschreibenden oder andeutenden Ausdruck für „Kanaan" möchte man erwarten wollen, da der Dichter sich ja überhaupt der Eigennamen enthält, vgl. Vss. 10. 13. 14. Aber diese Forderung wäre unbegründet; wie zu יְשִׁירֵהוּ „ad volandum" sich leicht ergänzt, so schließt sich an יִשָּׂאֵהוּ der Gedanke der Bewegung nach Kanaan hin von selbst an. Von der Erreichung des Zieles selber will der Dichter erst im Folgenden sprechen; hier handelt er von der Liebe, mit welcher Gott das Volk dem Ziele entgegenführte und vergleicht dieselbe in schönem Bilde mit der Liebe des Adlers, welcher seine Jungen aus dem Stande ihrer Hülflosigkeit herauszuführen sucht. Ob der Dichter das Thun des Adlers naturgeschichtlich genau dargestellt habe oder einer zum Theil ungegründeten Vorstellung seiner Zeit gefolgt sei, ist eine Frage von sehr untergeordneter Wichtigkeit; die Volksmeinung hat bekanntlich in alter und neuer Zeit oft manchen Thieren Dinge zugeschrieben, von denen die wissenschaftliche Naturgeschichte nichts weiß, und die biblischen Schriftsteller hatten von diesen Dingen kein anderes Wissen als ihre Zeitgenossen. Zudem ist der Dichter als solcher nicht zu peinlicher Genauigkeit in derartigen Dingen verpflichtet; verwendet doch der Verfasser des Buches Hiob (z. B. 3, 8) zu dichterischen Zwecken sogar solche Vorstellungen, von denen er recht gut weiß, daß sie in der Wirklichkeit keinen Grund haben. Vgl. übrigens außer Bochart auch Suicer Thes. s. v. ἀετός in der Amsterdamer Ausgabe von 1728, I, 105.

Calmet ſagt: „Dicitur aquila, cum pullos suos volatui aptos viderit, super nidum stare, alisque plaudens ad imitandum volandumque excitare; utque lassos viderit, dorso imponere ac ferre, ne venatores nisi per matris corpus natos vulnerent. Vide le Spectacle de la Nature tom. 2, pag. 315, ubi non proletaria de hoc argumento.“ Bei Oken habe ich nichts über die Sache gefunden; doch will ich noch eine Stelle beibringen aus der Pictorial Family Bible with notes by *John Kitto* (London 1854), I, 523, da die Engländer hierin wol ziemlich zuverläſſig ſind. Kitto ſagt: „There seems no sufficient evidence for the story which states, that the mother eagle takes the young upon her back, and soaring up, throws them off in the higher regions of the air; where, if she perceives, that they are unable to sustain themselves, she, with surprising dexterity, flies under them, and receives them on her wings to prevent their fall. That she does this literally, we may doubt; but unquestionably she does, in their first exercises, support and assist the young birds so remarkably as to afford some ground to the exaggerations which we find in the works of the old naturalists and travellers.“ Siehe auch Roſenmüller, Das alte und neue Morgenland, II, 54; deſſelben Bibliſche Naturgeſchichte, II, 272—279, und Winer's Realwörterbuch s. v. Adler.

Sehr geſchmacklos, wie mir ſcheint, vergleichen Clericus und J. H. Michaelis die Feuerſäule; um das Bild vom Adler paſſend zu finden, bedarf es ſolcher Künſtelei nicht, obgleich auch Schultz es als bedeutſam hervorhebt, daß „die Feuerſäule die Gemeinde ähnlich wie ein Adler auf ſeinen Fittigen hinter ſich herzog“, und Volck mit großem Beifalle des Clericus Bemerkung von der Wolke anführt „semper pendula super eos haerebat aquilae instar expansis alis circumvolitantis nidum“. Ebenſo bezweifle ich, daß der Dichter davon ſpricht, wie Gott das Volk fliegen lehrte, d. h. ihm Gottvertrauen einflößte; von der geiſtlichen Erziehung iſt hier keine Rede, ſondern רחם ſteht ganz allgemein von der ſchützenden, liebevollen göttlichen Führung. Wir haben Deut. 1, 31 denſelben Gedanken, daß Gott in der Wüſte das Volk getragen habe, gleichwie ein Mann ſeinen Sohn trägt. Das einzige Bedenken, welches mir bei meiner Erklärung Sorge macht, iſt ihre Künſtlichkeit, die ich gern vermieden hätte. Es ließe ſich ein einfacherer Sinn gewinnen,

:n wir berechtigt, יעיר vom Beſchützen zu verſtehen, denn יריחף
de denſelben Sinn haben, wie auch bei den Aegyptern ein flat
der Geier beſchützen bedeutet (vgl. Bunſen, Aegyptens Stelle,
55); oder dürften wir mit Dathe überſetzen „Ut aquila fer
i amore complectitur nidum suum et super pullis suis molli
incubat", ſo beſtände ebenfalls der Vergleichungspunkt ganz
:mein in der zärtlichen Liebe. Aber ich finde zu dieſen Deu
:en keine Berechtigung.

Im vierten Abſchnitte des Liedes (Vss. 12—14), über deſſen
Zuſammengehörigkeit mit Vss. 8—11 ſchon oben geſprochen
führt nun der Dichter die Schilderung der göttlichen Wohl
:n, wodurch Iſrael in der fernen Vorzeit begründet wurde, zum
gen Abſchluß, indem er zunächſt darauf hinweiſt, daß Iſrael
n der Führung des Ewigen den Beſitz Kanaans verdankt, und
r dem Volke durch Hervorhebung der Herrlichkeit des gelobten
)es die Größe der göttlichen Liebe ans Herz legt.

12. Der Ewige allein führte ihn,
Und ihm zur Seite war kein fremder Gott.

13. Er ließ ihn einherfahren über des Landes Höhen,
und gab ihm zur Speiſe die Erträge des Gefildes;
Und ließ ihn Honig ſaugen aus dem Felſen
und Oel aus dem Kieſelgeſtein —

14. Butter von den Kühen und Milch von den Schafen,
ſammt dem Fette der Lämmer
und der Widder von Baſans Art und der Böcke,
ſammt dem Nierenfette des Weizens:
Und der Traube Blut trankeſt du als feurigen Wein.

Vs. 12.

Zur Beſchämung des götzendieneriſchen Volks ſpricht hier der
ter den Gedanken aus, daß der Ewige allein es iſt, dem

Israel so große Wohlthaten verdankt, und daß keinem fremden Gott der Ruhm davon gebührt, vgl. Vs. 39. Die von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte Ueberlieferung bezeugte dem Volke, daß seine Väter in des Ewigen Namen und allein durch Seinen wunderbaren Beistand die Gefahren des Zuges durch die Wüste überstanden und glücklich das ersehnte Ziel, das gelobte Land, erreichten. Durch diese Wahrheit ist dem Volke jeder Vorwand, als bedürfe es anderer, wirksamer Schutzgötter, gründlich abgeschnitten; Israel kann gegenüber jener allbekannten Erweisung der Liebe und Macht des Ewigen die Treulosigkeit und Undankbarkeit seines Abfalls nicht mehr bemänteln. Der eben angegebene Zweck unsers Verses liegt nach dem ganzen Zusammenhang so deutlich vor, daß ich Hupfeld (Ps. III, S. 404) nicht beistimmen kann, wenn er hier, wie Ps. 81, 10. 11, den Satz aufgestellt findet, Israel gehöre dem Ewigen an, weil es ihm allein so Großes verdanke; diese juristische Seite tritt hier nirgends hervor, sondern wir haben in נחל (Vs. 6) den Gesichtspunkt, der das Ganze beherrscht. Selbst Vs. 9 bezweckt keineswegs, die rechtlichen Ansprüche des Ewigen auf seinen Besitz geltend zu machen, sondern hebt Gottes freie Wohlthat hervor, woraus sich für Israel die Verpflichtung zur Dankbarkeit ergibt. Weil mit unserm Verse ein neuer Gedanke eingeführt wird, ist der Wechsel der Bilder um so weniger auffallend; an die Stelle des Adlers tritt hier der Hirte, vgl. zu ינחנו Ps. 23, 2. 3; 31, 4 und besonders Ps. 77, 21; 78, 14. 53, wo dasselbe Wort von Gott, wie er Israel durch die Wüste nach Kanaan geleitet, gebraucht wird. So steht נחה schon Ex. 15, 13 (auch Ex. 13, 21), vgl. Hupfeld, Ps. III, S. 349. Ueber בָּדָד, das hier solus und nicht solitarie bedeutet, vgl. ebend., I, S. 63 fg.; es ist klar, daß das Wort nicht auf Israel gehen kann. Onqelos und Pseudojonathan beziehen in ihren willkürlichen Paraphrasen unsern Vers auf die Zukunft, in der Israel abgesondert wohnen werde, fern von allem Götzendienst. Kurze Besprechung verdient dagegen die Fassung des zweiten Hemistichs durch die LXX, welche עִמּוֹ durch *μετ' αὐτῶν* gibt, gewiß nicht, weil sie עִמָּם las (L. Cappellus), sondern weil sie durch den Plural die Beziehung auf Gott abschneiden wollte. An und für sich gäbe nun auch die Erklärung „und nicht war mit dem Volke ein Gott der Fremde" einen passenden

Sinn; aber der Zusammenhang entscheidet für die gewöhnliche Erklärung, die עמו (Ewald gut: neben ihm) von Gott versteht.

Vs. 13.

Erst jetzt lesen wir, daß Israel Herr des gelobten Landes wurde und den Reichthum desselben zu genießen bekam, Vss. 13. 14. Die Worte ירכבהו על־במותי ארץ (LXX: *ἀνεβίβασεν αὐτοὺς ἐπὶ τὴν ἰσχὺν τῆς γῆς;* Hieronymus: constituit eum super excelsam terram) können nicht, wie Ewald meint, aus Ps. 18, 34 entlehnt sein (vgl. Hupfeld zu der Stelle), sondern erklären sich daraus, daß „qui arces regionis tenet, is omnem regionem occupavit tutoque possidet". So richtig Gesenius [Thesaurus, S. 188, 2)], nur daß er בָּמוֹת unnöthig geradezu als „arces, castella" nimmt, da die einfache, ursprüngliche Bedeutung „Höhen" vollkommen ausreicht. Das „Schreiten über die Höhen des Landes" (vgl. Deut. 33, 29; Am. 4, 13; Mich. 1, 3) bezeichnet den mächtigen Gebieter, vor dem das ganze Land widerstandslos und unterthänig offen liegt. Das Fahren ist nur ein prächtigerer Ausdruck für dieselbe Sache, vgl. Jes. 58, 14; wie das Schreiten an den feierlich abgemessenen Schritt des majestätisch einhergehenden Herrschers erinnert, so ist das Fahren schon leicht für sich selbst*) ein Kennzeichen des Gewalthabers, der im raschen Fluge sein Gebiet durchzieht. Das ursprünglichere דָּרַךְ zeigt, daß הִרְכִּיב nicht vom Ersteigen oder gar vom Fahren, Reiten auf etwas gesagt sein kann, als ob die Höhen selber bildlich als Pferd oder Wagen gedacht wären, worauf Israel, wie hoch zu Roß, zu sitzen kam; wir haben jedenfalls „er ließ fahren über" zu übersetzen, wollen wir nicht ein häßliches Bild gewinnen, wie Vater und K. W. Justi bei ihrer Meinung „Auf die Höhe (d. h. das Gebirgsland Palästina) bezieht sich der Gebrauch des Wortes רכב" doch wol ein solches erhalten müssen. Wohl aber ist's bei unserm Zusammenhang möglich, daß נשׂא (Vs. 11) hier nachwirkt; mag indeß die Vorstellung, daß Gott selbst als „vehiculum" (so Vitringa) diente, dem Dichter auch fremd sein, so ist

*) Wir haben hier vielleicht an den Gebrauch von Roß und Wagen im hebräischen Alterthume zu denken (vgl. 2 Sam. 15, 1), nur nicht an Kriegswagen oder gar an Triumphzüge.

doch jedenfalls der in רכב liegende Begriff des Müheloſen nicht außer Acht zu laſſen. Wir müſſen aber zur Abwehr von falſchen Auffaſſungen noch näher auf unſer erſtes Versglied eingehen.

Wie Luther nehmen noch Ewald und Schultz ארץ als Erde; dieſe Bedeutung findet Am. 4, 13 ſtatt; aber trotz des Fehlens des Artikels muß das Wort an unſerer Stelle das gelobte Land bezeichnen, denn allein von Kanaans Einnahme und Beſitz kann hier, nach dem ganzen Zuſammenhang, die Rede ſein. Es iſt ferner eine ſehr verbreitete Anſicht, daß במותי (über dieſe Form vgl. Geſenius, Thesaurus, S. 189, Note 3, wo auch das Qeri erklärt wird; anders Ewald, §. 211[d]) den Zweck habe, Kanaan als ein Gebirgsland (vgl. Deut. 3, 25) zu bezeichnen; und manche finden darin einen Vorzug *) Kanaans vor dem flachen und Ueberſchwemmungen ausgeſetzten Aegypten angedeutet (vgl. Calmet). Die Beziehung auf Aegypten wird von Calvin mit Recht verworfen; wir haben hier eine bildliche Redeweiſe, obgleich Calvin's Meinung „celsitudine notari excellentiam" irrig iſt. Die Höhen werden nur genannt, weil ihr Beſitz die Herrſchaft über das ganze Land einſchließt; daraus allein erklärt ſich der bildliche Ausdruck der Herrſchaft, welcher natürlich auf das gebirgige Paläſtina gut paßt. Streitig iſt auch noch, ob das Bild an unſerer Stelle die Rückſicht auf die von Iſrael beſiegten Feinde einſchließt. Daß das Bild urſprünglich vom Sieger entlehnt iſt, ſcheint mir nicht unmöglich, nur nicht von dem noch in der Eroberung begriffenen, ſondern von dem die Früchte des Sieges bereits genießenden Sieger. Nach Hupfeld (Pſ. III, S. 184) ſtehen die Worte über die Höhen des Landes fahren, ſchreiten „eigentlich von ſiegreichem Einzuge in ein Land, daher von Unterjochung deſſelben". Verſteht man aber die ſiegreiche Bekriegung ſelbſt, ſo iſt das ſowenig genau als Winer's (Lexicon, S. 136) Erklärung vom Niederwerfen alles Feindlichen, welches man unter die Füße tritt; wollten wir auch דָּרַךְ עַל treten auf überſetzen ſtatt ſchreiten über, ſo käme noch kein Niedertreten heraus, ſondern würde als ſchon geſchehen vorausgeſetzt. Obgleich bekanntlich der Schuh Sinnbild des Beſitzes iſt

*) Vatablus bemerkt ſogar: Hoc dicit quod Terra sancta sit in medio climate mundi. Posuit igitur eum in summa parte orbis.

(Deut. 25, 9; Ps. 60, 10), so liegt doch nicht in דרך oder רכב allein, sondern in ihrer Verbindung mit den Höhen der Begriff des „sub pedibus subjectam habere terram". Geht nun unsere Redensart schon ursprünglich auf den Sieger nur als Besitzer des sogar in seinen Höhen unterworfenen Landes, so kann natürlich die Beziehung auf die Unterjochung leicht zurücktreten, wie z. B. Amos 4, 13 *) völlig der Fall ist. Daher kann man auch an unserer Stelle sich mit dem Gedanken begnügen, daß Gott Israel den sichern Besitz Kanaans verlieh und mit Gesenius' Thesaurus und Volck erklären: „summum securumque regionis dominium ei concessit." Der Dichter weiß allerdings, daß Israel das gelobte Land nur durch Unterjochung der Kanaaniter in Besitz bekam; er braucht aber in der Schilderung von Gottes Thun der mühevollen Kämpfe Israels nicht zu gedenken. Ja, wollte man unsern Ausdruck buchstäblich nehmen, so erhielte man einen der Absicht des Dichters geradezu entgegengesetzten Sinn, sofern die Kanaaniter gerade in den Thälern und Ebenen sich durch ihre Kriegskunst länger behaupteten als auf den Höhen, vgl. Jos. 17, 16.

Das zweite Versglied ist ohne Schwierigkeit. Der samaritanische Text hat die erleichternde Lesart יאכילהו, welche auch LXX und Syrer ausdrücken, entsprechend ירכבהו und וינקהו, um den Subjectswechsel zu vermeiden; daraus folgt aber weder, daß die ursprüngliche Lesart das Suffix hatte, noch daß jene alten Uebersetzer ויאכל als Hiphil ansahen. Sie bedienten sich derselben Freiheit, von der z. B. Schultz Gebrauch macht, ohne an Textänderung zu denken. Zu שָׂדַי vgl. Ewald, §. 26[d]; 149[g].

Der Reichthum (vgl. Deut. 8, 7 fg.) des fruchtbaren Landes wird nun in kühner Weise geschildert; die unleugbare Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks ist aber der Art, daß sie sich aus dem Wesen der dichterischen Darstellung überhaupt zur Genüge erklärt und wir hier keineswegs der Annahme bedürfen, welche Hupfeld für die nachahmende Stelle Ps. 81, 17 nöthig findet, als handle es sich um hochfliegende Erwartungen von der Zukunft, bei denen wir uns

*) Es heißt hier von Gott, daß er auf den Höhen der Erde einherschreite; die Nothwendigkeit, für die Entstehung dieser Redeweise überhaupt den Sieger herbeizuziehen, ist hier sowenig einleuchtend als Mich. 1, 3.

nicht auf dem Boden der Wirklichkeit, sondern der Idee befänden. Er ließ ihn Honig saugen aus dem Felsen ist ein absichtlich paradox ausgedrückter Satz, dessen Sinn Luther und Calvin richtig dahin verstanden, daß in diesem glücklichen Lande sogar die sonst unergiebigsten Oerter kostbaren Ertrag liefern. Die Worte „Oel aus dem Kieselgestein" beziehen sich darauf, daß Oelbäume auf felsigtem Boden, ja in den Ritzen der Felsen wachsen; vgl. über den Reichthum Palästinas an Oelbäumen Celsius, Hierob., II, 340 fg. Ueber den Honig gehen die Ausleger sehr auseinander, da sie entweder Bienenhonig oder vegetabilischen, sei es eine Art Manna oder Dattelhonig oder eingekochten Traubenmost (arabisch دبس), verstehen*), vgl. Gesenius, Thesaurus, S. 319; Bähr, Symb., II, 303; Keil, Josua, S. 67, Anm. Für den Sinn kommt nicht viel darauf an, ob man das Wort auf die eine oder andere Weise versteht; ist vegetabilischer Honig gemeint, so entsprechen diese Honigbäume auf steinigtem Boden den im folgenden Versgliede angedeuteten Oelbäumen. Gegen J. D. Michaelis' Erklärung vom Dibs (vgl. über diesen Handelsartikel auch Wellsted's Reisen in Arabien, herausgegeben von Rödiger, I, 222) bemerkt Rosenmüller in den Scholien, daß erst Vs. 14 von den Weinstöcken handle und hier ein aus verschiedenen Bäumen zu gewisser Zeit auf den Boden träufelnder süßer Saft gemeint sei; dagegen will er in der biblischen Naturgeschichte (II, 425) den Honig der wilden Bienen verstehen, die sich in Felsklüften anbauten. Die Erklärung vom Honig der wilden Bienen (vgl. Richt. 14, 8 fg.; 1 Sam. 14, 25 fg.) scheint mir die natürlichste zu sein. Das häufige Vorkommen dieses Honigs gab höchst wahrscheinlich mit Veranlassung zu der bildlichen Redeweise, daß Kanaan von Milch und Honig fließe (Ex. 3, 8; Lev. 20, 24); mag nun dieselbe hier dem Dichter vorschweben oder nicht, so viel ist sicher, daß sich für den Segen des Landes kaum ein nachdrucksvolleres Bild auffinden läßt, als der aus dem harten, unfruchtbaren Felsen für den Menschen mühelos hervorrinnende Honig gewährt.

Eine Besprechung verdient noch das schwierige חַלְמִישׁ צוּר,

*) Vater und K. W. Justi fragen: „Warum wollte man nicht an Honig aller Art denken, der auf den Gebirgen gesammelt wird?" Allein diese allgemeine Fassung wäre gegen die individualisirende Art des Dichters.

welches die meisten und auch die neuesten Ausleger mit Stillschweigen übergehen. Die Bedeutung*) von חַלָּמִישׁ als lapis durus, silex scheint durch die Stellen Deut. 8, 15; Jes. 50, 7; Ps. 114, 8; Hiob 28, 9 und durch خَلْنَبُوسٌ pyrites im allgemeinen gesichert zu sein, obgleich die Etymologie zweifelhaft ist, vgl. A. Schultens' Animadv. philol. zu unserer Stelle, Dietrich, Wortforschung, S. 322, und E. Meier, Wurzelwörterbuch. Dietrich's Meinung, in der Form den Rest eines plur. fractus zu erkennen (Abhandlungen zur hebräischen Grammatik, S. 85, Wortforschung, S. 286), ist unwahrscheinlich; glaublicher erscheint mir die Vermuthung von Venema, daß das Wort eigentlich ein Adjectiv ist. Die LXX übersetzt immer ἀκρότομος, an unserer Stelle στερεός, und Qimchi (vgl. Gesenius, Thesaurus) hat חזק ותקיף; vgl. auch גַּלְמוּד. Ewald's Uebersetzung Kieselgestein für חלמיש צור gibt den Sinn nur auf freie Weise, denn die wörtliche**) Uebersetzung wäre „Felsenkiesel", anstatt „Kieselfelsen", wie z. B. de Wette hat. Unmöglich ist nun die Erklärung von Venema, „glabra petrae" stehe für „petra glaberrima", wie 1 Sam. 17, 40 „laevia lapidum pro lapidibus longe laevigatissimis"; abgesehen davon, daß für חלמיש die sicher falsche Ableitung von Schultens dabei zu Grunde gelegt ist. Nehmen wir חלמיש, das wahrscheinlich den Grundbegriff der Härte hat, adjectivisch, so müssen wir doch das Adjectiv im stat. constr. vor dem nomen sing. jedenfalls substantivisch fassen: „das Harte (Kieselharte) des Gesteins", d. h. „derjenige Theil des Gesteins, der kieselhart ist", was dem Sinne nach ziemlich mit saxum durissimum des Hieronymus übereinkommt. Noch näher liegt wol sprachlich die Vergleichung von Fällen wie פֶּרֶא אָדָם (Ewald, §. 287g), sodaß der Sinn wäre „ein Kiesel von einem Felsen", d. h. „ein kieselharter Fels"; aber schwierig bleibt der Ausdruck immerhin. Offenbar viel leichter wäre die Stellung, die wir Deut. 8, 15

---

*) J. D. Michaelis (Supplementa, No. 740) gibt eine ausführliche Besprechung darüber mit Herbeiziehung mineralogischer Notizen.

**) Vaihinger meint zwar, daß das nomen regens und rectum zuweilen ihre gegenseitige Stellung vertauschten; allein was er für diese kühne Annahme vorbringt, ist ungenügend, vgl. desselben Der Prediger und das Hohelied (1858), S. 300.

(המוציא לך מים מצור החלמיש) finden, wo der Fels einfach näher bestimmt wird als Kieselfels; dürfen wir überhaupt annehmen, daß der Deuteronomiker unser Lied bereits vorfand, so liegt die Annahme, Deut. 8, 15 sei eine erleichternde Lesart für unsern schwierigen Ausdruck, gewiß sehr nahe.

Vs. 14.

Die Aufzählung der Erzeugnisse des fruchtbaren Landes geht weiter fort, indem neue Accusative zu הֵרִיק folgen, ohne daß der Dichter ängstlich darauf aus wäre, nur flüssige, nicht feste Gegenstände zu nennen. Gesenius (Thesaurus, S. 601) sagt mit Recht: „Quae dulcia sunt et esu iucunda, ea sugere solent, inde est הֵרִיק comedendam dedit rem dulcem." Die Erklärung von חמאה ist sehr streitig; vgl. Gesenius, Thesaurus, der es dichterisch „de quovis lacte" gesagt sein läßt, wozu gar kein Grund vorliegt. Die Stelle Jes. 7, 22 beweist für die Bedeutung „Rahm, Sahne"; und so gut heute die Araber in Palästina Butter haben, konnten schon die alten Hebräer dieselbe machen, wofür das Zeugniß der LXX (*βούτυρον*) und des Hieronymus (butyrum) schwerer ins Gewicht fällt, als man gewöhnlich beachtet. — חֶלְבַּ wie von חֶלֶבַּ (vgl. Ewald, §. 213[b]), während der stat. abs. immer חֶלֶבַּ heißt; die Milch vom Kleinvieh (Jes. 7, 21) wird passend neben der Butter von den Rindern erwähnt. Uebrigens läßt sich nicht leugnen, daß unser Vers, trotz einzelner dichterischer Wendungen, doch in Folge der Aufzählung etwas prosaisch ausgefallen und auch rhythmisch auseinander gegangen ist, worauf Philippson mit Grund aufmerksam macht. Ewald hat dem abzuhelfen gesucht, indem er die Widder ins zweite Versglied bringt, wie z. B. H. E. G. Paulus (Exegetisch-critische Abhandlungen, Tübingen 1784, S. 83) gethan hatte*), und dann die Basanssöhne von den Stieren (LXX hat *υἱῶν ταύρων*) versteht, vgl. Am. 4, 1; Ps. 22, 13. Aber es wäre doch sonderbar, wenn die fetten Triften Basans (vgl. über

*) Wir lesen bei J. H. Michaelis über וְאֵילִים: *Maimonides* vult hanc vocem in fine praecedentis lineae collocari, ut scriptum in codd. Hierosolymitt., sed nostrum ordinem tuetur Or Torah propter accentum distinctivum et consensionem libri Hilleliani aliorumque.

Baſan Hupfeld, Pſ. II, S. 22, Anm.) nur Rinder und nicht auch Kleinvieh genährt hätten, und wenn der als dichteriſches Beiwort leicht verſtändliche Ausdruck בני־בשן ſo feſt zur Bezeichnung irgend einer beſtimmten Thierklaſſe ausgeprägt worden wäre, daß der Leſer ihn ſogar da nur von Stieren hätte verſtehen können, wo derſelbe, wie an unſerer Stelle, mitten zwiſchen Namen von Kleinvieh ſteht. Dazu hat Schultz mit Recht bemerkt, daß das Fehlen des ו copul. vor בני־בשן dieſe Worte als Appoſition zu אילים erweiſe; unnöthig und jedenfalls nicht triftig iſt aber der Grund, den Schultz für das Fehlen der Stiere anführt, daß ſie nämlich „weniger gezogen und demnach auch weniger gegeſſen wurden"; und unſicher iſt auch die Behauptung von Volck, daß Ez. 39, 18 von Widdern Baſans die Rede ſei, obgleich ich es mit Hupfeld wahrſcheinlich finde, daß Ezechiel auf unſere Stelle zurückblickt. Wir müſſen daher bei der jetzigen Abtheilung der Versglieder bleiben, und es fragt ſich nur, ob wir mit Luther das dritte Versglied im Accuſativ zu denken haben, oder es mit LXX, Hieronymus und den meiſten Auslegern durch den Genitiv auflöſen ſollen. Bei der erſten Faſſung gewinnen wir einen beſſern Parallelismus, ſofern die beiden mit עם beginnenden Versglieder ſich dann gleichmäßig an die vorhergehenden Accuſative anſchließen; ich geſtehe, daß mir dieſe Erklärung kaum härter erſcheint als die gewöhnliche, der ich in der Ueberſetzung gefolgt bin, und ich möchte ſie daher nicht als unmöglich bezeichnen.

Luther hat durch ſeine Uebertragung „feiſte Widder" den dichteriſchen Ausdruck zerſtört, aber den Sinn richtig wiedergegeben, wie er denn auch hier die lateiniſche Bibel (arietum filiorum Basan) tadelt, „die nicht in Acht genommen der ebräiſchen Art zu reden". Der Gebrauch des Eigennamens dient hier nur zur Umſchreibung eines Adjectivs; es iſt daher völlig verkehrt, wenn z. B. Herder, um den Dichter nur nicht über die moſaiſche Zeit hinausgehen zu laſſen, במות (Vs. 13) von den Gebirgen Baſans erklärt, wie J. H. Michaelis vom mons Gilead, und völlig überſieht, daß hier die Fruchtbarkeit des ganzen Landes der Kinder Iſrael, nicht nur die des Oſtjordanlandes, geprieſen wird. Viel eher könnte man daraus, daß die Widder Baſans als die vorzüglichſten ihrer Art genannt werden, auf die bereits gemachte Erfahrung von dem geringern Werthe der Thiere im eigentlichen Kanaan ſchließen;

aber mit ſolchen Gründen läßt ſich die kritiſche Frage nicht entſcheiden. Die Aufzählung all der Güter, welche Gott dem Volke im gelobten Lande zu genießen gab, iſt um ſo weniger ohne guten Zweck, je mehr ſie aus dem Dichteriſchen ins Redneriſche übergeht; es ſoll dadurch nicht nur der ungeheure Gegenſatz zwiſchen dieſem herrlichen Lande und der Wüſte hervorgehoben werden, ſondern der Dichter ſcheint auch (vgl. Vs. 15) andeuten zu wollen, daß Gottes Liebe faſt zu groß geweſen ſei, indem er die Murrenden, welche nichts von des Ewigen Liebe zu merken behaupten, ja mit Segnungen förmlich überſchüttet habe. Wir haben nämlich wohl zu beachten, daß zwar einerſeits die Erzählung Vss. 13. 14, gerade wie Vss. 10—12, die gnädigen Thaten Gottes aus der fernen Vorzeit berichtet, daß aber auf der andern Seite ein wichtiger Unterſchied zwiſchen Vss. 10—12 und Vss. 13. 14 ſtattfindet. Die an der erſten Stelle erwähnten Wohlthaten haben die Vorväter des Volks ein für alle mal genoſſen; die Nachkommen ſind zwar dadurch zum Dank gegen Gott verpflichtet, genießen indeß für ihr Theil jene Wohlthaten nur mittelbar in ihren wichtigen Folgen. Ganz anders verhält es ſich mit den Segnungen und Reichthümern, welche Gott Iſrael dem Beſitze Kanaans geſchenkt hat; dieſe genießt das Volk noch jetzt ganz in derſelben Weiſe, wie ſie Gott einſt ſeinen Vorfahren gegeben hat. Dieſe Wohlthat mußte daher vor allen Dingen dem undankbaren Volke aufs nachdrücklichſte vorgehalten werden.

Bevor wir aber zu Vs. 15 übergehen, ſind noch einzelne Dinge in Vs. 14 zu beſprechen. Vitringa erklärt חלב כרים wegen des Verbotes Lev. 3, 17 von den „agnis optimi generis, adipe onustis“; dieſe Deutung empfiehlt ſich durch das parallele „Nierenfett des Weizens“, das ja nur den feinſten Weizen bezeichnen kann, die beſte Art deſſelben, da die Beziehung auf den beſten Theil des Weizens leicht den unpaſſenden Gedanken einſchließen würde, der minder gute Theil ſei des Genuſſes gar nicht gewürdigt worden. Nur iſt es unſtatthaft, dem Dichter Rückſicht auf Lev. 3 zuzuſchreiben, wo auch gerade das Nierenfett verboten wird; Fett iſt häufig bildlicher*) Ausdruck für das Beſte und Edelſte einer Gattung;

*) Es liegt uns im Deutſchen, wenn wir von der Butter und Milch zum Fette der Weidelämmer kommen, gar nahe, Fett im eigentlichen Sinne

vgl. Geſenius, Thesaurus. Weil der Ausdruck bildlich iſt, wird er leicht auf Vegetabilien übertragen, vgl. Num. 18, 12. 29 fg., und die Verbindung „Fett des Weizens" haben wir Pſ. 81, 17; 147, 14. Da das Nierenfett das feinſte Fett bezeichnet, ſo bedeutet unſere Formel den allerfeinſten und nahrhafteſten Weizen. Ueber den Weizen, der noch jetzt die gewöhnlichſte Brotfrucht in Paläſtina iſt, vgl. Roſenmüller, Bibliſche Naturgeſchichte, I, 77—83. Die verſchiedenen Textänderungen, welche das Vielen anſtößige Nierenfett des Weizens veranlaßt hat, übergehe ich und bemerke nur noch, daß ſie großentheils durch falſche Verbindung von כליות mit חטה hervorgerufen ſind, und daß Schultz mit der richtigen Auffaſſung die ſonderbare Anſicht Dathe's verbindet, von Nieren des Weizens ſei wegen der in jenen fruchtbaren Ländern ſo außerordentlichen Größe der Körner die Rede, wie denn ſchon Vatablus an die Aehnlichkeit der Nieren mit Weizenkörnern dachte. — Was endlich das letzte Versglied betrifft (וְדַם־עֲנָב תִּשְׁתֶּה־חֶמֶר), ſo folgt daraus, daß die alten Ueberſetzungen die dritte Perſon ausdrücken, nichts gegen die Richtigkeit unſerer Lesart, und es iſt bezeichnend, daß H. E. G. Paulus hier an eine Tiphelform denken wollte. Die Lebendigkeit der Anrede ſchließt den Abſchnitt paſſend ab und wird dadurch erklärt, daß die Nachkommen mit den Vorfahren in der Einheit des Volks zuſammengefaßt werden, vgl. Sach. 14, 5; Pſ. 66, 6; Matth. 23, 35; Joh. 6, 32. Dies war hier um ſo leichter möglich, als der Genuß des Weines noch fortwährend dem Volke vergönnt blieb, obgleich תשתה nach dem nächſten Zuſammenhang nur auf die Zeit der Vorfahren geht. Zu Traubenblut (Gen. 49, 11 דם־ענבים) begnügt ſich Luther (1532) mit der richtigen Bemer-

---

zu verſtehen von den beſonders nutzbaren oder ſchmackhaften Körpertheilen. Auch ließe ſich die partitive Auffaſſung fern halten, indem man auflöſte: „Fett, das die Lämmer geben", entſprechend der Milch, welche die Schafe geben, und dem Nierenfett (das heißt dem Allerbeſten), was der Weizen (die Pflanze) gibt (d. i. dem beſten Weizenmehl, vgl. Gen. 45, 18). Da aber, wie auf der Hand liegt, beim Nierenfett die bildliche Faſſung unvermeidlich iſt, müſſen wir auch Fett ſo nehmen. Für den Sinn kommt es nun auf daſſelbe hinaus, ob wir „das Beſte der Lämmer" vom Beſten, was die Lämmer aufbringen, oder vom Beſten, was unter den Lämmern iſt, verſtehen; beide male können nur die beſten Lämmer ſelber gemeint ſein.

kung, „daß in denſelbigen Ländern viel und das mehrere Theil rother Wein wächſet", vgl. Spr. 23, 31. Calvin geht zu weit, wenn er bei dieſem naheliegenden Bilde (αἷμα τῆς σταφυλῆς auch bei griechiſchen Dichtern, vgl. Geſenius, Thesaurus, S. 27) Gottes außerordentliche Güte darin erblicken will, daß er zum Beſten der Menſchen gleichſam Blut fließen laſſe. Das etwas nachſchleppende חמר mag ſeine äußerliche Veranlaſſung in einem gewiſſen Streben nach Gleichmäßigkeit mit dem vorigen Versgliede haben, wo man es mit חמה zuſammenſtellen kann, wie das Traubenblut mit dem Nierenfett; aber Sinn und Conſtruction ſind abweichend. Was die letztere betrifft, ſo glaubt Schultz irrig, דם־ענב ſei Nomin. abs. und חמר bilde „gewiſſermaßen mit dem Verbum zuſammen Ein Wort: gluttrinken"; ſeine Ueberſetzung „aus Traubenblut trankeſt du Gluth" iſt unhaltbar, da חמר nichts als die nähere Beſtimmung des lebendig vorangeſtellten*) Accuſativs דם־ענב ſein kann. Ewald überſetzt, wie LXX οἶνον, einfach Wein; das gibt zwar den Sinn, ſofern der Unterſchied zwiſchen dem friſch aus der Traube fließenden Saft und dem daraus erſt zu gewinnenden Weine gewahrt wird. Da aber nicht יין geſagt iſt, erſcheint jene Uebertragung zu matt; חמר bezeichnet den Wein dichteriſch als ſchäumenden, feurigen (vgl. Geſenius, Thesaurus), ſodaß Hieronymus (meracissimum) und Roſenmüller, Volck (vinum merum) den Sinn richtiger treffen als Dathe durch mustum; vgl. auch Hupfeld zu Pſ. 75, 9.

Nach Aufzählung der Wohlthaten, die Iſrael dem Ewigen, und zwar ihm allein, verdankte und noch verdankt, geht nun der Dichter im fünften Abſchnitte des Liedes (Vss. 15—18) zur Darſtellung deſſen über, was dagegen das Volk dem Ewigen gethan hat. Der Vss. 5. 6 nur angedeutete Undank Iſraels wird hier offen als ſchnöde Gottesverachtung und heidniſcher Götzendienſt beſchrieben; und zwar geſchieht dies in doppelter Abſicht, einmal um dem Volke die Größe ſeiner Verſchuldung vorzuſtellen, dann aber

---

*) Ueber die Werthſchätzung des Weines bei den Iſraeliten vgl. die übrigens etwas leichtfertig gehaltenen Zuſammenſtellungen bei E. Meier, Geſchichte der poetiſchen National-Literatur der Hebräer (1856), S. 56 fg.

auch um die dadurch nöthig gewordenen göttlichen Heimſuchungen zu rechtfertigen, über welche von Vs. 19 an gehandelt wird.

Vs. 15. Aber da der Liebling fett ward, ſchlug er aus —
fett wurdeſt du, dick, feiſt —.
Und ließ fahren Gott, der ihn gemacht hat,
und achtete gering den Fels ſeines Heiles.

Vs. 16. Sie reizten ſeinen Eifer durch fremde (Götter),
Durch Gräuel ſeinen Unmuth.

Vs. 17. Sie opferten den böſen Mächten, Ungöttern,
Göttern, die ſie nie kannten,
Neulingen, die jüngſt aufkamen,
vor denen eure Väter keine Scheu hegten.

Vs. 18. Den Felſen, der dich erzeugt, verſäumteſt du,
Und vergaßeſt des Gottes, der Schmerzen
um dich getragen.

Vs. 15.

Daß יְשֻׁרוּן ein Name für Iſrael iſt, wird allgemein anerkannt; die Schwierigkeit der Ueberſetzung zeigt ſich in den verſchiedenartigſten Verſuchen (LXX ἠγαπημένος, wonach Hieronymus dilectus, während er an den übrigen Stellen, nämlich Deut. 33, 5. 26; Jeſ. 44, 2, rectissimus ſetzt; Saadia الموصوف laudatus) und iſt ſo groß, daß manche auf eine Ueberſetzung verzichteten, indem ſie mit Chald. und Syr. einfach Iſrael ſetzten oder auch, wie z. B. de Wette und Volck thun, Jeſchurun geradezu beibehielten. Von den vorgeſchlagenen Ableitungen des ſchwierigen Wortes, über welches ganze Diſſertationen geſchrieben worden ſind (vgl. bei Vater und Roſenmüller), kommen beſonders zwei in Betracht, die von יְשֻׁרָאֵל und die von der Wurzel ישר. Da Gr. Ven. Ἰσραελίσκος hat, betrachteten einige, wie Grotius, ישרון als verſtümmelt und zuſammengezogen aus יְשֻׁרָאֵלוֹן, einer angenommenen Diminutivform von Iſrael. Aber beide Wörter lauten ſo verſchieden, daß man

erstens anstatt Jeschurun etwa mit J. D. Michaelis יִשְׂרוּן aussprechen und zu dieser bedenklichen Annahme noch zweitens die einer starken Verstümmelung hinzufügen müßte, um die erwähnte Ableitung begreiflich zu finden. Von Verstümmelung, die sich sonst bei Eigennamen in allen Sprachen findet, kann aber bei unserm Worte darum nicht die Rede sein, weil es, daß ich so sage, nicht ein naturwüchsiger, sondern ein künstlich gebildeter Eigenname ist, eine dichterische Bezeichnung Israels, die sich nur bei klarem Durchscheinen der appellativischen Bedeutung behaupten konnte. Diesen Eindruck machen wenigstens die erwähnten wenigen Stellen, an denen das Wort uns erhalten ist. Daher dürfen wir auch bei der gewiß richtigen und jetzt ziemlich allgemein anerkannten*) Ableitung von ישר nur unter der Voraussetzung zu arabischen Bedeutungen flüchten, daß dieselben beim Gebrauch des Wortes in Israel üblich waren; nun fällt aber die schon von Venema zurückgewiesene Erklärung des Hasaeus: affluens opibus, die früher Rosenmüller (fortunatus, facultatibus omnibus adfluens, cf. يسّر prosperavit) billigte, und die Deutung Ilgen's (Gesenius, Thesaurus) sorte electus (von يسر alea lusit, sagittis sortitus est) wegen Mangels an Begründung im hebräischen Sprachgebrauch um so mehr fort, als die gewöhnliche Bedeutung von יָשַׁר rectus fuit einen vollständig genügenden Ausgangspunkt zur Erklärung von Jeschurun darbietet. Die alte jüdische Auffassung ist uns in εὐθύτατος (Jes. 44, 2 εὐθύς) von Aquila, Symm. und Theod. gewiß richtig erhalten; und Qimchi bemerkt: „ita appellatur Israel, quoniam est justus inter populos." Seit Mercerus (zu S. Pagnini Thes. linguae sanctae, S. 1105) ist dabei die diminutive Fassung sehr beliebt geworden:

---

*) Die Ableitungen von שׁוּר schauen (weil Israel bei der Gesetzgebung die Herrlichkeit der Schechina geschaut habe, vgl. J. H. Michaelis; etwas anders Coccejus: Causa nominis est visio Dei, primum in deserto, secundo in Christo) oder שׁוֹר Rind (weil Israel hier unter dem Bilde des Rindes vorgestellt wird) verdienen als zu abenteuerlich keine weitere Widerlegung; ebenso dahin gehört aber auch Donaldson's Verfahren, dem aus der richtigen Ableitung sofort klar wird, daß unser Lied ein Bestandtheil des סֵפֶר הַיָּשָׁר bildete, und daß die Abschnitte Deut. 33, 2—5. 26—29 als Epimetrum dazu gehörten.

rectulus; so z. B. Vitringa, Gesenius (der Jes. 44, 2 „Frommchen" übersetzt), Winer, Ewald. Auf die Klangähnlichkeit mit ישראל legt Ewald so großes Gewicht, daß er Israelchen übersetzt, und Lehrbuch, §. 167ᵃ, heißt es: „neu gebildet (findet sich) das dichterische יְשֻׁרוּן aus (?) יִשְׂרָאֵל: Israelchen, als bedeutete dieser Name: das gerade, oder redliche Völkchen", sodaß es fast scheint, als vermische Ewald die Erklärung von Grotius mit der des Mercerus. Gegen die Erklärung von Jeschurun als Diminutiv hat Hengstenberg (Bileam, S. 98) die begründete Einwendung gemacht, daß die Endung un im Hebräischen keine verkleinernde Bedeutung habe, sondern nur zur Bildung von Eigennamen (vgl. זְבֻלוּן, יְהוּדוּן) diene; außerdem passe ein Schmeichelname nicht zu dem ernst strafenden Charakter unserer Stelle. Ihm sind Kurtz (Geschichte d. A. B., II, S. 483, Aufl. 1), Schultz und Volck beigetreten; ja die von Hengstenberg, wie mir scheint, mit Unrecht bezweifelte diminutive Bedeutung der Endung on (vgl. אִישׁוֹן homunculus) wird von den beiden letztern geradezu geleugnet.

Wichtiger als der Streit um die Frage, ob wir hier ein Verkleinerungswort und insofern einen Schmeichelnamen haben, ist die klare Erkenntniß, daß Jeschurun ein Ehrenname ist, hergenommen von dem hohen Vorzuge Israels vor den Heiden, wie schon Qimchi einsah. Israel heißt so als einziger Träger des göttlichen Willens auf Erden (vgl. עבד יהוה im B. Jes.), obgleich es seinem Berufe nur unvollkommen entsprach. Darin nun, daß das Volk an unserer Stelle, wo ihm der härteste Vorwurf gemacht werden muß, mit dem Ehrennamen genannt wird, liegt eine schärfere Erinnerung an Israels Verpflichtung und eine strengere Rüge, als durch das härteste Wort des Tadels ausgedrückt werden könnte. Calvin sagt treffend: „Nomen Recti pro Israele ponens, ironice eos perstringit qui a rectitudine defecerant. Alibi sine sinistra nota ornatur Israel ejusmodi elogio, vocationis respectu: hic vero objurgatorie docet Moses quam procul discesserint a studio pietatis ad quam colendam vocati erant." Natürlich setzt der ironische Gebrauch ein vorhergehendes Alibi voraus, wo der Name ohne solchen Beigeschmack bloßer Ehrenname war; daß dies Alibi uns, die wir nur Trümmer der hebräischen Literatur überkommen haben, wenn-

gleich noch ſo koſtbare, erhalten ſein müſſe, iſt von vornherein eine höchſt gewagte Annahme. Nichtsdeſtoweniger erblickt Hengſtenberg hier „die Grundſtelle", der aber Bileams יְשֻׁרִים (Num. 23, 10) ſchon zum Vorbild gedient habe; Kurtz lehrt, daß „der Deuteronomiſt" Iſraels Charakter ſeiner Idee nach in Jeſchurun zu einem Eigennamen für das Volk verkörpert habe; Ewald endlich findet den Namen Iſraelchen (er erklärt: O wie klein und verächtlich wird plötzlich der eben noch große und angeſehene durch die Schuld eigner Entartung und Verzärtelung!) hier ſo unvergleichlich, daß er vermuthet, unſer Dichter ſei an dieſer Stelle der Schöpfer deſſelben geworden. Die Möglichkeit, daß jenes Alibi uns erhalten iſt, hängt von der Frage ab, ob Deut. 33 älter ſei als unſer Lied; denn Jeſ. 44 iſt jedenfalls jünger. Ich muß aber behaupten, daß alle drei Kapitel ſehr wohl unabhängig von einander dieſen Namen gebraucht haben können, der in manchen uns verlorenen dichteriſchen Stücken zur Anwendung gekommen ſein mag. Was ſchließlich die deutſche Ueberſetzung von Jeſchurun betrifft, ſo vergleicht Schultz ſinnreich unſer „Leberecht", unterläßt es aber aus gutem Grunde ſo zu überſetzen, indem er „der Rechtſchaffene" vorzieht, wie Luther Jeſ. 44, 2 „Frommer", als ob im Hebräiſchen יָשָׁר ſtände. Ein bloßes Adjectiv gibt nicht den Eindruck eines wirklichen Namens; daher ziehe ich das im Anſchluß an LXX und Hieronymus gebildete Liebling (ſo z. B. Allioli) vor, womit ſich der volle richtige Sinn des Wortes leicht verbinden läßt. Jedenfalls berechtigte der Umſtand, daß wir ein vollkommen entſprechendes und würdiges Wort im Deutſchen nicht finden, J. F. v. Meyer und Stier durchaus nicht zur Beibehaltung des hebräiſchen Wortes, bei dem ſich das Volk gar nichts denken kann.

וישמן] Das Fettwerden iſt an ſich ſowenig etwas Schlimmes als das Sattwerden, vielmehr eine natürliche Folge des Genuſſes der Güter, die Gott gegeben hat, vgl. Deut. 6, 11; 8, 10; 31, 20; Jeſ. 5, 7; Hoſ. 13, 6; aber damit verbindet ſich leicht der Begriff der thieriſchen Unempfänglichkeit, des dumpfen Hinſtarrens und der Gleichgültigkeit (vgl. den ähnlichen Gebrauch von pinguis, crassus, παχυς), oder auch der Begriff der Ueppigkeit, des Uebermuthes, der ſich beim Thiere in Ausgelaſſenheit und Unbändigkeit zeigt. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß unſer Wort im zweiten

Versgliede geradezu einen schlimmen Nebensinn (vgl. Jer. 5, 28) hat; und zwar geht es da, wie das Bild vom ausschlagenden Rinde zeigt, nicht sowol auf „den materiellen Sinn, der keine Empfänglichkeit für das Höhere übrig behält“ (Schultz), als vielmehr auf Ueppigkeit und Uebermuth, wie Luther (1525) richtig bemerkt: „Ein voller Bauch mag die Gottseligkeit nicht tragen; denn er stehet sicher und fraget nicht nach Gott.“ Etwas anders scheint es sich mit וישמן zu verhalten, wo der schlimme Sinn des Ueppigwerdens Bedenken erregt, sofern zunächst die einfache Angabe, daß Israel fett geworden sei, erwartet werden kann; vielleicht aus diesem Grunde haben LXX und der samaritanische Text וישמן umschrieben, jene durch καὶ ἔφαγεν Ἰακὼβ καὶ ἐνεπλήσθη, dieser durch ויאכל יעקב וישבע, worauf ישמן noch einmal folgt und jene drei Wörter als erklärende (vgl. Deut. 31, 20) Randglosse ausweist. Wenn nun das Fettwerden noch kein Zeichen des Gegensatzes gegen Gottes Thun ist, construiren wir am besten mit Dathe so: „At pinguis factus Jeschurun recalcitravit“, d. h. „Aber da der Liebling fett ward, schlug er aus“, wie schon Saadia mit فلمّا سمن beginnt; es war allein Israels Schuld, daß es das Sprüchwort „Satietas ferociam parit“ (Calvin) durch sein undankbares Thun an sich selber wahr machte und der Gefahr erlag, das durch Gottes Gaben erlangte Wohlgenährtsein in ein Ueppigsein zu verkehren. Allerdings liegt bei וישמן der Gedanke an die Gefahr der Ueppigkeit nahe, mehr noch als bei dem „Essen und Sattwerden“ Kp. 6, 11; 8, 10, jedoch nicht stärker als bei dem Fettwerden (דשן) Kp. 31, 20; aber erst in שמנת scheint der schlimme Sinn selber deutlich hervorzutreten. Sollte indeß diese Annahme einer verschiedenen Beziehung desselben Zeitwortes an zwei einander so nahe stehenden Stellen zu künstlich*) sein, so müssen wir wol dem Anfangsworte des Verses den Nebenbegriff der Ueppigkeit zugestehen; und ich weiß keinen zwingenden

*) Für die von וישמן abweichende Auffassung des שמנת ließe sich etwa anführen: 1) daß ויבעט die Ueppigkeit als eine wirklich eingetretene bezeichnet hat; 2) die nachfolgenden Verba (כשית, עבית) setzen für שמנת den schlimmen Sinn außer Zweifel; 3) der Wechsel in der Person begünstigt eine leichte Umbiegung der Bedeutung, die wir nicht darum leugnen dürfen, weil sie vielleicht im Deutschen nicht nachgebildet werden kann.

Grund gegen die Möglichkeit dieſer Erklärung, die ſich jedenfalls durch größere Einfachheit empfiehlt.

Sehen wir zunächſt vom zweiten Versgliede, das durch die Anrede die Natur einer Parentheſe erhält, einmal ab, ſo finden wir den Abfall des undankbaren Iſrael in ſchöner Steigerung geſchildert; des undankbaren ſage ich, denn für das erſte Versglied liegt die Verpflichtung zu einem dankbaren Leben nach Gottes Willen in ישרון und auch in וישמן, für das dritte Versglied in אֱלוֹהַּ עָשָׂהוּ und für das vierte in צוּר יְשֻׁעָתוֹ. Die Steigerung aber zeigt ſich in den Ausdrücken für die Gottloſigkeit Iſraels. Die erſte Verszeile zeigt uns den Liebling unter dem Bilde eines Rindes (dies wird durch Hoſ. 4, 16; 10, 11; Jeſ. 10, 27; Mich. 4, 13; Jer. 46, 20; 50, 11 wol wahrſcheinlicher als das z. B. von Calvin, J. H. Michaelis und Ewald angenommene Bild eines Roſſes, das Jer. 5, 8 in anderer Wendung gebraucht wird), welches vor Ueppigkeit gegen ſeinen Herrn, der es ſo gut genährt hat, hinten ausſchlägt. Für בעט haben wir uns, da die Lesart 1 Sam. 2, 29 nicht ſicher iſt, beſonders auf den aramäiſchen Sprachgebrauch (calcavit, calcitravit) zu ſtützen; vgl. λακτίζειν Apg. 26, 14 und für den Sinn die ähnliche Stelle Hoſ. 4, 16. Beim dritten Versgliede iſt das Bild vom Rinde aufgegeben; während בעט das ſtörrige Weſen Iſraels gegen Gott zeichnet, haben wir in נטשׁ ſchon den vollendeten Abfall. Der Ausdruck נטשׁ iſt ein ziemlich ſtarker, der etwa zwiſchen verlaſſen und verſtoßen, verwerfen in der Mitte liegt und von Luther gut fahren laſſen überſetzt wird; der Liebling ſchlug ſich Gott aus dem Sinne, wollte nichts mehr mit ihm zu thun haben, vgl. 1 Sam. 10, 2; Jer. 7, 29; 15, 6; 23, 39. Zu אלוה vgl. Ewald, §. 178b; ohne Zweifel iſt dieſer Gottesname erſt aus dem Plural künſtlich gebildet, aber unſicher iſt die Vermuthung Ewald's, daß dies erſt „etwa ſeit dem 8. Jahrhundert" geſchehen ſei, wobei er die Lesart Pſ. 18, 32 nach 2 Sam. 22 in אֵל ändert.*) Zu עשׂהו vgl. Vs. 6, und für die Auslaſſung des Relativs auch Vss. 17. 18. 20. 35. 37. Noch ſtärker als das ent-

*) Später (Jahrbücher, X, S. 10, Anm. 3) hat Ewald dieſe Vermuthung zurückgenommen und läßt nun den Gebrauch des Singular ſeit David's Zeit aufkommen.

ſchiedene Aufgeben Gottes iſt die in der letzten Verszeile ausgedrückte Geringſchätzung des Felſen (צוּר wie Vs. 4). נָבַל ſteht Mich. 7, 6 von verächtlicher Behandlung des Vaters durch den Sohn; an unſerer Stelle erklärt Roſenmüller nach Aben-Eſra weſentlich richtig „flocci fecit cogitatione et ore". Iſrael achtete Gott in ſeinem Herzen für nichts und äußerte dieſe Geſinnung auch durch die That. Uebrigens geht die Bedeutung des Piel wol nicht unmittelbar vom Qal aus, welches Coccejus richtig durch marcescere erklärt, ſondern vom Adjectiv נָבָל (ſchlaff, untüchtig, gering, verächtlich). Zu dem Abfalle kam noch der Angriff auf die Ehre Gottes hinzu: ſie hielten den Ewigen für ein ohnmächtiges Weſen, das keiner Verehrung würdig ſei.

Was nun das zweite Versglied (שִׁמְנוּת עָבִית כָּסִית) betrifft, ſo findet Bodenheimer es ſonderbarer Weiſe ſchön, daß Saadia vor سمنت die Worte اذ قيل له قد einflickt und dann das zweite Hemiſtich als Nachſatz dazu nimmt. Auf ſolche Weiſe*) iſt die zweite Perſon nicht zu halten, die ſich doch als die urſprüngliche bewährt, obgleich LXX, Syr., die Chald. und Hieronymus die dritte Perſon ausgedrückt haben. Die Anrede erklärt ſich nämlich zunächſt aus der Lebendigkeit des Affects (vgl. Lowth, edid. *Rosenm.*, S. 158), für welche außer der aſyndetiſchen Nebeneinanderſtellung auch die Wahl mehrerer ſinnverwandter Wörter zeugt. Für das Erſtere vgl. z. B. Richt. 5, 27 von Siſera: כרע נפל שכב und Jer. 5, 28 שמנו עשתו גם עברו דברי־רע; als Beiſpiele der Steigerung des Begriffs durch Setzung von Synonymen erwähne ich nur Jeſ. 24, 19; 52, 13; Nah. 2, 11. Daß wir aber hier ſinnverwandte Wörter haben, iſt außer Zweifel. Da עבה (vgl. 1 Kön. 12, 10) dick ſein bedeutet, muß das ἅπ. λεγ. כסה nothwendig einen ähnlichen Sinn haben. Onqelos, Syrer und Pſeudojonathan geben es frei durch קנא נכסין (Schätze, Vermögen beſitzen), LXX ἐπλατύνθη, Hieronymus dilatatus. H. E. G. Paulus und Vater vergleichen unpaſſend كسا (momordit), als wäre der Sinn „du biſſeſt um dich". Aben-Eſra berichtet, daß die Ausleger unſer Wort entweder nach Hiob 15, 27 oder nach

*) H. E. G. Paulus fand ſogar hier ein Sprüchwort und überſetzte „(denn) man wird fett — und dick — und toll."

Pſ. 119, 176 erklären; letztere Stelle kommt nicht in Betracht, aber die erſtere (כִּסָּה פָגָיו בְּחֶלְבּוֹ) machen noch Winer und Geſenius zur Grundlage ihrer Erklärung von כשה: opertus est (cf. כסה operuit) sc. adipe, i. e. pinguis factus est. Bei dieſem möglicherweiſe auch von Saadia gemeinten*) Sinne (جسأت durus factus es) müſſen wir uns wol beruhigen, ohne ihn von der Richtigkeit jener Ableitung abhängig zu machen, vgl. Dietrich, Wortforſchung, S. 173, und beſonders J. D. Michaelis, Supplementa, Nr. 1230, wo die Punktation des ש als Schin in Verbindung mit سمن accumulavit gebracht wird. J. B. de Roſſi fand כשית in 19 codd. und 10 Ausgaben und meinte, dieſer Ausſprache ſeien der Syrer und der Chaldäer gefolgt.

Die Steigerung des Begriffs der Ueppigkeit im zweiten Versgliede iſt, gerade wie die Steigerung, welche die andern Versglieder hinſichtlich des Abfalles Iſraels ergeben, nur als Ausdruck der lebendigen, maleriſchen Beſchreibung zu faſſen, keineswegs aber als den jedesmaligen Umſtänden angepaßte Darſtellung verſchiedener, aufeinander folgender Perioden, wie z. B. Coccejus und Vitringa wollten. Coccejus bezieht impinguatus es auf die Richterzeit, incrassatus es auf die Königszeit und texisti te (adipe) auf die Zeit nach der babyloniſchen Gefangenſchaft; ferner בעט auf das Aufrichten von Altären und Bildern (Jerobeam), נטש auf das Einführen falſcher Götter (Ahab) und נבל auf die Verwerfung Chriſti durch die Juden. Derartige, früher ſehr beliebte Erklärungen finden jetzt wol keinen Beifall mehr; aber der Frage, auf welche Zeit ſich der Inhalt unſers Verſes beziehe, ſind wir nicht überhoben. Aus וישמן geht hervor, daß Iſraels Abfall ſpäter fällt als die im Vorhergehenden beſchriebenen Wohlthaten Gottes, von welchen die Beſitzergreifung Kanaans die letzte war. Ob zwiſchen dieſer Beſitzergreifung und dem Abfall ein kleiner oder großer **) Zeitraum verfloß, darüber

*) Uebrigens finde ich die von Geſenius (Thesaurus, S. 720) und Fürſt (Handwörterbuch, I, 612) für جسأ angegebene Bedeutung fett werden bei Freytag nicht; vgl. auch de Roſſi, Supplementa ad varias lectiones (Parma 1789), S. 25.

**) Ich weiß nicht, ob Ewald dem Fettwerden eine doppelte Beziehung gibt, denn er ſpricht zuerſt von der „Fülle und Ueppigkeit des ſchö-

ſagt unſer Vers gar nichts. Wir wiſſen nun anderweitig, daß das Volk ſchon bald nach Joſua's Tode in Abfall gerieth; auf dieſe Zeit will Bunſen (Bibelwerk, V, 562 fg.) den Inhalt von Vss. 15 fg. beziehen, indem er die Gegenwart des Liedes in den Zeitraum kurz vor Othniel's Auftreten ſetzt. Da aber die Einnahme Kanaans, wie wir ſahen, den Abſchluß der Wohlthaten bildet, welche unſer Dichter dem Volke in der fernen Vorzeit erwieſen ſein läßt, und da eine lange Reihe von Geſchlechtern zwiſchen Joſua und der Gegenwart unſers Liedes liegt, hat Bunſen den Standpunkt, auf den der Dichter ſich im Liede ſtellt, viel zu hoch angeſetzt, wie auch Ewald (Jahrbücher, XI, 193) mit Recht urtheilt. Aus den ſogenannten vordern Propheten erfahren wir weiter, daß Iſraels Geſchichte bis zum Exil hin eine faſt ununterbrochene Kette von Abfall und Untreue bildet, ſodaß bis zu der lange nach Joſua fallenden Gegenwart unſers Liedes, welche ſelber eine Zeit des Abfalls war, mindeſtens Eine, wahrſcheinlich aber mehrere ſolcher Zeiten bereits verfloſſen waren. Nun erhebt ſich die Frage, ob Vs. 15 fg. ausſchließlich von einer beſtimmten einzelnen, vor der Gegenwart des Liedes liegenden Abtrünnigkeit Iſraels handelt, die verſchieden iſt von dem Abfall, den der Dichter als der Gegenwart angehörig beſchreibt; oder ob die ganze Vergangenheit von der Zeit bald nach Joſua an bis zur vorausgeſetzten Gegenwart des Liedes wie ein Ganzes zuſammengefaßt wird. Die Antwort auf dieſe rein exegetiſche Frage fällt entſchieden zu Gunſten der letztern Annahme aus; nur von dieſer Vorausſetzung aus erklärt ſich auch die Anrede in Vs. 15, Vs. 17 (אבתיכם) und Vs. 18 auf eine völlig befriedigende Weiſe. Ausgehend von dem Gedanken, daß die Zeit, ſeitdem Iſrael im ruhigen Genuſſe Kanaans war, weſentlich denſelben Grundcharakter des Abfalls mit der Gegenwart des Liedes gemein hat, ſchildert der Dichter, indem er die Jahrhunderte ſeit Joſua darauf anſieht, wie ſie dem Ewigen für ſeine großen Wohlthaten vergolten haben,

---

nen Landes" und bemerkt ſpäter zu Vss. 15—21: „So raſch kommt die Darſtellung über die glänzenden und üppigen Zeiten David's und beſonders Salomo's bis in noch ſpätere herab." Eine beſondere Rückſichtnahme auf die erſte Königszeit, die doch auch in religiöſer Hinſicht manches Erfreuliche aufzuweiſen hatte, ſcheint mir hier nicht gerade geboten zu ſein, obgleich man dafür etwa Ez. 16, 13 vergleichen könnte.

zugleich auch die Abtrünnigkeit, welche der Gegenwart des Liedes unmittelbar vorherging und ihr noch gleichzeitig war. So kommt der Dichter ohne eigentlichen Sprung aus der fernen Vergangenheit in die Gegenwart des Liedes herüber, indem er zuerst beide zusammenfaßt und dann, wie wir sehen werden, unvermerkt bei der Gegenwart stehen bleibt, für welche das Lied ja eigentlich bestimmt ist.

Vs. 16.

Auf die allgemeine Beschreibung von Israels Abfall folgt jetzt die Angabe des Götzendienstes; die positive Seite der Untreue gegen den Ewigen ist ja die Abgötterei. Diese wird in unserm Verse, im Anschluß an וינבל (Vs. 15), nach ihrer Gottes Zorneseifer erregenden Wirkung dargestellt; die Götzen werden mit bedeutungsvollen und in diesem Zusammenhang unmißverständlichen Ausdrücken bezeichnet, aber erst Vs. 17 geradezu genannt und zur Hervorhebung von Israels Thorheit weiter beschrieben.

Streitig ist besonders die Auslegung von יקנאהו, und zwar weniger wegen der Punktation als wegen der Frage, ob hier das Bild von der Ehe zu Grunde liege. Die Form ist als Hiphil punktirt wegen des parallelen יכעיסהו; sonst würde die defective Schreibung eher an das Piel denken lassen, das wir Vs. 21 haben; da aber Vs. 22 zeigt, daß zwischen Piel und Hiphil kein sonderlicher Unterschied der Bedeutung (Ewald, §. 120c) stattfindet, können wir bei der Punktation bleiben. Größern Anstoß möchte die Pluralaussprache der beiden Verba erregen, und der Syrer hat wirklich יַקְנְאוּהוּ und יַכְעִיסוּהוּ ausgedrückt; wie nahe dies liegt, zeigt Rosenmüller mit seiner Schreibung יַקְנְאֻהוּ, die wol auf reiner Nachlässigkeit beruhen wird. Da aber Vs. 17 doch der Plural steht, also der ja ganz unbedenkliche Uebergang vom Singular zum Plural hier jedenfalls unvermeidlich ist, halten wir uns mit den übrigen alten Uebersetzern um so besser an die hergebrachte Aussprache, als Vs. 16 sich weniger enge an Vs. 15 als an Vs. 17 anzuschließen scheint. Was nun aber die beliebte Erklärung von ehelicher Eifersucht betrifft, so kann ich Calvin's Bemerkung zu unserer Stelle „Hic zelus pendet a sacro et spirituali conjugio quo sibi Deus populum devinxerat" darum nicht beistimmen, weil ich sie durch nichts im Zusammenhang angedeutet finde. Ich habe nicht den

mindeſten Grund zu der Behauptung, daß die Anwendung des Bildes der Ehe auf das Verhältniß des Ewigen zu Iſrael zur Zeit unſeres Dichters noch unbekannt geweſen wäre; mag er dieſelbe auch gekannt haben, ſo hat er doch in dieſem Liede keinen Gebrauch von ihr gemacht. Das Bild ſcheint beſonders darum hier ſo häufig gefunden zu ſein, weil man, von der allegoriſchen Erklärung des Hohen Liedes herkommend, daſſelbe ſchier überall erblickte *), und weil man dadurch Vs. 21 am bequemſten mit Röm. 10, 19 in Einklang ſetzen konnte. Die alten Ueberſetzer ſcheinen nichts davon zu wiſſen, vgl. LXX παρώξυναν, Hieronymus provocaverunt; ſo hat auch Luther „zu Eifer reizen", was durch הכעיס hier und Vs. 21 beſtätigt wird, und namentlich Vs. 21 wird ſich uns die Unanwendbarkeit jenes Bildes leicht zeigen. קנא hat die Grundbedeutung heftiger Erregung, vgl. غار intense rubuit, und wird ſowol von heftiger Liebe als von heftigem Zorne gebraucht, am häufigſten aber vom letztern; zuweilen ſteht es auch von ehelicher Eiferſucht; vgl. Geſenius' Thesaurus, wo indeß der Begriff der zelotypia zu ſehr in den Vordergrund geſtellt wird. Wollten wir auch unſere Stelle mit Ewald überſetzen „ſie ſchüren ſeine Eiferſucht" oder, wie Hupfeld in der abhängigen Stelle Pſ. 78, 58 „ſie machten ihn eiferſüchtig", ſo wäre damit doch noch keine eheliche Eiferſucht zugegeben, vgl. Jeſ. 42, 8. Der Zuſammenhang an unſerer Stelle und beſonders an der daraus abgeleiteten Pſalmſtelle läßt uns aber nur an die Erregung des heiligen Zornes Gottes denken, vgl. auch 1 Kön. 14, 22. Vergeblich will Schultz für die Beziehung auf das eheliche Verhältniß ſogar in dem von Calvin richtig extranei überſetzten זָרִים eine Stütze finden, wie ſchon Welte (Nachmoſaiſches im Pentateuch, S. 9 fg.) meinte, die Götzen erſchienen hier wie Jer. 2, 25; 3, 13 „als unrechtmäßige, fremde Ehe-

*) So erkennt Hengſtenberg (Das Hohelied Salomonis, 1853, S. 260 fg.) in Ex. 20, 5; 34, 14 eine Beziehung auf das eheliche Verhältniß zwiſchen dem Ewigen und Iſrael, und daſſelbe thut Schultz Deut. 4, 24; 5, 9. Zu dieſer Faſſung des אֵל קַנָּא liegt aber im Dekalog um ſo weniger Grund vor, als die Stelle nicht dem erſten Gebot (Einheit Gottes), ſondern dem zweiten (Unabbildbarkeit) angehört und die Ueberſetzung eiferſüchtig geradezu unpaſſend wäre, vgl. Deut. 29, 19; Nah. 1, 2.

männer". Die angeführten Stellen aus Jeremia, in denen allerdings jene Beziehung vorliegt, würden für unsere Stelle beweisend sein, wenn jene Deutung von זרים nothwendig wäre; dies ist aber keineswegs der Fall. Die Bedeutung peregrini ist die zunächstliegende, wo nicht der Zusammenhang den Sinn adulteri, moechi deutlich anzeigt; so stehen Jer. 5, 19 die זרים (Heiden als Gebieter) zusammen mit den אלהי נכר. Vitringa berief sich für peregrini Dii mit Recht auf אל נכר (Vs. 12), sowie auf Ps. 44, 21 und Jes. 43, 12; sehr deutlich ist auch Ps. 81, 10 (אל זר parallel אל נכר). Wie wichtig dem Dichter der Gedanke ist, daß Israel seinen angestammten Herrn, den Gott seiner Väter, mit ausländischen Göttern vertauscht hat, zeigt die weitere Ausführung in Vs. 17. — Das zweite Hemistich bezeichnet die Götzen als Gräuel; vgl. 2 Kön. 23, 13 und Ez. 16, 36 תועבה neben ähnlichen Wörtern. Uebrigens gehört die Benennung der Götzen mit den in unserm Verse gebrauchten Ausdrücken wahrscheinlich zu den Eigenthümlichkeiten des spätern Sprachgebrauches. Zu כעס vgl. Vss. 19. 21. 27; schon die Zusammenstellung mit קנא zeigt, daß das Wort ein ziemlich starker Ausdruck für den Zorn sein muß. Es bezeichnet denselben, wenn ich so sagen darf, nicht nach der äußern Seite als heftig auflodernden, sondern im Unterschiede von קנא mehr nach der innern Seite als tief gehenden, der lange Zeit anhält. Daher ist הכעיס „kränken, ärgern, unmuthig, verstimmt machen" (vgl. z. B. 1 Sam. 1, 7) und wird sehr häufig (vgl. die Stellen in Gesenius' Thesaurus) von dem göttlichen *) Unmuthe gebraucht, der durch den Götzendienst hervorgerufen wird und wie ein stiller Gram an Gottes Herzen nagt, um zur bestimmten Zeit in hellen Flammen hervorzubrechen.

Vs. 17.

Nun wird der Götzendienst Israels nach seiner Nichtigkeit und als Abfall von der Weise der Väter beschrieben. יזבחו לשדים] Außer unserer und der vielleicht davon abhängigen Stelle Ps. 106, 37 kommt שֵׁדִים nicht weiter im A. T. vor. Das Wort ist nicht von שָׁדַד

*) Hupfeld (zu Ps. 6, 8) behauptet, daß dabei das Bild vom ehelichen Verhältnisse zu Grunde liege; aber ich sehe nicht ab, wie er das aus dem uns vorliegenden Sprachgebrauche von כעס wird beweisen können.

vastavit abzuleiten, als bezeichnete es Deos destructores*), welche die Israeliten tanquam servatores verehrten (Vitringa); noch weniger kann es, von ساد herkommend, nigros (so Venema) bedeuten, sondern wir gewinnen aus ساد dominatus est, dominus fuit den Sinn Herr, Herrscher, der ja auch in בעל, אדון, מלך zur Bezeichnung der Götter verwandt worden ist. Die LXX hat ἔθυσαν δαιμονίοις, Hieronymus „immolaverunt daemonibus", Saadia braucht شياطين, während Syr. und Chald. das Wort als ein gut aramäisches beibehalten, denn im Syrischen und Nasoräischen findet sich שֵׁדָא, im Chaldäischen und Rabbinischen שֵׁד, שֵׁיד in der Bedeutung „daemon, spiritus malignus"; ähnlich dient im Pehlewi שידה zur Uebersetzung des zendischen daêva, vgl. M. Haug, Ueber die Pehlewi-Sprache (Göttingen 1854), S. 27. Hieronymus und Luther bringen durch gleiche Uebersetzung unser Wort mit den שְׂעִירִם (Lev. 17, 7) zusammen, auf welche nach Venema's Ansicht am Schluß unsers Verses in שׁעִרים angespielt sein soll; Ewald übersetzt שׁדים, als bezeichne es eine bestimmte Art von Göttern, durch Wüstengeister; vgl. indeß Ewald's Alterthümer des Volkes Israel, 2. Ausg., S. 255. Mir scheint unser Wort eine dichterische Bezeichnung der heidnischen Götter überhaupt zu enthalten; dazu paßt am besten die Parallelstelle, die doch vor allen Dingen zu berücksichtigen ist. Ps. 106, 36 heißt es von den Israeliten, daß sie ihren עֲצַבִּים dienten; Vs. 37, daß sie ihre Söhne und Töchter den שֵׁדִים opferten, und Vs. 38, daß sie ihre Söhne und Töchter den עצבי כנען opferten. Für diese ganz allgemeine Fassung spricht aber auch der Zusammenhang unserer Stelle selber, wo die שׁדים als Ungötter**), dem Volke von Alters her unbe-

*) Calmet stellt außer Vastatores die Deutung Agrestes frei. An Feldteufel in den Hainen, Gründen und Bergen dachte Luther 1525, später aber (1532) an allerlei Abgötterei der Heiden, als Baal, Astharoth, Moloch u. s. w. Daß שֵׁד als Particip auf שׁוד zurückgeht, ist klar, vgl. Ewald, §. 151b.

**) Eigenthümlich ist die von Maimonides (M. N., III, 46) angeführte alte jüdische Auslegung „Non satis fuit ipsis, quod coluerunt Solem, Lunam, Stellas et Signa coelestia, sed coluerunt etiam Umbram illorum", was Maimonides erklärt, sie hätten nicht abgelassen „a cultu rerum existentium, donec etiam coluerunt imaginationes." Und Calvin bemerkt: „Quaecunque deorum nomine excogitat mundus, totidem sunt larvae quibus diabolus ad simplices fallendos se occultat."

kannte Götter beſchrieben werden, ſodaß Geſenius, Winer, de Wette u. a. mit Recht „Dii commenticii, Götzen“ erklären. Welchen Sinn das heidniſche Nachbarvolk, dem der Dichter das Wort entlehnte, damit verbunden hat, wiſſen wir nicht; es iſt möglich, daß der Sinn dort ein enger begrenzter war und dieſelben böſen Geiſter meinte, welche Lev. 17 שעירים genannt werden. Darin lag aber für unſern Dichter kein Hinderniß, unter den böſen Mächten die falſchen Götter überhaupt zu verſtehen; einen eigentlichen Eigennamen, wie z. B. כְּמוֹשׁ, können wir nach der ganzen Art des Liedes hier ohnehin nicht erwarten. Auf die ſchwierige Frage, ob und inwiefern die heilige Schrift den heidniſchen Göttern Realität zuſchreibe, werde ich nicht genauer eingehen, da ſie nur in der bibliſchen Theologie im geſchichtlichen Zuſammenhange behandelt werden kann; vgl. darüber z. B. Hengſtenberg, Authentie des Pentateuch, I, 247 fg., Delitzſch, Die bibliſch-prophetiſche Theologie, S. 81, Kurtz, Geſchichte des A. B., II, 86 fg. (Aufl. 1), Umbreit, Römerbrief, S. 243. Daß die gebildetern Heiden einen Unterſchied machten zwiſchen ihren Göttern und deren Bildern, iſt ſelbſtverſtändlich, mochte auch bei der rohen Maſſe beides noch mehr zuſammenfallen, als wir dies in manchen katholiſchen Gegenden hinſichtlich des Bilderdienſtes, trotz des entgegengeſetzten Dogmas, finden. Jener Unterſchied wird in unſerm Liede Vs. 38 und z. B. vom Propheten Jeſ. 46, 1. 2 als im Sinne der Heiden liegend anerkannt, obgleich er ſelber von der Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß dieſe Götter außer in ihren Bildern lediglich in der falſchen Einbildung ihrer Verehrer exiſtiren. Die ſtrenge Anſicht, wonach der Heiden Götter in Wirklichkeit mit ihren Bildern zuſammenfallen, können wir als die orthodoxe bezeichnen, da ſie gewiß die moſaiſche ſelber iſt, mag auch in der Vorſtellung vom Aſaſel ein Reſt aus der vormoſaiſchen niedern Religionsſtufe noch durchſchimmern. Ihren Ausdruck fand die orthodoxe Anſicht in Wörtern wie אֱלִילִים (Lev. 19, 4), הֲבָלִים (Deut. 32, 21), גִּלּוּלִים (Pſ. 106, 28), und es unterliegt wol keinem Zweifel, daß unſer Dichter dieſelbe theilt. Nebenher gingen andere Ausdrücke bildlicher oder volksthümlicher Art, beſonders in dichteriſchen Stücken, welche den von den Heiden oder abergläubiſchen Iſraeliten angenommenen Göttern oder Dämonen Weſenheit zuzuſchreiben

ſcheinen*), vgl. z. B. Ex. 12, 12; Num. 33, 4; Jeſ. 19, 1; 13, 21; 34, 14. Solche Stellen mögen in ſpätern Zeiten, als ſich die Speculation, wie die wachſende Angelologie zeigt, auf dieſes Gebiet warf, nicht wenig dazu beigetragen haben, daß man ſich gewöhnte, in den heidniſchen Göttern perſönliche böſe Mächte zu ſehen und ihnen wie den untergeordneten böſen Geiſtern wirkliche Exiſtenz zuzuſchreiben. Daher vielleicht erklärt ſich die Ueberſetzung der LXX von שדים, wie Geſenius (Thesaurus) bemerkt unter Vergleichung von Baruch 4, 7; LXX Pſ. 95, 5; 1 Kor. 10, 20; der Apoſtel benutzt unſere Stelle nach der LXX, ohne ſie ausdrücklich zu citiren.

Zur Erklärung von לשדים fügt der Dichter לא אֱלֹהַּ hinzu; LXX καὶ οὐ θεῷ, Hieronymus et non Deo, was keineswegs, wie Bodenheimer meint, „ganz richtig" heißen kann, da dieſe Ueberſetzung ein ל voraussetzt, welches nicht daſteht. Den Sinn trifft de Wette (ähnlich ſchon L. Cappellus) durch „den Götzen, die nicht Gott ſind"; aber es iſt ſchwerlich das Relativum zu ergänzen, ſondern der Dativ wirkt fort, und לא ſchließt ſich mit אלה zu Einem Worte zuſammen, vgl. Ewald, §. 286ᵍ. Die Ueberſetzung „dem Ungotte" (Ewald), Non-Deo (Volck) iſt aber darum bedenklich, weil das Hervortreten irgend eines beſtimmten heidniſchen Gottes ſich im ganzen Lande nicht zeigt, auch nicht Vs. 21, wo Ewald ſelber „Ungötter" hat. Wir müſſen daher geradezu „Ungöttern" überſetzen; dieſen Plural hat der Dichter durch den Zuſammenhang hinreichend angezeigt, wenngleich er ihn nicht wohl auch durch die Form ausdrücken konnte wegen der Unanwendbarkeit von אלהים.

Wie die Götter der Heiden den Gottesnamen überhaupt nicht verdienen, ſo ſind ſie auch für Iſrael Unbekannte, Fremde. Wir haben hier in den drei letzten Versgliedern mehr oder weniger eine bloße Ausführung von זרים (Vs. 16); mit einem gewiſſen Rechte ſagt daher Herder zu Vss. 16. 17: „Die Götzen waren ein Nichts, ſie waren Scheuſale, ſie waren Iſrael Fremde: die erſte Urſache war philoſophiſch, die andere moraliſch, die dritte national", wenngleich dieſe Eintheilung dem Dichter ferne liegt und die von Herder ge-

*) Knobel (zu Ex. 20, 4) vergleicht treffend Pſ. 96, 4. 5, „wo der Dichter zuerſt Jehova als furchtbar über alle Götter bezeichnet und dann dieſe Götter אֱלִילִים Nichtige, d. i. Nichtſeiende nennt".

wählten Ausdrücke nicht ganz zutreffend sind. Zunächst heißen die Nicht-Eloahs (s. v. v.) אֱלֹהִים לֹא יְדָעוּם, was Calmet nach dem Vorgange von Ainsworth falsch erklärt „Diis, qui non noverunt eos, sc. ut eos tuerentur", während die alten Uebersetzer und die meisten Ausleger mit Recht die Israeliten als Subject von ידע ansehen, vgl. יזבחו und viele Parallelstellen, z. B. Deut. 11, 28; 13, 3. 7; 28, 64; 29, 25; Jer. 7, 9; 9, 15. Die Götter, welche Israel nicht kennen gelernt hatte, welche es niemals kannte, sind die ihm unbekannten, fremden; sich diesen anzuvertrauen auf's Ungewisse hin und dagegen den altbewährten Gott der Väter fahren zu lassen, war eine namenlose Thorheit, ein leichtsinniges Aufgeben der väterlichen Ueberlieferung, das sogar bei den Heiden unerhört ist, vgl. Jer. 2, 11. Dabei hat aber der Dichter keineswegs die Meinung, als hätte Israel, seitdem es den Götzen diente, dieselben wirklich kennen gelernt; denn er weiß ja, daß die Götter der Heiden הבלים sind und sich ihren Verehrern weder in guter noch in schlimmer Weise kund geben können, daß also allein der lebendige, wahre Gott auf dem Wege der Erfahrung kennen gelernt werden kann. Weiter werden die falschen Götter bezeichnet als חדשים מקרב באו, welche Worte schwerlich mit LXX, Hieronymus u. a. als selbständiger Satz zu nehmen sind, sondern als Fortführung der vorigen Dative. Neue heißen die Ungötter, nicht im Gegensatze zu alten Götzen, denn der Götzendienst ist ja zu allen Zeiten ein Gegenstand des Tadels, sondern dem Einen Alten gegenüber, vgl. Dan. 7, 8. Sie erscheinen aber hier als unberechtigte Neulinge in Beziehung auf Israel, da בָּאוּ nicht ihr erstes Entstehen (Onqelos, Calvin), sondern ihr Aufkommen unter den Israeliten bezeichnet; Gott wird also im Gegensatze zu diesen Neulingen zunächst nicht als der Ewige schlechthin gedacht, sondern als derjenige, der sich seit uralter Zeit den Vätern offenbart hat.

Schwierig ist nun die Frage, ob in dem Relativsatze מקרב örtlich oder zeitlich zu nehmen sei. Für die erstere Fassung, welche z. B. Münster, Clericus, Dathe, Vater, Maurer, de Wette, Baumgarten vertreten, scheint der Umstand zu sprechen, daß dadurch Tautologie vermieden wird. Solche findet J. Johlson (Die heiligen Schriften der Israeliten, II, S. XVI fg.) nicht ohne Grund in der hölzernen Uebersetzung Mendelssohn's „neuen Ankömm-

lingen ſeit kurzem"; löſt man aber den Relativſatz ordentlich auf, ſo kann man darin anſtatt unerträglicher Tautologie recht wohl eine Erklärung des חדשים finden, welche ſo gut wie das letzte Versglied zur Verſtärkung des bereits ausgeſprochenen Gedankens dient. An und für ſich iſt der Satz, daß für Iſrael der Götzendienſt aus der Nachbarſchaft kam, weder unrichtig noch ungewöhnlich, vgl. Deut. 6, 14 אלהי העמים אשר סביבותיכם; Deut. 13, 8; Richt. 2, 12; etwas anders verhält es ſich mit Jer. 23, 23, wo Gott nach ſeiner Allgegenwart, gegenüber der räumlichen Beſchränkung der Götzen, als אלהי מרחק bezeichnet wird. Aber ein nachdrücklicherer und zugleich dem Zuſammenhang angemeſſenerer Sinn wird durch die zeitliche Faſſung gewonnen, welche auch die meiſten alten und neuen Erklärer hier annehmen; vgl. LXX πρόσφατοι (ſ. dazu Bleek, Brief an die Hebräer, III, 665) ἥκασιν, Hieronymus recentes venerunt, Onqelos אתצבידא דמקריב, Saadia جات من قريب, Luther „die newlich komen ſind", ſpäter „die vor nicht geweſt ſind", ferner Calvin, Roſenmüller, Ewald, Volck u. a. Unſere Stelle iſt allerdings, ſoviel ich weiß, die einzige, in welcher קרוב nicht von der bald bevorſtehenden, ſondern von der eben vergangenen Zeit gebraucht iſt, und die gewöhnliche Bedeutung propediem, die Roſenmüller anführt, erklärt hier nichts, wohl aber das von Geſenius verglichene מעולם. Wir werden alſo in unſerm Falle מן als ſeit nehmen müſſen, nicht als nach; unpaſſend zieht Schultz Hiob 20, 5 herbei und überſetzt „nicht weither". Das Verächtliche liegt nicht in dem מקרב (nuperrime) für ſich, ſondern im ganzen Satze. Was übrigens Vitringa zum folgenden לא שערום אבתיכם bemerkt „Sumenda est vox Patres in omni latitudine", das gilt auch ebenſo von מקרב. Gegenüber dem Ewigen und ſeiner Bewährung von der Urzeit her konnte jeder in Iſrael eingedrungene Götzendienſt als ein kürzlich erſt aufgekommener erſcheinen.

Im letzten Versgliede iſt unnöthigerweiſe die Punktation bezweifelt worden; ſo will L. Cappellus anſtatt שׂער (dies ſei „potius abhorrere, quam timere") ausſprechen שׁער (aestimare, reputare), wie nach de Roſſi 12 codd. und 14 Ausgaben Schin haben, und überſetzt „quos nihili fecerunt patres". Auf die alten Ueberſetzer kann man ſich für dieſe Aenderung, wie Roſenmüller mit

Recht gegen Dathe bemerkt, nicht mit der geringsten Sicherheit berufen, da sie den Sinn nur frei wiedergeben; die LXX hat ἤδεισαν, wodurch sie auch ידע in der zweiten Verszeile ausdrückt, Hieronymus hat coluerunt, der Syrer ܦܠܚ, Onqelos אתעסקו (operam dederunt, coluerunt), Saadia braucht عبأ (curare, sich kümmern um), und ebenso hat Pseudojonathan „cum quibus nihil negotii fuit patribus vestris". Vater bemerkt zwar, daß שׂער horruit nur intransitiv vorkomme; aber es ist ohne Bedenken, daß der Dichter es mit einem Accusativ verbindet als φρίσσειν τινά, sacro horrore revereri. Das Wort veranschaulicht mit großer Kunst das Unheimliche*) des Götzendienstes, wogegen שׂער (das zudem sprachlich gar nicht leichter ist, vgl. Prov. 23, 7) einen verhältnißmäßig matten Sinn ergäbe. Den Grund aber, warum die Väter vor den Götzen kein Grauen empfanden, sie nicht mit Scheu verehrten, haben wir nach den vorigen Verszeilen einfach darin zu finden, daß die falschen Götter den Vätern noch unbekannt waren; um aber etwas für Nichts achten zu können, muß man es doch kennen, sodaß also שׂער durch den Zusammenhang geradezu ausgeschlossen wird. Was nun אבותיכם betrifft, so können wir freilich nicht über Abraham hinaufgehen (vgl. Jos. 24, 15), dürfen uns aber ebenso wenig mit Dathe auf Abraham, Isaak und Jakob beschränken, als mit Saadia (خيار ابايكم) an die Besten der Väter denken und auch die frommen Israeliten einschließen, welche nach Josua's Zeiten bis auf die Gegenwart des Liedes in Kanaan lebten. Ohne Zweifel gab es auch in dem letztgenannten Zeitraume viele treue Verehrer des Ewigen; aber da unser Dichter diese Zeit nach ihrem Gesammteindrucke als eine Zeit des Abfalls betrachtet, kann er sie hier nicht als Muster aufstellen. Wir dürfen daher über die Zeit der Gründung der Gemeinde unter Moses und Josua nicht herabgehen; vgl. Jer. 2, 2; Hos. 2, 17. Calvin sagt von unserer Stelle: „Hinc convincitur perversum novitatis studium: non quod in sola vetustate lex pietatis sit fundata, quasi sufficeret ritum a majoribus traditum sequi; sumitur altius principium, patres

*) Herder bemerkt fein: „Der Ausdruck wird gebraucht, nicht weil es den Vätern vor dem rechten Gott, sondern weil's diesen (den Nachkommen) vor den Nichtigkeiten graute."

vere ac minime fallaciter fuisse edoctos quisnam esset unicus Deus, in quo acquiescere decebat."

Vs. 18.

„Mit den Worten „Den Felsen, der dich erzeugt, versäumtest du, Und vergaßest des Gottes, der Schmerzen um dich getragen" kehrt der Vs. 15 dem Volke gemachte Vorwurf in anderer Form zurück und schließt unsern Abschnitt schön ab. Da צוּר, wie Vss. 4. 37 zeigen, mascul. ist, hat Luther seine ursprüngliche Uebersetzung geporn durch gezeuget wirklich verbessert; gegen Schultz, welcher das femin. festhält, spricht auch, daß er die im zweiten Hemistiche enthaltene schöne Steigerung des Gedankens verwischt. Gott, der das Volk in's Dasein gerufen, hat ihm als Vater und Mutter gedient; je schwieriger die Vergleichung mit der Mutter ist, desto nothwendiger mußte sie durch das gewöhnliche Bild vom Vater vorbereitet werden. Dabei steht צוּר nur für Gott als den zuverlässigen Hort, denn der Fels hat mit Vaterschaft oder gar Mutterschaft nichts zu thun, und grundlos denkt K. W. Justi an den aus dem Felsen entspringenden Bach als an seinen Sohn; die deutliche Hinweisung auf das männliche Geschlecht, die in Fels liegt, wird nicht überwogen durch die scheinbare Nothwendigkeit, ילד als gebären zu nehmen. Ich kann nämlich der Ansicht Hupfeld's (zu Ps. 2, 7) nicht beipflichten, nur beim „Jhvhisten in der Genesis" sei die Bedeutung zeugen als sicher nachweisbar zu betrachten; zeugen im strengsten Sinne wird allerdings das Wort nirgends heißen, auch nicht einmal Gen. 4, 18; 10, 8. Aber erzeugen, Leben oder Dasein geben (daher die Eltern Erzeuger, ילדים Sach. 13, 3, arabisch الوالدان) kann das Wort, bei einem Dichter noch leichter als in der schlichten Prosa Gen. 4, 18, auch da heißen, wo vom Vater die Rede ist und es sich also in Wirklichkeit um einen Zeugenden handelt. Wir können also daraus, daß dem צוּר ein ילד zugeschrieben wird, nicht den Schluß ziehen, daß derselbe als Mutter gedacht sei. Zu dem Bilde, welches Gott als Vater darstellt, gesellt sich nun das Bild von der Mutter in מְחֹלְלֶךָ, ähnlich wie Jer. 2, 27 „dem Vater Holz dichterisch eine Mutter Stein zur Seite steht und Hiob 38, 29 dem Vater des Regens eine Mutter des Reifs" (Hupfeld, a. a. O.). Clericus vergleicht das Beispiel des Apo-

stels Paulus, der „modo patri se comparat, ut 1 Cor. 4, 15; Philem. Vs. 10, modo matri ut Gal. 4, 19". In unserm Verse brauchen wir aber die größere Kühnheit, daß von Einem Subjecte das Vater- und Muttersein ausgesagt wird, nicht durch bloße Hinweisung auf den poetischen Parallelismus zu rechtfertigen, da in dem zweiten Bilde eine merkliche Steigerung des Gedankens den nachdrucksvollsten Sinn gewährt. Wie die Mutterliebe sprüchwörtlich ist (vgl. Jes. 49, 15), so auch die Schmerzen der Gebärerin, und Beides hängt ja innig zusammen, vgl. 2 Macc. 7, 27; חוֹלֵל peperit geht aus von חול (doloribus) torqueri. Ist auch die Beziehung auf die Geburtsschmerzen meist ganz zurückgetreten (z. B. Ps. 90, 2; Spr. 25, 23; 26, 10), so können wir sie doch hier festhalten, wo angedeutet werden soll, welche Mühe und Noth Israels Gründung Gott gemacht hat. Wol absichtlich vermeidet der Dichter bei dieser menschlich gehaltenen Darstellung den heiligsten Gottesnamen; jedenfalls geschah es absichtlich, daß die alten Uebersetzer, denen schon צור als Bezeichnung Gottes nicht behagte, מחלל durch freie Ausdrücke oder gar durch Textänderung umgingen. Der samaritanische Text liest מהללך qui gloriosum te reddit (vgl. zu Vs. 10), was auch der Syrer durch ܕܡܫܒܚ ausdrückt; LXX übersetzt τοῦ τρέφοντός σε, was Vater auf ein Wort מכלכלך rathen ließ; Hieronymus hat creatoris tui wie Onqelos דעבדך, Saadia المبتديك, während Pseudojonathan abgeschmackt erklärt „der dich mit verschiedenen Höhlungen schuf", und Raschi nicht viel besser (nach der causativen Bedeutung, vgl. Ps. 29, 9): qui te eduxit ex utero materno.

Es bleibt uns jetzt noch die Besprechung von תֶּשִׁי übrig (LXX ἐγκατέλιπες, Hieronymus dereliquisti), was manche Erklärer auf die Wurzel נשה vergessen zurückführten, entsprechend dem folgenden ותשכח; so wahrscheinlich schon der Syrer ܬܠܝܬ, Onqelos אתנשית, Saadia تنسى. Allein diese Ableitung geht nicht an, wie Aben-Esra's unnatürliche Erklärung *) zeigt, dessen Herbeiziehung von תמחי (Jer. 18, 23) sich noch am ehesten dafür ausbeuten ließe. Aus dieser Schwierigkeit erklärt sich wol die Lesart

*) Vgl. Bodenheimer und bei Volck die ähnliche Erklärung von A. Schultens, welche Dathe in seiner dissertatio mittheilte.

des ſamaritaniſchen Textes חשא, die wir wahrſcheinlich als Hiphil von נשא, alſo הִשָּׁא (decipiebas) auszuſprechen haben; kann nun auch in textkritiſcher Beziehung das Anſehen des ſamaritaniſchen Textes bei unſerm Liede kaum niedrig genug angeſchlagen werden, ſo könnte darin doch eine gute Erinnerung an den richtigen Sinn von תשי erhalten ſein. Nach dem Vorgange von Vater zeigt nämlich Rödiger (Geſenius, Thesaurus, S. 1397) die Möglichkeit, הַשִּׁי als Abkürzung von הַשִּׁיא zu nehmen, wie יַשִּׁי für יַשִּׁיא Pſ. 55, 16 ſtehen ſoll; nur leuchtet nicht recht ein, wie הָשִׁי pronuntiationis quodam languore aus הַשִּׁי entſtanden ſein ſollte, und die Bedeutung betrügen paßt nicht gut in den Zuſammenhang. Das Gerathenſte iſt alſo die Ableitung von einem ἅπ. λεγ. שָׁיָה, welche Alting vorſchlug; die Form תָּשִׁי entſpricht durchaus dem bekannten וַתָּחִי (Deut. 4, 33) und iſt nicht als Hiphil (Ewald, §. 233ª), ſondern als Qal anzuſehen. Für die Bedeutung von שָׁיָה verglichen J. H. Michaelis und Simonis سوى IV, und danach nahmen Eichhorn, Roſenmüller, Winer als Sinn missum fecit, praetermisit an; das dagegen von Dathe (dissert.) erhobene Bedenken, es könnten nicht gut im Hebräiſchen zwei Verba שׁוה und שׁיה von verſchiedener Bedeutung beide dem سوى entſprechen, vermied Geſenius durch Zurückgehen auf die Wurzel سها oblitus fuit, neglexit, die ſich auch im Syriſchen ܣܗܐ findet und nach Ewald eigentlich erkalten bedeutet. Daß שׁיה für שׁהה ſtehe, iſt nach den von Rödiger beigebrachten Beiſpielen (vgl. Ewald, §. 113ᵈ) viel wahrſcheinlicher als die unmittelbare Ableitung des תשי aus שׁהה, denn die Contraction aus תָּשְׁהִי und die Anſicht, dieſes ſtehe für תִּשְׁהֶה, ſind kühne Annahmen, die man lieber vermeidet. Wir gewinnen auf die angegebene Weiſe einen vortrefflichen Sinn, mögen wir auch im Deutſchen ihn nicht leicht durch Ein Wort ausdrücken können, wie ja auch die LXX und Hieronymus nicht ganz zutreffend überſetzen. Ewald hat überſahſt, Schultz unpaſſend verkannteſt, Volck neglexisti; am beſten gefällt mir noch verſäumteſt, wie die Zunz'ſche Bibel hat. Iſrael wollte ſeinen Vater nicht mehr kennen, ſtellte ſich fremd und kalt gegen ihn und gab ſich Mühe, ihn zu vergeſſen. In dem Worte liegt alſo ausgedrückt, daß das Volk nicht aus Unwiſſenheit, ſondern wider ſein beſſeres Wiſſen undankbar wurde,

und שכח ſteigert in dieſem Zuſammenhange den Gedanken, ſofern es ein völliges Vergeſſen bezeichnet.

Im ſechsten Abſchnitte unſers Liedes (Vss. 19—21) erzählt nun der Dichter die durch des Volkes Abfall hervorgerufene göttliche Heimſuchung, indem er Vs. 19 kurz den Beſchluß der Verwerfung der entarteten Kinder berichtet und von Vs. 20 an Gott ſelber redend einführt. Da die Rede Gottes, welche ſeinen Rathſchluß zu ſtrafen verkündigt, in der Vergangenheit liegt, ſo können die darin angedrohten Strafen alle als bereits eingetretene gedacht werden, wie z. B. für Vss. 19—27 Schultz im Anſchluſſe an Ewald (Jahrbücher, VIII, 60) dies annimmt. Unſer Abſchnitt redet nur von Einer Strafe, welche der göttliche Zorn durch Sendung eines Unvolkes über Iſrael verhängt; es unterliegt keinem Zweifel, wenn wir auf die vorausgeſetzte Gegenwart des Liedes ſehen, daß dieſer Theil des göttlichen Rathſchluſſes als ein ſchon erfüllter und gegenwärtig noch in der Erfüllung begriffener erſcheint. Daſſelbe gilt im allgemeinen von dem andern Theile Vss. 22 fg., mit dem es ſich aber doch etwas anders verhält, ſ. z. Vs. 22.

Vs. 19. Das ſah der Ewige und beſchloß Verwerfung
Aus Unmuth über ſeine Söhne und Töchter.

Vs. 20. Und er ſprach, Ich will mein Antlitz vor ihnen verbergen,
will ſehen, was ihr Ende ſein wird;
Denn ſie ſind ein wandelbar Geſchlecht,
Kinder, in denen keine Treue iſt.

Vs. 21. Sie reizten meinen Eifer durch einen Ungott,
meinen Unmuth durch ihre nichtigen Götzen:
So will auch ich ihren Eifer reizen durch ein Unvolk,
durch eine thörichte Nation ihren Unmuth.

Vs. 19.

Zu des Onqelos Ueberſetzung von וַיַּרְא durch הִגְלֵי קֳדָם ה׳ bemerkt Maimonides (M. N., I, cp. 48), jener ſei dem Ausſpruche des Propheten Habakuk (1, 13) Aspicere iniquitatem non potes gefolgt. Nahm jener alte Dolmetſcher an der unbefangenen Weiſe Anſtoß, mit der unſer Dichter (wie die bibliſchen Schriftſteller überhaupt) menſchliche Verhältniſſe auf Gott übertragen hat, ſo haben dagegen andere Ausleger, wie Calvin, Schultz, Volck, in dem Sehen angedeutet gefunden, daß Gott nicht mit Ueberſtürzung, ſondern „causa probe cognita“ zur Strafe greife. Stellen wie Gen. 18, 20. 21; Deut. 1, 34 beweiſen aber nicht, daß die Langſamkeit Gottes zum Zorne durch unſer einfaches רָאָה ausgedrückt ſein könne; jedenfalls wird das abwartende Zuſehen nicht durch daſſelbe bezeichnet. Nur aus dem größern Zuſammenhang läßt ſich der von jenen Auslegern mit Unrecht in וירא gefundene Gedanke gewinnen, nicht aus der hier und Vs. 20 gewählten umſtändlichen, maleriſchen Darſtellungsart, obgleich Calvin zu Vs. 20 nicht ohne Schein bemerkt: „Eadem ratione, qua dixit Moses Deum vidisse, ipsum quasi deliberantem inducit, quo melius perspici queat poenae maturitas.“ Die Berechtigung dazu, die hier geſchilderte Verwerfung Iſraels als eine endlich (Ewald) geſchehene zu betrachten, erhalten wir vielmehr dadurch, daß die Heimſuchung durch ein Unvolk (vgl. Vs. 21 mit Vs. 30) in die vorausgeſetzte Gegenwart des Liedes hineinfällt; Gott hat alſo lange Zeit hindurch die Untreue des Volkes ohne ein ſolches Strafgericht hingehen laſſen, wie er es nunmehr im gerechten Zorne verhängt. Es kann uns auch nicht auffallen, daß der Dichter von den mancherlei Strafen, welche vor dieſer letzten ſchweren Heimſuchung über Iſrael kamen, hier nicht redet, obgleich er ſie gewiß kannte; denn der Zweck des Dichters, der in ſeinem Liede zu Leuten redet, die lange nach Moſes und Joſua lebten, kann zunächſt nur darauf gehen, ihre Noth als gerechte Strafe des Ewigen zu erklären. Wie uns die Verſe 15—18 in der Schilderung des undankbaren Lebens der von Gott ſo reichlich geſegneten Iſraeliten ſchon deutlich den Abfall des der Gegenwart unſers Liedes gleichzeitigen Geſchlechtes zeigen, ſo beſchreibt nun unſer Abſchnitt die Strafe, welche dieſes ſpäte Ge-

ſchlecht nicht nur wegen der Sünden der Väter, ſondern vornehmlich wegen ſeiner eigenen Abgötterei getroffen hat. Dieſes Geſchlecht redet ja der Dichter als ein vom Ewigen abgefallenes ſchon Vss. 5. 6 an; dem Murren dieſer Abtrünnigen tritt unſer Lied entgegen und ſtellt ihrem Beſtreben, die Noth, die ſie ſich ſelber durch ihre Sünden zugezogen haben, Gott zur Laſt zu legen, ſchon Vs. 4 die Gerechtigkeit und Treue des Felſen gegenüber.

Streitig iſt die Conſtruction unſers Verſes, da nach den Accenten וינאץ wie וירא ohne Accuſativ ſteht und כעס stat. constr. iſt, während z. B. Arias Montanus, L. Cappellus und Ewald מִכַּעַס für ſich nehmen und בניו ובנתיו als Object zu וינאץ ziehen. Für dieſe letztere Erklärung ſpricht die Schwierigkeit der abſoluten Stellung von נאץ; aber die ſelbſtändige Faſſung von מִכַּעַס wäre doch wol ungleich härter und wird von den meiſten Auslegern mit Recht verworfen. So hat die LXX: *καὶ εἶδε κύριος καὶ ἐξήλωσε, καὶ παρωξύνθη δι' ὀργὴν υἱῶν κτλ.*, indem ſie נאץ zur Gewinnung eines gefügigern Parallelismus durch zwei Verba ausdrückt; während Hieronymus überſetzt: „Vidit Dominus et ad iracundiam concitatus est, quia provocaverunt eum filii etc.“ Wir haben aber in כעס בניו nicht den ſubjectiven, ſondern nach der richtigen Bemerkung Piscator's den objectiven Genitiv (wie Vs. 27, vgl. Ewald, §. 286[b]): Unmuth über ſeine Söhne; und das Harte, welches die abſolute Faſſung von נאץ hat, wird ſehr dadurch gemildert, daß das im Sinne liegende Object hier wie Jer. 14, 21 bald nachfolgt. Ich habe das Verhältniß im Deutſchen durch die Ueberſetzung beſchloß Verwerfung nachzubilden geſucht, nehme aber keineswegs mit Volck eine zwiefache Beziehung der Wörter בניו ובנתיו an, die ja unmöglich im Genitiv-Verhältniſſe ſtehen und zu gleicher Zeit Accuſative ſein können. Durch נאץ (verſchmähen, verwerfen, vgl. KL. 2, 6) wird hier die Verwerfung als im Willen Gottes bereits geſchehene, d. h. als beſchloſſene, dargeſtellt; äußerlich geltend machte ſie ſich erſt durch die Ausführung des Vss. 20 fg. zur Erläuterung von וינאץ mitgetheilten Beſchluſſes. Trotz ihres Abfalls ſind die Mitglieder des Bundesvolkes noch immer Gottes Kinder; dieſe Erinnerung an ihren Beruf ſoll ſie um ſo ſchmerzlicher ihre Entartung fühlen laſſen. Mit gutem Bedacht mag aber der Dichter neben den Söhnen hier die Töchter erwähnen;

Aben-Esra bemerkt (nach Bodenheimer, denn Buxtorf's rabbinische Bibel läßt הם aus): אנשים ונשים כי גם הם קטרו לפני. Wie Jesaja (3, 16 fg.; 32, 9 fg.) und Amos (4, 1 fg.) die Ueppigkeit und den Leichtsinn der Weiber geißeln, so finden wir auch zahlreiche Spuren des ärgsten Götzendienstes der Weiber, vgl. z. B. Jer. 44, 15 fg. und aus früherer Zeit 1 Kön. 15, 13.

Vs. 20.

Der Beschluß der Verwerfung wird nun mit Gottes eigenen Worten mitgetheilt; und zwar handelt es sich dabei nicht nur um ein Entziehen von Gottes Gnade und Schutz (Vs. 20), sondern auch um positive Wiedervergeltung des Bösen durch unmittelbare Bestrafung (Vs. 21). Zu ויאמר *) vgl. das ebenfalls Gottes Rede einführende ואמר (Vs. 37); ohne ein solches Verbum tritt Gott Vs. 34 sprechend ein. Ob unser Dichter als Dolmetscher der göttlichen Gedanken von Gott in der dritten Person spricht oder ihn redend auftreten läßt, macht für die Sache selbst keinen wesentlichen Unterschied aus, sondern gehört zur Form der Darstellung; unser Lied spricht unter beiderlei Form gleichmäßig die göttliche Wahrheit aus (vgl. de Wette zu Ps. 2, 7). In אסתירה ist der Voluntativ deutlich ausgeprägt, während er sich bei אראה (vgl. Gen. 1, 26 נעשה laßt uns machen) nicht durch die Form zu erkennen geben kann, aber doch durch den Zusammenhang angezeigt ist; unhaltbar ist daher die Uebersetzung von Gesenius (Thesaurus, S. 975) „si averterem faciem meam ab iis, viderem, qualem habituri essent exitum". Das Verbergen des Antlitzes vor (מן wie ἀπὸ nach παλύπτειν, vgl. Gesenius, Thesaurus, S. 804, b.) dem Volke ist ein Bild der Entziehung von Gottes Gnade, das Gegentheil von הֵאִיר פָּנָיו (Num. 6, 25). Der Blick des Ewigen kann nicht mehr wohlwollend und freundlich (vgl. Hupfeld zu Ps. 4, 7) auf dem entarteten Geschlechte ruhen; er muß ihnen seine besondere Gunst entziehen und sie ihrem eigenen Schicksal überlassen, vgl. Deut. 31, 17. 18;

*) Nach R. Asaria (vgl. Saalschütz, Von der Form der hebräischen Poesie, S. 111) wäre ויאמר in der metrischen Reihe nicht mitzuzählen; von einem Metrum kann natürlich nicht die Rede sein, und es wird sich mit ויאמר überhaupt nicht anders verhalten als mit ואמר (Vs. 37).

Jeſ. 8, 17; Jer. 33, 5; Pſ. 88, 15. Gewiſſermaßen ironiſch (vgl. Gen. 37, 20) ſind die Worte ich will ſehen, was ihr Ende ſein wird; mögen die kurzſichtigen, verblendeten Menſchen ſich allerlei Täuſchungen über den ſchließlichen Ausgang hingeben, ſo weiß doch Gott, wenn er ſeine Hand abzieht, daß die ihrer Sünde Ueberlaſſenen nothwendig ein ſchreckliches Ende finden müſſen. Die Worte ſind eine Erwiderung auf die Herausforderung, welche Iſrael durch ſeinen Abfall an Gott hat ergehen laſſen; er ſagt damit: „Ihr glaubt, ohne mich fertig werden zu können; wohlan, ſo will ich mich aus der bisherigen Stellung eines liebenden Vaters zurückziehen und es ruhig*) auf das Ende ankommen laſſen; denn der Erfolg eures Treibens wird ja zeigen, ob ihr gerecht und weiſe daran handeltet, das Kindesverhältniß aufzugeben.“ Natürlich iſt dieſer Entſchluß Gottes nicht ſo gemeint, als wolle er ſich jetzt Iſrael gegenüber der Weltregierung begeben und in völlige Unthätigkeit zurückziehen; die Wiedervergeltung, welche des Volkes Sünde nach ſich zieht, kann ja (Vs. 21) nur vom Allmächtigen ausgehen. Einige alte Ueberſetzer ſcheinen jedoch Anſtoß genommen zu haben an dem Widerſpruch zwiſchen dem ruhigen Abwarten und dem thätigen Eingreifen Gottes, der indeß nicht größer iſt als der Widerſpruch, welchen man thörichter Weiſe zwiſchen dem Verbergen des Antlitzes und dem Sehen finden könnte; wenigſtens hat die LXX δείξω und Saadia אחזה! Aber die Hiphil-Ausſprache wäre ſicherlich unrichtig; es macht auch gar keine Schwierigkeit, daß Gott dem Bundesvolke gegenüber auf der einen Seite als Partei erſcheint, welche das Ende der Folgen des Bundesbruches ruhig abwartet, und zugleich**) auf der andern Seite als rächender Richter, der die Entſcheidung herbeiführt. Zu אחריתם vgl. Vs. 29; der Ausdruck hat mit der bekannten Formel „das Ende der Tage“ nichts zu thun. Unbegreiflich iſt mir aber auch die Behauptung von A. Küper (Jeremias libr. s. interpres

*) Hieronymus hat considerabo, was Calmet durch nulla miseratione tactus aspiciam wol richtig erklärt; doch liegt dieſe Nebenbeziehung nicht unmittelbar in ראה, ſondern läßt ſich nur aus dem ganzen Zuſammenhang entnehmen.

**) Unrichtig bemerkt Calvin zu Vs. 21: „Jam longius progreditur, Deum sc., ubi se ad tempus subduxerit, tandem populi apertum fore hostem.“

atque vindex, S. 16), Jer. 5, 31 sei ohne Rücksicht auf unsere Stelle nicht zu verstehen. Unser אחרית bezeichnet einfach das Ende, den Ausgang, den die abtrünnigen Israeliten nehmen müssen, vgl. Num. 23, 10; Deut. 11, 12. Dieses Ende aber ist Untergang und Verderben; und wenn es nicht zum völligen Untergange des Volkes kommt, geschieht dies nur daher, weil der Ewige sein auserwähltes Volk nicht auf immer verwerfen kann und also Gottes Gnade (vgl. Vs. 36) doch zuletzt wieder eingreift. Daran dachte (vgl. Philippson) Abarbanel, wenn er unserm Satze den Sinn „vielleicht bereuen sie wieder" unterlegte und das zweite Hemistich von der Veränderlichkeit und Unbeständigkeit des Volkes erklärte, wodurch Gottes Hoffnung auf eine solche Wendung zum Bessern begründet werde; allein diese Hoffnung ist in unserm Verse, wie der Zusammenhang deutlich zeigt, keineswegs ausgesprochen.

Das zweite Hemistich begründet vielmehr das Zurückziehen der göttlichen Gnade nach seiner innern Nothwendigkeit. Die Israeliten sind ein דור תהפכת (vgl. Vs. 5), generatio perversitatum. Der samaritanische Text hat den plur. תַּהְפֻּכוֹת; aber תַּהְפֻּכָה bedeutet Umkehrung, Zerstörung, während תהפכות ein in den Sprüchen gewöhnlicher Ausdruck für das Abgekehrtsein vom Geraden, für das verkehrte, gewundene, trügerische Wesen ist, vgl. Jes. 29, 16; Spr. 21, 8. Wollen wir die schon Vs. 5 gebrauchten Wörter hier vermeiden, so finden wir nicht leicht einen ganz entsprechenden deutschen Ausdruck, da wankelmüthig, wandelbar wol zu schwach und verrätherisch (Ewald) zu stark ist und wol etwas Fremdartiges einträgt. Weil die Verkehrtheit, das Erwählen der eigenen Wege, dem Volke zur andern Natur geworden ist, muß Gott sie verwerfen; die Rücksicht auf die Bundbrüchigkeit liegt noch offener vor in בנים לא־אמן בם. Die Treue gegen ihren Vater haben sie gebrochen; ja, sie sind derselben gänzlich bar; kein Funke von Treue ist mehr in ihnen. Fast alle Ausleger nehmen אֱמֶן (für אֱ׳) im Sinne von אֱמוּנָה (Vs. 4) als Treue; mit Unrecht denken einige jüdische Ausleger (Raschi und der von Bodenheimer angeführte Reggio) an Esth. 2, 7. Gesetzt, daß אמן wirklich Erziehung heißen könnte, obgleich der plur. אֱמָנִים nur von der Treue und Zuverlässigkeit gebraucht wird, so wäre doch schon im Munde des Vaters der Vorwurf, daß die Kinder keine Erziehung hätten, sehr sonderbar.

Vs. 21.

Der Beſchluß der Beſtrafung wird nun in der Form der ſtrengen Wiedervergeltung ausgeſprochen, vgl. Lev. 26, 40. 41; 1 Sam. 15, 23; Hoſ. 4, 6; Pſ. 18, 26. 27 und Hupfeld zu der letztangeführten Stelle. Dabei entſpricht dem erſten Versglied das dritte, dem zweiten das vierte, vgl. Vs. 42; Mich. 1, 4. Die Iſraeliten haben Gottes Eifer und Unmuth (vgl. Vs. 16) erregt בלא־אל und בהבליהם; dafür will Gott ihren Eifer und Unmuth erregen בלא־עם und בגוי נבל. So viel ſcheint nun von vornherein klar, daß die beiden erſten Ausdrücke die falſchen Götter im Gegenſatze zum wahren Gotte bezeichnen, die beiden letztern aber Heiden. Findet man darin die Heiden überhaupt gemeint, ſo heißen ſie Unvolk und thörichte Nation dem Berufe des Volkes Gottes gegenüber oder im Gegenſatze zu Iſrael als dem Bundesvolke, nicht zu Iſrael, wie es damals wirklich war*); denn dieſes heißt Vs. 6 ſelber ein thörichtes und unweiſes Volk. Mögen nun durch unſere Ausdrücke die Heiden als ſolche bezeichnet ſein oder nur ein beſtimmter Theil derſelben, ein einzelnes nichtiſraelitiſches Volk: immerhin werden die Heiden durch die Benennung גוי נבל keineswegs als ein „ſcheinbar viel verächtlicheres Volk" bezeichnet, wie Schultz meint; ſondern der Name kommt ihnen von Rechts wegen zu, und Iſrael wird nur, wenn es ſeinen Beruf vergißt, mit den Heiden auf Eine Stufe geſtellt. Was alſo für Iſrael ein bloßes Herabſinken von der Höhe iſt, auf die Gott es geſtellt hat, das gilt von den Heiden ſchlechtweg, daß ſie nämlich ein thörichtes Volk ſind. Von einem Vorzuge der Heiden vor Iſrael, der Gott beſtimmte, ſie anſtatt des abtrünnigen Iſrael zum Volke ſeiner Wahl zu machen, iſt hier durchaus nicht die Rede; es handelt ſich nur um „die völlige Preisgebung Iſraels an die Macht der Heiden" (Baumgarten), um die ſchimpfliche Unterwerfung durch heidniſche Feinde, von der Vs. 30

*) Es könnte das damalige Iſrael gewiſſermaßen auch als לא־עם gelten; ob daran Geſenius gedacht hat bei der ſonderbaren Erklärung (Thesaurus, S. 1041) „לא־עם non populus (Dei) Deut. 32, 21 appellatur Israel, quippe qui Jovae deo et regi morem non gerat. Parall. גוי נָבָל"? Hier liegt wol ein Flüchtigkeitsfehler vor.

ſo deutlich ſpricht. Dieſen einfachen Sinn würden nicht ſo viele Ausleger verkannt haben, hätten ſie nicht durch die vom Apoſtel Röm. 10, 19 von unſerer Stelle gemachte Anwendung ſich beirren laſſen. Paulus benutzt unſere Worte, um den Gedanken zu gewinnen, Gott laſſe für Iſrael eine Anreizung zum Glauben aus der Aufnahme der Heiden in das Reich Chriſti hervorgehen. Betrachtet man die Strafe, die in unſerm Verſe als talio erſcheint, unter dem Geſichtspunkte der Züchtigung, ſo kann man allerdings in der den Heiden von Gott verliehenen Obmacht, welche Iſrael zum Bewußtſein ſeines Abfalls bringen ſoll, einen Typus erkennen auf das Gelangen der Heiden zur meſſianiſchen Theokratie, welches die Juden zum Ergreifen des chriſtlichen Glaubens reizen ſoll (vgl. H. A. W. Meyer zu Röm. 10, 19). So bemerkt Volck: „Ut Israelitae pudefacti resipiscant, Deus gentes asciscit; et veteris quidem testamenti tempore ita, ut potentia eas augeat (wo bleibt da das Bild von der Ehe, das Volck uns nach J. H. Michaelis geſchildert hat?), qua Israelitis praevaleant; ubi Christus apparuit, ita, ut salutis divinitus missae, quam illi contemnunt, eas faciat participes.“ Trotz dieſer ſchönen Worte iſt es nun doch offenbar, daß wir entweder die mittelalterliche Annahme eines mehrfachen Schriftſinnes zulaſſen, oder offen das Geſtändniß ablegen müſſen, daß der Apoſtel mit den Worten einen andern Sinn verbunden hat, als welcher in der Abſicht unſers Dichters liegt, wie dies z. B. Umbreit (Römerbrief, S. 333 fg.) ohne Umſchweife anerkannt hat. Es wäre gewiß thöricht, gegen den Apoſtel aus der Anwendung, die er von unſerm Verſe macht, einen Vorwurf herzuleiten; den Auslegern aber, welche den als Anwendung berechtigten Gedanken Pauli zur Auslegung unſerer Stelle umſtempeln wollen, iſt einfach die Thatſache entgegenzuhalten, daß dieſer Gedanke als Auslegung von Deut. 32, 21 ein völlig falſcher wäre. Nirgends in unſerm Liede erſcheinen die übermächtigen Heiden als Ehegemahl Gottes, ſondern lediglich als Zuchtruthe gegen Iſrael. Unſer Vers redet ferner vom ganzen Volke Iſrael, und von Unterſcheidung der Gerechten und Gottloſen (Hengſtenberg, Hohelied, S. 246) zeigt ſich im ganzen Liede keine Spur; nun wäre aber der Gedanke, daß Gott anſtatt Iſraels ſich ein anderes Volk zum Bundesvolk erwählen wolle, das gerade Gegentheil der meſſianiſchen Hoffnung, die unſern Dichter beſeelt. Was nach

der Anſicht unſers Liedes geſchehen müßte, wenn Gott wirklich Iſrael völlig verwerfen ſollte, zeigt Vs. 27 ſehr deutlich durch die Erklärung, daß damit das Reich Gottes auf Erden zu Grunde ginge. Es würde zu weit führen, alle chriſtlichen*) Ausleger zu erwähnen, die den Gedanken des Apoſtels als Auslegung unſers Verſes anſehen; während die meiſten mit Hieronymus (edit. Dom. Vallars. VI, 422) hier ausgeſagt finden „subintrare gentium plenitudinem", begnügt ſich Jakob Cappellus nicht mit der „vocatio gentium", ſondern zieht auch den „παροξυσμὸς bonorum operum (Hebr. 10, 24)" herein. Dagegen verdient es Anerkennung, daß die alten Ausleger meiſtens mit Einem Sinne zufrieden ſind und nicht mit dem spirituale judicium (Vitringa) in ſchillernder Weiſe die Unterjochung Iſraels durch heidniſche Feinde zuſammenbringen; Vitringa iſt ſogar der Meinung, daß Siege der Heiden bei den abgöttiſchen Juden den von Gott beabſichtigten Zweck verfehlt haben würden, da dieſelben, jene Erfolge den Götzen und nicht dem wahren Gotte zuſchreibend, dadurch nur in ihrer Abgötterei würden beſtärkt worden ſein.

Gehen wir jetzt näher auf die Erklärung von לא־עם ein, ſo iſt die wichtigſte Frage die, ob darunter die Heiden überhaupt oder ein beſtimmtes heidniſches Volk zu verſtehen ſei. Daß der Dichter dem Volke Iſrael Verehrung von Ungöttern vorwarf, ſahen wir Vs. 17; daher dürfen wir auch in לא־אל nicht einen beſtimmten einzelnen Gott der Heiden erwähnt finden. Als Name des wahren Gottes kann אֵל nicht in den Plural treten; אל ſteht nämlich hier gerade wie אֱלֹהִים Vs. 17, und wir haben nicht mit Vitringa einen Nachdruck auf die Grundbedeutung Starker zu legen. Aus dem Singular לא־אל können wir nun keinen Schluß ziehen auf לא־עם, um zu entſcheiden, ob ein beſtimmtes feindliches Volk damit gemeint ſei oder nicht; denn wenn auch der Gegenſatz zwiſchen „durch einen Ungott" und „durch ein Unvolk" gleichen Ausdruck durch den Singular verlangt, und alſo eine Mehrheit von Unvölkern nicht auszuſchließen ſcheint, ſo kann doch der Dichter, trotz der thatſächlich vorhandenen Mehrzahl der Ungötter, recht gut ein einzelnes

*) Theodoret gibt in der 41. Frage zum Deuteronomium eine ſinnreiche Ausführung der falſchen Erklärung.

feindliches Volk im Sinne haben; nur wird dieſe Beziehung durch die bloße Gegenüberſtellung von Ungott und Unvolk noch nicht als eine nothwendige erwieſen. Weiter führt uns aber der Umſtand, daß לא־אל durch den Plural הבלים erklärt wird, לא־עם dagegen durch den Singular גוי נבל; darin ſcheint doch ein deutlicher Fingerzeig dafür zu liegen, daß mit dem Unvolke nicht die Heiden überhaupt, ſondern ein beſtimmtes feindliches Volk gemeint ſei. Dachte der Dichter ganz im allgemeinen an die Heidenvölker, ſo ſollte man nach dem Parallelismus גוים נבלים erwarten; gerade wie der Dichter ſtatt לא־עם, wäre er nicht durch den Singular לא־אל gebunden geweſen, dann לא־עמים geſagt haben würde. Das Letztere wird mir vielleicht entſchieden beſtritten werden durch die Behauptung, עם in לא־עם bezeichne allein das iſraelitiſche Volk, habe daher ebenſo gut die Natur eines Eigennamens wie אל, ſodaß eine Bildung לא־עמים unmöglich ſei. Volck ſagt nicht ohne Schein S. 41: „Et Jehovam cum Diis gentium et gentes cum populo Israelitico conferri nemo infitiabitur"; er hat aber überſehen, daß es mit לא־עם denn doch eine etwas andere Bewandtniß hat als mit לא־אל, ſonſt würde er nicht die Bemerkung von Schultz gegen Ewald wiederholt haben, von einem ungeheuerlichen Volke könne ſowenig die Rede ſein wie von einem ungeheuerlichen Gott. Die Annahme, לא־עם enthalte einen Gegenſatz zu Iſrael als dem Volke *κατ' ἐξοχήν*, dem עם חכם (vgl. Deut. 4, 6—8), reicht um ſo weniger aus, als Iſrael damals durch ſeinen Abfall vom Ewigen ſich den Heidenvölkern gleichgeſtellt hatte. Aber die Hauptſache iſt, daß nirgends im A. T., auch Deut. 4, 6 fg. nicht, der Begriff Volk den heidniſchen Völkern insgemein abgeſprochen wird; wenngleich alſo auch Iſrael als das am beſten geordnete und regierte Gemeinweſen den Namen Volk im höchſten Sinne verdient, ſo kennt doch der Dichter gewiß außer ſeinem Volke noch viele andere Völker, und der Ausdruck Unvolk wäre daher zur Bezeichnung der Heidenvölker überhaupt ſehr ſonderbar gewählt. Es heißt nicht לא־עמי, wie der Syrer hat*) und Luther Röm. 10, 19 falſch überſetzt, vielleicht in Erinne-

*) So überſetzt Heß (Geſchichte Moſes, Buch 8, Kp. 2, Zürich 1777): „So will ich neben ihnen, Was nicht mein Pflegvolk war, Ein Heidenvolk, hervorzieh'n, hocherheben." Eine wirkliche Textänderung wäre noch immer

rung an die gar nicht hierher gehörige Stelle Hoſ. 1, 9 fg., ſondern einfach לא־עם, ſodaß darin עם außer den Iſraeliten auch andere Völker meint, die den Namen Volk mehr oder weniger verdienen. Das Unvolk iſt daher nicht nur den Iſraeliten, ſondern auch andern bekannten Völkern gegenübergeſtellt als eines, das den Namen Volk gar nicht verdient, das nicht als geordnetes Ganzes erſcheint, ſondern gleich einer wilden Horde auftritt, in einer Weiſe, wie man es noch nicht an einem Volke erlebt hat. Ich glaube daher, daß Ewald mit den Worten „ein wahres Unvolk, ſo grauſam und entſetzlich", „ein neuer, wilder Feind" das Richtige getroffen hat; dieſen Sinn kann der im Hebräiſchen nicht minder als im Deutſchen durchaus ungewöhnliche Ausdruck ſehr wohl tragen, und der ganze Zuſammenhang unſeres Liedes ſtimmt für dieſe Auffaſſung.

Es läßt ſich nicht beweiſen, daß den Hebräern, wie Herder von ihrem Geſetzgeber behauptet, alle andern Nationen nicht Völker waren, nicht eingerichtete Staaten, ſondern uncivilisirte Horden. Auf die abtrünnigen Iſraeliten, die ihre Herrlichkeit gegen der Heiden Götter vertauſcht hatten, konnte es wenig Eindruck machen, wenn die Heiden in einer Strafandrohung wegen ihrer Abgötterei als verächtlich und nichtig dargeſtellt wurden, zumal Iſrael bereits unter dem Drucke der Heiden ſeufzte; es kann ſich hier nur um die Roheit und Furchtbarkeit der heidniſchen Feinde handeln. Daher geht Calvin's Deutung, Gott werde „ex nihilo creare hostes, a quibus Israelitae redigantur in nihilum" nicht an, trotz ſeiner Erklärung: „Verum quidem est Aegyptios, Syrios, Assyrios et Chaldaeos in populis nihili et stultis comprehendi, quamvis potentia et opibus praestarent, aliisque splendidis dotibus essent celebres: sed mirum non est prae illa nobilitate qua Deus ornaverat Israelitas, alios omnes tanquam quisquilias reputari." Bezeichnete Unvolk die ganze Heidenwelt, ſo wäre auch der erläuternde Zuſatz

beſſer als das ohne Beweis hingeſtellte Raiſonnement von G. G. Roskoff (Die hebräiſchen Alterthümer in Briefen, Wien 1857, S. 25): „Alle übrigen Völker ſtehen zu Jahve in keinem Verhältniß, da ſie ihn nicht erkennen, ſie ſind nicht verbunden mit ihm dem allein wahrhaften Sein, und darum haben auch ſie kein eigentliches Sein, ſie ſind gar keine wirklichen Völker. Im Gegenſatz zu ihnen ſteht das Volk Iſrael, welches ſich bewußt iſt, das einzige Volk zu ſein u. ſ. w."

גוי נבל ziemlich matt; denn es verſteht ſich von ſelber, daß die Heiden vom Ewigen und vom göttlichen Recht nichts wiſſen. Ganz anders aber bei der richtigen Erklärung unſerer Stelle; Maurer ſagt im Anſchluſſe an Roſenmüller treffend: „per non-populum i. e. per hominum colluviem populi nomine indignam, per homines barbaros; per gentem stultam i. e. impiam, quae jura divina humanaque omnia contemnit.“ Uebrigens dürfen wir nicht vergeſſen, daß der Ausdruck ein dichteriſcher iſt; Grotius, dem Clericus folgt, bemerkt „Juris consociatio populum facit. Eo nomine indigna multitudo, quae aut nullas aut malas habet leges“, und dagegen konnte Vitringa leicht einwenden, daß z. B. die Babylonier „respectu externae politiae“ den Iſraeliten und übrigen orientaliſchen Völkern nicht nachgeſtanden hätten. Der Dichter iſt weit davon entfernt, eine regelrechte Definition von Volk im Sinne zu haben und der Nation, womit Iſrael bedroht wird, geradezu abzuſprechen, daß ſie gewiſſe ſtaatliche Einrichtungen habe, z. B. von einem Könige beherrſcht werde. Wenn er dem Unvolke den Namen Volk ſtreitig macht, obgleich es äußerlich ſo gut ein Volk iſt wie alle andern, ſo iſt das lediglich ein kühner*) dichteriſcher Ausdruck für den unerhört grauſamen Feind; Unvolk heißt dieſer, weil er geartet iſt und auftritt wie kein ſonſt bekanntes Volk, weil er ein ſchreckliches, entſetzliches Volk iſt und einer wilden Räuberhorde gleicht. Darüber, daß dies Unvolk, obgleich ſeine Ankunft hier erſt als eine von Gott beſchloſſene erſcheint, dennoch zur Zeit der von unſerm Liede vorausgeſetzten Gegenwart bereits über Iſrael gekommen war, kann kein Zweifel ſein; vgl. Vss. 27. 30 fg. 41 fg., wo es als übermüthiger, ſiegreicher Feind und Dränger Iſraels ſowie als Haſſer des Ewigen beſchrieben wird. Thörichtes Volk heißen Pſ. 74, 18 die Chaldäer; die Gottloſigkeit und ſittliche Roheit liegt darin ausgedrückt.

Die bisher vorgetragene Erklärung von Unvolk iſt alſo keineswegs, wie es nach Schultz und Volck ſcheinen könnte, eine Ab-

*) Druſius (nach Polus) führt an: „Funera non funera, Catullus; δῶρ' ἄδωρα, Sophoc.; innuptas nuptias, Comicus vetus; insepulta sepultura, Cicero; injusta justa, Ovid.; artem inertem, Ennius.“

sonderlichkeit Ewald's; wie nahe vielmehr diese Fassung liegt, zeigen z. B. die Worte von S. Münster und dem Nachschreiber Isid. Clarius: „In eo qui non est populus] Scilicet meus, et qui me non novit, sed inhumanus est", worin das Richtige trotz des falschen Ausgangspunktes sich eindrängt. Philippson bemerkt, daß der Midrasch ein sittenloses, barbarisches Volk verstehe und vergleicht unser „Unmensch"; es fehlt also Rosenmüller nicht an Vorgängern. Die Beziehung auf ein einzelnes Volk findet sich schon Sir. 50, 25. 26, wo es von den Samaritanern *οὐκ ἔστιν ἔθνος* und *ὁ λαὸς ὁ μωρὸς* heißt; freilich ist das wahrscheinlich nur eine Anspielung auf unsere Stelle, nicht eigentliche Auslegung; aber wir sehen daraus auch, daß der Siracide in dem Unvolke „eine Strafe für Israel erblickt" (Hengstenberg, Authentie des Pentateuch, I, 16). Pseudojonathan hat באומא דלא אומא בבבלאי, und Raschi denkt mit unpassender Vergleichung von Jes. 23, 13 an die Chaldäer. Viel passender vergleicht man Schilderungen der Furchtbarkeit der Feinde, wie wir Jes. 33, 19 eine von den Assyrern finden (vgl. auch Jes. 5, 26 fg.; 14, 31) und Jer. 5, 15 fg.; 6, 22. 23; Hab. 1, 6 fg. von den Chaldäern. Natürlich läßt sich aus unsern Worten allein nicht entscheiden, welches feindliche Volk der vorausgesetzten Gegenwart unsers Liedes angehört, da die Ausdrücke ja ganz allgemein gehalten sind.

Schließlich bemerke ich noch, daß wir הבלים als Bezeichnung der Götzen zwar fast ein Dutzend mal finden, aber erst von der Zeit des Jeremia an. Vgl. außer Jer. 2, 5; 8, 19; 10, 15; 14, 22; 16, 19; 51, 18 die dem letzten Verfasser der Königsbücher angehörenden Stellen 1 Kön. 16, 13. 26; 2 Kön. 17, 15 sowie Ps. 31, 7; Jona 2, 9.

Im siebenten Abschnitte unsers Liedes (Vss. 22—25) geht die Rede Gottes weiter und schildert zuerst unter dem Bilde eines alles verzehrenden Feuers im allgemeinen das furchtbare Wirken des göttlichen Zornes, um dann die Fülle der schrecklichen Strafen, die er über das abtrünnige Volk bringen wird, nach Art der dichterischen Individualisirung durch Ausmalung einzelner Züge näher darzustellen.

Vs. 22. Denn ein Feuer lodert auf in meiner Naſe
und brennt bis in die tiefſte Unterwelt,
Und es verzehret die Erde ſammt ihrem Gewächs
und entzündet die Grundfeſten der Berge.

Vs. 23. Ueberſchütten will ich ſie mit Uebeln,
Alle meine Pfeile gegen ſie verbrauchen.

Vs. 24. Sind ſie abgemagert vor Hunger und verzehrt
von Peſtgluth
und von unheilbarer Seuche:
So laſſe ich der Thiere Zahn gegen ſie los
ſammt dem Gifte der im Staube Schleichenden.

Vs. 25. Draußen ſoll das Schwert dahinraffen
und in den Gemächern der Schrecken:
Sowohl den Jüngling als die Jungfrau,
den Säugling ſammt dem greiſen Mann.

Vs. 22.

Schultz zieht unſern Vers noch zum Vorigen, da Vss. 19—22 zunächſt die Strafe im allgemeinen angegeben werde, Vss. 23—25 aber die Strafen im einzelnen. Dies iſt nicht richtig; denn ſchon Vs. 21 iſt von einer einzelnen Plage, dem Unvolke, die Rede, worauf Vs. 25 die Erwähnung des Schwertes zurückkommt. Richtiger ſagt Calvin umgekehrt von Vss. 22. 23 im Verhältniſſe zum Vorhergehenden „Idem confirmat, sed magis generaliter"; zu Vss. 24. 25 aber bemerkt er treffend „Jam ad species quasdam poenarum descendit: non ut omnes recenseat, sed tantum ut adductis in medium quibusdam exemplis, plus terroris concipiat populus". Hätten wir in Vs. 22 nur Begründung für die Drohung vom Unvolke, ſodaß der Zuſammenhang wäre „Ich will das Unvolk ſenden, denn ich bin ſehr erzürnt"; dann müßten wir freilich unſern Vers enge an den vorigen anſchließen. Aber Vs. 22 will uns gar nicht melden, daß Gott zornig iſt, denn das verſteht ſich ſchon nach Vs. 19 von ſelbſt; auch darum handelt es ſich hier nicht, daß Gottes Zorn

ein ſehr großer iſt, denn Vs. 22 gibt keine Beſchreibung von der Beſchaffenheit des Zornes, ſondern zeigt uns die Thätigkeit deſſelben. Wir leſen hier, wie ſich der Zorn als Vollſtrecker der Strafe äußert und gleichſam die ganze Welt in Flammen ſetzt. Es fragt ſich nun, wie wir das von den meiſten Auslegern ohne weitere Erklärung mit denn überſetzte כִּי zu Anfang unſers Verſes zu nehmen haben, da eine Begründung in dem eben erwähnten Sinne hier nicht ſtattfindet. Hieronymus drückt כִּי gar nicht aus; beſſer iſt die Auskunft von Venema, der certe, profecto überſetzt, oder die Deutung von Ewald, der wie Micha 6, 4 das nachgeſetzte doch hat, alſo einen zu begründenden Satz ergänzt. Wir werden ſehen, daß unſer Fall nicht der einzige iſt, in welchem der Dichter das begründende כִּי in etwas nachläſſiger Weiſe gebraucht; den Gedanken, der durch כִּי hier begründet wird, müſſen wir aus dem Zuſammenhange etwa folgendermaßen ergänzen: „Nicht länger mehr werde ich die ſtrenge Vergeltung verſchieben.“ Wer das nicht will, nehme כִּי als fürwahr, was übrigens mit der Ellipſe „Es iſt mir jetzt Ernſt mit der Strafe, denn u. ſ. w.“ ziemlich auf daſſelbe hinauskäme.

Schwierig iſt die Frage nach der Zeitbeſtimmung, welche die Verba unſers Verſes enthalten. In dem 1815 von Roſenmüller wieder herausgegebenen Buche beklagt ſich Lowth (S. 163), daß die Ausleger über die „ratio temporum“ keinen Aufſchluß gäben und fährt dann fort: „Si grammaticos consulamus, nihilo proficimus magis: rem quidem notant, sed non explicant neque tamen suam ignorantiam profitentur; Graeco enim vocabulo nobis fucum faciunt, nescio quam temporum enallagen semper in promptu habentes, qua, ne nihil dicant, occurrant quaerentibus; quasi scilicet temere et sine ulla ratione aut causa fieret mutatio; quo nihil absurdius aut insulsius concipi potest.“ Dazu führt der Herausgeber als eine „observatio Jahnii“ die berichtigende Bemerkung an, Hebraeorum Aoristus primus bezeichne die res perfecta, das ſogenannte Futurum die res infecta. Der große Fortſchritt, der ſeit 1815 in dieſem Theile der hebräiſchen Sprachkunde gemacht iſt, wird allgemein dankbar anerkannt; aber J. Olshauſen (Pſalmen, S. III fg.) betont mit vollem Rechte, daß uns das Verſtändniß des Textes oft erſchwert wird durch den Mangel an Congruenz der hebräiſchen Verbalformen mit denen der europäiſchen Sprachen; und

Ewald's Lehre von sechs hebräischen Zeitgebilden, zwei schlichten, zwei gefärbten und zwei aufgelösten (Lehrbuch, §. 343[b]), gibt den sprechenden Beweis für die erwähnte Schwierigkeit. Da die durch das consecutive Vav eingeführten Imperfecta, je nach dem Zusammenhang sowol von der Vergangenheit als von der Gegenwart oder Zukunft stehen können, kommt in unserm Falle alles auf die Fassung von קָדְחָה an; denn wol niemand wird leugnen, daß die Formen וַתִּיקַד, וַתֹּאכַל und וַתְּלַהֵט auf dieselbe Zeit wie jenes Perfectum gehen, obgleich z. B. Luther im Anschluß an LXX und Hieronymus letzteres durch das deutsche Perfectum und die Formen mit dem consecutiven Vav durch das deutsche Futurum wiedergegeben hat. Folgerichtig verfährt hier die Genfer Bibel von 1605: „s'est allumé et a brullé et a devoré et a embrasé", und Saadia hat alle vier mal das Futurum, während die neuern Uebersetzer meist vier mal das Präsens setzen. Am natürlichsten nehmen wir קדחה als sogenanntes praeteritum propheticum, vgl. Ewald, §. 135[c], Jes. 60, 1; und wie Jes. 9, 5 die auf יֻלַּד und נִתַּן folgenden Formen וַתְּהִי und וַיִּקְרָא die Beschreibung des Zukünftigen fortsetzen, so geschieht's auch an unserer Stelle durch die drei Imperfecta. Vs. 22 geht also nicht minder auf die Zukunft als in Vss. 23—25 die gewöhnlichen Zeitformen, welche den ungewöhnlichern Ausdruck ablösen; gerade beim Beginn eines neuen Abschnittes steht die seltenere Ausdrucksweise mit besonderer Kraft, und Lowth (S. 161) sagt mit Recht: „Qua anticipatione nihil potest esse efficacius ad res clare et evidenter demonstrandas et paene sub adspectum subjiciendas." Fragen wir jetzt nach dem Verhältniß, in welchem die Vss. 22—25 als zukünftig dargestellten Dinge zu der von unserm Liede vorausgesetzten Gegenwart stehen, so müssen wir sagen, daß sie mit derselben zusammenfallen und noch als Drohungen über dieselbe hinausreichen. Unser Abschnitt bildet einen Theil der Rede Gottes, die (vgl. וַיֹּאמֶר Vs. 20) in der Vergangenheit liegt und sich nach der richtigen Annahme von Clericus bis Vs. 29 erstreckt, wo das abschließende לאחריתם deutlich auf den Anfang (אחריתם Vs. 20) zurücksieht. Wie der specielle Theil der göttlichen Drohung, die Sendung des Unvolkes, bereits in die Gegenwart eingetreten ist, ebenso auch die allgemeine Drohung von der Sendung der mannigfaltigsten Uebel; daß Beides nicht von

einander zu trennen ist, zeigt die Erwähnung des Schwertes (Vs. 25), wodurch offenbar das Wüthen der grausamen Feinde nur als eine besondere unter den mancherlei Plagen hingestellt wird, mag sie auch, der nachdrücklichen Stellung am Ende unseres Abschnittes gemäß, als die wichtigste unter denselben erscheinen. Der Unterschied unsers Abschnittes vom vorigen zeigt sich darin, daß im vorigen die Hauptsache ziemlich unverhüllt ausgesprochen ist, während hier meist in kühnen Bildern von den verschiedenartigsten göttlichen Plagen die Rede ist, mit welchen das Wüthen der Feinde verbunden sein soll. Die ganze Beschaffenheit unsers Abschnittes ist der Art, daß er zur Gewinnung eines geschichtlichen Bildes von der Gegenwart des Liedes nur mit der größten Vorsicht gebraucht werden kann; mit Sicherheit können wir nur den allgemeinen Gedanken daraus entnehmen, daß die vom Dichter beschriebene Gegenwart eine Zeit der schwersten göttlichen Heimsuchung sein muß, wo ein heidnisches Volk grausam unter Israel wüthet. Da das Hausen übermüthiger Feinde fast nothwendig Hungersnoth und Pest (Vs. 24) zur Folge hat, könnte man nicht ohne Wahrscheinlichkeit diese beiden Plagen als bereits gegenwärtige ansehen; aber wir haben dazu kein besseres Recht als zu dem Verfahren, aus unserm Abschnitte einzelne Züge (z. B. von den wilden Thieren und Schlangen), weil sie nicht wohl anders als bildlich gefaßt werden können, lediglich als drohend zu betrachten und der Zukunft zu überweisen. Müssen wir nun auch unsere Schilderung als ein Ganzes erklären, dessen Auseinanderreißung ja willkürlich wäre, so ist doch unleugbar, daß die Seite der Drohung hier bedeutend überwiegt, daß also nach dem Sinne unsers Abschnittes dem Volke, trotz des schon eingetretenen Unglücks, nach Gottes Rathschluß noch weiter greifende Uebel bis zur völligen Erschöpfung des göttlichen Zornes bevorstehen.

Gehen wir jetzt zur Einzelerklärung von Vs. 22 über, so finden wir das erste Versglied wörtlich Jer. 15, 14 wieder, und Jer. 17, 4 die ähnliche Wendung כי־אש קדחתם באפי; an der Benutzung unserer Stelle durch Jeremia, der auch an beiden Orten הוקד hat, wird um so weniger zu zweifeln sein, als es auch sonst nicht an mannigfachen Spuren dieser Abhängigkeit fehlt und von Bohlen's Ansicht (Genesis, S. CLXVII fg.) einer besondern Widerlegung nicht mehr bedürftig scheint. Außerdem findet sich

קדח nur noch Jeſ. 50, 11; 64, 1; von abgeleiteten Wörtern*) haben wir קַדַּחַת (febris ardens) Lev. 26, 16; Deut. 28, 22 und אֶקְדָּח (gemma flammans) Jeſ. 54, 12. Sowol קדח als das verwandte יקד gehen aus von der in נקד, נקב u. ſ. w. erſichtlichen Grundbedeutung durchbohren, ſtechen (vgl. auch Dietrich, Wortforſchung, S. 57), und die Bedeutung entbrennen, brennen iſt durch Parallelſtellen und verwandte Sprachen hinreichend ſichergeſtellt, vgl. صَبَّ Aph. accendit, وقد arsit. Völlig unpaſſend erklärt A. Schultens (nach قَدَحَ بِالزَّنْدِ ignem extudit igniario) unſere Stelle „ignis (scintilla) emicuit (prosiluit cum impetu et vehementia) in nasum meum", was Venema billigt und durch eine kleine Zuthat zu verbeſſern glaubt, „ut ignis non tantum in nasum, sed et per eum prosilire dicatur". Merkwürdig iſt die Scheu, mit der hier viele die Naſe umgangen haben; LXX hat ἐκ τοῦ θυμοῦ μου, wie Saadia من غضبي und Donaldſon: propter iram meam, Hieronymus: in furore meo, Luther: durch meinen Zorn, de Wette: in meinem Zorne, wie noch Volck: in ira mea. Daß aber בְּאַפִּי hier nur heißen kann in meiner Naſe (ſo z. B. Ewald, Schultz), zeigt deutlicher die eben angeführte Stelle Jer. 17, 4, wo die Ueberſetzung „Ihr habt ein Feuer angezündet in meinem Zorne" ſich ſonderbar genug ausnimmt, da ja der Zorn ſelbſt als Feuer vorgeſtellt wird. Wie Deut. 4, 24 Gott ſelber als אֵשׁ אֹכְלָה (und אֵל קַנָּא) gedacht iſt, ſo erſcheint hier nach einem bekannten Bilde die Naſe als der Sitz des Zornesfeuers; vgl. חרה אף vom Entbrennen der Naſe (Ewald, §. 295ᵃ, Anm.) und Stellen wie Deut. 29, 19 אז יעשן אף־יהוה und Pſ. 18, 8, wo es nach Erwähnung des Bebens der מוסדי ההרים, von Gott heißt: כי־חרה לו, und wo dann V. 9 in den Worten עלה עשן באפו ואש־ מפיו תאכל גחלים בערו ממנו Naſe und Mund zugleich den göttlichen Zorn als Rauch und Feuer hervorbrechen laſſen, vgl. Hupfeld zu Pſ. 18, 9. Zu אֵשׁ, das faſt immer fem. gen. iſt, vgl. Geſenius, Lehrgebäude, S. 546. Da Gott hoch im Himmel thront, ſo haben wir das prächtige Bild, daß das in ſeiner Naſe auflodernde Feuer wie ein Strom aus der Höhe bis zur Erde herabfährt und ſich bis

*) Ewald (Lehrbuch, §. 32ᵇ) zieht auch קַדָּחַת Kochtopf hierher.

zur tiefſten Unterwelt fortwälzt, gleichſam die ganze Welt in Flammen ſetzend. Es kümmert den Dichter nicht, daß dieſe Schilderung, buchſtäblich genommen, die Vernichtung aller Erdenbewohner in ſich ſchließen müßte; und es iſt gänzliche Verkennung der dichteriſchen Redeweiſe, wenn Aben-Esra im zweiten Hemiſtich אֶרֶץ vom Lande Iſraels (auch Luther hat Land) und הָרִים von den Bergen Iſraels erklärt, weil nach dem ganzen Zuſammenhang unſerer Stelle nur von einem Strafgerichte über Iſrael die Rede ſein kann. J. H. Michaelis macht hier nach Calov die Bemerkung: „Non opus est, hic hyperbolen fingere; sed intelligitur ignis irae divinae, qui et homines aeternum perdit et penetralia terrae perurit.*) Horrendum enim est, in manus Dei viventis incidere.“ Vielleicht haben dieſe wenig richtigen Worte Volck zu der Warnung veranlaßt, man möge im zweiten und vierten Versgliede keine bloße Metapher erblicken, welche die Heftigkeit des Zornes ſchildere; vielmehr, fährt er fort, „ad universam rerum naturam, quippe quae arctissimo cum hominibus cohaereat vinculo, divina pertinere docemur judicia per gentes immittenda“, und beruft ſich dafür auf Micha Kp. 1. Ich kann indeß in dem Mich. 1, 4 vom Gewitter entlehnten Bilde keinen Beweis für dieſe Behauptung finden; wenn dort die Berge wie Wachs vor dem Ewigen zerfließen und an unſerer Stelle Gottes Zornesfeuer die Erde verzehrt, ſo iſt das beide mal nichts als bildliche Veranſchaulichung der Macht, womit Gott auftritt (vgl. Hupfeld zu Pſ. 83, 15), welcher der Gegenſtand des Zornes unmöglich entrinnen kann. Zudem hat es unſer Vers mit einem „judicium per gentes (richtiger wäre: gentem) immittendum“ eigentlich nicht zu thun, ſondern droht ganz allgemein mit der Unſäglichkeit und Unentrinnbarkeit des göttlichen Strafgerichts; daraus aber, daß dies Strafgericht allein dem Volke Iſrael gilt, erſehen wir einmal, daß wir es hier lediglich mit einem Bilde zu thun

*) Coccejus bleibt in der Erklärung des letzten Versgliedes (et inflammat fundamenta montium) nicht ſtehen bei der Zerſtörung Jeruſalems und der wunderbaren Verhinderung des Tempelbaus unter Julian, ſondern bezieht es ebenfalls mit Juſtinus Marthr auf die Weltverbrennung. Wunderlich iſt auch die Weiſe, in der Schultz ſowol 2 Petri 3, 7. 10, als auch die Ewigkeit der Höllenſtrafen („die ewige Verzehrung der Objecte des Zornes im Scheol“) mit unſerer Stelle in Verbindung bringt.

haben, zum andern aber, daß die sonstigen prophetischen Schilderungen von dem Tage des Ewigen, welche mit dem Gerichte über die ganze Welt die Ausscheidung des heiligen Restes aus Israel verbinden, ebenso wenig hierher gehören als die Vorstellungen von einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Selbst die schöne Idee der Solidarität der Erde mit den Menschen (vgl. Hupfeld, Die Quellen der Genesis, S. 13, Anm. 4) liegt bei unserm Bilde schwerlich vor; denn der von Schultz mit Berufung auf Gen. 3, 17 angenommene Gedanke, daß die Elemente, sofern sie zum Abfall vom Schöpfer verführen helfen, den Zorn Gottes an sich mit erfahren müssen, wird unserer Stelle ebenso fremd sein, als der Scheol an Israels Sünde unschuldig ist.

Was das zweite Versglied betrifft, so vergleiche man zu תִּיקֹד, woneben Jes. 10, 16 die ursprünglichere Form יֵקַד vorkommt, Ewald, §. 139ª und die daselbst (Anm. 3) gegebene Bemerkung, daß die Bildung auf î im Aramäischen noch herrschender geworden ist. Die Worte עַד שְׁאוֹל תַּחְתִּית übersetzt die LXX gut mit ἕως ᾅδου κατωτάτου. Hinsichtlich der Ableitung von שְׁאוֹל vgl. Hupfeld zu Ps. 6, 6 und für die Bedeutung des Wortes z. B. Oehler, Vet. Test. sententia de rebus post mortem etc., S. 25 fg. Als femin. haben wir שְׁאֹל z. B. auch Jes. 5, 14. In dem Adjectiv תַּחְתִּי (inferior, infimus) liegt schon der Steigerungsbegriff, sodaß שְׁאוֹל תַּחְתִּית Bezeichnung der tiefsten Unterwelt ist. Volck übersetzt gut ima Orci, während in seiner Erklärung, als dächte er an das einen andern Sinn gebende תַּחְתִּיוֹת הָאָרֶץ, ima terrae steht. Schultz schwächt durch seine Uebersetzung „bis in den Scheol drunten" den Sinn ab, denn תַּחְתִּית ist stärker als מִתַּחַת sein würde. Natürlich ist unser Ausdruck dichterisch; in Prosa würde etwa תַּחְתִּית als infima pars im stat. constr. voranstehen, vgl. Ex. 19, 17. Daß aber, wie auf den Himmel (Deut. 10, 14), so auch auf die Unterwelt der Theilbegriff übertragen wird, zeigt ihre Benennung אֶרֶץ הַתַּחְתִּיּוֹת Ez. 26, 20; 32, 18. 24; vgl. auch Jes. 14, 15. *) Von den beiden letzten Gliedern

*) Die neuesten Psalmenausleger (Hengstenberg, Olshausen, Delitzsch, Hupfeld) erklären Ps. 86, 13 שְׁאוֹל תַּחְתִּיָּה mit Rückblick auf unsere Stelle als tiefe, unterirdische Hölle, ohne zu beachten, daß dies Adjectiv nie den Begriff des Positivs, sondern nur den des Comparativs und Super-

unſers Verſes läßt ſich (wie bei Vs. 21) das dritte mit dem erſten und das vierte mit dem zweiten zuſammenordnen. Anſtatt יְבֻלָּהּ hätte der Dichter auch כָּל־אֲשֶׁר־בָּהּ oder מְלֹאָהּ ſetzen können, ohne daß dadurch der Sinn unſers Verſes weſentlich verändert worden wäre; allerdings wird durch יְבֻלָּהּ die Härte des Bildes etwas gemildert, aber es wäre doch völlig gegen den Sinn des Dichters, wollte man aus dem Ganzen Einen Zug herausreißen und die Verzehrung des Gewächſes eigentlich deuten von Verwüſtung der Pflanzungen durch die Feinde. Für die muthmaßliche Grundbedeutung von להם vgl. Fürſt's Handwörterbuch, wonach der Sinn brennen, entzünden von lecken ausgeht. Die Grundfeſten oder Grundlagen der Berge (vgl. Pſ. 18, 8. 16) kommen hier in Betracht, ſofern ſie unter der Erdoberfläche liegen; alſo auch in dieſe Tiefen bringt Gottes Zornesfeuer, vgl. Pſ. 139, 7 fg. Die Grundlagen der Berge ſind aber nach bibliſcher Vorſtellung zugleich diejenigen des Erdkreiſes, vgl. Ewald, Jahrbücher, III, 112; ſodaß, wenn das Verbrennen ein völliges wäre, die ganze Erde in Nichts zerfiele, gleichſam entwurzelt wäre, vgl. Hiob 31, 12, wo das „bis in die Hölle freſſende Feuer" vielleicht auf unſere Stelle zurückweiſt. Ohne auf ungebührliche Abſchwächung unſers großartigen Bildes auszugehen, muß ich doch bemerken, daß אָבַל im Hebräiſchen durchaus nicht nothwendig ein völliges Verzehren bedeutet (vgl. Jer. 2, 3), woran wir bei dem deutſchen Ausdruck ſo leicht denken. So gewiß das Zornesfeuer, wenn ihm kein Einhalt geſchieht, mit völliger Vernichtung

---

lativs ausdrückt, gerade wie עִלַּי Richt. 1, 15, עֶלְיוֹן und תַּחְתּוֹן. Die LXX war wol frei von der Anſicht katholiſcher Dogmatiker, man müſſe mehrere Abtheilungen der Hölle annehmen; aber Geier und J. H. Michaelis ſcheinen dichteriſche Vorſtellung und Dogma vermengend, aus polemiſcher Rückſicht unſer Adjectiv für ein abſolutes Beiwort der Hölle genommen zu haben. Nur durch einen Sprung gewinnt Hupfeld aus „untere Hölle" den Sinn „die Hölle drunten"; untere Hölle hat zum nothwendigen Gegenſatz obere Hölle, ſodaß hier wie Jeſ. 14, 15 allerdings zwiſchen Räumen der Hölle ſelber unterſchieden wird. Geradeſo heißt die Unterwelt Ez. 31, 14 אֶרֶץ תַּחְתִּיּוֹת, die unterſte Region der Erde, keineswegs aber die unterirdiſche Erde. Wir müſſen alſo mit Ewald und vielen andern an der Auffaſſung der LXX feſthalten, obgleich ſie, wie Clericus meint, „nimium Ethnicismum sapit et regna Plutonis in animum revocat".

enden muß, ebenſo wohl kann es ſich durch Gottes Gnade, von der aber hier noch nicht die Rede iſt, zu einem bloßen Züchtigungs- und Läuterungsfeuer geſtalten.

Vs. 23.

An das kühne Bild vom verzehrenden Feuer ſchließt ſich nun eine andere Form der allgemeinen Drohung, indem Gottes Rede zuerſt, wie zur Erklärung*) des vorigen Verſes, eine Fülle von Uebeln ankündigt, dann aber in einem neuen Bilde das Volk als das Ziel darſtellt, welches alle Pfeile des ſtrafenden Gottes treffen ſollen. Im erſten Hemiſtiche iſt nur die Deutung von אַסְפֶּה ſtreitig; LXX hat συνάξω, Hieronymus congregabo, Saadia أزيد (addam), Luther: Ich will häufen, und Calvin bemerkt zu ſeiner Ueberſetzung cumulabo Folgendes: „Quamquam אספה sumi etiam potest pro consumere, libenter tamen expositionem non minus receptam sequor, obrutum iri malorum congerie.“ Die von Calvin nicht geradezu verworfene Erklärung findet ſich noch bei Schultz: „Ich will ausgebrauchen wider ſie die Uebel“; aber ſie iſt unhaltbar, obgleich der Parallelismus mit אַכְלֵהוּ ihr günſtig ſcheint. Allerdings hat כסה die beiden Bedeutungen des wurzelverwandten אסף zuſammenraffen und wegraffen, kommt jedoch nirgends in dem Sinne von verbrauchen vor. Wir müſſen alſo bei der Faſſung der LXX ſtehen bleiben, für welche auch עלימו im Unterſchiede von בם zu ſprechen ſcheint. Nur als freiere Ueberſetzung iſt es anzuſehen, wenn die Zunz'ſche Bibel und Ewald ausſchütten und Philippſon ausgießen hat, denn an سفح effudit haben dieſe Ausleger gewiß nicht gedacht. Es verdient aber Tadel, daß Philippſon dabei רעות als Leiden gibt und ſo den Sinn unſerer Stelle, die von einer Fülle von Uebeln, von Uebeln aller Art ſpricht, ungebührlich abſchwächt. Ewald hat dies durch den Artikel die Uebel mit Recht vermieden, und Luther hat aus ſeiner urſprünglichen Ueberſetzung Unglück nachher alles Unglück gemacht. Ich habe den im Zeitwort liegenden Gedanken frei auszudrücken geſucht durch „Ueberſchütten will ich ſie mit

*) Saadia ſcheint dies anzudeuten, indem er unſern Vers mit كذالك beginnt.

Uebeln", vgl. Deut. 31, 21; eine Rückbeziehung auf die im Gesetze, z. B. Lev. 26 und Deut. 28, gedrohten Uebel findet hier natürlich nicht statt. — Im zweiten Hemistiche werden die Uebel mit Pfeilen verglichen, welche Gott gegen die abtrünnigen Israeliten alle macht, d. h. verbraucht; hier findet sich also eine Steigerung im Vergleiche zur ersten Vershälfte. Dort war nur gesagt, daß Gott viele Uebel über Israel bringen werde; nun aber heißt es, daß er alle seine Plagen über sie schicken, seine Strafmittel sämmtlich an ihnen erschöpfen will. Die Pfeile erscheinen Vs. 42 neben dem Schwerte als ein Theil der göttlichen Waffenrüstung, sodaß sie innerhalb des Bildes von Gott als einem Krieger im eigentlichen Sinne stehen; hier dagegen sind sie, wie das Folgende lehrt, ohne Weiteres bildliche Bezeichnung der göttlichen Plagen. Dies Bild ist wol ursprünglich vom treffenden Blitzstrahle (vgl. Ps. 18, 15; 77, 18) entlehnt und kommt bei verschiedenen Völkern (vgl. Gesenius' Thesaurus S. 511) vor; im A. T. haben wir es z. B. Ps. 38, 3; Hiob 6, 4; 16, 12; 34, 6, und Ez. 5, 16 ist sogar von Pfeilen des Hungers die Rede. Aben-Esra findet die Vergleichung der Uebel mit Pfeilen darum treffend, weil dieselben plötzlich kommen und man sich vor ihnen nicht sichern könne; dies paßt indessen nur, sofern Gott der Bogenschütze ist und also kein Pfeil sein Ziel verfehlen kann.

Vs. 24.

Jetzt werden einzelne Plagen namhaft gemacht. Es ist klar, daß Vs. 24 einen selbständigen Satz bildet, sofern מזי und לחמי als Participia nicht enge an das Suffix בָּם in Vs. 23 angeschlossen werden können. Nun entsteht die schwierige Frage, wie unser Satz zu construiren sei, die ich vor dem Eingehen ins Einzelne kurz besprechen will. Hieronymus löst die Participia ungenau*) in

*) So setzt auch Vater ohne Weiteres das verbum finitum „Aufgerieben werden sie vom Hunger", was doch unmöglich angeht. Andere dagegen, z. B. de Wette und Volck, geben die Participia getreulich wieder, befinden sich aber hinsichtlich der Construction im Falle der LXX; de Wette übersetzt: „Verzehrt vom Hunger, gefressen von Hitze und giftiger Seuche; und den Zahn wilder Thiere send' ich gegen sie u. s. w.", und ebenso läßt Volck auf die in der Luft schwebenden (Ewald, §. 143c) Participia „Ex-

ganze Sätze auf: „Consumentur fame et devorabunt eos aves morsu amarissimo“; die LXX hat auf eine vernünftige Construction geradezu verzichtet: *τηκόμενοι λιμῷ καὶ βρώσει ὀρνέων καὶ ὀπισθότονος ἀνίατος*. Einen leichten Sinn würden wir gewinnen, wenn מזי und לחמי Substantiva wären, wie schon Saadia die Sache angesehen hat und später z. B. L. Cappellus und die Zunz'sche Bibel. Wir beziehen dann am Besten mit Zunz die Nomina als Accusative auf אֲשַׁלַּח, nicht auf das vorhergehende אֲכַלֶּה; Zunz hat übersetzt: „Die Auszehrung des Hungers und das Hinraffen des Fiebers und giftige Pest und den Zahn des Gewildes laß' ich los“, und ähnlich, übrigens viel willkürlicher, ist die Uebertragung von K. W. Justi. Saadia übersetzt سجار الجوع وحمّى الوهج وحتفا مرّا (ardorem famis et febrim aestus et mortem amaram); und mag auch der Vs. 25, wo er mit وسيفا مثكلا (et gladium orbantem) beginnt, von אשלח abhängig sein, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er die ersten Accusative von Vs. 24 als Apposition zu חִצֵּי (Vs. 23) ansieht. L. Cappellus endlich gibt als wörtliche Uebersetzung „ardores famis et aestus anthracis“, indem er die Ableitung des Junius von einer „ficta radix“ מזה (als bedeute מזי exesos, consumptos) verwirft und auf das chald. אזא ardere zurückgeht. Wie sehr sich aber auch die substantivische Fassung von מזי und לחמי in Ansehung der Construction empfiehlt, so scheint sie doch schon an לחמי zu scheitern, welches ja wegen des ל unmöglich mit חמם in Verbindung gebracht werden kann. Halten wir uns nun an die participiale Fassung von מזי und לחמי, so ist's unstatthaft, mit Schultz zu übersetzen*): „Daß sie ausgedörrt von Hunger und verzehrt von Brand,

---

sucti et absumti“ den neuen Satz „Et dentes ferarum illis immittam“ folgen.

*) Auf den ersten Blick kann man, da bei Schultz am Schlusse von Vs. 23 ein Punkt steht, seine unklare Uebersetzung so verstehen „Ich will entsenden, damit sie ausgedörrt werden“; allein Schultz scheint doch das erste Hemistich von Vs. 24 als Folgesatz zu Vs. 23 zu ziehen und mit dem zweiten Hemistich von Vs. 24 einen neuen selbständigen Satz zu beginnen. Darin liegt ein Protest gegen die jetzige Versabtheilung, der ebenso untriftig ist als er unbeabsichtigt zu sein scheint.

Von bittergift'ger Seuche werden, Will auch den Zahn der Thiere wider sie entsenden". Es bleibt nichts übrig als das erste Hemistich für eine Art von Zustandssatz zu halten, vgl. Spr. 23, 24 יוֹלֵד חָכָם וְיִשְׂמַח (Gesen. Gramm. 17. Aufl. §. 145, 2; Ewald, Lehrbuch §. 341[e]). Bisher habe ich zwar keine der unsrigen völlig entsprechende Stelle gefunden, wo ein passives Particip (nach Art des lateinischen Ablat. absol.) in einem nicht allgemein gehaltenen Satze dem durch das verbindende Vav angeknüpften Nachsatze vorausgeschickt wäre; allein für unmöglich kann ich diese Verbindung nicht halten, gegen welche der nachdrücklich vorausgestellte Accusativ שֹׁן־בהמת kein triftiges Bedenken erregt. Ewald's Uebersetzung „Verdörrt von Hunger und verzehrt von Pest sowie von unheilbarer Seuche, laß ich des Wildes Zahn noch auf sie los" soll doch gewiß in der angegebenen Weise aufgelöst werden: „Wenn sie verdörrt sind (also in solchem Zustande sich befinden), so lasse ich los."

Gehen wir jetzt auf das Einzelne näher ein, so liegt die Hauptschwierigkeit in dem ἅπ. λεγ. מְזֵי; vgl. A. Schultens Animadv. philol. et crit. S. 89 fg., woraus der Leser in dem, was Volck über das Wort gibt, einen kurzen Auszug findet. Es ist möglich, wie Fürst meint, daß LXX und Hieronymus (τήκεσθαι, consumi) an מסס zerfließen gedacht haben oder an das noch näher liegende מסה, das zwar im Qal nur in verwandten Sprachen vorkommt (chald. מְסָא, syr. ܡܣܐ dissolutus est; äth. መሰወ liquefecit), aber im Hiphil z. B. Ps. 147, 18 als liquefecit; darnach nimmt jetzt Fürst im Handwörterbuche מָזֶה als Particip in der Bedeutung „zergehend, sich auflösend" und will dem מְתֵי Jes. 5, 13 denselben Sinn zuschreiben, ohne es mit Hitzig und Ewald nach unserer Stelle zu verbessern. Allein die Verbindung des Begriffs zerfließen mit Hunger entbehrt, so viel ich weiß, der nöthigen Analogie, da die Stelle 1 Sam. 15, 9 nicht hierhergehört, und Luther's Uebersetzung verschmachten ist ungenau; wir finden daher diese Deutung auch bei den alten Uebersetzern, trotzdem sie sehr nahe zu liegen scheint, nur spärlich vertreten, wahrscheinlich nur bei der LXX. Die Uebersetzung des Hieronymus hält sich ebenso sehr im Allgemeinen wie die des Syrers, der das Ethpa. von ܛܪܦ braucht; mir scheint, daß J. D. Michaelis (Supple-

menta No. 1386) mit Unrecht den Syrer für die von ihm gebilligte Deutung der LXX aufführt, zu Gunsten welcher er auch مذى als laxavit (laxati, ἐκλυόμενοι) irrig anführt. Bedeutung hat für uns nur die participiale Fassung von מזי, worin der LXX auch Onqelos (נפיחי כפן), Raschi (שיירי) sowie Aben-Esra und Qimchi (שרופי) gefolgt sind, ohne indeß eine sichere Auslegung zu gewinnen. Die wunderlichen Erklärungen, daß der Hunger den Körper (nach Schultens soll Onqelos die Füße gemeint haben) aufschwellt und den Haarwuchs befördert, entbehren sogar in sprachlicher Hinsicht jedes Anhaltspunktes; doch gewinnt auch die Erklärung der beiden letztgenannten Rabbinen an dem chald. אזא keine ausreichende Stütze. Aus dem אזא des Buches Daniel (3, 22 p. p. אַזַּהּ; 3, 19 infin. מְזָא), welches anzünden, heizen heißt, ließe sich unser מזי als Nomen zur Noth erklären, nicht aber als Particip. Gesetzt nun, wir dürften an unserer Stelle „durch Hunger verbrannte" übersetzen, so erhielten wir noch keineswegs mit Nothwendigkeit die Vorstellung von Abgemagerten; Schultens bemerkt nämlich mit Recht, daß durch die Uebertragung von ardor auf fames (so z. B. Saadia) „non defectus cibi indicatur aut macies inde orta, sed aviditas et ardor edendi." Allein die von J. H. Michaelis beigebrachte Parallelstelle KL. 5, 10 (vgl. Gesenius' Thesaurus s. v. זלעפה) zeigt deutlich, daß in einem geeigneten Zusammenhange der Heißhunger, obgleich er uns freilich inmitten einer Fülle von Speisen überfallen kann, recht wohl die Qual der durch Mangel und Noth Ausgehungerten bezeichnet; in unserm Zusammenhange gäbe daher combusti fame (Calvin) einen recht passenden Sinn. Sachlich nahe damit verwandt*), aber sprachlich leichter ist die Deutung von A. Schultens: exsucti fame, welcher Venema und fast alle Neuern folgen. Schon Coccejus hatte auf מצה (exsugere) hingewiesen; unabhängig von ihm, wie Dathe vermuthet, stellte Schultens die Ansicht auf, daß מזה gleich מצה und מצץ, مَصّ, مَزّ aussaugen

*) Ewald übersetzte früher ausgesogen (sowol Jes. 5, 13 als Lehrbuch, §. 149[6]), jetzt verdörrt; Schultz hat auch beides zusammen „ausgesogen, ausgedörrt", geht aber in's Spielende, indem er fortfährt „also leicht brennbar" und darin einen Beweis für רֶשֶׁף als Brand erblickt.

bedeute, und verglich die arabische Redeweise امراة ممصوصة mulier exsucta i. e. macie extenuata, die nicht streng beweisend ist.*) Auf genauere Erklärung der Form מְזֵי ließ sich der berühmte Holländer nicht weiter ein, und auch Volck begnügt sich mit dem schönen Sinn, welcher allerdings der wahrscheinlich richtige ist, sodaß die nähere grammatische Fassung daneben nur eine untergeordnete Wichtigkeit hat. Die Angabe Rosenmüller's, der Plural מְזֵי sei vom Adjectiv מֶזֶה gebildet, beruht wol auf einem Versehen; es kommen nur die Formen מָזֶה und מְזֶה in Betracht, sowie die Frage, ob die Bedeutung activ ist oder passiv. Fürst hat die in der Concordanz vorgetragene Ansicht, מָזַי sei Adjectiv mit activer Bedeutung und unsere Stelle müsse erklärt werden „saugend am Hunger, d. i. am Hungertuche nagend" mit Recht aufgegeben; die Unnatürlichkeit dieser Deutung fällt noch stärker in's Gewicht als die von Gesenius (Thesaurus) gemachte Ausstellung, daß man danach מֹזֵי erwarten sollte. Die jetzige Erklärung von Fürst, wonach er die seltene Form מָזַי aufgibt und מָזֶה als part. intrans. faßt, wurde schon oben erwähnt. Ewald scheint (§. 149 g) מָזֶה oder מְזֶה als part. pass. dem aram. Peil gleichzustellen, sodaß es gleich נִמְזֶה wäre, wie Ewald (§. 126 b, Anm. 2) in der Stelle 1 Sam. 15, 9 lesen will; es genügt aber wol, mit Vergleichung von רָזֶה (emaciatus, macer), bei der Form מָזֶה stehen zu bleiben, da die Frage, ob unser ἅπ. λεγ. ein Part. oder ein Adj. sei, doch schwerlich mit Sicherheit entschieden werden kann. Würde nicht das מ durch Jes. 5, 13 geschützt, so läge die Versuchung nahe, hier anstatt מזי geradezu רזי zu lesen. Ueber den stat. constr. vgl. Ewald §. 288 b, über רעב Hupfeld Ps. II, S. 200.

Weniger schwierig als die Erklärung von מזי ist diejenige von לְחֻמֵי רֶשֶׁף, obgleich die alten Ausleger hier sehr in der Irre gehen; vgl. LXX βρώσει ὀρνέων, Hieronymus devorabunt eos aves, Onqelos אכילי עוף. Die Deutung Vögel ist aus Hiob 5, 7 (Flammensöhne = Feuerfunken) irrthümlich entlehnt und wird trotz des Beifalls, den ihre Erneuerung durch J. D. Michaelis (Beurtheilung der Mittel ꝛc. S. 298 fg.; Supplementa No. 2389)

*) Vermuthlich fehlt es in arabischen Dichtern nicht an Stellen, wo das Aussaugen dem Hunger selber zugeschrieben ist. Die Sache ist sehr wohl möglich, aber nicht von Schultens erwiesen.

und seine Berufung auf رسف VIII sublatus fuit in altum bei Dathe, Geddes u. A. fanden, jetzt mit Recht allgemein verworfen. Auf die richtige Erklärung führen uns unter den alten Uebersetzungen allein die samaritanische (ܐܫܬܐ flamma, vgl. Gesenius, Thesaurus) und Saadia, der Fieber gibt; vgl. Gr. Ven. πυρέτῳ. Die Nothwendigkeit der Bedeutung flamma ergibt sich aus HL. 8, 6, und daraus erklären sich alle Stellen, worin רֶשֶׁף vorkommt, mag es nun von den Blitzen*) gebraucht werden (so Ps. 76, 4; 78, 48) oder von einer den Körper entflammenden Krankheit, wie es an unserer Stelle zwischen רעב und קטב steht und Hab. 3, 5 parallel mit דֶּבֶר Pest. Was die Bedeutung der Wurzel betrifft, so genügt es, für das ungebräuchliche רָשַׁף die verwandten Verba שָׂרַף und שׂרב zu vergleichen. Der von uns angenommene und durch den Zusammenhang unserer Stelle geforderte Sinn von רֶשֶׁף ist auch auf einem unzulässigen Umwege von zahlreichen Auslegern gewonnen worden, indem man mit Qimchi das Wort gleich רֶצֶף pruna nahm; natürlich dachte man dann nicht an eigentliche Kohlen, sondern erklärte, wie Dathe von der vor J. D. Michaelis herrschenden Auslegung sagt, „vel de aëris ardore pestilentiali, vel de aestu morbi sive anthrace h. e. de ulcere pestilenti cum maximo ardore". Auf diese Weise erklären z. B. L. Cappellus, J. H. Michaelis und Vitringa von der Pest, und sie erreichen das richtige Ziel immerhin noch einfacher als wenn sie von ales über sagitta zur pestis gelangen oder mit Rosenmüller von der sonderbaren Zusammensetzung telum ardens ausgehen wollten. Daß den Krankheiten im Hebräischen wie wol in allen Sprachen ein Verzehren zugeschrieben werden kann, liegt in der Natur der Sache; vgl. für das dichterisch statt אֶבֶל gebrauchte לֶחֶם Spr. 4, 17; 23, 6. Zu לְחֻמֵי gehört auch וְקֶטֶב מְרִירִי, welches also dem רֶשֶׁף (Pestgluth) ganz coordinirt ist. Dies zweite Versglied**) dient lediglich zur Verstärkung des

*) Höchst unpassend findet Venema in unserer Stelle fulmine tacti.

**) Seine Erklärung von bösen Geistern durch Onqelos und den Syrer erwähne ich, weil Dathe (Dissert.) und Geddes irrig meinen, dasselbe sei von diesen Uebersetzungen übergangen worden; die syrische hat nur die bösen Geister vor die Vögel gestellt. Das Versglied lautet وכתישי רוחין בישין ,ܘܣܢ ܡܫܠܚ ܒܗ und.

allgemeinen Gedankens, daß die Israeliten von den schlimmsten Krankheiten heimgesucht werden sollen; medicinische Genauigkeit, wie die LXX sie mit ihrem ὀπισθότονος erstrebt (vgl. darüber Schleusner's Thesaurus), ist hier von vornherein übel angebracht. Wir finden דֶּבֶר Hos. 13, 14 und Ps. 91, 6 neben דָּבֶר; die Wurzel קטב ist im A. T. nicht erhalten, bedeutete aber, wie قطب und die große hierher gehörige Sippe (vgl. Gesenius Gr. §. 30, 2) beweist, niederhauen, verderben, sodaß קֶטֶב ganz allgemein excidium, lues ist. Die Lesart einiger hebräischer Handschriften וקטח und des samaritanischen Textes, in dem das Versglied קטח מרירים lautet (vgl. Hiob 30, 4; Ex. 12, 8), verdient keine Beachtung. Bitter, d. h. giftig, unheilbar wird die Seuche noch wie zum Ueberfluß genannt, damit das Schreckliche der Drohung desto stärker hervortritt; zu dem nur hier vorkommenden Adj. מרירי vgl. Vs. 32. Luther hatte statt „jähem Tod" ursprünglich „von bittern Seuchen", worauf J. F. v. Meyer mit Recht zurückgegangen ist.

Ueber das syntaktische Verhältniß der zweiten Vershälfte zum ersten Hemistich habe ich schon gesprochen; das den Nachsatz einleitende Vav steht hier ähnlich wie z. B. Lev. 7, 16 nach einer Zeitbestimmung. Der Singular שׁן ist dichterisch wie KL. 2, 16; vgl. Gesenius Gr. §. 108, 3°. Noch ausschließlicher gehört der Plural בהמות, welcher hier defectiv geschrieben ist, dem dichterischen Sprachgebrauch an und bezeichnet öfters die wilden Vierfüßler (vgl. Hupfeld zu Ps. 8, 8; 73, 22), während בהמה in gewöhnlicher Rede das zahme Vieh im Gegensatze zum Wilde zu bezeichnen pflegt. Uebrigens behauptet Schultz ohne Grund, daß die wilden Thiere hier um ihrer Größe willen בהמות genannt würden, im Unterschiede von den Schlangen als den niedrigen Staubschleichern; eher kann man mit Volck den Worten Calvin's beistimmen: „Antequam de gladio loquatur, denunciat se bestias et serpentes emissurum, ut ab una parte eos impetat vis aperta, ab altera autem occultae insidiae (Amos 5, 19)", vgl. Gen. 49, 17. Das Verbum (שָׁלַח ist in diesem Sinne seltener, vgl. Gesenius, Thesaurus) שִׁלַּח immisit steht z. B. auch Deut. 7, 20 (von Hornissen); 2 Kön. 17, 25 (von Löwen); Ps. 78, 45 (von Ungeziefer) mit בְּ der Person, welche von der Plage heimgesucht wird; seltener findet sich dafür

עַל Ez. 5, 17 (von Hunger und Wild), אֶל Ez. 14, 19 (von der Peſt) ꝛc. Es iſt klar, daß unſer בָּם die Geſammtheit des Volks, nicht einen Theil deſſelben meint. — Das letzte Versglied wird mit יַעַן eingeleitet (יַעַן־חֲמַת זְחָלֵי עָפָר), wie wir's ſchon Vs. 14 fanden. Dem Zahn der Raubthiere entſpricht חֲמָה, eig. Gluth, dann Gift, vgl. Vs. 33; Pſ. 58, 5. Geſenius erklärt im Lexicon man. „quod viscera urit" und vergleicht حُمَّةٌ venenum. Aber da حَمِيَ ſowol iratus fuit als ferbuit bedeutet und חֲמָה nur vom animaliſchen Gifte gebraucht wird, verdient wol die Ableitung von Qimchi den Vorzug, welcher Geſenius im Thesaurus folgte und die Winer (Simon. Lex.) als möglich anerkannte; darnach bildet Zorn, Wuth den Mittelbegriff zwiſchen Gluth und Gift, d. h. das Gift iſt gedacht als der Geifer, den das wüthende Thier von ſich ſpritzt. Ebenſo heißt das ſyriſche شَمْصَا aestus, ira, venenum. Die זחלי עפר (cod. sam. hat erweicht זוחלי, vgl. Geſenius' Thesaurus; für den stat. cstr. vgl. Ewald §. 288 a), d. h. die im Staube Schleichenden, ſind natürlich die Schlangen, die auch Micha 7, 17 mit dieſem dichteriſchen Ausdrucke bezeichnet werden (יְלַחֲכוּ עָפָר כַּנָּחָשׁ כְּזוֹחֲלֵי אֶרֶץ). Vom lateiniſchen Dolmetſcher (trahentium super terram atque serpentium) ſagt Luther: „Er hat nicht gemerket die poetiſche Umſchreibung, und daß die, ſo auf der Erden ſchleifen, Schlangen heißen." Wollten wir unſere Vershälfte in ſchlichte Proſa überſetzen, ſo würde ſie etwa lauten: „So will ich die wilden Thiere gegen ſie loslaſſen, auf daß ſie zerriſſen, und die Schlangen, auf daß ſie vergiftet werden." Waren auch im alten Paläſtina weder die wilden Thiere noch die giftigen Schlangen ſo häufig, daß von ihnen ein beſonderes Verderben für die Maſſe des Volkes ausgehen konnte, ſo begreift ſich doch leicht, daß in einer dichteriſch ausmalenden Strafandrohung auch von dieſen Thieren, die ſchrecklich genug waren (vgl. Vs. 33), Züge entlehnt werden konnten. Von Schlangen waren die Iſraeliten ſchon auf dem Zuge durch die Wüſte geplagt worden, vgl. Num. 21, 6 fg.; Deut. 8, 15; und noch Jeremia (8, 17) droht mit giftigen Schlangen, gegen welche keine Beſchwörung helfen ſolle, vgl. Am. 9, 3. Unter den Lev. 26 gedrohten Plagen fehlen neben Peſt, Hungersnoth und Schwert auch die wilden Thiere (Vs. 22) nicht, während ſie als minder weſentlich nicht zu den drei

Plagen gehören, unter welchen der Prophet Gad dem David die Auswahl läßt (2 Sam. 24, 13); ebenso ist in dem ausführlichen Gebete Salomo's (1 Kön. 8), wo z. B. die Heuschrecken nicht vergessen sind, aus gutem Grunde von den wilden Thieren keine Rede.

Vs. 25.

An die bisher erwähnten Plagen schließt sich nun die Bedrohung mit dem Feinde an; dies ist die Hauptplage, was nicht nur aus ihrer Stellung am Ende unsers Abschnitts, sondern auch daraus hervorgeht, daß ihr ein ganzer Vers gewidmet ist, wie ja auch im vorigen Abschnitte allein vom Unvolke die Rede war. Der Dichter betrachtet die letzte Plage nach zwei verschiedenen Seiten hin, indem er neben das draußen hinraffende Schwert den in den Gemächern tödtenden Schrecken stellt; daß aber der Schrecken vor dem Feinde damit gemeint ist, zeigt auch das zweite Hemistich, in welchem die beiden Seiten, wie wir sehen werden, nicht mehr auseinandergehalten werden. Calvin sagt mit Unrecht: „Pavor est ipsis caedibus deterior accessio; quia praestaret decies fortiter pugnando in acie mori quam confici diuturno metu quasi lenta morte.“ Schon die Erwähnung des Säuglings, der trotz 2 Makk. 7, 27 für quälende Gedanken noch keinen Sinn hat, hätte Volck abhalten müssen, hier ein langsames Hinsterben vor Schrecken zu finden; außerdem ist אֵימָה, wie Ewald richtig übersetzt, der jähe Schreck, etwas mehr als bloße Furcht oder Angst, vgl. Ex. 33, 27; Jos. 2, 9; Ps. 55, 5, und Hieronymus würde besser anstatt pavor das in der genannten Psalmstelle gewählte formido gesetzt haben. Der Unterschied zwischen dem Schwerte und dem Schrecken ist nur der, daß חרב foris und אימה intus wirkt; das תשכל vastabit ist beiden gemein, und auf beide zusammen vertheilen sich, daß ich wieder des Hieronymus Uebersetzung gebrauche, die Objecte juvenem simul ac virginem, lactantem cum homine sene.

Gehen wir jetzt auf das Einzelne ein, so macht die Deutung von מחוץ und מֵחֲדָרִים keine Schwierigkeit. Ewald übersetzt von außen und von innen her, gebraucht also zur Nachbildung des Hebräischen eine undeutsche Wendung, da er מִן (Lehrbuch §. 218c; Jahrbücher IX, S. 155) doch gewiß als Ausdruck unsers — seits, — halb u. s. w. und also מיהדין als außerhalb nimmt. Das מִן

vor חדרים, wo man eher ein ב erwartet, ist bloße Nachwirkung von מחוץ, wie wenn bei uns ein Dichter dem auswärts die Bildung kammerwärts gegenüberzustellen sich erlauben wollte, nur daß dem hebräischen Ohre das dichterische מחדרים (prosaisch hieße es מִבַּיִת, vgl. Gen. 6, 14) viel erträglicher klang als uns etwa ein künstlich gebildetes kammerwärts, sodaß wir uns im Deutschen bei „in den Gemächern" beruhigen müssen*). Es ist klar, daß unsere beiden Wörter, deren enge Zusammengehörigkeit sich also auch in der Form ausgeprägt hat, durch Vorführung der beiden Gegensätze das Ganze bezeichnen; draußen und drinnen ist gleich allerwärts, vgl. Vs. 36 denselben Fall bei יצור ופזור. Wäre der Sinn, daß das durch den Feind angerichtete Verderben sich überallhin erstreckt, von den Auslegern immer festgehalten worden, so würde man nie verkannt haben, daß die im zweiten Hemistiche gewählten Ausdrücke dichterische Bezeichnung des ganzen Volkes sind. Belehrend ist hier die Vergleichung von 2 Chron. 36, 17, wo es von Nebukadnezar bei der Einnahme Jerusalems heißt: „Er erwürgte ihre Jünglinge mit dem Schwerte und verschonte nicht Jüngling und Jungfrau, Alte und Greise; alle gab Gott in seine Hand." Hier ist die Erwürgung des בָּחוּר schwerlich ein Zeichen besonderer Grausamkeit, als ob der Jüngling, wie Schultz meint, „sonst am ersten Schonung finde"; die בַּחוּרִים als die junge, streitbare Mannschaft, die den Kern des Heeres bilden muß, fallen ja naturgemäß am ersten durch das Schwert des Feindes. Die Grausamkeit des Feindes besteht vielmehr darin, daß er überhaupt keine Bewohner verschont; um den Begriff der Gesammtheit auszudrücken nennt der Chronist zuerst die Blüthe der Bevölkerung „Jüngling und Jungfrau" und dann זָקֵן וְיָשִׁישׁ; da aber hierdurch die Gegensätze von Jung und Alt noch nicht scharf genug hervortreten, wird's für den Prosaiker rathsam, noch ein ausdrückliches הַכֹּל נָתַן בְּיָדוֹ hinzuzufügen. Sehr deutlich ist die Gesammtheit Jer. 51, 22 angegeben:

*) Wunderlich Rosenmüller: „Et ex penetralibus (orbos facit eos) terror, i. e. necabit eos terror, e penetralibus suis absumtos." Weniger kühn als an unserer Stelle ist der Ausdruck Ez. 7, 15: „Das Schwert draußen (בַּחוּץ), und die Pest und der Hunger drinnen (בַּבַּיִת); wer auf dem Felde ist, stirbt durch das Schwert, und wer in der Stadt ist, den verzehrt Hunger und Pest."

„Mit dir zerschmettre ich Mann und Weib, Greis und Knaben (זקן ונער), Jüngling und Jungfrau.“ Unsere Stelle steht dem Ausdrucke nach etwa in der Mitte zwischen den beiden eben genannten; wie die Vernichtung eines ganzen Volkes immer etwas Schreckliches und Grausames ist, so kann dies auch durch den Ausdruck mehr oder weniger hervorgehoben werden. So tritt in „Jüngling und Jungfrau, Säugling und greiser Mann“ das Schreckliche der Sache deutlich genug hervor; aber das Absehen des Dichters ist doch in erster Linie aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Ausdruck der Gesammtheit gerichtet.

Nach dem Bisherigen ist klar, daß man mit der gewöhnlichen Bedeutung von שִׁכֵּל nicht ausreicht; das *ἀτεκνώσει* der LXX hat den unvernünftigen, weil völlig in der Luft schwebenden Nominativ *νεανίσκος* zur Folge. Von den alten Uebersetzern behalten mehrere das hebräische Wort bei, z. B. Onqelos (תתכיל) und Saadia, der aber die Schwierigkeit fühlt und durch Flickwörter (sodaß der Jüngling ꝛc. sich davor fürchten) einen Sinn in das zweite Hemistich zu bringen sucht; der Syrer gebraucht ܓܝܢ, welches außer orbavit auch die allgemeinere Fassung consumsit erlaubt. Nur Hieronymus (vastabit) gewinnt die richtige Erklärung; ebenso z. B. die Zunz'sche Bibel (aufreiben), Ewald (verheeren) u. A.*) Sollte תשכל einen solchen Sinn nicht tragen können, so würde ich ohne Anstand תֹּאכַל lesen; aber wir werden sehen, daß zwar die Erklärung orbare hier nicht durchzuführen ist, unsere Fassung jedoch der Begründung nicht ganz entbehrt. Von *ἀτεκνοῦν* kann hier keine Rede sein, weil weder die Jungfrau (בתולה separata et seclusa a virorum consortio, domi custodita) noch der Säugling Kinder haben; und wie das Bild vom Volke als einer mater orbata liberis (Volck) hier stattfinden soll, ist schwer begreiflich, denn das Object zu תשכל kommt erst im zweiten Hemistiche und ist kein anderes als das Volk selber. Rödiger bemerkt in Gesenius' Thesaurus, vom Schwerte werde dichterisch ausgesagt ein „orbare sc. matres filiis et uxores maritis i. e. absumere iuvenes et viros in bello. Deut. XXXII, 25: foris (in proelio) orbat gladius i. e. iuvenes consumuntur gladio. Thren. I, 20;

*) In der Grammatik (§. 120ᵉ) hat Ewald: verwaisen.

1 Sam. XV, 33; cf. Jer. XVIII, 21." Daß das Schwert persönlich vorgestellt wird, ist allerdings eine häufige Sache; aber nirgends im A. T. steht das Wort von der Wittwenschaft, sondern geht, wenn es nicht vom abortus gebraucht wird, immer auf Kinderlosigkeit oder hat den allgemeinen Sinn hinraffen. Die französische Uebersetzung hat daher falsch „les privera les uns des autres" und Luther läßt nach „wird sie berauben" vergeblich das durch den Sprachgebrauch geforderte „der Kinder" weg. Derselbe Vorwurf trifft die Uebersetzung und Erklärung von Schultz, die ich indeß, da ich mir ein sicheres Verständniß derselben nicht zutraue, dem Leser wörtlich mittheilen muß. Die Uebersetzung lautet: „Draußen soll sie das Schwert berauben u. s. w. sowohl des Jünglings wie der Jungfrau u. s. w.", und dazu bemerkt Schultz: „Zum Schrecken ist שִׁכֵּל aus dem ersten Glied zu ergänzen, damit es auch noch das folgende sowohl des Jünglings u. s. w. regieren könne, obwol sonst der Accusativ bei ihm nicht die Hingerafften, sondern die derselben Beraubten angibt, vgl. Lev. 26, 22 und Ez. 5, 17; 14, 15." Zu der Uebersetzung orbare aliquem aliquo ist zu bemerken, daß diese Construction bei שִׁכֵּל nie vorkommt, daß תְּשַׁכֵּל in unserm Verse nur Einen Accusativ hat, nämlich die im zweiten Hemistiche stehende Reihe von Objecten, sowie daß das Volk nicht füglich seiner selber beraubt werden kann. Die einzige, wie mir scheint, erträgliche Fassung von שִׁכֵּל als orbare liegt in der Annahme eines Zeugmas (vgl. Hiob 4, 10; Gesenius Lehrgebäude S. 853), wie Vater übersetzt: „Kinderlos macht außen das Schwert u. s. w., tödtet Jünglinge u. s. w." Diese Erklärung ist aber so hart, daß ich für das wol mit אכל und כלה wurzelverwandte שכל die Bedeutung hinraffen vorziehe. Als Beleg dafür läßt sich zwar Jer. 15, 7 (שִׁכַּלְתִּי אִבַּדְתִּי אֶת־עַמִּי) wegen des Zusammenhangs nicht gebrauchen, wol aber KL. 1, 20, eine Stelle, welche sogar als Nachbildung der unserigen gelten kann, da sie lautet: מִחוּץ שִׁכְּלָה־חֶרֶב בְּבַיִת כַּמָּוֶת; Hieronymus hat hier interficere. Die englische Uebersetzung gibt den Sinn unsers Verses treffend: „The sword without, and terror within, shall destroy both the young man and the virgin, the suckling also with the man of gray hairs." Läge eine scharfe Scheidung überhaupt in der Absicht des Dichters, so könnten wir den Jüngling und Säugling durch

das Schwert, Jungfrau und Greis (אִישׁ שִׁיבָה vir canitiei findet sich nur hier) durch den Schrecken getödtet denken; aber diese Trennung wird durch drinnen und draußen durchkreuzt, da allein der Jüngling in den offenen Kampf hineingehört. Natürlich wäre die Forderung ganz unberechtigt, daß die Gegensätze, welche im ersten wie im zweiten Hemistiche den Begriff den Totalität ausdrücken, sich auch untereinander in ihren einzelnen Gliedern genau entsprechen müßten; eine so kunstvolle Gliederung, wie sie z. B. Vs. 42 vorliegt, gehört eben zu den Seltenheiten. Von Unklarheit kann daher bei unserm Verse nicht die Rede sein.

Die Zusammenstellung der Vss. 24. 25 erwähnten Plagen ladet zu Vergleichungen mit ähnlichen Stellen ein; so meint Calvin, die Propheten hätten die drei „Flagella" von Moses entlehnt, und Ewald sagt von unsern Versen: „sie haben gewiß Veranlassung gegeben vier große Uebel immer zusammen zu nennen, wie wir dieses zuerst Hez. 14, 21, dann Apoc. c. 6 und an andern Stellen sehen." Die Vierzahl läßt sich, obgleich sie keineswegs als eine beabsichtigte hervortritt, an unserer Stelle leicht gewinnen. 1) רעב; 2) רשׁף und קטב werden schon durch לחמי als Einheit zusammengefaßt, entsprechen also dem häufigen דבר; 3) בהמת und זחלי עפר begreifen die schädlichen Thiere; 4) חרב und אימה gehen auf den Feind. Wie wenig aber hier „dieselben vier Uebel beisammen aufgeführt sind, die nachher von den Propheten als die vier gewöhnlichen Zuchtruthen Gottes gehandhabt werden" (Schultz), zeigt Jer. 15, 2. 3, wo zuerst Pest (מות wie Jer. 18, 21), Schwert, Hunger und Gefangenschaft genannt werden, worauf es Vs. 3 heißt: „Und ich verhänge über sie vier Arten (מִשְׁפָּחוֹת), das Schwert zum Würgen, die Hunde zum Umherschleifen, die Vögel des Himmels und die Thiere der Erde zum Fressen und zum Vernichten." Die einzige Stelle außer Jer. 15, 3, in welcher die Vierzahl bei Aufzählung von Plagen genannt wird, ist Ez. 14, 21, wo als אַרְבַּעְתָּ שְׁפָטַי הָרָעִים Schwert, Hunger, Raubthiere und Pest erscheinen. Die Zahl drei wird nirgends in der ganzen Bibel in diesem Zusammenhange erwähnt. Woher haben nun Jeremia und Ezechiel, den wir hier doch als unabhängig von seinem ältern Zeitgenossen denken müssen, die Vierzahl genommen? Da Ez. 14, 21 dieselben Plagen wie an unserer Stelle genannt werden, liegt hier

wahrſcheinlich unſer Lied als Vorbild zu Grunde; aber daraus folgt nicht, daß die Vierzahl auch daher entlehnt ſei. Jeremia, der ganz andere Plagen nennt, hat die Zahl ſicherlich nicht aus unſerm Liede genommen, in welchem ſie zudem nicht einmal deutlich hervortritt. Da es nun nicht gerade wahrſcheinlich iſt, daß beide Propheten ſelbſtändig auf dieſe Zahl gekommen ſind, ſo ſehen wir uns eher auf ältere Stellen hingewieſen, welche von jenen Propheten benutzt wurden, für uns aber verloren gegangen ſind. Etwas Sicheres läßt ſich hier indeſſen nicht aufſtellen, da an beiden Stellen die genannte Zahl nicht beſtimmt als eine hergebrachte erſcheint; Ez. 14, 21 iſt der Ausdruck zwar nicht ſo allgemein wie Jer. 15, 3, allein Ezechiel knüpft hier an die vorhergehende Ausführung an und läßt Kap. 33, 27 ohne Weiteres den Hunger weg. Die Vierzahl verdankt wol lediglich dem poetiſchen Parallelismus membrorum ihren Urſprung; eine beſondere ſymboliſche Bedeutung (etwa nach Jer. 49, 36) iſt gewiß nicht anzunehmen. Daß auf die Vierzahl ſehr wenig Werth gelegt wird, zeigt außer ihrer ſpärlichen Erwähnung der Umſtand, daß meiſtens nur drei Plagen aufgezählt ſind, indem z. B. die wilden Thiere (vgl. oben Vs. 24 Schluß) weggelaſſen werden.

Sehen wir nun aber von der Vierzahl ab und blicken auf die Vss. 24. 25 zuſammengeſtellten Plagen, ſo läßt ſich der von Manchem angenommene große Einfluß, welchen unſere Stelle auf die Darſtellung ſpäterer Propheten ausgeübt haben ſoll, nur in dem Falle einigermaßen rechtfertigen, wenn der Verfaſſer von Lev. 26 aus unſerm Liede geſchöpft haben ſollte. Es iſt wol ziemlich allgemein anerkannt, daß der Deuteronomiker Kap. 28 ſich auf Lev. 26 ſtützt und daß ſein Werk von Jeremia und ſpätern Propheten vielfach benutzt wurde; gegenüber dem ungeheuern Eindrucke, welchen die gewaltigen Strafandrohungen Deut. 28 machten, kommt der Einfluß der kurzen Stelle unſers Liedes kaum in Betracht. Daß Lev. 26 von unſerm Liede abhängig ſei, läßt ſich aber aus der Erwähnung der Plagen nicht beweiſen; auch darf man ſchwerlich mit Tholuck (Die Propheten und ihre Weiſſagungen S. 79) ſagen, ſchon Ex. 23, 22. 25–27 enthalte die Hauptkategorien, von welchen Lev. 26 nur Ausführung ſei; denn Ex. 23, 20–33 werden keine göttlichen Strafgerichte über Iſrael namhaft gemacht. Nie-

mand aber wird die ausführliche Schilderung Lev. 26 für die erste ihrer Art halten wollen, wenn er bedenkt, daß der Glaube an göttliche Heimsuchung der Sünde, welcher ja so alt ist wie die Religion überhaupt, durch die mosaische Gesetzgebung nur noch lebendiger werden konnte und daß es, seitdem Propheten in Israel wirkten, auch nie an prophetischen Ermahnungsreden und Strafandrohungen gefehlt haben kann. Daher sprach Jeremia (28, 8) zum falschen Propheten Hananja: „Die Propheten, die vor mir und dir gewesen sind von Alters her, die weissagten über viele Länder und große Königreiche von Krieg, Hunger (statt רעה ist nämlich höchst wahrscheinlich רעב zu lesen) und Pest.“ Die genannten Plagen sind eben die schrecklichsten und bilden daher leicht den Inbegriff alles Unheils, das über das Volk kommen konnte; und zwar ist der Krieg unter diesen Uebeln das am meisten hervortretende, sofern er leicht den Hunger und die Pest im Gefolge hat. So wird denn zuweilen allein mit dem Schwerte gedroht, vgl. Jer. 25, 16. 27. 29. 31; öfters werden Pest und Schwert (Ex. 5, 3) oder Schwert und Hunger (Jer. 5, 12; 14, 15 fg.; 42, 16; 44, 18. 27) zusammengenannt; vgl. Ez. 28, 23 Pest und Blut und Schwert, wozu Ez. 5, 17 noch vorab Hunger und Raubthiere erwähnt sind, während Ez. 33, 27 nur Schwert, Thiere und Pest genannt werden. Am Beliebtesten ist nämlich die Zusammenstellung von drei Plagen, z. B. Verschließen des Himmels, Heuschrecken, Pest (2 Chron. 7, 13); und das Gewöhnliche ist hier die Erwähnung der drei Hauptplagen, die in buntem Wechsel auf einander folgen. Die übliche Reihenfolge ist diejenige, in welcher die Plagen erfahrungsmäßig nach einander aufzutreten pflegen: Schwert, Hunger und Pest, vgl. Jer. 14, 12; 21, 9; 24, 10; 27, 8. 13; 29, 17. 18; 32, 24; 34, 17; 38, 2; 42, 17. 22; 44, 13; Ez. 6, 11; 7, 15; 12, 16. Selten erscheint die Ordnung Schwert, Pest, Hunger (2 Chron. 20, 9). Zuweilen steht die Pest voran: Pest, Schwert, Hunger (Jer. 16, 4; 21, 7; Ez. 6, 12), oder: Pest, Hunger, Schwert (Ez. 5, 12); endlich steht auch der Hunger voran: Hunger, Schwert, Pest (Jer. 18, 21).

Die bisherige Uebersicht zeigt zur Genüge, wie gewagt es wäre, bei jenen prophetischen Strafandrohungen einen durchgreifenden Einfluß unsers Liedes anzunehmen; höchstens an einzelnen Stellen

(wie Ez. 5, 16. 17; 14, 21) ist ein Nachwirken von Deut. 32, 23—25 mehr oder weniger wahrscheinlich. Mit Unrecht zieht Volck Jer. 6, 11; 9, 20; 18, 21 u. s. w. hierher, ähnlich wie Raschi zur Erklärung von Deut. 32, 25 nicht nur Jer. 9, 20, sondern auch Jer. 11, 13 und Ez. 8, 12 herbeiholt.

Der achte Abschnitt unsers Liedes (Vss. 26—29) bringt das Ende der Rede Gottes, welche mit Vs. 20 ihren Anfang nahm. Auf die Ausmalung des Strafgerichts, das über das abtrünnige Volk ergehen soll, folgt nämlich jetzt der Gedanke, daß Gott dieses Volk sofort ganz vertilgen würde, wenn nicht höhere Rücksichten der Weltregierung ihn abhielten. Zu der härtesten Strafe, die mit dem Weltplan vereinbar ist, muß Gott aber darum greifen, weil Israel so sehr aller Einsicht ermangelt; wäre das Volk weise, so würde es die Nothwendigkeit des Strafgerichtes begreifen und nicht Gott bis zum Aeußersten zu treiben suchen.

Vs. 26. Ich dächte, hinweg will ich sie blasen,
Will ihr Gedächtniß unter den Menschen vertilgen —

Vs. 27. Wenn ich nicht den Unmuth ob des Feindes scheute,
es möchten ihre Dränger es verkennen,
Sie möchten sprechen, „Unsere Hand war hochgehoben,
und nicht der Ewige hat dieses alles vollbracht.“

Vs. 28. Denn ein rathloses Volk sind sie,
Und keine Einsicht ist in ihnen.

Vs. 29. Wären sie weise, würden sie dieses begreifen,
Würden ihr Ende bedenken.

Vs. 26.

Die Strafandrohung erreicht ihren Gipfel in dem Worte, daß Israel völlige Vernichtung verdient habe, so gänzliche Ausrottung,

daß das Andenken an dieſes Volk von der Erde geradezu verſchwände. Aber was Gott eigentlich thun müßte (Vs. 26), unterläßt er um ſeines Namens willen (Vs. 27). Das ſyntaktiſche Verhältniß zwiſchen unſern beiden Verſen wird durch das hier keinen Vorderſatz einleitende לוּלֵי (vgl. Ewald §. 358[b]) ſofort klar: „wenn nicht wäre, was doch iſt", wie es im Vorderſatze Vs. 29 (Ewald §. 358[a]) heißt „wenn ſie weiſe wären" (was ſie nicht ſind). Offenbar iſt אמרתי weder dixi (Hieronymus und ſogar noch Baumgarten) noch dixissem (Volck), ſondern dicerem oder beſſer (vgl. Gen. 26, 9) ich dächte, wie Ewald gut überſetzt, und ſchon Raſchi hat an ein Sprechen im Herzen gedacht; die von Schultz mit Recht für matt erklärte Construction von Marck (Ich ſpreche: ich würde .... wenn ich nicht) bedarf kaum der Erwähnung.

Sehr ſtreitig iſt die Deutung des ἅπ. λεγ. אפאירהם, vgl. Schultens' Animadv. phil. et crit. ad varia loca V. T. S. 91 fg., Dathe's Dissert. und Michaelis' Supplementa No. 1995, beſonders aber Geſenius' Thesaurus. Ganz abenteuerlich und zum Theil auf Textveränderung*) beruhend ſind die Auseinanderreißungen in mehrere Wörter, wie אפוא הם ubinam sunt? (Syrer**), Hieronymus), oder אפי הם (ſamar. Text und Onqelos; letzterer übrigens überſetzt den Text doppelt: quiescet ira mea super eos et exterminabo eos) oder אף אי הם ira (mea si super illos venerit) ubinam illi (erunt?), wie nach Raſchi's Bericht im Buche Siphre erklärt wird, vgl. außer Breithaupt zu Raſchi auch de Roſſi's Supplementa ad varias lectiones. Die von Roſenmüller berichtete Zerlegung in אי ubi? פה hic und הם finde ich bei Aben-Eſra nicht erwähnt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir hier eine Hiphilform mit Suffix haben; über das Jod, woran noch Dathe unnöthiger Weiſe Anſtoß nahm, vgl. z. B. הֲכִירֵנִי 1 Kön. 20, 35; Geſenius' Lehrgebäude S. 433, Ewald §. 252[a]. Die verbreitetſte Erklärung iſt nun diejenige, welche הפאה als Denominativum von פֵּאָה angulus anſieht; ſo wahrſcheinlich (anders vertheilt Eichhorn, Einleitung II, S. 643, Aufl. 4)

*) Luther's Ueberſetzung Wo ſind ſie? beruht nach de Roſſi keineswegs auf handſchriftlicher Autorität, und die Gerſon'ſche Ausgabe von 1494 hat nicht אפא הם.

**) Aquila (et ubi sunt) wird ſchwerlich in drei Wörter abgetheilt haben אף אי הם, wie Vater vermuthet, als wäre אף et.

LXX: διασπερῶ αὐτούς, ſicher aber Saadia: perdam loca eorum merito und viele Rabbinen, z. B. Dimchi (אפזרם בכל מאה), und ſchon vor ihm verglich Abulwalid Neh. 9, 22 והחלקם לפאה und erklärte unſer Wort „dispergam eos per orbem terrarum.“ Die Ableitung von פֵּאָה findet ſich auch bei vielen chriſtlichen Auslegern; ſo hat Calvin „dispergam eos per angulos“ und noch Volck „ad terrae extremitates eos relegabo.“ Sonderbarer Weiſe hat man auch (z. B. Clericus) den Rand des Ackers in's Spiel gezogen; ja Schultz läßt unſer Wort bedeuten „(ſelbſt) aus den Winkeln aufſcheuchen oder hervorſuchen“, wie man bereits früher (vgl. Roſenmüller's Scholia) ex omnibus angulis ejicere erklärt hatte. Die denominative Faſſung iſt aber ſchon ſprachlich ſo ſchwierig, daß ſie das größte Bedenken erregt; dazu kommt nun die richtige Bemerkung von Aben-Eſra gegen die verhältnißmäßig beſte Form derſelben, wie Dimchi ſie vertritt, daß ſie in den Zuſammenhang nicht paßt. Davon will ich nicht reden, daß wir die Juden heute in alle Winkel der Erde zerſtreut ſehen und Gott durch keine höhere Rückſicht gehindert war, Verbannung und Zerſtreuung über Iſrael zu verhängen; aber die Worte von A. Schultens „Relegatio ad extremos angulos non opprimit et extinguit eorum memoriam“ ſind unwiderleglich. Soll das Andenken unter den Menſchen erlöſchen, d. h. von dem Erdboden verſchwinden, ſo muß natürlich der, deſſen Andenken aufhören ſoll, vor allen Dingen ſelber von der Erde verſchwinden, d. h. vernichtet werden. Der Sinn vernichten läßt ſich nun durch die Ableitung von פֵּאָה nicht gewinnen, obgleich Saadia, der nach Roſenmüller's wol richtiger Meinung an ein exscindere per omnes angulos dachte, keineswegs der einzige iſt, der darauf losſteuerte; die denominative Erklärung gewährt höchſtens die Bedeutung zerſtreuen. Aben-Eſra war von einem richtigen Gefühle geleitet, als er lediglich aus dem Zuſammenhange unſer Wort durch אכריתם erklärte; zur ſprachlichen Begründung dieſes nothwendigen Sinnes zog dann A. Schultens das arabiſche فأى exscindere herbei, und J. D. Michaelis verglich فأّ diffidit (gladio caput ejus). Wir bedürfen indeß der arabiſchen Aushülfe hier gar nicht, da wir aus dem Hebräiſchen ſelber die Grundbedeutung von פֵּאָה flavit

ſicher genug erkennen, vgl. נפה Jeſ. 42, 14, arabiſch ناع, ناء und ſyriſch ܢܥ wehen, hauchen, blaſen, wie Geſenius, Ewald und Fürſt mit Recht erklären. Es kommt nun freilich Alles auf die richtige Anwendung dieſer Grundbedeutung an; und hätte Ewald, wie Volck falſch angibt, hier flatu dispergere erklärt, ſo wäre ſeine Deutung ebenſo unrichtig wie die von Geſenius (difflare) und Fürſt (verwehen, umherſtreuen). Auf dieſe Weiſe kämen wir wieder auf zerſtreuen hinaus und hätten, wenn auch durch ſprachgemäßere Ableitung als die denominative Erklärung, denſelben unpaſſenden Sinn, welchen Aben-Eſra mit Recht vermeiden wollte; denn auch Volck erläutert ſeine Faſſung durch „e hominum conspectu subducam (ſoll daran gedacht ſein, daß in den „extremitatibus terrae" keine Menſchen wohnen?) quoquoversus disjiciens ut paleam vento disjectam." So lange wir an der Zerſtreuung feſthalten, hilft das Herbeiziehen des Windes gar nichts, um dem zweiten Hemiſtiche gerecht zu werden; es wäre doch auch ein ſonderbarer Gedanke, daß die Iſraeliten nur als zuſammenhängende Maſſe ſichtbar wären, dagegen in ihrer Vereinzelung wie Staubkörnchen dem Bereiche der Unſichtbarkeit und Vergeſſenheit anheimfielen. Nur Ewald gibt die richtige Erklärung deflare, wegblaſen, vergleicht für das Hiphil Gen. 15, 11 und lehrt, daß das in unſerm Worte liegende Bild nach Ex. 15, 10 ſehr ſchön das göttliche Wirken zur Vertilgung bezeichne. Wenn Schultz das Bild „nicht ſtark genug" findet, ſo hat er daſſelbe wol nicht recht verſtanden; wie kann die Müheloſigkeit, mit der Gott dem Volke (vgl. Ex. 32, 10; Num. 17, 10) ein Ende machen könnte, wol nachdrücklicher bezeichnet werden als durch dies einfache Wegblaſen? Wie Gott (Gen. 7, 4) alles Lebende von der Oberfläche der Erde wegwiſcht mit ſeiner allmächtigen Hand, ſo kann er's auch mit dem Hauche ſeines Mundes wegblaſen.

Das zweite Hemiſtich iſt ohne Schwierigkeit; es iſt klar, daß das Vertilgen (השבית gibt Schultz mißverſtändlich durch ruhen machen; es iſt cessare facere, delere, vgl. Am. 8, 4; KL. 1, 7) des Andenkens an ſie ein radicitus exstirpare ihrer ſelber (Volck) iſt. Aehnlich heißt es Ex. 17, 14: אמחה את־זכר עמלק מתחת השמים (vgl. Deut. 25, 19) und Hiob 18, 17 זכרו־אבד מני־ארץ,

worauf folgt ולא־שם לו על־פני־חוץ. Saadia gibt daher מאנוש passend durch من بين الانام wieder; vgl. auch Hupfeld, Pſalmen I, S. 182.

Vs. 27.

Gott würde das Volk Iſrael gänzlich vertilgen, wenn er nicht den Unmuth über den Feind ſcheute. Wir haben hier wie Vs. 19 nach כעס den objectiven Genitiv, vgl. Gen. 3, 24; Lev. 26, 36; gemeint iſt, wie das Folgende zeigt, Gottes Unmuth über des Feindes Uebermuth, der ſich ſelber Iſraels Vernichtung zuſchreiben würde. Ewald bemerkt treffend, daß Gott den Unmuth, welchen der Feind haben ſollte, nie zu fürchten hätte, daß alſo dieſe Beziehung hier ausgeſchloſſen iſt; wir können nach dem Sprachgebrauche von כעס auch nicht an den Hohn der Feinde denken, wie z. B. K. W. Juſti thut. Es iſt ſonderbar, daß Roſenmüller ſich die Deutung des Saadia (اولا انّي احذر عليهم كيد العدوّ) angeeignet hat; denn wie kann Gott beſorgen, daß die Wuth der Feinde den Iſraeliten noch ſchade, wenn er ſelber das Volk ſchon vernichtet hat? Die Sprachwidrigkeit der Erklärung arrogantia hostium hat ſchon Vitringa erkannt und verſteht unſere Worte richtig von der „aegritudo, quam Deus conciperet ex arrogante jactantia hostium, gloriae divinae adversa.“ *) Die Feinde (אויב wie Vs. 42) ſind offenbar das Unvolk; das Wort iſt Gattungsbegriff,

*) Die Bemerkung wird nicht überflüſſig ſein, daß für die Gewinnung des richtigen Sinnes keineswegs die Beantwortung der Frage, ob wir in כעס אויב den objectiven oder ſubjectiven Genitiv haben, ſchon entſcheidend iſt. Wegen Vs. 19 nehme ich nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche hier כעס als Unmuth, betrachte alſo den Feind als deſſen Object; Volck findet hier auch den gen. obj., wendet aber den Ausdruck durch aegritudo ab hostium insolentia oriunda in's Subjective hinein. Calvin vergleicht 2 Kön. 23, 26 (הכעסים אשר הכעיסו מנשה) und gewinnt durch irritatio den richtigen Sinn, obgleich „die Kränkung, die vom Feinde ausgeht“ natürlich den gen. subj. ergibt. So haben wir alſo ſowol bei der ſubjectiven als bei der objectiven Faſſung die Möglichkeit der richtigen Erklärung, je nachdem wir כעס als Kränkung oder als deren Folge (Unmuth) nehmen. Daß aber כעס im activen Sinne als Kränkung gebraucht werden kann, wird wol Niemand in Abrede ſtellen.

wie die folgenden Plurale zeigen, ſodaß Ewald gewiß nur mittelbar „den jetzt allmächtigen Heidenkönig“ darin findet, vgl. Pſ. 9, 6. 7. Daß die meiſten alten Ueberſetzer an dem anthropopathiſchen גּוּר ſcheuen Anſtoß nahmen, iſt nicht zu verwundern; aus ihren zum Theil ſinnloſen Deutungen wird Niemand einen Verdacht gegen die Unverſehrtheit unſers Textes ſchöpfen wollen. Uebrigens iſt unſere Stelle die einzige, wo גור nicht mit מִן oder מִפְּנֵי, ſondern mit dem Accuſativ verbunden iſt, denn Richt. 5, 17 gehört nicht hierher.

Vom zweiten Versgliede an haben wir nun die weitere Ausführung der Beſorgniß Gottes, wobei פֶּן ſich an אגור anſchließt wie im Lateiniſchen ne an die Verba des Fürchtens (vgl. Ewald §. 337[b]). Dem doppelten פֶּן entſpricht aber nicht, wie Volck meint, das folgende וְלֹא; man darf dahinter weder יאמרו aus dem vorletzten Versgliede ergänzen, noch iſt ſeine Faſſung als neve oder beſſer als gleich ולא כי überhaupt möglich. Sehr ſchön iſt hier der Fortſchritt vom allgemeiner gehaltenen Ausdrucke zur immer deutlichern Darlegung des Gedankens; auf das ziemlich unbeſtimmte כעס אויב folgt ſchon unverhüllter daß ihre Dränger (es) verkännten, und dann erſt wird ganz offen ausgeſprochen, daß die Feinde ſich ſelber, nicht dem Ewigen die Vernichtung Iſraels zuſchreiben würden. Das Piel נִכַּר, das übrigens (Hiob 34, 19 mitgerechnet) nur noch vier Mal vorkommt, ſteht nur hier ohne ausdrückliche Angabe des Accuſativs; es kann aber nicht zweifelhaft ſein, welches Object wir aus dem Zuſammenhange zu ergänzen haben, nämlich die Vernichtung Iſraels. Ungenau erklärt Raſchi: alieno tribuere; ebenſo wollen auch Coccejus, Roſenmüller, Winer hier wie Jer. 19, 4 das alienare auflöſen, als wäre unſer Zeitwort denominativ von נֵכָר. Der dadurch gewonnene Sinn, den z. B. Coccejus durch „ne judicium Dei in Judaeos alii adjudicent“ ausdrückt, während Volck geradezu „ne aliena sibi vindicent“ überſetzt, iſt zwar nicht unrichtig; genau iſt aber nur die Ueberſetzung fremd finden, d. h. verkennen (ſo z. B. de Wette, Ewald u. ſ. w.), denn wer ſich in eine Sache nicht finden kann oder will, ſich nicht darin zurechtfindet, der beurtheilt ſie falſch und verkennt ſie alſo. Die Grundbedeutung von נכר ſuchte Ewald (Kritiſche Grammatik S. 200, Anm. 6) in feſt, hart ſein; beſſer

vergleichen wir nach Geſenius' Thesaurus und Fürſt's Handwörterbuch נקר, דקר, זכר, כרה ſtechen. Man verſieht etwas mit Merkzeichen (Einkerbungen), um es zu merken, daher erkennen; andererſeits entwickelt ſich aus dem Begriff des Markirten leicht der des Ungewöhnlichen, Fremden, ſodaß נכר in die ganz verſchiedenen Bedeutungen erkennen und verkennen auseinandergeht. Die letztere iſt unſerm Zuſammenhange angemeſſener als die z. B. von Geſenius im Ausſchluß an Saadia (ينكر ذلك) gewählte abnegare, die ich an ſich für ſprachlich möglich halte; ganz unſtatthaft aber iſt die intranſitive oder reflexive Faſſung, z. B. ne extranee se gerant (Pagninus), ne alienos se ostendant (Vatablus), daß ihre Feinde fremd thun (Schultz). Das von vielen, auch den älteſten Ueberſetzern gewählte superbire iſt keine eigentliche Ueberſetzung von נכר, ſondern drückt nur allgemein einen dem Zuſammenhange entſprechenden Sinn aus.

Die vorausgeſehene Rede der Feinde, welche den Ewigen von Iſraels völliger Vernichtung zurückhält, würde lauten וַתְּרֶם יָדֵנוּ, was Ewald treffend durch „unſere Hand war mächtig" wiedergibt, während die Meiſten רמה, als hätte es den Accent auf der Endſilbe, wie ein Particip behandeln, oder gar, ohne Rückſicht zu nehmen auf das Fehlen des Artikels und auf die ſchon durch die ſtichiſche Gliederung nahe gelegte Nothwendigkeit eines Prädicats ohne Weiteres überſetzen „Unſere hohe (mächtige) Hand und nicht der Ewige hat all dies gethan", wie noch de Wette und Schultz thun. So heißt es Jeſ. 26, 11 „Ewiger, deine Hand war hoch" (רָמָה war hochgehoben, erwies ſich mächtig, hing nicht ſchlaff und kraftlos herab, vgl. Hiob 4, 3); und Hiob 38, 15 wird der zur gewaltſamen That erhobene Arm des Frevlers als זְרוֹעַ רָמָה bezeichnet. Wegen des nachdrücklichen Gegenſatzes ſteht das Subject voran: unſere Hand hat ſich mächtig erwieſen u. ſ. w. Dem רום entſpricht nun פעל כל־זאת, ein viel ſtärkerer Ausdruck als זאת עשה ſein würde; פעל, ein rein dichteriſches Wort, bedeutet „in's Werk ſetzen, zu Wege bringen", und durch כל wird זאת, d. h. die Vernichtung Iſraels (V. 26), als etwas Großes und Gewaltiges dargeſtellt, welches die Feinde ganz allein vollbracht haben.*) Der Ewige

*) Eine gewiſſe Schwierigkeit liegt darin, daß die bedingungsweiſe ge-

ſieht alſo voraus, daß mit der Vernichtung Iſraels alle wahre Gotteserkenntniß von der Erde verſchwinden würde; aber den einmal gelegten Grund der wahren Religion kann Gott nicht wieder ganz untergehen laſſen. Daß das Reich Gottes auf Erden unzerſtörbar iſt (Jeſ. 28, 16) und aus aller Noth nur um ſo herrlicher hervorgehen muß, davon ſind die Gottesmänner des Alten Bundes auf das Feſteſte überzeugt und geben dieſer frohen Zuverſicht auf verſchiedenartige Weiſe Ausdruck. So haben wir an unſerer Stelle, wo Gott gleichſam für ſeinen Namen (vgl. Ex. 32, 12. 26; Num. 14, 13–16; Deut. 9, 28; Jeſ. 48, 11; Ez. 20, 9; 36, 21 fg.) ſorgen muß, nur eine andere Form des meſſianiſchen Gedankens von dem Reſte (Jeſ. 6), der trotz aller Strafgerichte übrig bleiben ſoll. Wenngleich nun Gott das erwählte Volk, den einzigen Träger ſeiner Offenbarung in der Welt, trotz der Unwürdigkeit deſſelben nicht völlig ausrotten will, ſo bleiben doch die Vss. 20—25 gedrohten Strafgerichte in Geltung und ſind keineswegs durch Vss. 26. 27 zurückgenommen. Schrecklich genug iſt אחריהם (Vss. 20. 29), vgl. Vs. 36; das Volk muß zum Aeußerſten getrieben werden, wenn es auch nicht in allen ſeinen Gliedern untergehen kann. Luther (1525) trifft den Sinn des Dichters nicht ganz richtig, wenn er hier Gott ſprechen läßt: „Darum, daß ich euch zum Volke angenommen habe, bin ich gezwungen, für meinen Namen zu ſorgen an euch Unwürdigſten. Aber das werde ich nicht ewiglich thun, denn es wird zuletzt euer verdientes Ende kommen.“ Aehnlich ſieht z. B. Venema, der die vorigen Verſe vom babyloniſchen Exil erklärt, in Vss. 26. 27 nur ein zeitweiliges Hinausſchieben des „ultimum judicium“; aber Jeruſalems Zerſtörung durch die

---

ſetzte Vernichtung Iſraels einmal als ein plötzliches, wunderbares Wirken (vgl. Wegblaſen) Gottes erſcheint und doch anderſeits ſich die Feinde dieſe That als ihr ausſchließliches Werk zuſchreiben würden. Die Berufung auf den frechen Uebermuth der heidniſchen Feinde genügt hier nicht; vielmehr müſſen wir bedenken, daß die Feinde, ohne ſich als Werkzeuge in Gottes Hand zu fühlen, bereits einen Anfang mit der Aufreibung Iſraels gemacht hatten, und daß ſie daher geneigt ſein mußten, auch in einem weitern außerordentlichen Eingreifen Gottes, das ſich der Dichter trotz des kühnen Ausdrucks (V. 26) doch gewiß irgendwie natürlich vermittelt dachte, nur ihr eigenes Werk zu ſehen.

Römer hat nichts mit Vs. 26 zu thun, und es liegt auf der Hand, daß der Dichter die Ausführung des Vs. 26 Gesagten für alle Zeiten als schlechterdings unmöglich betrachtet.

Vs. 28.

Nun beginnt eine Reihe von Versen, bei denen es wegen der Unbestimmtheit und zum Theil unleugbaren Nachlässigkeit des Ausdrucks sehr streitig ist, ob sich dieselben auf Israel oder auf die heidnischen Feinde beziehen; da die Beantwortung dieser Frage als Ergebniß der Erklärung selber sich nur durch die genauere Auslegung des Einzelnen erledigt, dürfen wir sie hier nicht vorweg nehmen. Nur zu Vs. 28 müssen wir sofort Vs. 29, der offenbar dasselbe Subject wie Vs. 28 hat, herzuziehen, um zu erkennen, welches Volk gemeint ist unter dem rathlosen Volke ohne Einsicht und Weisheit, das sein Ende nicht bedenkt. Läsen wir Vs. 28 nur für sich (Denn ein rathloses Volk sind sie, und keine Einsicht ist in ihnen), so könnten wir leicht an das גוי נבל (Vs. 21) denken, an die heidnischen צָרִים (V. 27) und hier eine Begründung des Verkennens finden; allein der Zusammenhang mit Vs. 29 (Wären sie weise, würden sie dieses begreifen, würden ihr Ende bedenken) nöthigt uns schon, auch Vs. 28 auf Israel zu beziehen, auf welches das אחריתם (vgl. Vs. 29 mit Vs. 20) so deutlich als möglich hinweist. Betrachten wir zunächst die Worte כי־גוי אבד עצות המה, so leuchtet ein, daß גוי nichts für die Beziehung auf das heidnische Volk beweisen kann; nicht nur im Prädicatsverhältnisse, überhaupt in der allgemeinen Fassung, wo wir den sogenannten unbestimmten Artikel anwenden, steht גוי häufig vom Volke Israel (z. B. Gen. 12, 2; Ex. 19, 6), sondern es findet sich auch so als Subject (Jos. 10, 13); und wie Jesaja (1, 4) braucht auch noch Zephanja (2, 9) גוי neben עם unbedenklich von Israel. Zu אבד עצות vgl. hinsichtlich der Punktation des st. cstr. אֹבֵד Ewald §. 213, c, b) und für den Sinn Hupfeld zu Ps. 2, 12; אָבַד irregehen (vgl. Deut. 26, 5 אֲרַמִּי אֹבֵד אָבִי) steht in dieser Psalmstelle mit dem Accusativ דֶּרֶךְ verbunden. Wie nun Jemand, der des Weges irre geht, von demselben abgeirrt ist, denselben verloren hat, ebenso hat Jemand, der des Raths irre geht, diesen verloren und entbehrt seiner, d. h. ist rathlos. Für das Genitivverhältniß vgl. Ewald §. 288 c, nicht

§. 288[b] (Schultz). Den richtigen Sinn hat schon Hieronymus durch absque consilio ausgedrückt; man gewinnt ihn indeß häufig auf grammatisch unhaltbare Weise, z. B. Gesenius (Thesaurus) vergleicht Ez. 7, 26 und Jer. 4, 9, um dann unsere Stelle zu erklären „gens, cujus consilium periit i. e. consilii expers, stolida.“ Leichter wäre die Erklärung von L. de Dieu (Critica sacra, Amsterdam 1693, S. 47) gens stulta consiliis, wenn אָבַד nur wie אבל stultus fuit bedeutete und der Begriff der Thorheit nicht vielmehr aus עצוה gewonnen würde. Auch die Erklärung perdita consiliis (Vatablus, Calvin, Vitringa u. s. w.) ist unzulässig, und Onqelos hat sogar מאבדי עיצה, Baumgarten „Volk von verlornen Anschlägen“. Zu dem dichterischen Plural עצות vgl. Dietrich zur hebräischen Grammatik S. 24; Ewald scheint denselben durch die Uebersetzung „ein viel rathlos Volk“ wiederzugeben. Die Vergleichung mit dem zweiten Hemistich (ואין בהם תבונה) spricht wol dafür, daß hier nicht von Rathschlägen, die man gibt oder erhält, sondern von Rathschlüssen, die man selber faßt, die Rede ist, vgl. Hiob 12, 13: das Volk weiß sich in keiner Weise mehr zu rathen, ist alles klugen Sinnes beraubt, sodaß es sich nicht auf die wahre Weisheit, die Furcht des Ewigen, besinnt und dadurch die weiteren Strafgerichte abwendet.

Wir kommen jetzt zu der schwierigen Frage, wie בי zu Anfang von Vs. 28 zu nehmen sei; Hieronymus läßt es wieder (wie Vss. 22. 32. 36. 40) ganz fort, und ähnlich helfen sich Venema, Ewald u. s. w. durch profecto, ja. Der enge Zusammenhang zwischen Vs. 28 und dem Vorigen wäre aber auch dann unverkennbar, wenn wirklich Vs. 27 die Rede Gottes ein Ende nähme, wie gewöhnlich vorausgesetzt wird. Daß in Vs. 30, wo von Gott in der dritten Person die Rede ist, der Dichter spricht, ist sicher; aber durch nichts läßt sich beweisen, daß Vss. 28. 29 nicht mehr zur Rede Gottes gehören. Mir scheint, daß die Fassung von לוּ (Aquila hat schon ὄφελον) als Wunschpartikel oder die allerdings in Vs. 29 liegende persönliche Theilnahme am Schicksale des Volkes bei Manchen die Ansicht erzeugt hat, Vs. 29 (und also auch Vs. 28) müsse der Dichter der Sprechende sein. Allein die Rede Gottes erhält, wie wir sehen werden, durch unsere beiden Verse einen recht passenden Abschluß, der auf ihren Anfang (vgl. אחריתם

Vs. 29 und Vs. 20) zurückblickt. Ich laſſe alſo mit Clericus erſt Vs. 29 Gottes Rede enden und gebe nur zu, daß Vss. 28. 29 durch ihre allgemeine Haltung den unmerklichen Uebergang von der Rede Gottes zu der des Dichters ſchön vermitteln. Ueberhaupt iſt ein ſolcher Uebergang im Bewußtſein des hebräiſchen Dichters oder Propheten keineswegs ein ſo ſchroffer, als er uns leicht erſcheint, ſodaß der Wechſel der Rede für ſich allein das Beginnen eines völlig neuen Abſchnitts noch nicht ſicher beweiſt. Um nun den engen Zuſammenhang zwiſchen Vs. 28 und dem Vorigen zu erkennen, dürfen wir nicht mit manchen jüdiſchen*) Auslegern (z. B. Aben-Eſra) und mehreren chriſtlichen Erklärern (z. B. Vatablus, Tirinus, Bonfrerius, Caſtalio, Coccejus, Baumgarten, Volck) unter dem rathloſen Volke die Heiden verſtehen; denn der auf dieſe Weiſe hergeſtellte Zuſammenhang iſt lediglich auf Koſten des guten Sinnes gewonnen und kann nur einer wenig gründlichen Betrachtung unſerer Stelle als der natürliche erſcheinen. Nehmen

*) Vitringa bemerkt zu der Erklärung des thörichten Volkes von den Heiden: „Id vulgo Judaei statuunt, ut a gente sua amoveant attributa illa, ut videtur, odiosa, quae adversa hypothesis ei impingit", und Baumgarten meint: „Wenn Partei gegen Partei geſtellt wird, ſo erhält die anti-ethniſche Auslegung ein Uebergewicht durch den Hinzutritt einzelner Chriſten". Allein bei unſern beiden Verſen, deren Inhalt nicht ſchärfer als Vss. 5. 6 iſt, kommt die Parteiſtellung gar nicht in Betracht; wäre es nicht überhaupt unwürdig, eine wiſſenſchaftliche Frage nach äußern Rückſichten abzuwägen, ſo fiele die Entſcheidung ſchon hiernach zu Gunſten der Beziehung auf Iſrael aus. Nicht nur die tüchtigſten und unbefangenſten chriſtlichen Ausleger (z. B. Calvin, J. H. Michaelis, Ewald), ſondern auch jüdiſche Erklärer haben ſo gedeutet, wie z. B. von R. Juda aus der Stelle erhellt, welche Bodenheimer aus dem Jalkut mitgetheilt hat (vgl. Zunz, Die gottesdienſtlichen Vorträge der Juden, S. 295 fg.); und für Vs. 29 findet ſich dieſe Deutung in einer ebenfalls von Bodenheimer beigebrachten Stelle des alten Buches Siphre (vgl. Geiger, Urſchrift und Ueberſetzungen der Bibel S. 434 fg.) oder Siphri (vgl. Zunz a. a. O. S. 47 fg.). Ferner wiſſen wir, daß das Targum Jeruſchalmi und des Pſeudojonathan Vs. 29 (alſo auch Vs. 28) auf Iſrael bezogen hat, und daſſelbe läßt ſich von Onqelos und noch manchen andern Ueberſetzern annehmen, da eine bloße Ueberſetzung natürlich nach beiden Seiten hin verſtanden werden kann. Schultz hätte daher nicht ſo ſchlechtweg ſagen ſollen, daß „die jüdiſchen Ausleger" unſere Stelle von den Heiden erklären.

wir zunächst Vs. 28 für sich, so wäre es schon unnatürlich, wenn hier noch ausführlich von der Thorheit der Heiden die Rede sein sollte; daß das Unvolk thöricht ist, versteht sich ja von selber. Vollends unmöglich ist's aber, daß Vs. 29 den Heiden „Einsicht und Verstand angewünscht wird"; so erklärt nämlich Baumgarten, und zwar von seiner Voraussetzung aus mit Recht, und es wäre nur folgerichtig, wenn er ebenfalls אחריתם auf die Heiden bezöge. Aber auch hier zeigt sich der Irrthum; denn Baumgarten kann nicht umhin, ihr Ende von dem Israels zu verstehen, und auch Volck übersetzt „animum attenderent exitui eorum", während es in seiner Erklärung heißt: „Gentes stulta insolentia pessime rebus suis consulunt." Weil von Anfang an der Segen Abraham's allen Heiden verheißen ist, so findet Baumgarten die Theilnahme am Wohle der Heiden, die in Vs. 29 liegen soll, sehr natürlich; dabei wird jedoch nicht bedacht, daß wir unsere Stelle allein nach dem Zusammenhange unsers Liedes auszulegen haben. Darnach aber würde es sich hier nicht um alle nichtisraelitischen Völker, um die Heiden überhaupt handeln, sondern (wie Vs. 27) allein um das Unvolk, welches in der Gegenwart Israel bedrängt; ferner lesen wir im Liede von diesem Unvolke nur in Beziehung auf Israel, und nirgends zeigt sich ein selbständiges Interesse für dasselbe. Das feindliche Volk dient Gott nur als Zuchtruthe gegen sein Volk, die er nach Ausrichtung des Strafgerichts selber vernichtet wegen des bewiesenen Uebermuths; wie paßt das zu der vorausgesetzten liebevollen Theilnahme? Vitringa hat ganz Recht, wenn er von des Coccejus Erklärung sagt, daß sie zum Zwecke des Liedes nicht stimme: „qui scopus est convincere Judaeos suorum vitiorum et criminum atque animi ingrati, non Romanos, Babylonios vel quas alias gentes." Um nun Vs. 28 als Begründung des Vorhergehenden zu erkennen, bedarf es durchaus keiner Gedankensprünge; nicht an Vs. 27 indessen, welcher ja gar keinen vollständigen Satz bildet, wie sein erstes Wort (לוּלֵי) zeigt, sondern an den vollen, durch אמרתי (Vs. 26) eingeleiteten Gedanken schließt sich das כִּי von Vs. 28 an. So sagt Calvin ebenso klar als richtig: „Redditur causa, cur parum abfuerit, quin Deus populi memoriam penitus extingueret; nempe quia incurabilis erat eorum amentia." Auch Dathe (Dissert. S. 242) hat unabhängig von

Calvin erkannt, daß Vs. 28 „huius comminationis conditionatae quasi vindicias agere; dignum nempe esse hunc populum adeo insipientem, qui prorsus deleatur, nisi propter rationem vers. 27 allatam a tali poena exitiali abstinere divinae sapientiae convenientius videretur.“ Es iſt daher irrig, wenn Volck denjenigen, die כִּי nicht auf יִבְרוּ beziehen, zuſchieben will, ſie könnten die Begründung nur ſo im Allgemeinen auf den ganzen Abſchnitt Vss. 15—26 gehen laſſen; das einfache Verſtändniß iſt ihm aber wahrſcheinlich nur durch den weitverbreiteten Irrthum verdunkelt worden, als müßten Vss. 30 fg. durchaus auf dieſelbe Weiſe bezogen werden wie Vss. 28. 29. Wie wenig dies der Fall iſt, werden wir bei der Erklärung des folgenden Abſchnitts (Vss. 30—33) ſehen. In Vss. 30. 31 iſt ſowol von den Iſraeliten als von ihren Feinden die Rede, ſodaß nur für Vss. 28. 29 einerſeits und Vss. 32. 33 andererſeits von einer Entſcheidung für die eine oder andere Beziehung die Rede ſein kann. Wie es nun nicht an Solchen fehlt, die Vss. 28. 29 auf die Feinde und zugleich Vss. 32. 33 auf Iſrael beziehen (z. B. Chriſtoph Starke), ſo verſtehen umgekehrt Ewald u. A. Vss. 28. 29 von den Iſraeliten und Vss. 32. 33 von ihren Feinden; und dieſe letztere Erklärung halte ich für die richtige.

Vs. 29.

Die Drohung, daß Iſrael völlige, augenblickliche Vernichtung verdient habe, war ſo ungeheuer, daß ſie durch einen kurzen Hinweis auf des abtrünnigen Volkes Unverſtand gerechtfertigt werden mußte; ſchon darum kann in Vs. 28 keine müßige Wiederholung eines bereits früher (vgl. Vs. 6) ausgeſprochenen Gedankens erblickt werden. Zugleich aber liegt in dieſer Erwähnung der Thorheit angedeutet, daß Gott zu der härteſten Strafe, die mit ſeinem Weltplane vereinbar iſt, wird greifen müſſen. Ich habe ja ſchon früher ausgeführt (ſ. z. Vs. 22 Mitte), daß das Vss. 20—25 geſchilderte Strafgericht nur theilweiſe als ſchon in die Gegenwart eingetreten gedacht werden darf. Die Ausſicht in eine noch bevorſtehende drohende Zukunft ſoll keineswegs durch die Rückſicht Gottes auf ſeine Ehre und das Fortbeſtehen ſeines Reiches auf Erden zurückgenommen werden. Wenngleich Gott von völliger Vernichtung abſieht, ſo ſind

seine Strafmittel jetzt doch noch nicht erschöpft. Daher folgt nun als schöner Abschluß der Rede Gottes Vs. 29 eine Aeußerung nicht nur des tiefsten Mitgefühls mit dem Volke, das Gottes Strafgericht durch seine thörichte Verblendung noch weiter herausfordert, sondern zugleich auch der Drohung mit diesem weitern Strafgerichte. Doch gehen wir jetzt näher auf den Wortlaut von Vs. 29 ein.

Das erste Hemistich (לוּ חכמו ישכילו זאת) gibt die LXX: *Οὐκ ἐφρόνησαν συνιέναι ταῦτα* (Cod. Al. zieht *ταῦτα* zum Folgenden), liest also*) לא oder nimmt vielmehr לוֹ gleich לֹא; besser, aber ebenfalls ungenau hat Hieronymus: „Utinam saperent et intelligerent ac novissima providerent." Wäre לוּ hier Wunschpartikel, so ständen die Verba durchaus in demselben Verhältniß, und ein Grund zum Wechsel des impf. mit dem perf. ließe sich nicht absehen; leitet aber לוּ den Vordersatz ein, so begreift sich (vgl. Ewald §. 358 a) חכמו gegenüber dem ישכילו des Nachsatzes leicht. Zu השכיל vgl. Ewald §. 122 c; hier mit einem Object verbunden (Ps. 64, 10) bezeichnet es das Durchschauen, das erkennende Betrachten, das Verstehen, wie LXX, Hieronymus, Ewald u. s. w. es richtig fassen, während die Uebersetzung von de Wette (darauf merken) u. A. besser zum folgenden יבינו sq. לְ paßt. Bei dem Satze „Wären sie weise, so würden sie dieses begreifen" liegt nun die Hauptschwierigkeit in זאת, worüber sich die wenigsten Ausleger näher aussprechen. Mit der alex. Uebersetzung (*ταῦτα καταδεξάσθωσαν εἰς τὸν ἐπιόντα χρόνον*) dürfen wir nicht eine Aufforderung hier finden, dieses für die Folgezeit zu beherzigen, da זאת am Ende des ersten Hemistichs gewiß an der richtigen Stelle steht. Nach Ewald würden die Israeliten, wenn sie weise wären, „dieses, wie es eigentlich nach Vs. 27 mit ihnen, mit den Heiden und mit beider Verhältnisse zu Gott stehe, richtig erkennen, würden also vor Allem merken auf ihr Ende." Ewald nimmt nach diesen Worten זאת in weiterm Sinne als אחרית; er scheint also nicht זאת auf Vs. 30 zu beziehen, auf den Satz, daß

---

*) Der samaritanische Text hat geradezu וְלֹא, nicht לא, wie Geddes angibt; nur 3 samaritanische codd. lassen ו weg, und 3 oder 4 hebräische codd. lesen ebenfalls לא. Natürlich sind diese Abweichungen vom hebräischen Texte ohne allen Werth.

Gott Israel in die Gewalt der Feinde gegeben hat. Aber es wird mir nicht klar, wie Ewald אחריה faßt, da er bald von dem letzten Ende als einem noch bevorstehenden redet, bald „dieses Aeußerste, diese schimpfliche Demüthigung unter den Feind" als bereits eingetreten darstellt. Ebenso vermischt Schultz אחריה, das ja doch unter allen Umständen auf die Zukunft gehen muß, mit der Vs. 30 berichteten Verfolgung und meint, das Ende sei hier nicht eine schlechthin zukünftige Thatsache. Gesetzt nun, אחריה könnte das bereits über Israel hereingebrochene Unheil bezeichnen, dasselbe, wovon Vs. 30 handelt, so läge es doch gewiß am Nächsten, mit Raschi זאת auf Vs. 30 zu beziehen; da aber jene Voraussetzung unrichtig ist, müssen wir für זאת nicht im Nachfolgenden, sondern im Vorhergehenden die Grundlage suchen, und wir werden eine Gewähr der Richtigkeit unserer Erklärung von זאת darin zu erblicken haben, wenn sie einen guten Parallelismus mit אחריה ergibt. Auf den zunächst vorhergehenden Vs. 28 läßt sich nun זאת offenbar nicht beziehen; der Gedanke „wenn sie weise wären, würden sie erkennen, daß sie unweise sind" wäre gar zu matt. Gehen wir nun, wie ja auch Ewald thut, auf Vs. 27 zurück, so ist klar, daß זאת nicht dasselbe meinen kann wie dort כל־זאת; nur das haben diese Ausdrücke gemein, daß sie beide auf Israels Bestrafung sich beziehen, da כל־זאת das nicht gedrohte, זאת aber das wirklich gedrohte Unheil im Auge hat. Wir werden nämlich am Einfachsten aus dem Satz (Vss. 26. 27) „Israel hat eigentlich den völligen Untergang verdient" den Gedanken, der ja auch in Vss. 20—25 liegt, herausnehmen, daß die Untreue des Volkes von Seiten Gottes die schwersten Züchtigungen, die nur möglich sind, nothwendig gemacht habe. Auf die Nothwendigkeit des göttlichen Strafgerichts bezieht sich unser זאת, und zwar auf das unausbleibliche Kommen noch weiterer Züchtigung. Wäre Israel weise, so würde es in dem jetzt schon so heftig entbrannten Feuer der Trübsal den Zorn Gottes über seine Untreue erkennen; es würde dann auch die ihm noch bevorstehende äußerste Noth (אחריתם) bedenken und durch reuige Umkehr abzuwenden suchen.

Indem ich jetzt auf das zweite Hemistich zur Begründung meiner Fassung von אחריה näher eingehe, will ich noch einen kurzen Blick auf einige abweichende Auffassungen unserer Stelle werfen.

Daß die Erklärung, welche Vss. 28. 29 von den Heiden deutet, schon an der nothwendigen Beziehung von אחריתם auf Israel scheitert, wurde bereits oben berührt; bezeichnend sind die Worte von Baumgarten: „Das Ende, auf welches die Heiden achten sollen, könnte an und für sich ihr eigener Ausgang sein*); da aber im Folgenden von dem endlichen Geschicke Israels die Rede ist, so werden wir dieses hier zu verstehen haben." Auch Coccejus meint, wenn die Feinde (Römer) weise wären, so würden sie auf das Ende der Israeliten (Jerusalems Zerstörung durch Titus) merken und nicht lästern (Jupiter Capitolinus). Einen irgendwie haltbaren Sinn hat diese Erklärung von אחרית als einer Bestrafung Israels zur Warnung für die heidnischen Feinde nur dann, wenn man mit ältern christlichen Auslegern, unter dem Ende die (Vs. 26 nicht angedrohte) völlige Vernichtung des jüdischen Staates und Tempels versteht und die Vs. 27 geäußerte Besorgniß durch das Entstehen der christlichen Kirche gehoben sein läßt (Venema); bezeichnet nämlich אחרית etwas Geringeres als was Vs. 26 ausgesprochen wird, wie überflüssig, um nicht zu sagen thöricht, ist dann der Gedanke, daß auf Heiden, an deren frechem Uebermuthe das Größere spurlos vorübergehen müßte, das Geringere keinen Eindruck machen würde. Wie aber die Gleichsetzung des Endes mit völliger Vernichtung in אחרית zu viel hineinlegt, so wird dieser Begriff umgekehrt durch diejenigen ungebührlich abgeschwächt, welche das Ende schon in die Gegenwart des Liedes hineinfallen lassen. Die Nothwendigkeit, אחרית V. 29 gerade so wie Vs. 20 zu erklären, ist in dem engen Zusammenhange von Vss. 20—29 begründet, und dieser verhindert mich, mit Ewald u. A. für Vss. 28. 29 dieselben Zeitverhältnisse anzunehmen, wie für Vs. 30. Gerade so wie sich die Frage in Vs. 6 an die jetzt lebenden (der vorausgesetzten Gegenwart des Liedes gleichzeitigen) Israeliten wendet, hat es die Frage des Dichters in Vs. 30 mit der Gegenwart zu thun; in der Form der Anrede würde sie etwa lauten: „Was anders als eure

*) So versteht's Vater und meint, bei der Annahme, daß die Feinde Subject des Satzes seien, „würde es doch wohl zu hart sein, hier כי von den Israeliten zu verstehen." Man mag sich eben drehen und wenden, wie man will, eine haltbare Erklärung von Vss. 28. 29 bleibt unmöglich, so lange man die Stelle auf die Heiden bezieht.

Untreue und der dadurch hervorgerufene Zorn Gottes hat euch denn jetzt schon so völlig in die Gewalt der Feinde gegeben?" Aber erst mit Vs. 30 stellt sich die Rede wieder auf den Boden der Gegenwart; Vss. 20—29 stehen als Rede Gottes, wenngleich sie die Gegenwart und nächste Zukunft im Auge haben, doch der Form nach auf dem Boden der Vergangenheit. Freilich liegt darin kein Grund gegen die Beziehung von אחריתו (Vs. 29) auf die Gegenwart; ist das seinem Begriffe nach auf die Zukunft gerichtete אחרית in einer Rede, welche in der Vergangenheit liegt, als zukünftig bezeichnet worden, so kann es nun ja erst recht der wirklichen Gegenwart angehören. Aber das folgt als nothwendig aus der Zusammengehörigkeit von Vss. 20—29, daß dasselbe Wort auch auf dieselbe Weise erklärt werde. Muß nun hinsichtlich des ersten אחריתם (V. 20) doch wol zugestanden werden, daß das über die Gegenwart des Liedes hinaus liegende Ende, das schließliche traurige Schicksal Israels damit gemeint sei, so gilt dasselbe von Vs. 29. Da beim Volke Gottes von gänzlicher Vernichtung keine Rede sein kann, so bezeichnet das Ende den äußersten Grad von Heimsuchung, der ohne Vernichtung möglich ist (vgl. Hiob 2, 6); bis zu diesem Aeußersten ist es offenbar in der Gegenwart noch nicht gekommen. Der Dichter schaut jedoch, daß es zu diesem Aeußersten werde kommen müssen, vgl. Vs. 36, nach welcher Stelle Gott erst dann erbarmend eingreift, wenn das Maaß der möglichen Strafe voll ist. Calvin sagt daher von לו nicht ohne Grund „commiserationem notat potius quam votum." Ich kann nicht leugnen, daß die Art, wie namentlich Ewald an dem Schlusse von Vs. 27 einen großen Wendepunkt findet*) etwas Bestechendes hat, indem er aus Vss. 28. 29 „die Sorge und Trauer des Dichters" heraushört, der sein Volk gerne zur wahren Weisheit zurückführen möchte. Allein der Zusammenhang von Vss. 28. 29 mit dem Vorhergehenden scheint mir so enge zu sein, daß ich erst am Schlusse von Vs. 29 einen größern Abschnitt annehmen kann. Ewald muß selber, obgleich er בי (Vs. 28) mit „ja" übersetzt, hinsichtlich des זאת (Vs. 29) zu

*) Es ist doch wol nicht anzunehmen, daß Ewald schon von Vs. 22 an die Worte Gottes als in der Gegenwart gesprochen denke, als ob sich die Kraft des ויאמר (Vs. 20) nur bis zum Schluß von Vs. 21 erstreckte?

Vs. 27 zurückgreifen. Dazu werden wir ſehen, daß die Wendung zum Beſſern nicht ſowol von der Erkenntniß des Volkes ausgeht, als vielmehr vom Erbarmen Gottes, der ſich im Zorn über des Feindes Uebermuth der bis zum äußerſten Rande des Verderbens gebrachten Iſraeliten gnädig wieder annimmt.

An die Rede Gottes, worin dem Volke, das in ſeiner Untreue und Thorheit beharrt, die heftigſten Strafen angekündigt werden, ſchließt ſich jetzt im neunten Abſchnitte unſers Liedes (Vss. 30—33) die Nachweiſung des Dichters, daß die ſchon in der Gegenwart vorhandene Noth Iſraels nur als Strafgericht des Ewigen begreiflich ſei. So dient auch unſer Abſchnitt dazu, das verblendete Volk zur wahren Erkenntniß zurückzuführen; wäre Iſrael weiſe, ſo müßte es einſehen, daß die beſtehende Obmacht der Feinde eine Folge des Zornes Gottes über ſein abtrünniges Volk iſt. Dies beweiſt der Dichter auf doppelte Weiſe, indem er einmal die Ohnmacht der Heidengötter andeutet gegenüber dem Ewigen, deſſen Unüberwindlichkeit ſogar die Feinde ſelber anerkennen müſſen, und zum Andern den Gedanken abwehrt, als könne der Allmächtige für die heidniſchen Unterdrücker Partei genommen haben. Dieſe ſind ſo durch und durch laſterhaft, daß ſie unmöglich ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens ſein können; ihre Erfolge erklären ſich nur daraus, daß Gott ſie als eine Geißel für Iſrael gebrauchen muß. Mit der Schilderung der Schlechtigkeit und Grauſamkeit der Feinde bahnt ſich dann der Dichter den Uebergang zum folgenden Abſchnitte, worin Gott ſeinen Beſchluß, die übermüthigen Heiden zu beſtrafen, ankündigt.

Vs. 30. Wie könnte Einer Tauſend verfolgen
und Zwei in die Flucht treiben Zehntauſend,
Außer weil ihr Fels ſie verkauft
und der Ewige ſie dahingegeben hat?

Vs. 31. Denn nicht wie unſer Fels iſt der ihre;
Deß ſeien unſere Feinde Richter!

Vs. 32. Denn vom Weinſtock Sodoms ſtammt ihr Weinſtock
und von den Fluren Gomorrhas;
Ihre Beeren ſind Giftbeeren,
bittere Trauben tragen ſie.

Vs. 33. Drachengift iſt ihr Wein,
Und tödtliche Otterngalle.

Vs. 30.

Schultz bemerkt (S. 669), unſer Vers müſſe ſich ohne alle Frage auf Iſrael beziehen; aber damit iſt noch nichts Deutliches geſagt, da hier ſowol von den Iſraeliten als von den Feinden die Rede iſt, man alſo nur fragen kann, ob die Iſraeliten als Sieger oder als Beſiegte genannt werden. Daß das Letztere der Fall iſt, kann man ſchon aus unſerm Verſe mit voller Sicherheit erkennen. Der Parallelismus von צורם mit יהוה zeigt unwiderſprechlich, daß unter dem Felſen der Ewige verſtanden iſt; ginge aber אחר auf Iſrael, das an ſeine unter des Ewigen Schutz erfochtenen Siege erinnert werden ſollte, ſo wäre צורם der Gott (die Götter, ſ. z. Vs. 31) der Heiden, der die Seinigen verkauft hätte, und das vierte Versglied würde in unerklärbarer Weiſe nachhinken. Es iſt auffallend, daß noch Philippſon folgende Deutung gibt: „Soll nun Iſrael nicht vernichtet werden (Vss. 26. 27), ſo gibt ſich Moſes einen Augenblick dem Gedanken hin, wie leicht ſich Iſrael die Beſtrafung erſparen könnte, da es blos auf die jetzigen übernatürlichen (Vs. 30) Erfolge zu ſehen brauchte, um zu erkennen, daß der Sieg Iſraels über die Völker auch nur eine Strafe Gottes an den letztern ſei. Dieſe großen Siege ſind nur dadurch möglich, daß die Völker durch ihren Gott (צורם) unbeſchützt und vom Ewigen preisgegeben ſind.“ Man ſieht leicht, wie dieſer Erklärer das ihm hinderliche מכרם abſchwächen möchte, als hieße es etwa „im Stich laſſen, nicht helfen“; es iſt ja für den Iſraeliten, der die Nichtigkeit der Heidengötter kennt, ein geradezu anſtößiger Gedanke, daß dieſe Götter als Beſitzer der Heiden und wirkliche Herren Macht haben ſollten, ihre Völker zu verkaufen oder zu behalten. Wie ſonderbar ferner iſt die Vorſtellung, daß die Heidengötter ihre Ge-

treuen aufgeben, also im besten Einverständnisse mit dem Ewigen erscheinen! Wir können aber die Ansicht, wonach die Israeliten die Sieger sein sollen, als völlig veraltet betrachten; die richtige Erklärung (so Aben-Esra u. s. w.), daß sie die Besiegten sind, ist so zwingend, daß selbst Vater צוּרָם vom Ewigen versteht, obgleich er das Unglaubliche leistet, im vorigen Verse אחריהם auf die Heiden zu beziehen. Der mit Recht herrschenden Auslegung hat sich nun auch Schultz zu entziehen nicht vermocht, bringt aber neue Verwirrung in die Sache, weil er meint צורם Vs. 30 geradeso erklären zu müssen wie Vs. 31, wo offenbar die Götzen zu verstehen sind. Freilich ist's eine Nachlässigkeit, daß unser Dichter denselben Ausdruck Vs. 30 und Vs. 31 in verschiedener Bedeutung gebraucht; aber wie wenig diese Thatsache zu leugnen ist, zeigt das vergebliche Bemühen von Schultz, der beide Verse falsch erklärt und noch dazu seinen Zweck nicht erreicht. Zwar soll צורם beide Mal die Götzen bedeuten; aber Vs. 30 bezieht er das Suffix auf das ganze Volk Israel, dagegen Vs. 31 auf einen Theil des Volkes, nämlich die Abtrünnigen in Israel.*) Für das Erstere beruft sich Schultz auf Vs. 37, wo allerdings die Götzen der abtrünnigen Israeliten als צוּר bezeichnet sind auf ironische Weise; bei Vs. 30 spricht er aber weder von Ironie, die hier allerdings schlecht passen würde, noch davon, daß blos die Abtrünnigen verkauft sein sollen, denn das Heidenvolk, welches über ganz Israel hereinbrach, wird sicherlich nicht nach dem Glaubensbekenntnisse der Einzelnen gefragt haben. Ist nun die Schultz'sche Erklärung von Vs. 30 dermaßen hinfällig, daß es einer weitern Aufzählung von Gegengründen nicht bedarf, so muß nicht minder seine Scheidung der Israeliten in einen

*) Aehnlich ergeht's Schultz Vs. 31 mit den Suffixen in כצורנו und אויבינו, indem er das erstere von dem gläubigen Kerne des Volkes versteht, das andere von dem ganzen Volke; dabei ist die so gewonnene „für das Reich Gottes erhebende Wahrheit" nichts als die Vorwegnahme des Gedankens, welchen der Dichter erst Vs. 37 bringt, daß nämlich die Ohnmacht der Feinde die Eitelkeit der Götzen zeigt, auf welche das abtrünnige Volk Israel sein Vertrauen setzte. Natürlich weiß der Dichter nichts von gerechten Israeliten, die von ihren abgöttischen Landsleuten verfolgt wurden und die nun in dem allgemeinen Landesunglück ihren frühern Verfolgern gegenüber eine Erhebung und Rechtfertigung finden.

gläubigen Kern und die große Masse der dem Strafgerichte verfallenen Abtrünnigen für rein willkürlich erklärt werden, obgleich sie sich als „erbaulich und tröstlich“ ausgeben möchte; weder in Vs. 36 noch an irgend einer andern Stelle unsers Liedes tritt auch nur eine Spur von einer solchen Scheidung hervor.

Gehen wir jetzt zur Betrachtung des Einzelnen über, so erklärt sich die Unsicherheit mancher Uebersetzer in der Auffassung der tempora wol daraus, daß sie die Obmacht der Heiden über Israel nicht als eine bereits gegenwärtige erkannten. Wollen wir genau übersetzen, so kann ירדף nach אכה (Ewald §. 105, °) hier nicht διώξεται (LXX) sein oder persecutus fuisset (Pagninus), sondern dem impf. und dem folgenden אם־לא entspricht nur würde, könnte verfolgen, während das perf. מכר nach כי אם־לא deutlich zeigt, daß Israel schon preisgegeben ist: wenn nicht, daß, d. h. „wäre es nicht, daß verkauft hat.“ Zu der nur hier vorkommenden Verbindung כי אם־לא vgl. Nold S. 71. 782; das hinzugefügte בי beweist noch mehr, als es das bloße אם־לא mit folgendem perf. thun würde, daß wir hier wirkliche Vergangenheit haben. Die schon geschehene Preisgebung Israels hat die Flucht vor dem Feinde zur Folge; daher wäre es, die Sache bloß grammatisch genommen, immerhin möglich, daß die Verfolgung noch nicht eingetreten wäre. Allerdings erscheint die Verfolgung als eine noch andauernde; aber auf den Gedanken, daß sie überhaupt noch nicht angefangen habe, wird Niemand verfallen, der das nahe Verhältniß zwischen der Preisgebung des Volkes durch Gott und der Unterwerfung desselben durch den Feind beachtet. Diese beiden Stücke sind ja wie verschiedene Seiten ein und derselben Sache zu denken; das Thun Gottes offenbart sich in dem Thun des Feindes. Daher weist der Dichter auf den gegenwärtigen Zustand seines Volkes hin und fragt, wie diese traurige Lage überhaupt möglich wäre, wenn nicht der Feind vom Ewigen zur Ausrichtung seines Zornes gebraucht würde. In אחד שנים einerseits und אלף רבבה andererseits liegt eine starke*) Hyperbel zur Bezeichnung der schimpflichsten Flucht, der

*) Aehnlich heißt es z. B. Deut. 10, 22, daß die Zahl der Israeliten derjenigen der Sterne des Himmels gleich sei; aber solche Art der Darstellung ist überhaupt in redneriſchen oder dichterischen Stücken nicht ausgeschlossen, vgl. Ps. 91, 7.

größten Widerſtandsloſigkeit und Ohnmacht; keineswegs wird dadurch der Feind als ein unbedeutender dargeſtellt, der nur ein kleines Häuflein ausmache; denn das Unvolk kann möglicher Weiſe in ſehr großen Schaaren Iſrael überſchwemmt haben, würde aber auf alle Fälle, wenn Iſrael den Ewigen auf ſeiner Seite gehabt hätte, zu Schanden geworden ſein. Nach Buxtorf (Vorrede zur Ueberſetzung von Maimonides M. N.) ſind die Worte aus Jer. 3, 14 אחד מעיר ושנים ממשפחה bei den Juden ſprüchwörtlich geworden für paucissimi. Da die drei vorhergehenden Wörter Zahlen bedeuten, ſo muß auch רבבה Zahlwort ſein, und wir dürfen nicht mit Schultz Unzählige überſetzen. Zur nähern Vergleichung mit unſerm Verſe bieten ſich folgende Stellen dar: „Und euer Fünf ſollen Hundert verfolgen, und euer Hundert ſollen Zehntauſend verfolgen; und eure Feinde werden vor euch her durch's Schwert fallen" (Lev. 26, 8), ferner: „Euer Einer verfolgt Tauſend, denn es iſt der Ewige, euer Gott, der für euch ſtreitet, wie er euch verheißen hat" (Joſ. 23, 10) und zuletzt: „Tauſend (von euch werden) vor dem Dräuen eines Einzigen, vor dem Dräuen von Fünfen werdet ihr (alle) fliehen" (Jeſ. 30, 17). Wir haben hier verſchiedene Wendungen einer leicht verſtändlichen ſprüchwörtlichen Redeweiſe, die auch in dem alten Volksliede „Saul hat ſeine Tauſende niedergeſchlagen, David aber ſeine Zehntauſende" (1 Sam. 18, 7) vorliegt; ein geſchichtlicher Zuſammenhang unſers Liedes mit jenen Stellen iſt aus dieſer Berührung in einem ſo allgemeinen Ausdrucke nicht zu erweiſen. Zu Gunſten der Selbſtändigkeit unſers Verſes ließe ſich anführen, daß הֹנִים als in die Flucht treiben nur hier vorkommt; denn Ex. 9, 20 und Richt. 6, 11 ſteht es vom Flüchten des Eigenthums.

Im zweiten Hemiſtich ſteht צוּרָם nicht ohne Vorwurf; derſelbe Gott, der für Iſrael צור ישעתו (Vs. 15) ſein möchte und könnte, mußte nun die Abtrünnigen ſeines Schutzes berauben und in die Gewalt der Heiden geben. Calmet vergleicht nicht übel zu unſerer Stelle die Rede Achior's im Buche Judith Kap. 5; aber auch unzählige Stellen des A. T., z. B. der ganze Rahmen, in welchen die Geſchichten der Richter eingefaßt ſind, ſprechen dieſelbe Wahrheit aus. Zu מכר vgl. z. B. Richt. 2, 14; 3, 8; 4, 2. 9 und Hupfeld zu Pſ. 44, 13; das Wort ſcheint in dieſer beſondern Anwen-

dung erſt dem etwas ſpätern Sprachgebrauche anzugehören. Das mit סִגֵּר (Jeſ. 19, 4) verwandte (Ewald §. 30 b) סגר findet ſich im Hiphil wie an unſerer Stelle auch Am. 1, 6. 9; 6, 8 u. ſ. w. als preisgeben, welche Bedeutung vom Verſchließen ausgeht. Ohne Noth geht für dies הסגיר Fürſt auf ein Thema סגר = سجر fließen zurück, da die gewöhnliche Ableitung nicht nur an dem *συγκλείειν* des N. T. (Röm. 11, 32; Gal. 3, 22) eine gewichtige Stütze findet, ſondern auch Diod. Sic. das Paſſivum von *συγκλείειν* (19, 19) und *κατακλείειν* (20, 74) sq. *εἰς* in dem Sinne „in die Gewalt einer Sache gegeben werden" gebraucht. Nur darf man nicht mit Geſenius' Thesaurus (concludendum tradidit) den Kerkermeiſter herbeiziehen; es handelt ſich hier nicht darum, daß Einer in Verwahr gegeben wird, ſondern daß er eingeengt, in irgend einen Bereich feſtgebannt wird. So finden wir im Griechiſchen folgenden Fortſchritt der Bedeutungen: einſchließen, in die Enge treiben, zwingen; vgl. bei Polyb. 21, 9, 9 den letztern Sinn in den Worten *Φίλιππον μὲν καταπολεμήσαντες καὶ συγκλείσαντες εἰς ὅμηρα καὶ φόρους*. Unſer הסגיר nun gewinnt (gerade wie die griechiſchen Verba in den angeführten Stellen Diodor's) die Bedeutung „in die Gewalt einer Sache oder Perſon geben", ohne daß wir mit Hupfeld (zu Pſ. 31, 9) einen cauſativen Sinn anzunehmen brauchen, der weder beim Hiph. noch beim Pi. nachweisbar iſt; wohl aber leſen wir הסגיר vom Zuſchließen eines Hauſes (Lev. 14, 38) oder vom Einſperren eines Ausſätzigen (Lev. 13, 4 fg.). Wenn übrigens in unſerm Verſe wie Am. 6, 8 und 2 Sam. 18, 28 das Wort in einem Zuſammenhange, der alles Mißverſtändniß ausſchließt, abſolut geſetzt wird, ſo weiſt das auf einen ſchon feſt ausgebildeten Gebrauch des Wortes in dem angegebenen Sinne hin; denn urſprünglicher iſt doch hier jedenfalls die Verbindung mit בְּיַד (1 Sam. 23, 11) oder אֶל (Deut. 23, 16) oder לְ (Pſ. 78, 48).

Vs. 31.

Daß nur der Abfall Iſraels an ſeinem Unglücke Schuld iſt, wird jetzt zunächſt begründet durch Widerlegung eines Gedankens, der Manchem unter den Abtrünnigen wol nur zu nahe liegen mochte, nachdem er die Götzen dem Unſichtbaren vorgezogen hatte. Der Dichter zeigt nämlich in unſerm Verſe, daß es thöricht ſei, den

Sieg der Heiden aus der Ueberlegenheit der Heidengötter über den Ewigen zu erklären, da sogar die Heiden selber diese Erklärung als falsch ansehen müßten. Die Uebersetzung des **Hieronymus** (Non enim est Deus noster ut Deus eorum) löst צוּרָם durch die Einzahl auf, während die **Vulgata** im Anschluß an LXX die Mehrzahl hat; die alexandrinische Uebertragung *Ὅτι οὐκ ἔστιν* (Cod. Vat. *ἐστὶν*) *ὡς ὁ θεὸς ἡμῶν οἱ θεοὶ αὐτῶν* entspricht im Uebrigen dem Wortlaute des Grundtextes (כי לא כצורנו צורם) besser. Man könnte nun in dem sing. צורם einen neuen Beweis dafür finden wollen, daß die Bedränger Israels ein einzelnes Volk sind, und also hier den obersten Schutzgott desselben verstehen; allein der Gegensatz zu dem Felsen Israels und besonders die Vergleichung von Vs. 37, wo צור als gleichbedeutend mit „Götter" gebraucht ist, macht dies unwahrscheinlich. Daß das Unvolk ein einzelnes Volk ist, versteht sich von selbst; aber hier ist nicht von ihm die Rede, sofern es ein einzelnes unter andern Völkern, sondern sofern es ein **heidnisches** Volk ist. Eigentlich sind ja nach menschlicher Vorstellung die Götter des Unvolkes, welches Israel unterdrückt, ganz andere als die Götter (Vs. 37), von welchen die abtrünnigen Israeliten vergeblich Hülfe wider ihre Feinde erwarten; aber vom göttlichen Standpunkte aus, welchen der Dichter hier einnimmt, sind alle Götter dem Ewigen gegenüber gleich nichtig. Was von den Göttern gilt, die den Fels des Unvolkes bilden, dasselbe gilt von allen Göttern außer dem Ewigen; und das Bewußtsein um den Unterschied zwischen dem Ewigen und den andern Göttern überhaupt schreibt unser Dichter dem Unvolke zu. Es liegt auch auf der Hand, daß die Feinde, wenn sie dem Ewigen einen Vorzug über ihre eigenen Götter zugestehen, dies noch viel eher hinsichtlich aller übrigen Götter thun werden. An der Berufung des Dichters auf die Feinde haben aber nicht nur sehr viele Ausleger Anstoß genommen, da sie nicht erkannten, daß der Dichter vom göttlichen Standpunkte aus redet, sondern es sind auch von Solchen, welche dies erkannten, voreilige Schlüsse daraus gezogen worden. Doch betrachten wir den Wortlaut genauer!

In das zweite Hemistich (ואיבינו פלילים) konnte sich die LXX nicht finden; denn ihre Uebersetzung *οἱ δὲ ἐχθροὶ ἡμῶν ἀνόητοι* gibt keinen passenden Sinn, mag man mit **Bodenheimer** *ἀνόητος*

s unbegreiflich in Verbindung mit פלא bringen, oder bei der wöhnlichen Bedeutung unverständig mit Schleusner an eine sart wie אֱוִילִים denken. Die andern alten Ueberſetzer faſſen פלילי richtig als Richter, z. B. Hieronymus „et inimici nostri unt judices.“ Die Wurzel des im Singular nicht vorkommenden Wortes bedeutet wie פלא und פלה ſcheiden, ſchlichten, vgl. Sam. 2, 25; daher ſind פלילים die Entſcheider, Schiedsrichter, gl. Ex. 21, 22. Sprachlich unzuläſſig iſt Raſchi's*) Erklärung ויכשיו אויבינו שופטים אותנו (et nunc inimici nostri judicant nos), ſchon weil er unter dem Richten ein Ausüben der Herrſchaft, die der Schluß ſeiner Erklärung (הרי שצורינו מכרנו להם) andeutet, n verſtehen ſcheint. Saadia hat jedenfalls פלילים auf eine bloße hätigkeit des Verſtandes bezogen; und die Lesart واعداؤنا يفقهون erdient möglicher Weiſe den Vorzug vor der andern, die mit و ſtatt mit ي beginnt und انهم يعاقبون am Schluſſe hinzut. Sicher iſt die letztere Erklärung, was die Ergänzung der legation zum zweiten Hemiſtiche betrifft, von Aben-Eſra vorgetragen, der ſich dafür falſch auf Prov. 30, 3 beruft, und an dieſe uffaſſung hat ſich neuerdings Volck angeſchloſſen. Allerdings gehrt dieſelbe Vorzüge vor andern Erklärungen, ſofern ſie einen ichten Zuſammenhang nach vorne und nach hinten herzuſtellen heint. Betrachten wir z. B. die halsbrechende Art, in der Dathe ch über unſern Vers hinweghilft, ſo gewinnt ihr gegenüber die nſicht Volck's ein günſtiges Licht. Dathe begeht nämlich den oppelten Fehler, daß er Vs. 30 nicht als Rede des Dichters erennt und dazu dieſen Vers in zwei Sätze auseinanderreißt; das letztere thut auch z. B. Luther, obgleich die beiden Hälften von Vs. 30 durch אם-לא כי (LXX εἰ μὴ) ebenſo zu Einem Ganzen verbunden werden wie Vss. 26. 27 durch לולי. Nun wußte Dathe das Suffix in צורם (Vs. 31) aus der zweiten Hälfte von Vs. 30 nicht zu erklären und nahm Vs. 31 als lebhafte Unterbrechung der göttlichen Rede durch Moſes, um auf dieſe Weiſe als begreiflich darzuſtellen, daß jenes Suffix erſt im folgenden איבינו ſeine Grund-

*) Mit Unrecht wird Raſchi von Volck zu den Auslegern gerechnet, welche unſer Hemiſtich erklären: „Ipsi hostes magnitudinis Jehovae testes.“

lage und Erklärung finde. Sonderbar iſt der Grund Dathe's für ſeine Meinung, daß von Vs. 20 bis zum Schluß des Liedes Gott ſpreche; es ſei nämlich dies ganze Stück Vorherſagung des Zukünftigen, und „Dei tantum est futura praedicere, non hominis." Unſern Vs. 31, der ſich unmöglich*) als Rede Gottes faſſen läßt, betrachtete alſo Dathe als eine durch Moſes eingeſchaltete Verwahrung zur Ehrenrettung Gottes: „Nec tamen propterea Deus noster inferior est illorum (sc. hostium) Deo quod ipsi fatentur." Ebenſo unhaltbar überſetzen J. H. Michaelis, der ſich vergeblich auf Gen. 48, 14 beruft, und Roſenmüller כי durch Nam alioqui; ſie faſſen alſo wie Dathe Vs. 31 als Einſchaltung und laſſen erſt den Vs. 32, welchen ſie auf die Iſraeliten beziehen, die eigentliche Begründung von Vs. 30 ſein**) und zwar die Begründung der zweiten Hälfte von Vs. 30. Reißen wir aber Vs. 30 nicht auseinander und halten feſt an dem Sinne „Ihr Iſraeliten ſeid ſelber Schuld an der jetzigen Obmacht der Feinde", ſo bilden Vss. 31. 32 einfache Begründungen dieſes Satzes. In Vs. 31 iſt צורם das Subject, was Hieronymus und Luther übel verkannt haben; zunächſt nämlich ſoll den Göttern der Heiden die Bewirkung der Obmacht abgeſprochen werden, und das Suffix in צורם bezieht ſich ganz einfach auf das Subject von ירדף und יניסו. Wenn nun aber nichts gegen den Ewigen von den Götzen ausgerichtet werden kann, vielmehr die Heiden ſelber

*) Doch ich ſehe aus Chriſtoph Starke's Synopſis (Leipzig 1745), daß ſogar dies für möglich erklärt worden iſt; Starke bemerkt zu Vs. 31: „Es wird dieſer Vers von Vielen als in parenthesi eingeſchloſſen angeſehen, und, da die vorhergehenden und nachfolgenden eine Rede Gottes enthalten, Moſi oder der Kirche zugeſchrieben. Es iſt aber ſolches nicht nöthig, ſondern man kann es gleichfalls füglich für Worte des Vaters, der im Namen der ganzen Dreieinigkeit redet, halten: weil ſolche den Meſſias, als den Fels, verordnet hat (Jeſ. 28, 16) und die Feinde der wahren Kirche auch ſeine Feinde ſind; ſ. Calov. H. B. Stark Not. Select. etc."

**) Irrig bemerkt Volck, daß faſt alle Ausleger, die Vs. 32 von Iſrael erklären, denſelben mit Raſchi an Vs. 26 anknüpften; die von den meiſten Erklärern mit Recht angenommene Beziehung von Vs. 28. 29 auf Iſrael verträgt ſich ſchlecht mit einem ſo weiten Zurückgreifen, während die Beziehung von Vs. 32 auf Vs. 30 ſo nahe liegt. Dieſe findet ſich auch ſchon bei Calvin, der Vs. 31 als „interpositio" betrachtet.

gestehen müssen, daß Israel, so lange der Ewige auf seiner Seite steht, unüberwindlich ist, so wird die Ohmacht der Feinde nur dadurch begreiflich, daß der Ewige sie unterstützt; somit scheint es, daß zwar nicht der Vorwurf der Ohnmacht, wol aber der Vorwurf der Untreue den Ewigen trifft. Statt an seine eigene Wankelmüthigkeit zu denken, beschuldigte das murrende Volk (vgl. Vs. 4) Gott der Ungerechtigkeit und Unzuverlässigkeit, da er die den Vätern gegebenen Verheißungen des Segens und Schutzes nicht halte, vielmehr sich zu den Heiden hingezogen fühle und das auserwählte Volk im Stich lasse. Um solche Gedanken abzuschneiden, sagt der Dichter Vs. 32, daß die Feinde kein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens sein können; diese Schilderung der Schlechtigkeit der Feinde ist also der andere Grund für den Satz, daß Israel selber an seinem Unglücke Schuld sei (Vs. 30). Mit andern Worten: Vs. 32 lehrt, daß die Bewirkung der Ohmacht nicht auf die Tüchtigkeit der Heiden zurückgeführt werden kann. Allerdings wird Vs. 30 nur gesagt, daß der Ewige Israel in's Unglück gestürzt hat, ohne daß der selbstverständliche Satz, daß Gott dies um des Volkes Sünde willen gethan habe, ausdrücklich ausgesprochen wird; vollständig bewiesen wird der Gedanke von Vs. 30 aber nur durch die doppelte Begründung, daß weder die Heidengötter noch die Feinde selber Israel in's Unglück gestürzt haben können. Daß die Feinde nicht aus eigener Kraft Israel unterworfen haben, ist dabei stillschweigende Voraussetzung; es handelt sich nur darum, ob in ihnen die Ursache für das Unglück zu suchen sei, welches der Ewige über Israel verhängt hat. Wenn die Ursache von Israels Unglück weder in der Macht der Heidengötter noch in der Liebe Gottes zu den Heiden liegt, so bleibt nur der Zorn Gottes über sein Volk zur Erklärung der jetzigen Lage übrig. Die beiden בי Vss. 31. 32 sind sich also coordinirt, wie dies z. B. Jer. 20, 8 nach Hitzig's richtiger Erklärung der Fall ist und in prosaischer Rede wahrscheinlich Ex. 23, 33; etwas verschieden ist der Fall, wenn auf כי ובי weil als und weil folgt, vgl. Gen. 33, 11; Richt. 6, 30; 1 Sam. 19, 4; Jes. 65, 16; Ewald §. 353 a.

Stellen wir jetzt unserer Erklärung die von Volck gebilligte gegenüber, welche Vs. 32 als Begründung von ולא איבינו פלילים

faßt: „Scire debent gentes, cujus sit victoria; nam neque habent deos eadem qua Israelitarum Deus pollentes potentia, neque judices (nostri) sunt, h. e. non possunt sibi vindicare judicum partes, quasi justa inflammati indignatione in nos invehantur: quî enim ille morum castigatoris tueri poterit personam, qui cum Sodomitis morum perversitate atque malitia concertet dignus, qui cum iis pereat.“ Dieſe Auffaſſung verlangt von den Feinden ein Wiſſen um den Grund des Unglückes Iſraels, ſpricht ihnen aber wegen ihrer ſtrafbaren Thorheit (Vss. 28. 29) dies Wiſſen ab; wozu aber ſoll dieſer ausführliche Nachweis von der Thorheit der Heiden dienen, da ſie ja doch wie die Sodomiter vernichtet werden müſſen? Wir haben hier, wie bereits zu Vss. 28. 29 bemerkt wurde, keineswegs das Bemühen des Dichters, die heidniſchen Feinde von ihrer Thorheit zu überzeugen; vielmehr ſucht ſeine ganze Auseinanderſetzung, die Iſraeliten über den Grund ihres Unglücks aufzuklären. Dieſe ſind die Thoren, welche der Dichter zur rechten Erkenntniß zu führen ſtrebt, denen gegenüber er ſich ſogar auf das Gewiſſen der Heiden beruft. Weil Volck irrthümlich in den Thoren die Heiden erblickt, kann er eine Berufung auf dieſelben natürlich nicht zugeben; aber er ſtimmt mit der gewöhnlichen Auffaſſung von Vs. 31^{b} in der Annahme überein, daß die Feinde an und für ſich den Grund ihrer Obmacht recht gut kennen könnten, und muß nach ſeiner Erklärung zugeben, daß die Heiden, wenn ſie ihre Thorheit ablegen wollten, den vom Dichter verlangten ſchiedsrichterlichen Ausſpruch thun könnten. Von der ſcheinbaren Unmöglichkeit, daß die Heiden dem Ewigen die Ehre geben*), wird alſo im Grunde die Volck'ſche Auffaſſung nicht minder gedrückt als die unſerige. Es fragt ſich nun, ob wir die Anſicht des Aben-Eſra nicht mit der richtigen Beziehung von Vss. 28. 29 vereinigen und dadurch für das כי von Vs. 32 einen bequemern Anſchluß an das unmittelbar

*) Schultz z. B. meint: „Daß ihre Götzen gegen Jehovah nachſtehen, geben die Heiden weder zu, noch bringen ſie es als Richter an das Licht, ſondern im Gegentheil: in der Zeit, wo die Gemeinde heimgeſucht wird, wo ſie alſo oben auf ſind, ſtellen ſie es thatſächlich in Abrede, vgl. Jeſ. 10, 10. 11.“ Dagegen bemerkt Calvin mit Recht: „Judicium defert incredulis, non quasi pronunciaturi sint quod verum est, sed quoniam eos experientia convictos teneat.“

Vorhergehende gewinnen könnten, etwa in folgender Weise: „Israel ist nur durch den Ewigen selbst in's Unglück gestürzt (V. 30), denn 1) nicht die Heidengötter können den Sieg der Feinde über das Volk des Ewigen durch Ueberwindung des Allmächtigen bewirkt haben (Vs. 31ª), noch 2) dürfen die Heiden (von denen Aben-Esra bemerkt: לא הם טובים ממנו) als solche gelten, die durch ihre Gerechtigkeit zu Richtern oder Vollstreckern des Strafgerichts über Israel berufen wären (Vs. 31ᵇ), denn die Heiden haben Sodoms schlechte Art an sich (Vs. 32)." Aber die Unmöglichkeit einer solchen Fassung von Vs. 31ᵇ liegt klar vor, mag sie auch nicht größer sein als die von Volck's eigener Erklärung. Der scheinbare Vortheil, Vs. 32 auf Vs. 31ᵇ beziehen zu können, kommt nicht in Betracht gegenüber der Schwierigkeit, das zu כצורנו gehörende לא zum zweiten Hemistich herüberzuziehen und in das einfache פלילים einen verwickelten und zugleich unpassenden Gedanken einzutragen. Ohne Ergänzung von Zwischengliedern ist allerdings unsere Stelle nicht zu verstehen, wie dies bei jedem größern Stücke menschlicher Rede hin und wieder der Fall ist und namentlich bei hebräischen Dichtern; so steht das כי Vs. 31 schon etwas unvermittelt da und wir ergänzen etwa: „Nicht die Macht der Heidengötter hat's gethan", oder genauer: „Der Sieg der Heiden über Israel ist kein Sieg der Heidengötter über den Gott Israels", vgl. 1 Kön. 20, 23; 2 Kön. 17, 26; 18, 33. Ebenso bedarf das folgende כי (Vs. 32) einer Ergänzung wie „Nicht die Liebe des Ewigen zu den Heiden hat's gethan"; dabei ist die auf keinem andern Wege zu erreichende Angemessenheit des vermittelnden Gedankens der Prüfstein für die Richtigkeit der Vermittelung, die freilich zuweilen bei kühnem Gedankensprunge des Dichters für unser Gefühl etwas Schwieriges haben kann. Es läßt sich aber leicht zeigen, daß Volck einen nicht nur verwickelten, sondern auch unpassenden Gedanken in Vs. 31ᵇ findet. Aus den Worten „und unsere Feinde sind (keine) Richter (über uns)" soll folgen, daß die Feinde mit Unrecht ihren Sieg auf ihre Würdigkeit, Israel zu bestrafen, zurückführen würden; so werden aus den Schiedsrichtern unversehens Sittenrichter und Vollstrecker der Strafe gemacht. Wie läßt sich aber annehmen, daß das erobernde Volk den Unterdrückten gegenüber sich auf seine Sitten-

reinheit berufen haben ſollte? Befähigt überhaupt nur eigene Reinheit zum Richteramte oder gar zum Beſtrafen des Schlechten? Das Unvolk machte gewiß keinen Anſpruch darauf, (daß ich ein modernes Wort gebrauche) im Namen der Civiliſation über das ſchlechte Iſrael hergefallen zu ſein; und auch den Iſraeliten konnte die Möglichkeit eines ſolchen Anſpruches der Heiden nicht in den Sinn kommen, zumal da ſie oft genug unter heidniſchem Drucke gelebt und die ſchlechte Art des Unvolkes auch bereits erfahren hatten. Aus keinem andern Grunde ſchildert der Dichter Vs. 32 die Schlechtigkeit des Unvolkes als um zu zeigen, daß Gott nicht aus Liebe zu den Feinden denſelben den Sieg gegeben hat, ſondern im Zorne über ſein Volk, daß alſo das Glück der Heiden ſchwinden muß, ſobald ſich der Ewige Iſraels wieder erbarmt und nun dem Werkzeuge ſeines Grimmes den gebührenden Lohn für ſeine Grauſamkeit gibt.

Mit Recht entſcheidet ſich Baumgarten bei der Frage, welches denn der Unterſchied zwiſchen dem Ewigen und den Götzen (vgl. 1 Sam. 2, 2) ſei, welchen die Heiden ſogar erkennen, gegen die Anſicht, es liege derſelbe in der die Sünde des Volkes züchtigenden Heiligkeit des Ewigen, wie ſich dieſelbe z. B. vor den Augen Moabs und Midians erwieſen habe in der Züchtigung Iſraels wegen ſeines Abfalls zum Baal-Peor; es kann ſich nach unſerm Zuſammenhange nur um die Macht des Ewigen handeln, vor welcher die Heidengötter unterliegen mußten. Uebrigens begreife ich nicht, daß der Gebrauch der erſten Perſon, der einzigen Form, unter welcher ſich der Dichter ſammt ſeinem Volke den Heiden gegenüberſtellen konnte, für Baumgarten ein Zeichen iſt, daß die Rede von ihrer frühern Schärfe und Gegenſätzlichkeit bereits eingelenkt habe; die dritte Perſon kehrt Vs. 36 wieder, ohne daß derſelbe den Charakter der Drohrede hätte. Der Dichter wendet ſich mit ſeinem Liede immer an die Geſammtheit ſeines Volkes, weil er eine Scheidung zwiſchen Frommen und Gottloſen im Volke nicht macht. Fragen wir jetzt nach der grammatiſchen Faſſung von Vs. 31^{b}, ſo iſt von vornherein die Erklärung von Vater auszuſchließen, wonach die Feinde in Zukunft, d. h. wenn ſie ſelbſt Gottes Zorn über ihren Uebermuth empfunden haben werden, entſcheiden ſollen, weſſen Hand Iſrael niedergebeugt hat. Es bleibt

uns nur*) die Wahl zwiſchen der Deutung, die z. B. Luther befolgt hat „Deß ſind unſere Feinde ſelbſt Richter", oder der Faſſung als Schwurſatz „Deß ſeien u. ſ. w." (Ewald §. 340°), der vom Zuſtandſatz ja leicht ausgeht; vgl. die engliſche Bibelüberſetzung „even our enemies themselves being judges." Ich ziehe die letztere Erklärung vor, weil der Dichter auf dieſe Weiſe ſeine Zuverſicht nachdrücklicher ausſpricht, und weil die Heiden nicht von ſelber der Wahrheit die Ehre geben, ſondern es nur thun würden, wenn ſie auf geſchehene Aufforderung hin der Stimme ihres Gewiſſens folgen wollten. Wir haben hier keine bloße Form der Rede wie Jeſ. 28, 15, wo der Prophet den judäiſchen Großen Worte in den Mund legt, welche nicht in ihrem, ſondern im Sinne des Propheten ſind; vielmehr iſt unſer Dichter wirklich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Heiden des Ewigen Ueberlegenheit über ihre Götzen im Innerſten ihres Herzens anerkennen müſſen. Dies Bewußtſein von der Macht des Gottes Iſraels, das ſich in der Rede Achior's ſo deutlich ausſpricht, geht aus manchen Stellen des A. T. hervor, vgl. z. B. Ex. 8, 15; 14, 25; Joſ. 2, 9 fg.; 1 Sam. 4, 8; 5, 7; 6, 5. Luther bemerkt (1525): „Bileam iſt einer von dieſen Zeugen, da er dem Könige Moab rieth, daß er das Volk ſündigen machte; denn alſo würde er obſiegen." Da der Dichter das Zeugniß der Heiden als ein widerwilliges betrachtete, ſagt er mit Vs. 31^{b} zwar etwas für Iſrael Beſchämendes aus, aber nicht etwas für die Feinde Rühmliches**); denn ihr Uebermuth iſt um ſo weniger zu

*) Coccejus und ſeine Schule verſtanden zum Theil unter den Feinden die chriſtlichen Synoden, beſonders die nicäniſche, deren meiſte Glieder widerwillig das Bekenntniß von der Gottheit Chriſti abgelegt hätten und aus denen der römiſche Papſt oder Antichriſt hervorgegangen ſei. Vitringa findet die Beziehung von Vs. 32 auf die frommen Väter unbillig und erblickt in den Worten „ipsis hostibus nostris judicibus" eine offenbare Anſpielung auf die Bekehrung der Heiden. Ja Gualt. Rud. Ranninga (Animadversiones miscell. ad quaedam V. T. loca, Gröningen 1759, abgedruckt in der Sylloge dissertationum, Leiden 1775 S. 906 fg.) überſetzt „sed hostes nostri infracti sunt", da פלל hier secare, perfringere bedeuten müſſe!

**) Venema iſt daher ſehr im Irrthume, wenn er gegen die Beziehung von Vs. 32 auf die Feinde bemerkt: „Mosen prudentis oratoris vel advocati

entſchuldigen, jemehr er durch ihr eigenes Gewiſſen Lügen geſtraft werden muß. Uebrigens iſt zu beachten, daß פלילים nicht in dem Sinne Zeugen meint, als ob die Feinde bei Erweiſungen der Macht des Ewigen ſelber zugegen geweſen ſein oder ſolche „an ſich ſchon erfahren haben" (Ewald) müßten; die Erfahrung könnte lediglich auf geſchichtlicher Ueberlieferung von Großthaten des Ewigen beruhen, vgl. Jer. 40, 2. 3. Der Aufforderung an die Heiden, zu entſcheiden, ob die Behauptung Vs. 31ª richtig ſei oder nicht, liegt allerdings die Zuverſicht zu Grunde, daß die Entſcheidung zu Gunſten des Ewigen ausfallen müſſe; aber aus dieſer Zuverſicht folgt nicht, daß Iſrael ſchon einmal einen Sieg über das Unvolk gewonnen hatte. Voll von dem frohen Glauben an die Ueberlegenheit des Ewigen über alle Götzen, ſchreibt der Dichter der ganzen Heidenwelt und alſo auch dem Unvolke die Nöthigung zu, für die Erhabenheit des Allmächtigen ſelbſt wider Willen Zeugniß abzulegen.

Vs. 32.

Schon im Vorigen habe ich meine Anſicht über den Zuſammenhang von Vs. 32 (Denn vom Weinſtock Sodoms ihr Weinſtock und von den Fluren Gomorrhas u. ſ. w.) mit Vs. 30 dargelegt. Die Gottloſigkeit der Bewohner des fruchtbaren (Gen. 13, 10) Siddimthales und der ſchreckliche Untergang der Städte Sodom, Gomorrha, Adama und Zeboim (Gen. 19) ſind im A. T. ſprüchwörtlich, wie eine kurze Ueberſicht der betreffenden Stellen zeigen wird (vgl. auch Hupfeld Pſ. I, S. 243). Gott könnte Iſrael zurichten wie Adama und Zeboim, Hoſ. 11, 8; Deut. 29, 22 (an letzterer Stelle ſtehen Sodom und Gomorrha noch vorher). Sonſt finden ſich nur noch bei den Propheten die beiden erſten Städte erwähnt, und ihre Zerſtörung wird mit הפך (Gen. 19, 29) wie mit einem terminus technicus bezeichnet. Auf den Untergang von Sodom und Gomorrha geht Jeſ. 1, 9 in Beziehung auf Jeruſalem, Am. 4, 11 in Beziehung auf Iſrael; ihr Schickſal wird Jeſ. 13, 19 und Jer. 50, 40 Babel gedroht und Zeph. 2, 9 Moab und den Kindern Ammon. Auf die Laſterhaftigkeit von Sodom und Gomorrha geht Jeſ. 1, 10 und

---

partes pessime tueri, si mox eos judices tanquam profligatissimos nebulones depingat."

Jer. 23, 14 in Bezug auf Jerusalem. Sodom allein wird erwähnt als Vorbild der lasterhaften Judäer Jes. 3, 9; ja nach KL. 4, 6 und Ez. 16, 46 fg. ist Jerusalems Sünde größer als die von Sodom. Man kann also nicht mit Gewißheit sagen, daß die Worte in unserm Verse für die Beziehung auf Israel zu stark lauteten, wenngleich es sehr schwer halten möchte, eine Stelle im A. T. nachzuweisen, die von Israel so Hartes aussagte wie Vs. 32^{b} und Vs. 33 von dem Unvolke thun; nur der Zusammenhang entscheidet sicher für die Erklärung von der Schlechtigkeit der Heiden. Wie leicht auch Vs. 32, auf Israel bezogen, sich begründend an Vs. 30^{b} anschließen läßt, und wie wenig ich auch den übrigens richtigen Gedanken betonen will, daß von Israels Sünde schon früher zur Genüge die Rede war: dennoch scheint mir der Zusammenhang die Beziehung auf die Heiden und zwar allein auf das Unvolk gebieterisch zu verlangen. Dies zeigt sowol der Blick auf Vs. 34 fg., welche von der Sünde und Bestrafung der Feinde handeln, als auch die Nothwendigkeit, den Beweis des Unglückes Israels als einer Folge des Zornes Gottes vollständig zu führen. Vollständig wird derselbe aber nur durch den Gedanken, daß die Heiden ihres Erfolges gänzlich unwerth und kein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes sind. Dieser Satz kann nicht dazu dienen, Israels Hochmuth zu nähren, sondern hat neben einer tröstlichen Seite nur etwas tief Demüthigendes. So sehr ist Israel gesunken, daß Gottes Zorn dem verworfenen Unvolke freie Hand gegen das auserwählte Volk lassen muß, welches der Ewige doch so gerne mit seiner Liebe umfangen möchte; darin liegt aber auch, daß Israel, wenn es von seiner Sünde läßt, wieder einen gnädigen Gott haben wird, das Unvolk aber die gerechte Strafe finden muß.

Wie der Prophet Micha (6, 16) bei dem Vorwurfe, daß die Judäer Omris Satzungen sorgfältig in Acht nehmen und alle Werke des Hauses Ahab und in ihren Rathschlägen wandeln, zugleich auf das entsetzliche Ende hinblickt, welches dies abgöttische Königshaus nahm: geradeso liegt bei der Vergleichung der Verworfenheit der Feinde mit der von Sodom und Gomorrha der Gedanke an den schrecklichen Untergang dieser Städte im Hintergrunde. Dagegen haben viele Ausleger den einfachen Wortsinn unserer Stelle, der von der Feinde Art und Wesen handelt, nicht von ihrem

ſchließlichen Schickſal, ſo gänzlich verkannt, daß ſie Vss. 32. 33 die Drohung des Sodomiteruntergangs für das Volk geradezu ausgeſprochen finden. So hat Onqelos den Anfang von Vs. 32 durch „Quoniam sicut vindicta populi Sodomorum (erit) vindicta eorum“ und den von Vs. 33 durch „Ecce, sicut fel draconum (est) calix vindictae eorum“ wiedergegeben, und ähnlich Pseudojonathan, ſowie Raſchi, der den Anfang von Vs. 32 richtig auf die opera bezieht und nur das Uebrige wie Onqelos erklärt. Dies Misverſtändniß iſt wol mit durch יֵינָם (V. 33) hervorgerufen, wo ſogar noch Ewald erklärt „ihr Wein oder der Genuß deſſelben.“ Man ſchloß aus גפנם, daß der Weinſtock vom Volke unterſchieden werde, und Schultz bringt dafür den ſonderbaren Grund bei: „weil ſie nicht blos der Stock, ſondern zugleich auch Reben, Blätter und Trauben ſind.“ Das richtige Verſtändniß unſerer Verſe hängt aber von der Erkenntniß ab, daß der Weinſtock und ſeine Früchte bildliche Beſchreibung des Volkes und ſeiner Früchte ſind. So findet Calvin hier den Sinn, „populum vitem esse, quae nihil nisi lethale producat; nihil illa gente deterius vel magis abominandum fingi posse“, und J. H. Michaelis, der freilich auch an Iſrael denkt, bemerkt treffend: „imitantur Sodomitas; pessimos producunt fructus omnis impietatis, digni, qui sicut Sodoma pereant.“ Daß von dem Weinſtock und ſeinen Erzeugniſſen (vgl. גֶּפֶן הַיַּיִן Num. 6, 4) hier die Rede iſt, wird jetzt allgemein zugeſtanden; es war eine Verkennung der dichteriſchen Redeweiſe, wenn z. B. J. D. Michaelis (Supplementa p. 2222; auch in den Anmerkungen für Ungelehrte) an den Nachtſchatten*) dachte, eine in der Gegend des todten

*) Haſſelquiſt will die ſogenannten Sodomsäpfel auf den Nachtſchatten zurückführen (Roſenmüller's bibliſche Naturgeſchichte I, S. 222); vgl. aber Winer (RW. s. v. Sodom), der ſowol dieſe Anſicht als die von Baco und Maundrell (Voyage d'Alep à Jerusalem, Utrecht 1705, S. 143) mit gutem Grunde verwirft und ſich mit Robinſon für Asclepias gigantea entſcheidet, natürlich ohne unſere Stelle damit in Verbindung zu bringen. Daß aber ältere Ausleger bei unſern Verſen an die Sodomsäpfel (vgl. Joſephus Bell. Jud. IV, 8, 4) dachten, zeigt die ablehnende Bemerkung von J. H. Michaelis. Noch Kitto erklärt unſere Worte von „Momordica elaterium, a plant which produces fruit that is intensely bitter, and violently purgative“!

Meeres häufig wachſende Giftpflanze, welche eine Art von Trauben und Beeren trägt. Eben der Umſtand, daß der Dichter den Weinſtock giftige Früchte bringen läßt, zeigt uns hier ein frei behandeltes Bild. Die Worte מגפן סדם וגפנם enthalten nun das doppelte Bild, daß Sodom und daß das Unvolk als Weinſtöcke gedacht werden, und zwar der letztere als Ableger des erſtern, ſodaß beide ganz gleicher Art ſind; daß בן nicht comparativiſch gefaßt werden kann (ſchlimmer als), zeigt das zweite Versglied „und von den Fluren Gomorrhas", wo die willkürliche Ueberſetzung der LXX (*καὶ ἡ κληματὶς αὐτῶν ἐκ Γομόρρας*) keine Beachtung verdient.

Die Vergleichung von Menſchen und Völkern mit Bäumen iſt im A. T. nicht ungewöhnlich; wie Joſeph Gen. 49, 22 als Fruchtbaum dargeſtellt wird, ſo heißt es Ex. 15, 17 vom Volke Iſrael, daß der Ewige es auf den Berg ſeines Erbes pflanzte. Ezechiel (31, 3 fg.) vergleicht Aſſur mit einer Ceder des Libanon, vgl. 17, 3 fg. Hoſea (10, 1) nennt Iſrael einen wuchernden Weinſtock; vgl. Pſ. 80, 9 fg., auch 1, 3; 92, 13 fg.; Num. 24, 6. 7 u. ſ. w., während wir Jeſ. 16, 8 nur ein kühnes Bild des üppigen Weinwuchſes haben. Mit einer Weinpflanzung wird Iſrael verglichen Jeſ. 3, 14; 5, 1 fg.; 27, 2 fg.; Jer. 2, 21; 5, 10; 6, 9; 12, 10; und von Aſſur gebraucht Jeſaja (18, 5) daſſelbe Bild. Darnach erklärt ſich auch unſere Stelle ohne beſondere Schwierigkeit, während Ewald hier „dieſe Bilder vom Weinſtocke und Weine unſtreitig etwas künſtlich" findet, weil er Vs. 32 nicht an Vs. 30, ſondern an Vs. 31 anzuknüpfen ſucht. Seine Erläuterung lautet: „Denn (כי Vs. 31) eigentlich ſollte es ja umgekehrt ſein wie es jetzt iſt: iſt der Gott Iſraels wirklich der wahre und die Götter der Heiden die unwahren, ſo können dieſe ja durch ihre Götter nicht wahrhaft glücklich und mächtig ſein, vielmehr (כי Vs. 32 ſcheint als ſondern gefaßt zu ſein, vgl. Ewald §. 354[a]) muß auch ihr üppigſtes Glück nur ein deſto ſchneller und empfindlicher vergängliches ſein, als wäre ihr Weinſtock oder ihr Wohlſtand von Sodoms Gefilde, d. i. ſo vergänglich wie einſt die üppige Blüthe Sodoms, ihr Wein oder der Genuß deſſelben mit Gift gemiſcht." Lauteten die Worte Vs. 32 „Ihr Weinſtock wuchert wie" oder wenigſtens „iſt wie der Weinſtock Sodoms", ſo hätte Ewald's Anſicht vielleicht einen gewiſſen Schein, obgleich man auch dann noch nicht einſieht,

wozu in vier Versgliedern (32b. 33) von den giftigen Früchten geredet wird. Wie kann zu gleicher Zeit der Weinstock das Glück und Unglück seiner Herren bedeuten, ohne daß die einzelnen Züge des Bildes in sehr künstlicher, d. h. sich widersprechender Weise gedeutet werden? Nun weist aber מִן deutlich auf Abstammung hin; um die Art handelt es sich; daß dies eine schlechte, lasterhafte Art ist, zeigt Vs. 32a die Erwähnung von Sodom und Gomorrha, sowie in den folgenden vier Verszeilen die Beschreibung der abscheulichen Früchte denselben Zweck hat, die Art des Unvolkes als eine grundschlechte darzustellen. Dies Wesen und diese Früchte bekommt Israel noch weiter zu kosten, sodaß in der Schilderung der Feinde zugleich drohend ihre Furchtbarkeit für die Besiegten angedeutet sein kann; doch bezweifle ich, daß diese für Israel drohende Seite des Gedankens dem Dichter zum Bewußtsein gekommen ist, da er vielmehr das Misverhältniß zwischen der Handlungsweise des Feindes und der Gerechtigkeit Gottes im Auge hat.

Gehen wir jetzt zu einigen sprachlichen Bemerkungen über, so ist hinsichtlich der Vocalisation von שַׁדְמֹת Ewald §. 17b Anm.; §. 212c zu vergleichen. Ueber die Bedeutung des Wortes findet man in J. D. Michaelis' Supplementa (No. 2419) dreizehn verschiedene Meinungen beisammen; durch den Zusammenhang der wenigen Stellen, in denen das Wort vorkommt, ist die Bedeutung „Fluren, agri" gesichert, vgl. Jes. 16, 8 (37, 27); Jer. 31, 40; Hab. 3, 17; 2 Kön. 23, 4. Die in der Concordanz vorgetragene Meinung, daß שְׁדֵמָה entsprechend der Form בְּהֵמָה aus שָׂדֶה gebildet sei, hat Fürst durch seine im Handwörterbuche gegebene Ableitung von בהמה mit Recht zurückgenommen. Am Wahrscheinlichsten vergleicht Roediger (Gesenius' Thesaurus) سَكَمَ obturavit, occlusit, hebr. סָתַם, sodaß eigentlich in bestimmte Schranken Eingeschlossenes damit bezeichnet wird. Aquila hat Jer. 31 τὰ προαστεῖα, Hieronymus an unserer Stelle und Jes. 16 suburbana, worin möglicher Weise eine gute Erinnerung an den alten Sprachgebrauch liegt; auch Thenius (Bücher der Könige, S. 396) will die Stadtpflege verstehen. Zu עִבְרִימוֹ statt עִבְרִימוֹ vgl. Gesenius' Gr. (17. Auflage) §. 91, 2, Anm. 1., da Gesenius' Thesaurus unrichtig unsere Form als Singular betrachtet, der nur Vs. 14 vorkommt; zum

ageſch in עִנְּבֵי vgl. Ewald §. 92 c. Die Form רוֹשׁ in der Be-
utung von רֹאשׁ findet ſich nur in unſerm Verſe; vgl. J. D. Mi-
aelis' Supplementa No. 2301; Roſenmüller's bibliſche Natur-
ſchichte I, S. 118; Geſenius' Thesaurus S. 1251 und beſonders
iner's RW. I, S. 427. Das Wort, welches hier von vegetabili-
em, Vs. 33 von animaliſchem Gifte gebraucht wird, bezeichnet ohne
eifel urſprünglich eine Giftpflanze, vgl. Deut. 29, 18; Hoſ. 10, 4;
r. 23, 15; Pſ. 69, 22. Zur genauern Beſtimmung der Pflanze
lt es an ſichern Anhaltspunkten; ja aus unſerm Verſe folgt nicht
mal, daß es eine Beeren oder Trauben tragende Giftpflanze war,
hier nur die allgemeine Bedeutung Gift zur Anwendung kommt
d es den Dichter, der einfach das Bild vom Weinſtock fortführt,
r nicht kümmert, ob die Pflanze, die urſprünglich mit רוֹשׁ ge-
int iſt, Trauben hat oder nicht. Zu dem stat. cstr. אַשְׁכְּלֹת
n אֶשְׁכֹּל vgl. Ewald §. 212, d, γ und Hupfeld zu Pſ. 7, 7;
s Wort bedeutet eigentlich den Traubenkamm (Gen. 40, 10), wird
er gewöhnlich in dem Sinne von Traube (Micha 7, 1) promiscue
t עֵנָב gebraucht, das urſprünglich die Beere, dann auch die
aube bezeichnet. Es iſt daher ſehr fraglich, ob der Dichter einen
timmten Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern beabſichtigte; und
ther hätte nicht nöthig gehabt, ſeine anfängliche Ueberſetzung
Ihre Beere iſt eine Gallbeere, ſie haben bittere Trauben" in „Ihre
auben ſind Galle, ſie haben bittere Beere" zu verändern, zumal
ſeine frühere Uebertragung, wenn man einmal einen Unterſchied
chen will, die genauere war. Zu dem Plural (Dietrich Abhdl.
hebr. Gr. S. 24) von מְרֹרָה Bitterkeit, der nach Vatablus
n Superlativ ausdrückt, vgl. בכי תמרורים Jer. 31, 15; das Wort
det ſich nur noch im Buche Hiob (13, 26; 20, 14. 25), wo es in
r Einzahl die bittere Galle und mit folgendem פתנים das Ottern-
t, in der Mehrzahl bittere Verhängniſſe oder ſchmerzhafte Strafen
deutet.

Vs. 32.

Die Worte „Drachengift iſt ihr Wein und tödtliche Ottern-
lle" ſind nur Verſtärkung des bereits in Vs. 32b ausgeſprochenen
edankens. Ueber חמת (Geifer, Gift) vgl. oben Vs. 24, über
ראש vgl. Vs. 32; J. D. Michaelis überſetzt „Und tödtlich ſind

hervorragende Schlangenköpfe.“ Die Drachen hier sind natürlich keine fabelhaften Schlangenungeheuer, wie die Erinnerung an die Rittergeschichten sie dem Deutschen leicht vorführt, sondern einfach (giftige) Schlangen; eigentlich ist תַּנִּין das langgestreckte Thier, und die Grundschrift gebraucht das Wort Ex. 7, 9. 10. 12 in demselben Sinne wie der andere Erzähler Ex. 4, 3; 7, 15 נָחָשׁ von der aus dem Stabe entstandenen Schlange. So wird auch an unserer Stelle der Begriff des Ungeheuern, der sich sonst wol mit תנין verbindet, dem Worte ganz fremd sein; es steht als mehr dichterischer Ausdruck auch Ps. 91, 13 mit פתן zusammen. Der פתן gehört zu den giftigsten Schlangen, vgl. Rosenmüller, biblische Naturgeschichte II, S. 364 fg.; Winer, RW. II, S. 412; Hupfeld, Ps. III, S. 95. Sie heißt bei den Arabern بثن und ist nach Forskål's Beschreibung Einen Fuß lang und zwei Daumen dick; ihr Biß tödtet sofort, indem der Körper aufschwillt. Irrig denkt Spencer (De hebr. leg. rit., Tübingen 1732, S. 426), der unter den Schlangen Dämonen versteht, beim Weine an die abgöttischen Opfer der Feinde „qui moribus et doctrinis daemonum imbuuntur“, vgl. Vs. 38. Ihr Wein ist ja nicht der Wein, den die Feinde trinken, sondern bedeutet nach unserm Bilde das Erzeugniß ihres Wesens, d. h. die durch und durch verderbten Handlungen der Feinde; dies Gift haben die unterworfenen Israeliten zu schmecken. So bietet unsere Stelle den nicht ungewöhnlichen Gedanken: „Obgleich der Feind eine Gottesgeißel ist, ladet er sich doch selber durch sein frevelhaftes Thun eine schwere Schuld auf; nur wegen der Abtrünnigkeit Israels läßt Gott den vermessenen Heiden ihr Werk eine Zeit lang gelingen.“ Mit großer Kunst hat der Dichter das letzte Wort des Verses gewählt; אכזר (vgl. Ewald §. 162 b, und zur Wurzel كسر fregit) grausam weist, obgleich es hier zunächst im Bilde von der verderblichen Wirkung des Giftes steht, doch auch schon deutlich genug auf die Grausamkeit des Unvolkes gegen Israel hin und bahnt dadurch einen schönen Uebergang zum Folgenden, wo von der Bestrafung des entsetzlich wüthenden Feindes die Rede ist.

Im zehnten Abſchnitte (Vss. 34—36) verkündigt nun der Dichter, indem er zunächſt Gott ſelber reden läßt, daß der Ewige, den Iſrael thörichter Weiſe anklagt, die Schlechtigkeit dieſer Heiden recht wohl kennt und die Rache bereit hält. Bald wird das Verderben über die Feinde hereinbrechen; denn der Ewige will ſich eines Volkes wieder erbarmen, ſobald es hinreichend gedemüthigt worden iſt.

Vs. 34. Liegt nicht dies bei mir geborgen,
Verſiegelt in meinen Schatzkammern?

Vs. 35. Mein iſt Rache und Vergeltung
für die Zeit, wo ihr Fuß wanken wird;
Denn nahe iſt der Tag ihres Verderbens,
und eilends kommt das über ſie Verhängte.

Vs. 36. Denn der Ewige wird Recht ſchaffen ſeinem Volke,
und über ſeine Knechte wird er Reue fühlen,
Wann er ſieht, daß jeder Halt geſchwunden
und Mündiger wie Unmündiger dahin iſt.

Vs. 34.

Den Sinn der Frage hat Luther, obwol er irrig an die Schlechtigkeit Iſraels denkt, treffend (1532) wiedergegeben: „Haltet nicht dafür, daß ich ein Gott ſei wie Baal, der nicht ſehe noch höre", und früher (1525): „Ich kenne die Gottloſigkeit wohl." Offenbar iſt von der Schlechtigkeit der Feinde*) die Rede, und auf

*) Piscator (Quaestiones in Pentateuchum, Herborn 1624) erklärt: ‚Nonne malitia illa Israelitarum recondita est in omniscientia mea?" und meint dennoch, daß Vs. 35 zum Troſt der Iſraeliten von der Rache Gottes an den Feinden die Rede ſei! Sinnreich iſt dagegen die Bemerkung von Calmet, der Vs. 34 richtig auf die Sünden der Feinde gegen Iſrael bezieht: „Studium, quo ultionem urgent homines accelerantque, illorum infirmitatis argumentum est ac secreta confessio. Verentur, ne vel occasio desit, vel hostis elabatur. Deus nil tale metuit." Nur darf man nicht überſehen, daß der Zweck, zu dem Gott das Unvolk als ſein Werkzeug brauchte, erſt erreicht ſein mußte durch die völligſte Demüthigung Iſraels, bevor Gott zur Rache an den Feinden ſeines Volkes übergehen konnte.

dieſe bezieht ſich הוּא in engem Anſchluſſe an das Vorhergehende, wie z. B. Volck richtig erklärt. Schon das hier gebrauchte Bild vom Aufbewahren in den Schatzkammern ſchließt die auch von Hupfeld (zu Pſ. 7, 4) befolgte Beziehung von הוּא auf das Nachfolgende aus; nicht die Strafen werden geſammelt und wohl verwahrt, ſondern die Miſſethaten werden, wie es nach einem andern Bilde heißt, in ein Buch eingetragen (Dan. 7, 10; vgl. Pſ. 139, 16; Mal. 3, 16) für den Tag der Rache, damit ſie nicht in Vergeſſenheit gerathen, ſondern zur beſtimmten Zeit die gerechte Strafe nach ſich ziehen. So heißt es Hoſ. 13, 12 צרור עון אפרים, und Hiob 14, 17 wird die ſorgfältige Aufbewahrung durch חתם בצרור פשעי bezeichnet. Die richtige Erklärung des הוּא findet ſich meiſt auch bei denjenigen Auslegern, welche die Miſſethaten der Hebräer und ihrer Feinde (J. H. Michaelis) oder der Iſraeliten allein (ſo noch Roſenmüller, Winzer) verſtehen. Das Zuſammenfaſſen der Iſraeliten und Heiden iſt gegen allen Zuſammenhang; derſelbe verbietet aber auch die Deutung von Schultz, הוּא weiſe hinaus auf das Gericht über den abtrünnigen Theil Iſraels, denn das Gericht über das ganze Volk Iſrael hat ja bereits mit der Sendung des Unvolkes begonnen. Auf wie ſchwachen Füßen überhaupt die von Schultz wieder aufgenommene Scheidung zwiſchen der abgöttiſchen Maſſe und dem frommen Kerne in Iſrael ſteht, zeigt deutlich ſeine Berufung auf Vs. 36, wo dieſe Scheidung klar zu Tage treten ſoll, weil עַמּוֹ nur das wahre Iſrael ſein könne. Wenn aber Schultz ſagt „עמו iſt unmöglich Iſrael im Ganzen; das abtrünnige, dem Tode preisgegebene Iſrael führt dieſen Ehrentitel nicht mehr", ſo iſt dabei der prophetiſche Sprachgebrauch außer Acht gelaſſen, wie er z. B. Jeſ. 1, 3 vorliegt in den Worten: „Ein Ochs kennt ſeinen Eigenthümer und ein Eſel die Krippe ſeines Herrn; Iſrael weiß nichts, und mein Volk (עַמִּי) verſtehet nichts." Gerade wie hier Jeſaja vom Volke im Ganzen ſpricht, ohne den Gedanken an einzelne beſſer Geſinnte im Volke völlig auszuſchließen, ebenſo redet unſer Dichter in ſeinem Liede. Gegenüber jener verkehrten Scheidung behauptet Calvin mit Grund: „Servos autem hic (Vs. 36) nominat, non qui suis obsequiis veniam promeriti fuerint, sed quos Deus pro suis agnoscere dignatur et qui reconciliationem ex animo quaerunt."

Einige Schwierigkeit macht hier noch das ἅπ. λεγ. כָּמַס, wenngleich über den ungefähren Sinn aufgehoben, reconditus, nach dem Zusammenhange kein Zweifel sein kann. Ewald, dem Schultz folgt, erklärt §. 32 d כמס als gleich dem arab. und syr. כמן, welches wie das hebr. טמן verbergen bedeutet; der Uebergang des נ in ס werde durch ר vermittelt, vgl. בֵּן, בַּר (Sohn), chald. חֲמִיר (Gesäuertes) von חָמֵץ. Die Künstlichkeit dieser Erklärung liegt auf der Hand und beweist zwar noch nicht ihre Unmöglichkeit, ladet aber zum Auffinden einer einfachern Ableitung ein. Venema vergleicht כּוּמָס (Ex. 35, 22) globus und كمر collegit coegitve in formam rotundiorem; für die Bedeutung collegit ließe sich die Uebersetzung der LXX (συνῆχται) anführen. Allein viel näher liegt das vom samar. Texte gebotene כנוס, sodaß ich die Annahme von Gesenius und Fürst, כמס sei gleich כנס, verwandt mit נכס, am Wahrscheinlichsten finde. Für den in der Mitte der Wurzel allerdings seltenen Wechsel zwischen נ und מ vergleicht Gesenius (Thesaurus S. 765) זָנָה, äth. ዘመወ: scortatus est. Wie leicht der Begriff des Zusammenlegens, Aufbewahrens, Bergens in den des Verbergens übergeht, zeigt כנס so gut wie das lateinische condere; vgl. Pred. 2, 8 כנסתי לי כסף und Ez. 28, 42 מכנסי־בד. Die Uebersetzung verborgen (so noch de Wette, Schultz) paßt aber in den Zusammenhang unserer Stelle weniger gut als geborgen, aufbewahrt, wie Symmachus ἀπόκειται hat. Die meisten Ausleger (z. B. Calvin, J. H. Michaelis, Dathe) geben durch das zweideutige reconditus ihre Meinung nicht deutlich zu erkennen. Daß die Menschen nicht in Gottes Vorrathskammern hineinblicken können, ist sicher; was aber das Verborgensein für Gott selber betrifft, so hat Onqelos durch „opera eorum manifesta sunt coram me" den Sinn richtig umschrieben. Ewald übersetzt frei verschließen, und dadurch ist der Parallelismus mit versiegeln allerdings gewahrt. Das Versiegeln bezeichnet lediglich die Sicherstellung der Aufbewahrung; keine der zum Strafgerichte sich aufhäufenden Missethaten geht verloren, wird von Gott vergessen. Von dem unabänderlich in Gottes Rathschluß mit einbefaßten Gerichte (Schultz) ist nicht die Rede; wollte Gott seinen Sinn ändern, so wäre das Siegel kein Hinderniß für ihn. Ein Misverständniß unsers Bildes ist es auch, wenn Venema daraus

folgert, „thesaurum jam esse repletum et acervum ad plenam mensuram esse adductum", denn die Verschuldung des Unvolkes geht ja noch voran und mehrt sich bis zum Tage, wo Gott mit den Feinden über all ihre Sünden Abrechnung hält. Dagegen stimme ich der Behauptung Venema's gegen Vitringa bei: „Non tam ab archivis, quae commentarios habent*) reconditos, quam a thesauris, in quos quae asservanda sunt colliguntur, donec suo tempore inde depromantur, metaphora repetenda erat." Das dem עִמָּדִי (vgl. Vs. 39; Ewald §. 265 c) entsprechende באוצרותי steht hier in der ursprünglichen activen (Ewald §. 152a) Bedeutung von Behältern; vgl. Hiob 38, 22; Jer. 10, 13; 50, 25; 51, 16; Ps. 33, 7; 135, 7, wonach der Himmel, wie Deut. 28, 12, als Vorrathskammer Gottes erscheint.

Vs. 35.

Der für das murrende Volk beschämende und zugleich tröstliche Gedanke, daß Gott die frevelhaften Handlungen des Unvolkes nicht gleichgültig geschehen lasse, wird nun noch deutlicher ausgesprochen durch den Hinweis auf die gerechte Rache, welche der Ewige bald an den Feinden Israels nehmen werde. Unser Vers ist schwierig, sofern die Richtigkeit des Textes hier ernstlich in Zweifel gezogen werden kann. Ewald behauptet mit vollem Rechte, daß sich unser Lied in einem sehr reinen Wortgefüge erhalten habe und nimmt nur Vs. 38 eine kleine Textveränderung vor. Wenn beim A. T. von gut erhaltenem Texte die Rede ist, so kann das immer nur so gemeint sein, daß derselbe einen verständlichen, guten Sinn gibt und in der Hauptsache die Gestalt behalten hat, worin er aus der Hand des Schriftstellers hervorging. Wer auch nur 2 Sam. 22 mit Ps. 18 genauer vergleicht, muß die Ueberzeugung gewinnen, daß in der frühesten Zeit, bevor die kanonische Autorität zur strengen Hüterin des Buchstabens wurde, den Abschreibern „ein gewisser Spielraum" (Hupfeld Ps. I, S. 235 Anm.) gelassen war. Bei dem eben erwähnten Psalme ziehen wir jetzt hier und da die eine Lesart als die ursprünglichere vor, wo es keinem Menschen ein-

*) L. J. K. Justi übersetzt „Schicksals-Rollen-Behälter."

gefallen wäre, die andere Lesart, die einen durchaus nicht schlechten Sinn gibt, durch Conjectur zu ändern, während uns jetzt die Parallelstelle mit ihrer vorzüglicheren Wendung das Mittel zu einem weiteren Zurückgehen auf die ursprüngliche Textgestalt darbietet. Was Nitzsch (Studien und Kritiken 1830, S. 849) als denkwürdig hervorhob, daß sogar beim Gebete des Herrn der Buchstabe nicht ganz sichergestellt sei, das gilt bekanntlich auch vom A. T., dessen Text aus naheliegenden Gründen uns weniger als der neutestamentliche in ursprünglicher Gestalt erhalten ist. Uebersteigt es nun auch die Schranken menschlicher Wissenschaft, den schlechthin ursprünglichen Text völlig rein herzustellen, oder zu beweisen, daß irgend eine Stelle gerade wie sie vorliegt bis in's Kleinste hinein aus der Feder des Schriftstellers geflossen sein müsse; so läßt sich bei umsichtiger Betrachtung doch fast immer die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Ursprünglichkeit erkennen und beweisen. Bei dieser Möglichkeit müssen und dürfen wir uns beruhigen; denn ein Stück, dessen überlieferter Text dieselbe besitzt oder durch vorgenommene Aenderungen erlangt, kann nur in unwesentlichen Dingen von dem wirklich ursprünglichen Texte verschieden sein. Niemand wird wol heutiges Tages leugnen, daß dem überlieferten Texte unsers Liedes die Möglichkeit, ursprünglich zu sein, in verhältnißmäßig hohem Grade zukommt; wir haben bisher schon oft Gelegenheit gehabt, uns davon zu überzeugen, wie Aenderungen, die hier mit Berufung auf den samaritanischen Text, die LXX und andere alte Uebersetzungen vorgenommen wurden, unserm hebräischen Texte gegenüber gar nicht in Betracht kommen können. Eine Verbesserung, die man an irgend einer Stelle unsers Liedes für nöthig halten sollte, hat sich also zunächst allein durch innere Gründe zu bewähren; wo aber diese nicht fehlen, bietet die Zustimmung der ältesten Zeugen immerhin eine willkommene Bestätigung der für nothwendig befundenen Textänderung. Gesetzt, jene alten Zeugen hätten zu ihrer Zeit schon unsern jetzigen Text vorgefunden, sich aber dennoch eine Abweichung von demselben erlaubt, so ist es schon bemerkenswerth, daß man so früh eine Aenderung für nothwendig hielt; viel schwerer aber als dieses durch mannigfache Willkür geschmälerte Ansehen fällt die Möglichkeit ins Gewicht, daß die ältesten Zeugen zuweilen durch bloße Ueberlieferung des ihnen vorliegenden Textes uns

wirklich eine urſprüngliche Lesart erhalten haben, die der jetzige hebräiſche Text nicht mehr darbietet.

Betrachten wir zunächſt unſere Textworte für ſich, ſo kann לִי נָקָם וְשִׁלֵּם heißen „mir (d. h. keinem Andern gehört, kommt zu) Rache und Vergeltung", was dem nachdrücklich vorangeſtellten לִי entſpricht. Das nur hier vorkommende Nomen שִׁלֵּם ſteht für das gewöhnlichere שִׁלּוּם (Ewald §. 156[b]), vgl. דִּבֵּר Jer. 5, 13. In dem Sinne, daß nur Gott die Rache zuſtehe, verwendet der Apoſtel Paulus unſere Stelle, um die Römer (12, 19 *Ἐμοὶ ἐκδίκησις, ἐγὼ ἀνταποδώσω, λέγει κύριος*) vor Selbſtrache zu warnen. Es iſt aber klar, daß dieſer Gedanke unſerm Dichter fremd iſt, da er bei ſeinem von der Obmacht des Feindes zertretenen und ohnmächtig darniederliegenden Volke unmöglich an Selbſtrache denken konnte, die es an dem Unvolke hätte nehmen wollen. Wir haben daher לִי nicht als Dativ des Beſitzers, ſondern als Dativ des Urhebers zu faſſen (vgl. Hupfeld zu Pſ. 3, 9): „von mir kommt Rache u. ſ. w.", wie es der Verfaſſer des Hebräerbriefes (10, 30) genommen hat, deſſen Citat wörtlich mit dem des Römerbriefes übereinſtimmt. So gewinnen wir für unſere Stelle den paſſenden Sinn: „Ich, von dem ihr das nicht erwartet habt, übe Rache und Vergeltung an dem gottloſen Unvolke." Bei Weitem ſchwieriger aber iſt das zweite Versglied לְעֵת תָּמוּט רַגְלָם, wo עֵת vor dem Relativſatze ohne אֲשֶׁר im stat. constr. ſteht, vgl. Hiob 6, 17; Ewald §. 208[b]; 286[i]. Das Wanken des Fußes (gegen die in Geſenius' Gram. §. 72, Anm. 2 aufgeſtellte Regel haben wir das impf. mit û neben dem infin. מוֹט) iſt ein häufiges Bild des beginnenden Sturzes, des eintretenden Untergangs, vgl. Pſ. 38, 17; 94, 18. Was ſoll man ſich nun bei der gewöhnlichen Ueberſetzung von לעת (noch Schultz hat: zur Zeit, wo, Volck: quo tempore) denken? Das Wanken bezeichnet den Anfang des Unglücks, und die Rache kann doch auch nur durch Verſetzung in Unglück vollzogen werden; ſomit ergäbe ſich als Sinn unſers Hemiſtichs: „Zur Zeit, wo ihr Unglück beginnt, will ich ſie in das größte Unglück ſtürzen", denn der Zuſammenhang lehrt, daß der unendliche Frevel der Feinde als gerechte Strafe das größte Unglück nach ſich ziehen muß. Daß der eben gewonnene Gedanke wenig anſprechend iſt, haben viele

Ausleger*) gefühlt; so sagt z. B. Schultz von unserm zweiten Versgliede: „Es gibt ausdrücklich zu verstehen, daß das Rachenehmen sogar auch materiell vom Strafen verschieden sein werde. Es soll erst in Folge der Strafe, und zwar erst da, wo sie die Schuldigen wanken und fallen macht, zu Stande kommen. Es kann nur so viel heißen als: sie zu der Anerkennung, daß der Herr der wahre Gott sei, zu einem tandem vicisti zwingen." Abgesehen davon, daß diese unnatürliche Erklärung den Stempel des Irrthums auf der Stirne trägt, so wird dabei auch לעת falsch gefaßt, als wäre es gleich בעת. Niemals heißt לעת zur Zeit, sondern gegen die Zeit, wie Gen. 8, 11; 24, 11 um die Abendzeit steht, vgl. Ewald §. 217, d, b); eine solche unbestimmte Ausdrucksweise wäre aber in einer Rede Gottes, wie wir sie hier haben, wenig angemessen. Einen bessern Weg hat Ewald **) eingeschlagen, der Gott sagen läßt, „der Untergang dieses übermüthigen Feindes sei schon längst beschlossen um bald genug ausgeführt zu werden: nur Ein kleines Wanken seines Fußes, und sein völligster Sturz werde sogleich folgen." Allein der Uebersetzung „sobald nur wanken wird ihr Fuß" steht ebenfalls der Sprachgebrauch entgegen; Ewald selber gibt §. 337 c, b) in seinem Lehrbuche nur für בעת die Bedeutung sobald an; dazu kommt, daß man nicht absieht, wer anders als Gott das Wanken des Fußes zu Wege bringen soll, und Gott kann doch nicht den Beginn seines Eingreifens von seinem eigenen Handeln abhängig machen. Diese letztere Schwierigkeit wird zwar durch Luther's (ebenso Junius, Clericus u. A.) Uebersetzung zu seiner Zeit, welche v. Meyer und Stier beibehalten, vollständig beseitigt, aber nur auf Kosten der sprachlichen Möglichkeit; לְעֵת ist ja nie gleich בְּעִתּוֹ, das z. B. Hos. 2, 11; Jer. 5, 24 steht. Vielleicht könnte man suchen, durch folgende Erklärung einen angemessenen Sinn zu gewinnen: „In meinem Besitze sind (bleiben?) Rache und Vergeltung für die Zeit, wo ihr Unglück beginnt, d. h. wo die den Feinden zugemessene Frist abgelaufen ist und die so lange auf-

*) Baumgarten will רגלם auf die Israeliten beziehen, אידם auf die Heiden; dagegen spricht nicht nur der Parallelismus, sondern auch der Umstand, daß die Israeliten sich bereits im Unglücke befinden.

**) Aehnlich schon Calmet: „Vix pedem movebunt, illos ego profligabo."

bewahrte Missethat hervorgeholt und in's Gericht gebracht wird"; aber auch diese Deutung wüßte ich nicht auf natürliche Weise in unsern Textworten zu finden.

Unter diesen Umständen sehe ich mich, solange ich nicht eines Bessern belehrt werde, auf ein Abgehen vom überlieferten Texte angewiesen; und die Lesart des samaritanischen Textes לִיוֹם für לִי, welche sich zunächst darbietet, räumt in der That alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Bevor wir diese Lesart prüfen, bemerke ich noch, daß dieselbe durch die Uebersetzung der LXX (*ἐν ἡμέρᾳ ἐκδικήσεως ἀνταποδώσω* [cod. Al. *ἐν καιρῷ*] *ὅταν σφαλῇ πλ.*) eine Bestätigung findet; hätte die LXX לִיוֹם nicht vorgefunden, sondern לִי gelesen, so wäre ihr Abweichen von unserm hebräischen Texte wol unbegreiflich. Unter der Voraussetzung, daß die LXX die Lesart des samaritanischen Textes vor sich hatte, erklärt sich dagegen aus dem Anstoß an dem ungewöhnlichen Nomen שְׁלֵם sowohl die Aenderung von ושלם in אשלם als auch die Fassung des לְ als *ἐν*. Wir haben nun die Worte לִיוֹם נָקָם וְשִׁלֵּם, die einen schönen Parallelismus mit לְעֵת וג׳ bilden, enge an Vs. 34 anzuschließen: „versiegelt für den Tag, auf den Tag der Rache u. s. w."; zwar könnte hier עַד bis statt לְ stehen (vgl. Jer. 27, 22; Dan. 12, 9), aber wie passend לְ ist, zeigen Stellen wie Hiob 21, 30; 38, 23; Hab. 3, 16; Zeph. 3, 8. Der dadurch gewonnene Gedanke liegt so nahe, daß Onqelos Vs. 34 geradezu gesetzt hat: ביום דינא באצרי, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß er unsern jetzigen hebräischen Text vor sich hatte, so gut wie der Apostel Paulus, der nach dem Grundtexte לִי übersetzt und sich in Vermeidung des Namens שְׁלֵם an die LXX anschließt. Bei Onqelos lautet der Anfang von Vs. 35: קדמי פורעניותא ואנא אשלם בעדן דיגלון מארעהון, als handelte es sich um Rache an Israel durch Vertreibung aus dem heiligen Lande; wenn nun H. A. W. Meyer (zu Röm. 12, 19) meint, die beiden neutestamentlichen Stellen seien wegen *ἐγὼ ἀνταποδώσω* auf die Paraphrase des Onqelos als ihre gemeinschaftliche Quelle zurückzuführen, so ist das wol ein Irrthum, schon weil es nicht *καὶ ἐγὼ* heißt. Wer zu Anfang לִי fand, konnte den darin liegenden Nachdruck leicht aufs Folgende übertragen, sei es nun, daß er wie Aben-Esra die ungewöhnliche Nominalform erkannte (לִי הִנְקֹם וּלִי הִשְׁלֵם), oder sie wie Onqelos durch das

verbum finitum umging. Hieronymus hat bei seiner Uebersetzung „Mea est ultio et ego retribuam“ vielleicht auf die Stellen des N. T. Rücksicht genommen; der Erste, der שִׁלַּם richtig faßte, ist Saadia, der das erste Versglied, abgesehen von dem vorne hinzugesetzten Vav, genau nach dem überlieferten hebräischen Texte gibt (ولي الانتقام والتوفية). Schon L. Cappellus hat die samaritanische Lesart unserm hebräischen Texte vorgezogen; doch ist, wie Volck mit Recht bemerkt, sein Grund, daß die dritte Person in ושלם nicht zur ersten in לי passe, hinfällig genug. Dieser Anstoß an ושלם war für die LXX kein Grund, den Tag hereinzubringen; denn da sie ohne Weiteres die erste Person des Zeitworts ausdrückt, mußte ihr ja לי recht bequem sein. Der Tag kann aber auch nicht, wie Vater meint, dem folgenden עת seinen Ursprung verdanken; für jede Auffassung, welche den engen Anschluß von Vs. 35ª an Vs. 34 verkennt, ist der Tag ja viel hinderlicher als לי, wie der lahme Sinn der LXX zeigt. Bei der samaritanischen Lesart לירום, die ich also für die ursprüngliche halte, werden wir nun die Versabtheilung wol ändern und Vs. 35ª als Schluß von Vs. 34 ansehen müssen; und dem steht nicht im Wege die Erklärung des nun folgenden בּי, das man nicht mit Hieronymus, Vater u. A. auslassen darf.

Das zweite Hemistich unsers Verses bringt den neuen Gedanken, daß der Sturz der Feinde nahe sei. Den murrenden Israeliten, die in dem ungestraften Schalten der Feinde eine Ungerechtigkeit Gottes erblicken wollten, hielt der Dichter mit göttlicher Gewißheit den Satz entgegen, daß der Ewige dem Unvolke seine Frevel behalte auf den Tag der Vergeltung. Gott hat der Mishandlung seines Volkes durch den übermüthigen Feind nicht gleichgültig zugesehen, sondern Alles zu ihrer Bestrafung vorbereitet, denn nahe ist der Tag ihres Verderbens und eilends kommt das über sie Verhängte. Das wie חִיק gebildete אֵיד ist durch die alten Uebersetzer, durch Zusammenhang und Parallelstellen (vgl. Ps. 18, 19 und manche Stellen in den Büchern der Sprüche, Jeremias und Hiob) in seiner Bedeutung Unglück, Untergang sichergestellt; dagegen ist die Grundbedeutung streitig. Sicher abzuweisen ist Abulwalid's Meinung (vgl. Gesenius' Thesaurus), daß vom Nebel (אֵד Gen. 2, 6) der Begriff des Unglücks abzuleiten sei; Fürst geht in seinem Handwörterbuche auf אוד wenden, kreisförmig umschließen

zurück, als wäre אֵיד entweder „Wendung, Schickung, Verhängniß“ oder „Umengung, Bedrängniß.“ Am Einfachſten iſt wol, als Grundbedeutung mit Geſenius und Winer Laſt anzunehmen, vgl. אָוַל incurvavit, gravitate pressit; nur darf man nicht mit Venema darin einen Rückblick auf den „thesaurus a Deo aggestus et obsignatus“ ſehen, als geſtalte ſich der von Gott aufgeſpeicherte Sündenhaufe zu einer die Feinde ſelber erdrückenden Laſt. Geſetzt auch, daß unſere Ableitung von אֵיד richtig iſt, ſo können wir doch nach dem vorliegenden Sprachgebrauche wol ſicher behaupten, daß der Dichter ſich derſelben nicht bewußt war. Das letzte Versglied (וְחָשׁ עֲתֹדֹת לָמוֹ) kann ebenfalls nichts für Venema's Anſicht beweiſen, da die Bedeutung Schatz, wofür er Jeſ. 10, 13 (ועתידתיהם שׁוֹשׁתי) mit Recht anführt, an unſerer Stelle ausgeſchloſſen iſt. Der Sinn wird von Ewald im Einverſtändniſſe mit faſt allen Auslegern richtig erklärt „es eilt das ihnen von Gott bereitete Geſchick“, vgl. Hab. 2, 3; Jeſ. 60, 22. Zur 3. pers. masc. sing. vor dem fem. plur. vgl. Micha 2, 6; Geſenius Gram. §. 147 a. Unpaſſend verbindet noch Fürſt im Handwörterbuche לָמוֹ mit חשׁ, unter Vergleichung von Pſ. 22, 20; 70, 6; die Beziehung auf parata liegt jedenfalls näher. Es bedarf wol kaum der Bemerkung, daß der hebräiſche Sprachgebrauch uns nicht zu der Ueberſetzung „das von ihnen Bereitete“ berechtigt; עתיד läßt ſich nicht auf aramäiſche Art als paſſives Particip betrachten, und zudem zeigt Jeſ. 10, 13, wie jener Gedanke hätte ausgedrückt werden müſſen. In Luther's Ueberſetzung „ihr Künftiges“ (vgl. Winer's chald. Gram. §. 45, 2) liegt eine Abſchwächung des Sinnes, der auf eine vorbereitende Thätigkeit Gottes hinweiſt; vgl. Jeſ. 28, 22; 37, 26.

Vs. 36.

Während man bei Vs. 35b im Zweifel ſein kann, ob die Worte noch Rede Gottes ſind und כִּי nicht als Verſicherungspartikel zu nehmen iſt, fallen dieſe Bedenken bei Vs. 36 von ſelber weg; denn hier begründet der Dichter den baldigen Sturz der Feinde mit dem Erbarmen, welches Gott für ſein bis auf's Aeußerſte gebrachtes Volk fühlen wird. Sehr unnatürlich faßt Volck die Worte „Nam causam aget Jehova populi sui“ als Rede Gottes, der nicht

in der ersten Person spreche, um die Macht des Namens יהוה gegenständlich vorzuführen. Nach der lebendig eingreifenden Stimme Gottes, welche der Dichter Vss. 34. 35 hat ertönen lassen, fällt er wieder in die eigene Rede zurück und führt den Ewigen Vs. 37 durch ein ausdrückliches ואמר abermals redend ein. Das erste Versglied (כי־ידין יהוה עמו) gibt die LXX durch *Ὅτι κρινεῖ κύριος τὸν λαὸν αὐτοῦ*, und darnach ist unsere Stelle Hebr. 10, 30 angeführt und von dem Gerichte verstanden, „welches Gott auch über die Genossen seines eigenen Volkes halten und wodurch er Diejenigen, welche demselben nicht wahrhaft angehören, ausscheiden wird" (Bleek). Es ist aber unleugbar, daß der Verfasser des Hebräerbriefes das Richten in einem andern Sinne gefaßt hat, als welcher nach dem Zusammenhange unserer Stelle von dem Dichter beabsichtigt ist; sowohl das Gottes Strafgericht über die Feinde begründende כִּי, als auch der Parallelismus mit dem zweiten Versgliede (ועל־עבדיו יתנחם) setzen außer Zweifel, daß יָדִין hier von dem Recht schaffenden Richten*) zu verstehen ist, vgl. Gen. 30, 6; Ps. 54, 3, und in diesem Sinne שׁפט z. B. Ps. 7, 9; 72, 4. Ueber die Form יָדִין vgl. Ewald §. 127 a. In Psalm 135 finden wir Vs. 14 unser ganzes Hemistich wörtlich wieder, offenbar aus unserm Liede entlehnt. Das zweite Versglied „und über seine Knechte wird er Reue fühlen" (נחם ist im Niph. Ps. 90, 13 wie hier im Hithp. „sich leid sein lassen, Mitleid empfinden", vgl. Luther's ursprüngliche Uebersetzung sich's reuen lassen; zur Punktation vgl. Num. 8, 7 die Pausalform וְהִטְּהֵרוּ und Gesenius' Gram. §. 27, Anm. 2, b) spricht Gottes Erbarmen mit seiner Gemeinde so deutlich aus, daß es wahrlich ein Kunststück ist, hier den entgegengesetzten Sinn zu finden. Dennoch führt Münster die Erklärung an „Consolari est explere cupidinem ulciscendi", und Jac. Cappellus deutet „desinet eos pro suis servis agnoscere"; in diesem Sinne übersetzt Herder „ihn reuet's, daß sie seine Kinder sind" und bemerkt dazu, daß der Fluch auf das Volk bis zu des Gedichtes Ende

*) So hat's wol ohne Zweifel auch die LXX gemeint, entsprechend ihrer Uebersetzung des folgenden Versgliedes, welche 2 Macc. 7, 6 angeführt wird: *Ὁ κύριος ὁ θεὸς ἐφορᾷ καὶ ταῖς ἀληθείαις ἐφ' ἡμῖν παρακαλεῖται, καθάπερ διὰ τῆς κατὰ πρόσωπον ἀντιμαρτυρούσης ᾠδῆς διεσάφησε Μωυσῆς λέγων Καὶ ἐπὶ τοῖς δούλοις αὐτοῦ παρακληθήσεται.*

fortgehe und erſt im folgenden Kapitel der Segen folge. Aehnlich ſagt Luther in der Vorrede auf das A. T. (No. 9): „Nun halte das Lied Moſis mit dem Segen gegen einander, ſo wirſt du ſehen das Gegentheil. Denn im Liede verdammt er das ganze Volk; hier aber ſegnet er einen Jeden inſonderheit", und es ſcheint, daß Volck darnach unſer Lied als „Mosis canticum cygneum prius" hätte bezeichnen müſſen. Die meiſten Ausleger konnten ſich aber der Erkenntniß, daß das zweite Versglied von Gottes Mitleiden mit Iſrael handelt, nicht verſchließen; das Misverſtändniß von ידין, das nicht nur durch die Zweideutigkeit des Wortes, ſondern auch durch den Blick auf Hebr. 10, 30 hervorgerufen wurde, nöthigte dann zu ſehr künſtlichen Erklärungen. So machte Luther trotz des deutlichen Parallelismus einen Unterſchied zwiſchen עמו und עבדיו, indem er (1525) umſchrieb: „Seines eigenen Volkes wird er nicht verſchonen, nur derer, die ſich zu Chriſto bekehren"; Andere aber (Raſchi, Jak. Alting, Roſenmüller u. ſ. w.) machten das zweite Versglied zum Nachſatz des erſten, während die beiden doch in demſelben Verhältniſſe zu einander ſtehen wie das dritte zum vierten, und betrachteten das impf. ידין als fut. exact. Noch verfehlter deutet Maurer: „Nam judicabit i. e. castigabit Jova populum suum, et (postquam satis poenarum dederit) servorum suorum miserebitur. Dagegen findet ſich das Richtige bei Dathe, de Wette u. A.

Das zweite Hemiſtich werden wir nicht mit Maurer gegen die jetzige Versabtheilung als Vorderſatz zu Vs. 37 betrachten dürfen, da es ſich vielmehr paſſend an Vs. 36ª anſchließt und der Abſchnitt Vss. 37—39, wie wir ſehen werden, ein Ganzes für ſich bildet. Wir können nun כִּי יִרְאֶה überſetzen, denn er wird ſehen oder wann er ſehen wird, was nach Schultz ſachlich daſſelbe ſein ſoll; allein die erſtere Faſſung ſcheint mir weniger angemeſſen zu ſein, ſofern darin die Drohung, daß es vor der Hülfe Gottes erſt zum Aeußerſten kommen müſſe, für unſern Zuſammenhang zu ſcharfhervortritt. Daß Iſrael in die allergrößte Noth gerathen ſolle, iſt ſchon früher klar genug angedeutet; hier Vs. 36 wird zum erſten Male von dem Mitleide des Ewigen mit ſeinem Volke geſprochen, ſo daß die Wiederholung der Drohung das Gefühl des Leſers hier unangenehm berühren muß. Luther'n iſt das

nicht entgangen, denn er überſetzt „Denn er wird anſehen, daß", nimmt alſo ראה etwa (vgl. 2 Kön. 14, 26) wie זכר; aber einfacher iſt die andere Faſſung, die z. B. Jak. Alting (quum videbit abiisse vires), J. H. Michaelis und Ewald vertreten. Von den nun folgenden ſprüchwörtlichen Ausdrücken (כי־אזלת יד ואפס עצור ועזוב) vermuthet Ewald, daß unſer Dichter ſie vielleicht zum erſten Male in die höhere Rede aufnahm. Der erſtere iſt ohne beſondere Schwierigkeit; zu der aramäiſchartigen Bildung אזלת vgl. Ewald §. 190 b, Geſenius Lehrgebäude S. 264. 417. Das Wort אָזַל abiit iſt überhaupt mehr ein aramäiſches als ein im Hebräiſchen gewöhnliches; als defecit findet es ſich auch 1 Sam. 9, 7, und ſonſt leſen wir es nur noch Spr. 20, 14; Jer. 2, 36 und Hiob 14, 11, während es in den chaldäiſchen Abſchnitten des A. T. häufiger vorkommt. Daß die Hand als Werkzeug des Handelns und Haltens Bezeichnung der Macht iſt, liegt in der Natur der Sache; vgl. Jeſ. 28, 2 בְּיַד mit Macht, Jeſ. 37, 27 קְצַר יָד ohnmächtig. Von der ſchirmenden und ſchützenden Macht ſteht's z. B. Eſra 7, 6 כיד־יהוה אלהיו עליו, von der ſich aufrecht haltenden Kraft Lev. 25, 35 וּמָטָה יָדוֹ (und er kann ſich nicht mehr halten). Ewald überſetzt daher recht anſprechend „ſieht er, daß hingeſchwunden jeder Halt" und verſteht dies nicht nur von der eigenen Macht Iſraels, ſondern von „allen menſchlich irrthümlichen Stützen von Macht, worauf es ſich jetzt verläßt." Zu אֶפֶס vgl. Ewald §. 286 b.

Sehr ſchwierig iſt dagegen die Erklärung von עצור ועזוב, deſſen genauerer Sinn vielleicht ſchon den Alten dunkel war, wenn gleich die allgemeine Bedeutung dieſer ſprüchwörtlichen Redeweiſe inſofern klar iſt, als hier aller Wahrſcheinlichkeit nach durch Gegenſätze die Geſammtheit ausgedrückt wird, vgl. oben Vs. 25. Dieſe Art des Ausdrucks iſt eine ſo naheliegende, daß ſich dieſelbe ohne Zweifel in allen Sprachen wird nachweiſen laſſen. Ewald (Geſch. VII, S. 541) vergleicht Tàr. Moall. Vs. 97 ذو الاصحاب والمتوحد, und zahlreiche andere Beiſpiele aus dem Arabiſchen bieten Geſenius (Thes. S. 1008) und beſonders Rödiger (ebend. S. 1362). Donaldſon, der zum Wiedergeben der Paronomaſie „opertum et apertum" von Gottfried Hermann entlehnt, vergleicht die Worte der Iſmene in Sophokles' Antigone Vss. 39. 40:

τί δ', ὦ ταλαῖφρον, εἰ τάδ' ἐν τούτοις, ἐγὼ
λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα προςθείμην πλέον;

und Schneidewin, der hier wol besser mit Porson *εἶθ' ἅπτουσα* liest, bringt zu der Stelle noch weitere Beispiele aus dem Griechischen bei. Im Rigveda (vgl. die aus von Noorden's Uebersetzung genommene Stelle in Bunsen's Aegyptens Stelle V^a S. 267) wird Indra durch die Worte „Herr des Gehenden und Gebundenen" als Herr der ganzen Welt bezeichnet. Wie bei עֵר וְעֹנֶה (Mal. 2, 12) und שֹׁגֵג וּמַשְׁגֶּה (Hiob 12, 16) können wir auch hier bei unsern männlichen Participien die sächliche Fassung nicht voraussetzen;*) und dazu stimmen auch die Parallelstellen 1 Kön. 14, 10; 21, 21 und 2 Kön. 9, 8, wo es von Jerobeam und Ahab heißt, daß Gott von ihren Nachkommen ausrotten werde משתין בקיר und (dies Vav steht nur an der ersten Stelle) עצור ועזוב בישׂראל; außerdem findet sich unsere Formel nur noch in der Stelle 2 Kön. 14, 26: כי־ראה יהוה את־עני ישׂראל מרה מאד ואפס עצור ואפס עזוב ואין עזר לישׂראל, welche sehr an die unsrige anklingt. Aus den erwähnten Stellen (vgl. auch 1 Kön. 16, 11), die wahrscheinlich vom letzten Verfasser der Bücher der Könige herrühren, der gerne Wörter des gemeinen Lebens (Ewald Geschichte I, S. 176) gebraucht, ergibt sich nun noch nichts Sicheres über die eigentliche Bedeutung der beiden Wörter; ja es wäre trotz der mannichfachen Beziehungen, worin wir עצר und עזב im A. T. gebraucht finden, keineswegs unmöglich, daß der die Sache aufklärende Sinn jener Wörter außerhalb der uns bekannten Schriftsprache gesucht werden müßte, also von uns nur auf dem Wege der Vermuthung gefunden werden könnte.

Der Syrer hat in den Büchern der Könige, wie Vater bemerkt, die Begriffe ligare und solvere ausgedrückt, aber in unserm Liede übersetzt er „neque adest, qui auxilietur (ܥܕܪ i. q. עָזַר) et suffulciat", also ohne einen Gegensatz zu gewinnen. Raschi hat dies verbessert,**) indem er die Passivform beachtete und sich nach sprachlicher Begründung umsah; für עזוב als fir-

*) Dagegen findet sich diese beim Femininum Deut. 29, 18 in der Formel הָרָוָה אֶת־הַצְּמֵאָה.

**) Ihm schließen sich neuere jüdische Ausleger noch an; so hat die Zunz'sche Bibel „Bewahrtes und Befestigtes", und Philippson will den Gleichklang der Wörter durch „das Beste und Feste" nachahmen.

matus berief er ſich auf Neh. 3, 8 und Jer. 49, 25. Geſetzt, es gäbe außer dem gewöhnlichen Verbum עזב, deſſen Grundbedeutung löſen durch Ex. 23, 5 feſtſteht, ein anderes mit dem gerade entgegengeſetzten Sinn (vgl. חשב) binden, befeſtigen, ſo hilft uns das neben dem Aehnliches bedeutenden עצור nichts, da wir einen Gegenſatz nöthig haben. Auf ſehr geſchraubte Weiſe erklärt Raſchi עצור als „servatus coërcitione imperantis", was doch wol auf keinen Fall angeht. Könnte עצור geradezu wie עזור adjutus heißen, ſo böte עזוב in der gewöhnlichen Bedeutung relictus das paſſende Gegenſtück; allein עצר hat die genannte Bedeutung nicht, und wäre es wirklich gleich עזר, ſo ſollte letztere Wurzel ſelber gebraucht ſein, da ſie eine noch ſchönere Paronomaſie ergibt. Geſenius behauptet allerdings wol mit Recht die Verwandtſchaft von עזר und עצר, indem er für erſteres aus cinxit (vgl. עֻזָּרָה 2 Chr. 4, 9 für das ältere חֻצַר) die Bedeutung adjuvit ableitet, für עצר (verwandt mit אזר, אסר, אצר, חצר) die Bedeutungen „umſchließen, einſchließen, zuſammenhalten, zurückhalten, hindern u. ſ. w." aufſtellt; aber wir müſſen uns zunächſt an den nachweisbaren Sprachgebrauch halten, der für unſere Formel den Sinn adjutus et relictus ausſchließt und ebenſo, falls dieſe Faſſung Jemanden nach 1 Kön. 20, 11 einfallen ſollte, cinctus et solutus. Selbſt wenn wir im Anſchluſſe an die erwähnte Ueberſetzung des Syrers, der hier irrig das Activum ausdrückt, ligatus et solutus überſetzen, ſteht der uns bekannte Sprachgebrauch von עצור im Wege. Wir werden der Wahrheit am Nächſten kommen, wenn wir kurz die von den alten Ueberſetzern und den Auslegern gegebenen wichtigſten Erklärungen mit Rückſicht auf die Parallelſtellen, den Sprachgebrauch und beſonders den als nothwendig erkannten gegenſätzlichen Sinn der beiden Theile der Formel zur Sprache bringen.

Die LXX überſetzt unſer Hemiſtich ſehr ungenau *εἶδε γὰρ παραλελυμένους αὐτοὺς καὶ ἐκλελοιπότας ἐν ἐπαγωγῇ καὶ παρειμένους*. Mit dem dunkeln Schluſſe dieſer Worte iſt nichts anzufangen, weil ſeine Auslegung unſicher iſt; L. Cappellus überſetzt ihn ſonderbar genug durch „deficientes in reductione praeputii et remissos" und meint, er beziehe ſich auf den aus der Geſchichte der Sichemiter bekannten Schmerz und Schwächezuſtand, den die Beſchneidung zur Folge hat. Dathe überſetzt „defecisse in ordine

agminis servando atque esse debilitatos", während Rosenmüller hat „deficientes in captivitate et remissos", als läse er das vielfach (vgl. Schleusner's Novus Thesaurus II, S. 422) bezeugte ἀπαγωγῇ. Jedenfalls ist die Deutung der LXX unhaltbar, da sie anstatt gegensätzlicher vielmehr synonyme Ausdrücke annimmt. Anders aber übersetzt sie in den Büchern der Könige, nämlich συνεχόμενος καὶ ἐγκαταλελειμμένος, womit an der ersten Stelle, die der cod. Vat. nicht hat, im Cod. Al. ἐχόμενος κτλ. wechselt; diese Uebersetzung (der Festgehaltene und der Zurückgelassene) gewährt aber keinen klaren Gegensatz. Aehnlich hat Hieronymus an unserer Stelle clausi residuique,*) während wir in den Büchern der Könige clausus (Ein Mal mit dem Zusatz carcere) et novissimus (ultimus, extremus) finden. Die Uebersetzung des Symmachus (Dathe dissert. pg. 230) „angustia affectus et destitutus", welche durch Vermittelung des Syrischen von Masius erhalten ist, gibt schwerlich irgend welche Ausbeute. Das Letztere gilt auch von Onqelos (מטלטלין ושביקין), der wahrscheinlich an Verbannte und Zurückgelassene denkt, und von der sprachlich leichten**) Fassung des Saadia (المحبوس والمتروك clausus et derelictus). Die Rabbinen wissen ebensowenig Rath, wenn sie mit Joseph Qimchi die Formel sächlich erklären: „clausum, i. e. opes, quippe quae in domibus recludantur, et liberum, i. e. pecus, quippe quod libere vagetur", was noch immer besser ist als „pretiosum et vile" (vgl. die Annotationes et Vindiciae zur Noldischen Concordanz No. 502). Schultz hat dies in die männliche Form „Vornehm und Gering" umgesetzt, was zu den drei

*) Dies erklärt Calmet mit Berufung auf 1 Makk. 9, 40; 16, 8 folgendermaßen: „clausi in arcibus = quibus tutissimae esse res videbantur; residui, qui se militum furori subduxere, qui se captivos dediderunt."

**) Vitringa nimmt beide Ausdrücke synonym: „Per inclusos et derelictos hic intelliguntur milites in praesidio urbium relicti ad defensionem, ultimum refugium et spes Populi, si forte res praelio ceciderit in pejus." Venema lobt es, daß Vitringa die παναλήθρια vermeide und vergleicht zu seinen sprachlich falschen Erklärungen fortis et debilis, nobilis et ignobilis Jes. 9, 13; 19, 15; Ps. 49, 3. Dabei gelingt es ihm doch nicht, den Begriff Alle zu vermeiden, der ja durch die Parallelstellen völlig gesichert ist.

erſten Stellen in den Büchern der Könige nicht paßt, da die Herrſcherfamilien ja aus lauter vornehmen Leuten beſtanden und ſchwerlich angenommen werden darf, daß unſere Formel für Alle ſchon damals in ihrem urſprünglichen Sinne ſo abgeblaßt war, daß auf die Angemeſſenheit der einzelnen Ausdrücke zur Sache gar nichts mehr ankam; zudem verſtößt die Anſicht von Schultz ebenſo ſehr gegen alle ſprachliche Möglichkeit als die Meinung von Volck: „Fortassis עצור ועזוב ita inter se opponuntur, ut עצור illum significet, qui est intra הֶעֱצָרָה, in consortio vivit cum aliis, עזוב solivagum (der zur עצרה Gehörige und der Einzellebende)?“

Natürlich kann ich nicht alle Einfälle, die jemals über unſere ſchwierige Formel vorgebracht ſind, hier aufzählen; aber zwei Erklärungen muß ich noch erwähnen, weil ſie vielen Beifall gefunden haben. Lud. de Dieu (Critica sacra, Amstel. 1693, S. 47) erklärte nach dem Arabiſchen „pater familias et caelebs“, und ihm folgten z. B. M. Polus, Dathe und noch Keil in ſeinem Kommentar zu den Büchern der Könige; aber Rödiger zeigt im Anhange zu Geſenius' Thesaurus (S. 104), daß eine „falsa et ridicula interpretatio Kamusi“ die Stütze dieſer vermeintlich auf das Arabiſche gegründeten Auslegung iſt. Beſſer ſcheint die Erklärung „der Eingeſchloſſene und der Losgelaſſene, d. i. der Knecht und der Freie“ begründet zu ſein, welche z. B. Roſenmüller, Geſenius, Winer, de Wette billigen, letzterer (in den Anmerkungen zur Bibelüberſetzung) mit der Wendung, die Formel ſei ſprüchwörtlich für „Hohe und Niedere.“ Dietrich (Abhandlungen zur hebräiſchen Grammatik S. 205 fg.) vergleicht eine Stelle aus dem Leben Timur's (II, S. 150), wo auf „Alle aus dem Heere, Groß und Klein“ zur Bezeichnung von „Herr und Knecht“ آسِرًا وَاَسِيرًا folgt, und meint, nun ſei kein Zweifel mehr, daß unſere hebräiſche Formel durch „frei und unfrei“ erklärt werden müſſe. Aber ſehen wir auch ganz davon ab, daß zu Herrſcherhäuſern, ſelbſt wenn dies Wort im weiteſten Sinne (vgl. 1 Kön. 16, 11) genommen wird, keine Knechte gehören: gerade der Ausdruck des Ibn-Arabſchah kann uns das Mißliche jener weitverbreiteten Erklärung zeigen. Daß Gebundener Bezeichnung des Sclaven ſein kann, leuchtet ein, und ebenſowenig Schwierigkeit macht Bin-

bender für Herr; aber wir haben ja im Hebräiſchen das paſſive Particip und gewinnen alſo ſtatt des Begriffes Herr nur den des Freigelaſſenen, der früher Knecht war. Der Gegenſatz zwiſchen libertus und servus iſt offenbar untauglich zur Bezeichnung des ganzen Volkes; und es iſt Erſchleichung, wenn man ſtatt manumissus עזוב ohne Weiteres für liber, ingenuus nimmt. Dazu kommt nun die ſprachliche Schwierigkeit, daß עזב nirgends im A. T. von der manumissio gebraucht wird und ebenſowenig עצר vom Binden. In letzterer Beziehung könnte man meinen, mit clausus auszureichen, aber von einem Einſperren der Sclaven in ein בית עבדים (vgl. Knobel zu Ex. 13, 3) weiß die hebräiſche Sitte nichts, ſo daß alſo auch die Deutung von עצר, das ſonſt nirgends den Knecht bezeichnet, als wenig geſichert erſcheint.

Vielleicht ließe ſich unſere Formel unter ſtrenger Beobachtung des Gegenſatzes der beiden Ausdrücke ſo erklären, daß man ihnen einen ganz allgemeinen Sinn gäbe, der an und für ſich auf jeden Menſchen anwendbar wäre: der Eingeſchränkte, Zurückgehaltene, Verhinderte und der Losgemachte, den man fahren läßt, gewähren läßt (vgl. פָּרוּעַ Ex. 32, 25 effrenatus). Da aber eine ſo allgemeine Faſſung die Entſtehung der ſprüchwörtlichen Redeweiſe nicht leicht erklärt, muß man wahrſcheinlich auf etwas Beſonderes zurückgehen; und hier laſſen ſich der Möglichkeiten gar manche denken. So könnte z. B. mit unſerer Formel die erwachſene männliche Bevölkerung verſtanden ſein, ſofern ſie bei der Aushebung zum Zwecke des Kriegs theils zurückbehalten, theils wegen Untauglichkeit u. ſ. w. von der Dienſtpflicht losgemacht wird. Sehr ſinnreich nimmt Ewald (Alterth. S. 170) unter Vergleichung von Jer. 36, 5 und Neh. 6, 10 einen Euphemismus zu Hülfe; עצור iſt ihm der levitiſch Verunreinigte, der verhindert iſt, bei öffentlichen Geſchäften und Aufzügen zu erſcheinen. Nur ergibt ſich dabei keine natürliche Deutung des עזוב, da man nicht einſieht, warum die Nichtverunreinigten als Losgemachte bezeichnet werden; außerdem iſt ſo der Sinn der Formel wieder zu eng, um die geſammte männliche Bevölkerung einzuſchließen, den kleinſten Knaben nicht ausgenommen. Dies Letztere leiſtet die Erklärung, welche nach den Andeutungen des Sanctius*)

*) Sanctius ſtellte unter Anderm die Erklärung auf: „Auferendos

von Sebaſtian Schmidt aufgeſtellt und von Thenius (zu 1 Kön. 14, 10) durch die treffende Bemerkung empfohlen wurde, unſere Formel müſſe ſich wegen des ſonſt überflüſſigen Zuſatzes „in Iſrael“ auf das öffentliche Leben im Staate beziehen. Schmidt's Erklärung (puer, qui domi adhuc detinetur et qui emancipatus est) können wir im Deutſchen mit Nachſtellung der Negation durch „Mündiger und Unmündiger“ ausdrücken. Freilich wiſſen wir nichts davon, daß die Losmachung oder Mündigerklärung eines Knaben mit einer beſondern Feierlichkeit verbunden war; etwas dem Ablegen der praetexta und dem Anlegen der toga virilis Entſprechendes dürfen wir nicht als hebräiſche Sitte annehmen. Das شدّ الولد zur Aufnahme in die Innung bei den neueren Aegyptern (Lane, Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter, überſetzt von Zenker, III, S. 145) bietet natürlich gar keinen Vergleichungspunkt. Aber die männliche Bevölkerung mußte doch auch bei den alten Hebräern in Solche zerfallen, die von der Betheiligung am öffentlichen Leben noch ferngehalten wurden und in Solche, welche zu derſelben zugelaſſen wurden; und in dieſem allgemeinen Sinne erklärt auch Fürſt (im Handwörterbuche) „der Verhinderte und der frei Schaltende.“ Es iſt ſchwerlich anzunehmen, daß bei den Hebräern wie bei den Griechen und Römern (vgl. Niebuhr's römiſche Geſchichte I, S. 492, 3. Aufl.) Tauglichkeit zum Kriegsdienſt und Vollbeſitz der bürgerlichen Rechte Hand in Hand gingen; ſonſt würde ſich die Erklärung von Schmidt mit der oben von mir vorgeſchlagenen nahe berühren, und es wäre kein entſcheidendes Hinderniß, daß das Herbeiziehen der Aushebung nur an Erwachſene denken läßt.

Wie gerne ich aber auch zugebe, daß die Erklärung „Mündiger und Unmündiger“, für die ich mich entſcheide, nur als eine wahrſcheinlich richtige Vermuthung gelten kann, ſo nehme ich doch keinen Anſtand, die ſächliche Faſſung unſerer Formel geradezu als irrig zu bezeichnen. Wenn Luther die perſönliche Faſſung aufgab und ſchließlich „das Verſchloſſene und Verlaſſene“ überſetzte, gleichwie Clericus und viele andere Ausleger, zuletzt noch Ewald (das

---

fore liberos, tum teneros et imbecillos, qui velut clausi continentur domi; tum alios, qui foris agunt et relicti dicuntur, quia suis jam nituntur viribus, nec parentum sunt alligati custodiae.“

Feſte und Loſe), die ſächliche Erklärung für unumgänglich nothwendig halten, ſo ſieht man leicht, daß das vorhergehende יד einerſeits und die Furcht vor der durch den Zuſammenhang ausgeſchloſſenen παναλεθρία andererſeits den Grund dazu hergaben. Es iſt klar, daß der Dichter nicht an vollſtändige Vernichtung Aller denkt; die perſönliche Deutung der Formel ſchließt alſo die Annahme einer Ueberſchwänglichkeit des Ausdrucks allerdings in ſich. Aber dieſelbe iſt doch ohne beſondere Schwierigkeit bei der ganzen Art der hebräiſchen Redeweiſe, die ſich nicht nur bei Dichtern in einer für unſer abendländiſches Gefühl befremdlichen Kühnheit ergeht (vgl. z. B. oben Vss. 22—25), ſondern auch in mehr ſchlichter Rede wie 2 Kön. 14, 26. Noch weniger kann die Rückſicht auf יד in Betracht kommen gegenüber der Thatſache, daß in den Parallelſtellen unſere Formel im männlichen Sinne ſteht. Wenn Ewald dieſe Thatſache leugnet, ſo muß er doch zugeben, daß der urſprüngliche Sinn der Redensart der männliche iſt; geht aber die Entſtehung der Formel auf ein ganz beſonderes menſchliches Verhältniß zurück, das nicht der mindeſten Uebertragung auf Todtes oder Sächliches fähig iſt, ſo kann man in Ewald's Zuſammenfaſſung beider Erklärungen keine naturgemäße Uebertragung erblicken, ſondern nur eine doppelte Erklärung, deren eine die andere völlig, d. h. von Anfang an, ausſchließen muß.

Bevor nun der Dichter den für Iſrael tröſtlichen Gedanken von dem Strafgerichte über den feindlichen Dränger und von Gottes Erbarmen mit ſeinem Volke weiter verfolgt, läßt er den Bedrängten durch die göttliche Stimme ſelber die Thorheit ihres Abfalls vom Ewigen vorhalten. So leſen wir im elften Abſchnitte unſers Liedes (Vss. 37—39), wie Gott die in der äußerſten Noth befindlichen Iſraeliten auf die von den Heidengöttern erwartete Hülfe mit ernſtem Spotte verweiſt und dann dem Volke im Gegenſatze zu jenen eiteln Stützen ſich ſelber als den wahren Gott zu erkennen gibt, als den allmächtigen Herrn über Leben und Tod, der den Geſchlagenen zu heilen vermag und deſſen ſtrafendem Arme ſich Niemand entziehen kann.

Vs. 37. Dann wird Er ſagen, Wo ſind ihre Götter,
Der Fels, bei dem ſie Zuflucht ſuchten? -

Vs. 38. Die das Fett ihrer Schlachtopfer verzehrten,
tranken den Wein ihrer Spende?
Sie mögen aufſtehen und euch helfen,
es decke euch (ihr) Schirm!

Vs. 39. Sehet nun, daß ich, ich es bin
und kein Gott neben mir iſt;
Ich tödte und mache lebendig,
ich habe zerſchlagen und heile auch,
und Niemand iſt, der aus meiner Hand errette.

Vs. 37.

Obgleich der Zuſammenhang mit dem Vorigen ganz klar erſcheint, gehen doch ſchon die alten Ueberſetzer hier ſehr auseinander. Das Subject zu וְאָמַר kann offenbar nur daſſelbe ſein wie in Vs. 36 bei יִרְאֶה, יִרְיוּ, nämlich der Ewige, und darauf weiſt auch Vs. 39 deutlich hin. Inſofern hat die LXX richtig καὶ εἶπε κύριος; doch nimmt ſie wie Saadia (وَيَقُولُ) das Zeitwort falſch als Vergangenheit, während die übrigen alten Ueberſetzer richtig das Futurum ausdrücken. Die ſamaritaniſche Ueberſetzung hat dabei im Anſchluß an den ſamaritaniſchen Text den Plural, hält alſo die Feinde Iſraels für die Redenden. Dieſe Erklärung vom Feinde findet ſich nach Bodenheimer ſchon im Tractat Gittin f. 56 b und im Jalkut, ebenſo bei Saadia (العدو) und Pſeudojonathan (סנאה). Luther überſetzt „Und man wird ſagen" und erklärt (1525) „Alſo höhniſch ſpotten beide, das Gewiſſen und auch der Feind", wozu er ſpäter (1532) als teufliſches Gegenſtück Pſ. 42, 4 verglich. Calvin verwarf die Erklärung vom Feinde aus unzureichenden Gründen, weil dann der Heide vom Ewigen als einer Mehrheit reden würde und die Iſraeliten nie Fett gegeſſen hätten; ſo betrachtete er denn die Kinder Gottes als die Redenden, welche über die Ungläubigen wegen der Ohnmacht der Heidengötter ſpotteten. Aber der Plural wäre ganz in der Ordnung, da er

ſogar von Verehrern des wahren Gottes den Heiden gegenüber (vgl. Gen. 20, 13) gebraucht wird; und der andere Einwand Calvin's beruht auf falſcher Auslegung von Vs. 38, wo אֲשֶׁר nur Nominativ ſein kann. So hat ſich denn Baumgarten wieder für die Erklärung vom Feinde Iſraels entſchieden, der in dem hülfloſen Zuſtande des Volkes den thatſächlichen Beweis von der Nichtigkeit ſeines Gottes finde. Daß dieſe Auslegung den Zuſammenhang völlig zerreißt, bedarf keines weitern Nachweiſes; Gott ſpottet der Iſraeliten, die ihre Hoffnung auf die eiteln Götzen ſetzen, vgl. Richt. 10, 14. Aber die in unſern Verſen liegende ironiſche Aufforderung, zu den Götzen zu rufen, iſt doch eine ganz andere als diejenige, welche Elia (1 Kön. 18, 27) an die Baalspropheten richtete; denn ſie hat hier die Bekehrung der Verirrten zum Zwecke. Darin, daß dies verkannt wurde, haben wir wol noch mehr den Grund zu dem häufigen Wiederkehren jener falſchen Auslegung zu ſuchen, als in der Erinnerung an ſolche Schriftſtellen, wo die Heiden das niedergetretene Iſrael mit dem Worte „Wo iſt ihr Gott?“ verhöhnen, vgl. Micha 7, 10; Pſ. 79, 10; 115, 2. Baumgarten ſagt von der ironiſchen Aufforderung, Iſrael möge jetzt bei ſeinen falſchen Göttern Zuflucht ſuchen*), Folgendes: „Wenn auch dieſe Wendung nicht an und für ſich Jehovahs unwürdig iſt, ſo iſt ſie doch hier nicht am Orte, da Jehova ſeine Rache gegen die Feinde ſchon angekündigt und die Verlaſſenheit ſeines Volkes als die Anreizung ſeiner Liebe und Erbarmung beſchrieben hat.“ Dieſer Einwand iſt nicht ohne Schein; aber die vom Dichter gewählte Darſtellung kann doch wirklich keinen ernſtlichen Vorwurf gegen denſelben begründen. Bevor das Volk zur vollen Begnadigung gelangt, ſoll es die Eitelkeit der Götzen erkennen, alle falſchen Stützen aufgeben und ſich reuig zum Ewigen wenden; die Klage über Iſraels Thorheit und alſo auch die Aufforderung, daß die Abtrünnigen ſich bekehren, zieht ſich durch unſer ganzes Lied hindurch. So dient auch unſer Abſchnitt dazu, ſchon gegenwärtig die thörichten Kinder Iſrael von ihrem falſchen Wege zurückzurufen; aber da der Dichter weiß, daß die große Umkehr des Volkes zu ſeinem Gotte erſt in Folge der äußerſten Noth ſtattfinden

*) Dies liegt allerdings mit in den Worten Gottes, obgleich die Aufforderung in Vs. 38 zunächſt nur an die falſchen Götter gerichtet iſt.

wird, wählt er hier die Form, daß der Ewige in der noch bevorstehenden Zeit der höchsten Drangsal seinen untreuen Knechten die Eitelkeit der Götzen und das wahre Wesen seiner selbst vorhalten wird. Natürlich denkt sich der Dichter die Sache nicht grob sinnlich, als ob in jener Zukunft eine Stimme vom Himmel ertönen und dem Volke die in unserm Abschnitte mitgetheilten Gotteworte zurufen werde; kein Verständiger wird an der Form der Darstellung Anstoß nehmen, welche in kühner Weise einen durchaus wahren Gedanken ausdrückt, den Ewald durch die Worte andeutet: „Gottes zur wahren Erkenntniß und Reue rufende Stimme wird dann desto nachdrücklicher und erfolgreicher erschallen." Die Noth, welche beten lehrt (vgl. Hos. 5, 15), ist die schon jetzt an das Ohr der Abtrünnigen dringende Stimme Gottes; und mag sie auch lange abgewiesen werden, so verschafft sie sich doch zuletzt Gehör.

Unser Abschnitt lehrt deutlich, daß der Dichter sich die Wiederherstellung Israels nicht ohne sittliche Erneuerung denkt; er betrachtet die Umkehr des Volkes zum Ewigen als selbstverständliche Voraussetzung seiner Begnadigung. Diese aber wird, was bemerkenswerth ist, nicht als vom Volke ausgehend beschrieben; sondern Gottes Gnade, die sich dem zertretenen Israel wieder zuwendet, erscheint rein als Ausfluß des göttlichen Erbarmens mit dem Bundesvolke und als Wahrung der göttlichen Ehre gegenüber den übermüthigen Feinden. Damit ist der Umstand in Einklang, daß der Dichter immer nur von seinem Volke als einem Ganzen redet, das den heidnischen Bedrückern gegenüber steht; nichts ist unserm Liede fremder als die Scheidung Israels in zwei Massen, einen frommen und einen gottlosen Theil. Das ganze Volk erscheint als abtrünnig; daher wird auch ganz Israel von der Strafe betroffen, deren äußerste Steigerung gegenwärtig noch bevorsteht. Das Strafgericht ist nicht eine Aussonderung der schlechten Bestandtheile, so daß die guten übrig bleiben; nicht als Sichtung wird es gedacht, sondern als Demüthigung des ganzen Volkes. Daher folgt auf die Heimsuchung auch die gnädige Wiederaufnahme des Bundesvolkes, ohne daß der Gedanke an einen unbekehrt bleibenden Theil Israels sich geltend macht.

Des Volkes Thorheit wird passend durch Ironie gegeißelt: wo sind denn nun ihre Götter? vgl. Jes. 19, 12 eine ähnliche

Wendung zugleich mit אֶסְפּוֹא, das an unſerer Stelle fehlt, während Jer. 2, 28 ſich genauer an unſer Lied anſchließt. Ueber den Singular צוּר, welches Wort die LXX und Hieronymus geradezu auslaſſen, vgl. oben zu Vs. 31. Was den Relativſatz בּוֹ חָסָיוּ (Ewald §. 115[d]; 194[a]) betrifft, ſo iſt אֲשֶׁר zur Weiterführung des Subjectes des Frageſatzes paſſend für den folgenden Vers aufgeſpart worden; den Sinn drückt Saadia durch لَجَأَ sq. إِلَى confugit ad treffend aus, vgl. Hupfeld zu Pſ. 2, 12.

Vs. 38.

Die ironiſche Hinweiſung auf die Zuflucht, welche die Götter ihren bedrängten Verehrern gewähren ſollen, wird nun noch durch den Vorwurf der Undankbarkeit verſchärft, der den Göttern gemacht wird. Der Sinn unſeres Verſes iſt: „Die Götter haben's ja ſo gut bei euch gehabt; dafür ſollten ſie euch doch jetzt in eurer Noth helfen.“ Dieſe Worte erinnern an die rohe Vorſtellung, wonach die Gottheit durch äußeres Darbringen von Opfern zu Dank gegen die Verehrer verpflichtet wird; an ſolchen Opfern für den Ewigen hatten es gewiß auch die Iſraeliten neben dem Götzendienſte nicht ganz fehlen laſſen, meinten daher Anſpruch auf Dank von Seiten des Ewigen zu haben und murrten, daß er ſie im Stiche laſſe. Unſer Lied ſpricht allerdings nirgends von einer noch in der Gegenwart andauernden äußerlichen Verehrung des Ewigen; aber ſchon der Umſtand, daß der Dichter Gottes Gerechtigkeit vertheidigt, ſetzt voraus, daß das Volk über den Ewigen Beſchwerde führte; und dieſes wiederum nöthigt zu der Annahme, daß Iſrael ſeinen Gott mit einigen beibehaltenen äußeren Religionsübungen glaubte abfinden zu können. Auf die Widerlegung dieſes Irrwahns brauchte der Dichter ſich um ſo weniger einzulaſſen, je öffentlicher der Götzendienſt getrieben wurde; ihr Gewiſſen bezeugte den Iſraeliten, daß ihr Herz an den Götzen hing; daß aber der Ewige keinen andern Gott neben ſich dulde, bedurfte als allbekanntes Grundgeſetz der väterlichen Religion keiner weitern Auseinanderſetzung. So konnte der Dichter ſeinem Volke ohne Weiteres völligen Abfall vom Ewigen vorwerfen; und anſtatt den widerſinnigen Gedanken zu widerlegen, daß Gott ſeinem Volke zu Dank verpflichtet ſei, kehrt er im Gegen-

theil die Pflicht der Dankbarkeit hervor, welche Israel für so viele vom Ewigen (und zwar von ihm allein, Vs. 12) empfangene Wohlthaten fühlen mußte. Wenn wir uns in der eben angedeuteten Weise in die Stimmungen, welche das Lied uns erkennen läßt, lebendig hineinversetzen, so fühlen wir die schneidende Schärfe des hier gegen die falschen Götter gerichteten Vorwurfes der Undankbarkeit und Untreue. Während es namenlose Thorheit ist, von Undankbarkeit des Ewigen gegen sein Volk zu reden, scheint dieser Vorwurf die Götzen nicht ohne Grund zu treffen; ihnen spendete Israel seine Trankopfer und speiste sie mit dem Fette seiner Schlachtopfer. Das Volk ließ es sich sauer werden, die Götter zufrieden zu stellen; sein Herz hing an denselben; ja mit Sicherheit (so schien es) durfte Israel auf die Gunst der Götzen rechnen und von ihnen Hülfe in jeder Noth erwarten. So ist denn nun das Ausbleiben dieser Hülfe der redendste Beweis für die Ohnmacht und Nichtigkeit der Götzen.

Das erste Hemistich ist grammatisch einer zwiefachen Uebersetzung fähig, da man entweder אשר als Nominativ von den falschen Göttern verstehen kann, welchen die Israeliten Speise und Trank opferten, oder אשר als Ausdruck der bloßen Relation zu זבחימו zieht und יאכלו von den Israeliten versteht. Die letztere Erklärung ist durch den Einfluß der LXX, die außerdem um der Gleichförmigkeit mit dem Folgenden willen statt der dritten die zweite Person setzt (*ὧν τὸ στέαρ τῶν θυσιῶν αὐτῶν ἠσθίετε καὶ ἐπίνετε τὸν οἶνον τῶν σπονδῶν αὐτῶν*), viel weiter*) verbreitet worden als man bei ihrer offenbaren Verkehrtheit erwarten sollte; sie findet sich z. B. bei Hieronymus, Luther und sogar noch bei Schultz, der zu seiner Uebersetzung „Deren Schlachtopferfett sie aßen" bemerkt: „in deren Verehrung sie sonst so fröhlich und wohlgemuth waren, als könnte es ihnen nie fehlen." Es ist klar, daß חֵלֶב hier nicht in dem allgemeinen Sinne wie Vs. 14, sondern nur in der technischen Bedeutung gebraucht sein kann, die es in der Opfersprache immer hat; gemeint sind die bestimmten Fettstücke, welche nie zu Opfermahlzeiten verwandt wurden, vielmehr beständig

*) Münster berichtet, daß jüdische Ausleger daraus das Verbot, heidnischen Opferwein zu trinken, ableiteten.

auf den Altar kamen und im Rauche gen Himmel aufstiegen als lieblicher Geruch, vgl. Knobel zu Lev. 3, 3; Ewald Jahrbücher I, S. 209. Die mosaischen Opferarten fallen natürlich keineswegs mit denen der heidnischen Semiten ganz zusammen, und daher werden die in unserm Verse erwähnten זבחים irgendwie von den שלמים des A. B. verschieden gewesen sein. Daran aber ist nicht zu zweifeln, daß auch die heidnischen Semiten und mit ihnen die vom Ewigen abtrünnigen Israeliten bei den Schlachtopfern die edelsten Theile zum Genusse für die Gottheit auf den Altar brachten, geradewie die Spendung von Wein zum Trankopfer für die Götter sich bei den Völkern des Alterthums wol überall findet. Jedenfalls hatten die Moabiter ihre Brandopfer und Schlachtopfer (vgl. Ewald Jahrbücher VIII, S. 13 Anm.; Num. 25, 2), und dasselbe gilt vom phönizischen Baal, vgl. 2 Kön. 10, 24. Vielleicht aber steht זבחים, da die Schlachtopfer wol die am Häufigsten vorkommende Opferart bildeten, dichterisch für Opfer überhaupt, vgl. 1 Sam. 15, 22. Die meisten Ausleger (vgl. Clericus) verstehen auch richtig an unserer Stelle die Götter unter den Essenden und Trinkenden, wenngleich Manche, wol mit durch צור irre gemacht, hier keine Worte des Ewigen finden, sondern die אלהים im Munde der Feinde vom wahren Gotte deuten, wie z. B. J. H. Michaelis אֲשֶׁר auf „Pater, Filius et Spiritus Sanctus" bezieht. Wir sehen also mit Raschi u. A. in unserer Stelle, wie der Ewige die vom abtrünnigen Israel gebrachten Schlacht- und Trankopfer (נֶסֶךְ, eigentlich das Ausgegossene, steht nur hier für נֶסֶךְ Spende) als Speise und Trank der falschen Götter bezeichnet. Die dabei zu Grunde liegende Vorstellung findet sich auch auf dem Boden der wahren Religion (vgl. Knobel zu Lev. 3, 11), aber in geistiger Fassung; wir dürfen daher in der sinnlichen Form, worin sie hier auftritt, wol einen ironischen Zug*) erblicken, wie er sich ähnlich in der apokryphischen Erzählung vom Bel zu Babel ausspricht.

Für diejenigen, welche der falschen Uebersetzung der LXX folgen, unterliegt es wol keinem Zweifel, daß unser erstes Hemistich noch Fragesatz ist; nimmt man aber אֲשֶׁר als Nominativ, so kann

*) Nach L. Cappellus stellt hier Gott „Israelitarum idola quasi helluones victimarum et vini potores" dar.

man leicht mit Clericus, Ewald u. A. Vs. 38ª als Subjectsſatz enge an das Folgende (die mögen aufſtehen und euch helfen) anſchließen. Obgleich die Sache für den Sinn wenig Unterſchied macht, ſcheint es mir doch das Natürlichere zu ſein, Vs. 38ª noch als Frage zu nehmen, wie z. B. Vater, de Wette und Volck thun. Die zum Ausdrucke der Dauer gewählten Imperfecta יאבלו und ישחו ſchließen ſich ohne Schwierigkeit an חסיו an, während der Uebergang von der dritten Perſon in זבחימו und נסיכם zur zweiten in ויצורכם und עליכם als verhältnißmäßig hart erſcheint. Bei der engen Verbindung von Vs. 38ª mit Vs. 37 verliert auch der Singular צור eher das Befremdliche, welches ihm durch das zweideutige אלהימו noch nicht völlig genommen iſt. Wichtiger iſt indeß die Frage, wie das letzte Glied unſeres Verſes (יהי עליכם סתרה) zu verſtehen ſei, da hier der überlieferte hebräiſche Text große Schwierigkeit darbietet. Daß יְהִי voranſteht, während das femin. סְתָרָה folgt, iſt grammatiſch unbedenklich, vgl. Ewald §. 316ª; auch unterliegt die Bedeutung des Nomens Hülle oder Schirm (Onqelos hat מגן, Saadia جُنَّة) keinem Zweifel. Aber in dieſem Zuſammenhange, d. h. nach „Sie mögen aufſtehen und euch helfen" ſind die allgemeinen Worte „es ſei über euch ein Schirm" ganz unnatürlich, und ſchon die alten Ueberſetzungen haben das alle gefühlt und die Hinweiſung auf die Götzen als hier unumgänglich nothwendig in den Sinn aufgenommen. Daß man nicht mit Raſchi, Roſenmüller, Maurer צור als Subject zu יְהִי ziehen kann, bedarf für den, der den Zuſammenhang beachtet, keines Beweiſes. Ewald erkannte zuerſt die Nothwendigkeit einer Textänderung und ſchlug יְהִיוּ vor, wofür er in der Ueberſetzung der LXX (*καὶ γενηθήτωσαν ὑμῖν σκεπασταί*) eine Beſtätigung zu finden glaubt. Schultz meinte wol durch ſeine ungenaue Uebertragung „Daß über euch eine Hülle ſei" die Schwierigkeit zu heben, von der auch Volck auffallender Weiſe gänzlich ſchweigt. Für יהיו hätte ſich Ewald auf den ſamaritaniſchen Text berufen können, der ſo lieſt, und auf die Chaldäer, den Syrer, Hieronymus und Saadia, welche dieſen Plural ausdrücken, wie nach ihnen unzählige Ueberſetzer gethan haben; doch kann als ſicher betrachtet werden, daß die allermeiſten dieſer Ueberſetzer gar keine Ahnung

davon hatten, daß sie vom hebräischen Texte abwichen. Ich stimme mit Ewald in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Textänderung vollkommen überein; vielleicht aber läßt sich durch noch geringere Abweichung vom überlieferten Buchstaben der hier erforderliche Sinn gewinnen, indem wir nämlich סִתְרָם lesen, vgl. Ps. 91, 1 ישב בסתר עליון und Ps. 27, 5 יסתירני בסתר אהלו. Durch diese Lesart wäre das immerhin auffallende Femininum כתרה (vgl. Ewald §. 146[b]), das sich sonst nirgends findet, fortgeräumt, und wir hätten die bei unserm Dichter so beliebte Endung am. Natürlich wiegt der letztere Grund nicht schwer; aber es fiel mir doch auf, daß wir 22 Mal am Ende von Verszeilen dieses am finden, 15 Mal als Suffix und 7 Mal in andern Endungen. Auch dem Clericus ist die Menge der gleichen Endungen nicht entgangen, denn er hat sich die sehr undankbare Mühe nicht verdrießen lassen, unser Lied in 156 „similiter desinentes versiculos" zu zertheilen, wobei es freilich nicht ohne allerlei Willkür abgeht.

Vs. 39.

An die Hinweisung auf die thatsächlich vorliegende Nichtigkeit der Heidengötter knüpft sich nun Gottes Aufforderung, Israel möge den Ewigen als den einigen wahren Gott erkennen. Eigentlich sollten die Worte רְאוּ עַתָּה כִּי אֲנִי אֲנִי הוּא, entsprechend dem וְאֶמְרוּ (Vs. 37), nur der Zukunft angehören; aber der Dichter fällt mit ihnen schon wieder unmerklich in die Gegenwart zurück, und sicher erheben sich die im Folgenden (אשא Vs. 40) von der Zukunft gemachten Aussagen völlig vom Boden der Gegenwart des Liedes aus. Die LXX legt durch Ἴδετε, ἴδετε ὅτι ἐγώ εἰμι den Nachdruck auf die falsche Stelle, während Luther durch seine freie Uebersetzung „Sehet ihr nun, daß Ich es allein bin?" den Sinn wesentlich richtig trifft. Zu עַתָּה vgl. Ewald §. 266[b]; Richt. 9, 16. Das wiederholte (vgl. Jes. 51, 12) אֲנִי ist ego solus (Hieronymus) und schließt jeden Andern aus, wie das folgende Versglied (וְאֵין אֱלֹהִים עִמָּדִי) durch „Keiner neben, d. h. außer mir" nochmals deutlich hervorhebt. Anstatt des hier und Vs. 21 stehenden אֲנִי haben wir Vs. 40 die vollere Form*) אָנֹכִי, zu welcher Ge-

*) Eine Vermuthung über die Entstehung des ägyptischen ANK siehe in

senius (Thesaurus, Anhang S. 71), mit Berufung auf Movers' Kritische Untersuchungen über die Chronik S. 203, die Bemerkung macht, daß sie in den ältern Büchern des A. T. sehr häufig sei, in den spätern aber viel seltener gefunden werde. Die Stelle bei Movers lautet: „Regelmäßig ist אנכי, im Pentateuch noch häufig, in spätern Büchern selten, (vom Chronisten) mit אני vertauscht; nur 1 Chron. 17, 1 ist es nach 2 Sam. 7, 2 beibehalten." Es ist bekannt, daß die verkürzte Form mehr dem spätern Sprachgebrauch angehört; ungenau aber behauptet Ewald (§. 105°), die lange Form sei im Pentateuche noch vorherrschend, da die Nold'sche Concordanz ein anderes Ergebniß gibt. In den vier ersten Büchern des Pentateuchs findet sich אני wenigstens doppelt so häufig als אנכי; die letztere Form findet sich im Levit. nie, in Num. nur 7 Mal, während sie in der Genesis häufiger (53 Mal) vorkommt als אני (39 Mal). Vielleicht erklärt sich diese Erscheinung zum Theil daraus, daß der Sprachgebrauch אנכי, obgleich es sich im Dekalog (Ex. 20, 2. 5; Deut. 5, 6. 9) so findet, nicht gerne vor יהוה setzte; nur noch an Einer Stelle des Pentateuchs (Ex. 4, 11) haben wir es in dieser Stellung, sonst im A. T. noch 6 Mal, während bekanntlich אני יהוה unzählige Mal steht. Abgesehen von unserm Liede lesen wir אני im Deuteronomium nur 4 Mal (Kap. 12, 30; 29, 5; 32, 49. 52), während dies Buch an allen übrigen (etwa 55) Stellen אנכי hat; dagegen haben wir z. B. im Buche Jesaja אני 3 Mal so oft als אנכי.

Während die alten Uebersetzer nicht im Mindesten verrathen, daß sie in אֲנִי הוּא etwas Anderes sahen als unser einfaches (vgl. 1 Sam. 16, 12) Ich bin's (c'est moi), haben manche Ausleger darin sehr tiefsinnige Gedanken gefunden, vgl. in der Nold'schen Concordanz die Annott. et Vindiciae No. 1889, besonders aber

---

Bunsen's „Aegyptens Stelle" V, S. 85 fg. Im Koptischen (gewöhnlich anok, anak) findet sich das J finale nie; daher hat die von Brugsch (Grammaire démotique, Berlin 1855, S. 92) für das Demotische beigebrachte Form ANOUKI, die sich nur in der jüngsten ihm bekannten Handschrift fand, nicht viel zu bedeuten. Die Nothwendigkeit, zur Erklärung unseres Fürwortes auf ein nominales אן zurückzugehen, hat auch Dietrich (Wortf. S. 258) richtig erkannt, wenngleich seine Vermuthung über den ursprünglichen Sinn desselben (ebend. S. 339) unsicher ist.

Bunſen's Gott in der Geſchichte I, S. 153 fg. So überſetzt z. B. Umbreit in der Schrift über den Knecht Gottes (1840, S. 8) Jeſ. 43, 10 daß Ich bin Er und bemerkt dazu: „Es liegt in dieſem Selbſtbekenntniſſe Gottes nicht blos, daß er das ewige Sein (יהוה) ſei, ſondern daß er auch ein für ſich ſeiendes ſelbſtbewußtes denkendes Ich in ſich trage. Verwiſcht wird die in zwei Worte zuſammengedrängte Grundwahrheit der geoffenbarten Religion durch die gewöhnliche Ueberſetzung daß ich's bin;" vgl. auch Umbreit's Römerbrief S. 165. 206. Allein die „gewöhnliche" Ueberſetzung iſt die einzige grammatiſch mögliche (vgl. übrigens Hupfeld zu Pſ. 24, 10; 44, 5 und Ewald §. 297 b); ſo ſteht הוּא als Ausdruck des Seins wie unſere Copula 2 Sam. 7, 28 und Jeſ. 37, 16 (אתה־הוּא האלהים) bei der zweiten Perſon, wo man nicht mit Hofmann (Schriftbeweis I, S. 63) האלהים noch als Appoſition zu betrachten hat, da es vielmehr als Prädicat gilt. Wenn ein ſolches fehlt, wie an unſerer Stelle, ſo iſt es in הוּא mitgeſetzt, d. h. es muß aus dem Zuſammenhange erſchloſſen werden; dieſe Ausdrucksweiſe kann nur in dem Falle als eine unvollkommene erſcheinen, daß ſie über den wirklichen Sinn der Rede Zweifel beſtehen läßt. Iſt aber alle Zweideutigkeit durch den Zuſammenhang ausgeſchloſſen, ſo liegt vielmehr in jener ſcheinbaren Unbeſtimmtheit (vgl. Richt. 6, 17) eine Schönheit; H. A. W. Meyer bemerkt daher zu dem feierlichen ἐγώ εἰμι Joh. 8, 24 treffend: „Die Nichtnennung, aber Selbſtverſtändlichkeit des Prädicats verleiht demſelben eine ſtille Majeſtät", und doch hat es grammatiſch mit dieſem ἐγώ εἰμι durchaus keine andere Bewandtniß als mit dem, welches wir z. B. Joh. 18, 5 leſen. Im Sinne beider Formeln, ſowohl der hebräiſchen als der griechiſchen, ſind Copula und Prädicat zuſammen beſchloſſen; der Unterſchied iſt nur der, daß הוּא von Anfang an auf das Wichtigere, nämlich das Prädicat, hinweiſt, während εἰμί nur den unweſentlicheren Verbalbegriff ausdrückt. Wegen dieſes verſchiedenen Ausgangspunktes darf man wol ſagen, daß derſelbe Sinn hier im Hebräiſchen ſprachlich leichter gewonnen werde als im Griechiſchen. Betrachten wir nun unſere Stelle, ſo läßt der ganze Zuſammenhang des Liedes keinen Zweifel über die Bedeutung des הוּא; der Ewige ſpricht damit das Alles ſich zu, was ihm die abtrünnigen Iſraeliten gegen ihr eigenes Gewiſſen abſprechen wollten, daß er

nämlich der einige, wahre Gott sei, der Allmächtige u. s. w. Es ist ein dem Dichter fremder Gedanke, wenn Schultz sagt: „Jede Beschränkung des הוּא (es) ist willkührlich. Jahve wäre nicht das wahre Sein, wenn er etwas außer sich hätte, was nicht er selbst wäre.“ Die Beschränkung ergibt sich aus dem Zusammenhange *), nach welchem z. B. hier nicht davon die Rede ist, daß der Ewige der Gesetzgeber Israels sei; aber darin hat Schultz Recht, daß das durch הוּא angedeutete wahre Wesen des Ewigen auf sehr mannigfaltige Weise ausgedrückt werden kann, und es scheint allerdings, daß die folgenden Zeilen von Vs. 39 den in הוּא liegenden Gedanken nur nach verschiedenen Seiten auseinanderlegen. Sehen wir indessen genauer zu, so werden wir nicht mit dem genannten Erklärer sagen: „Das „„und ist kein Gott neben mir““ drückt nur die Folge des אֲנִי הוּא für die höheren Sphären, das „„ich tödte und mache lebendig““ nur diejenige für die niederen aus“; Schultz hat dabei auch die grammatische Verbindung außer Acht gelassen, denn das zweite Versglied ist noch von כִּי abhängig, nicht aber das zweite Hemistich. Daher sind die Worte „und (daß) kein Gott neben mir ist“ (vgl. Jes. 45, 5. 6. 18) als verdeutlichende Wiederholung von כִּי אֲנִי אֲנִי הוּא, gewissermaßen als Ergänzung des darin liegenden Sinnes zu fassen; und erst im zweiten Hemistich geht der Dichter dazu über, den Begriff des allein wahren Gottes nach einigen für Israels dermaligen Zustand wichtigen Beziehungen auseinanderzulegen, und zwar im Gegensatze zu den nichtigen Götzen. An sehr vielen Stellen lesen wir, daß Gott sein Volk auf seine gnädige (z. B. Ex. 6, 7; 1 Kön. 20, 13. 28; Jes. 49, 23; Joel 4, 17) und strafende (z. B. Ez. 6, 7. 14; 7, 4. 9) Heimsuchung verweist, damit sie erkennen, daß er der Ewige sei. In unserm Zusammenhange ist es der Blick auf die Ohnmacht der Heidengötter, der Israel lehren soll, daß es nur durch die strafende Heimsuchung des Ewigen in's Unglück gerathen ist und daß es nur durch die gnädige Heimsuchung des Ewigen aus der gegenwärtigen großen Noth errettet werden

*) Clericus faßt diesen zu enge in seiner Ergänzung „qui haec feci“. Seine Paraphrase aber lautet: „Ego solus is sum, qui populos ad extremas angustias, quando videtur, adduco; dein, si lubeat, splendorem eis pristinum reddo.“

kann; ähnlich umſchreibt Raſchi, dem Roſenmüller und Volck beiſtimmen, unſere Stelle: „Animadvertite igitur tam ex poenis, quas vobis immisi, unde nemo vos eripuit, quam ex salute vobis praestanda, me esse eum, qui deprimere et eundem, qui extollere possit.“

Die drei Versglieder des zweiten Hemiſtichs ſind ohne beſondere Schwierigkeit; mit unglaublicher Willkür *) macht Paulus (Exegetiſch-kritiſche Abhandlungen, S. 85 fg.) daraus vier, indem er das zweite von Vs. 41 als drittes hier einſetzt, ferner Vs. 40 durch Benutzung der LXX und des Anfangs von Vs. 41 auf vier Versglieder bringt, ſodaß Vs. 39 deren ſechs erhält, Vs. 41 aber nur die beiden letzten behält. Das erſte Versglied unſers Hemiſtichs (אֲנִי אָמִית וַאֲחַיֶּה) hält ſich ganz in der Form eines allgemeinen Satzes, während das Folgende wegen des perf. מחצתי ausſchließlich auf beſtimmte Ereigniſſe hinzublicken ſcheint; aber die Abwechſelung in der Form iſt ohne weſentlichen Einfluß auf den Sinn, da die in unſerer Vershälfte ausgeſprochenen allgemeinen Wahrheiten doch nur in ihrer Anwendung auf den vorliegenden Fall in Betracht kommen. Der Ewige allein hat die Kraft, nicht nur zu tödten, ſondern auch wieder in's Leben zurückzurufen; er iſt der Herr über Leben und Tod, vgl. Oehler Vet. Test. sent. de rebus post mortem futuris p. 41, ſowie 1 Sam. 2, 6 (an Vs. 2 dieſes alten Liedes klang auch oben Vs. 31 an); 2 Kön. 5, 7; Jeſ. 26, 19; Hoſ. 13, 14; Weish. 16, 13; Tob. 13, 2. Von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele redet unſere Stelle nicht; vielmehr geht ſie auf das Volk Iſrael im Ganzen, welches wieder zu neuem Leben gelangen ſoll, nachdem der Tod (vgl. Vs. 43) bis auf's Aeußerſte in ihm gewüthet hat. Ebenſo tröſtlich lautet das folgende Versglied וּמִיָּדִי אֵין מַצִּיל; hat Gott ſein Volk durch die Feinde zerſchlagen, ſo will er es auch wieder heilen und von den Feinden befreien. Daß dieſe rettungslos untergehen ſollen, zeigt das letzte Versglied וְאֵין מִיָּדִי מַצִּיל (Hoſ. 2, 12; 5, 14; Jeſ. 43, 13), welches einen ſchönen Uebergang bildet zu

*) Noch ganz anders aber ſpringt E. Meier mit dem Texte um; damit den Geſetzen der dichteriſchen Form ein Genüge geſchehe, ſchneidet er nicht nur das ihm anſtößige fünfte Versglied weg, ſondern entledigt ſich auch ganzer Verſe (z. B. Vs. 40) und Vershälften (z. B. Vs. 42a)!

der im folgenden Abschnitte wieder aufgenommenen Verheißung, daß der Ewige die Feinde Israels bestrafen werde. Das gangbare Bild von Heimsuchungen als Schlägen und von der Rettung als Heilung (vgl. z. B. Jes. 19, 22; Jer. 17, 14; 30, 17; Hos. 6, 1; Hiob 5, 18) ist ein so nahe liegendes, daß sich aus unserer Stelle nichts zur Bestimmung des Zeitalters entnehmen läßt. Die Art, wie hier Hengstenberg (Authentie des Pent., I, S. 60 fg.) Hosea's Abhängigkeit von unserm Liede beweisen will, ist so willkürlich als möglich; ließe sich ein geschichtliches Verhältniß hier überhaupt wahrscheinlich machen, so könnte die Abhängigkeit ebenso gut auf Seiten unseres Dichters liegen, als auf der des Hosea. Freilich, wenn man von der Entstehung des Kanons eine solche Vorstellung hat, daß von zwei biblischen Schriftstellern der Eine fast immer die Schrift des Andern vor sich gehabt und als einen Bestandtheil der Bibel fleißig studirt haben muß, so wird man nothwendig an Hunderten von Stellen Anspielungen und Anklänge finden, wo unbefangene Leser auch nicht die Spur davon zu entdecken vermögen.

Im zwölften und letzten Abschnitte unseres Liedes (Vss. 40—43) kann sich nun die schon früher begonnene Verheißung von des Ewigen Rache an den Feinden Israels in ungehindertem Erguſſe aussprechen. Der Dichter läßt den Ewigen mit feierlichem Eidschwur das blutige Strafgericht über die Dränger und Mörder seiner Knechte ankündigen und fordert zum Schluſſe die Völker auf, laut darüber zu jubeln, daß der Ewige Israel und das heilige Land wieder in seine Gnade aufnehmen wird.

Vs. 40. Denn zum Himmel will ich meine Hand erheben
Und sprechen: So wahr ich lebe in Ewigkeit —

Vs. 41. Wenn ich geschärft mein blitzendes Schwert
und dann meine Hand zum Gerichte greift,
Will ich Rache bezahlen meinen Drängern
und meinen Hassern vergelten.

Vs. 42. Trunken machen will ich meine Pfeile von Blut,
und mein Schwert soll Fleisch fressen,
Vom Blute der Erschlagenen und Gefangenen,
vom Haupte der Anführer des Feindes.

Vs. 43. Preiset, ihr Nationen, sein Volk,
denn das Blut seiner Knechte wird er rächen
Und Rache bezahlen seinen Drängern
und entsündigen sein Land, sein Volk.

Vs. 40.

Anstatt der Worte כי־אשא אל־שמים ידי, welche sich begründend an den Schluß von Vs. 39 anknüpfen, hat die LXX *Ὅτι ἀρῶ εἰς τὸν οὐρανον τὴν χεῖρά μου καὶ ὀμοῦμαι τὴν δεξιάν μου*, wo das Letztere offenbar, wie L. Cappellus bemerkt, „glossema est ex interpretamento praecedentium verborum". Dies Glossem findet sich z. B. bei Cyrill (in Julianum lib. V p. 162 C), der an einer andern Stelle (ibid. p. 293 A) dafür *ὀμοῦμαι τῇ δεξιᾷ μου* hat, wobei er die rechte Hand von Christo erklärt und sich zum Beweise seiner Gleichheit mit dem Vater auf Gen. 22, 16 beruft. Mit Recht aber hat die LXX das Futurum gewählt, wie z. B. Luther nach dem levabo des Hieronymus; falsch hat Rosenmüller: sustuli, und das von Vielen ausgedrückte Präsens (noch Volck hat attollo) ist wenigstens ungenau. Das Erheben der Hand zum Himmel geschieht bei den verschiedensten Völkern (vgl. Rosenmüller, Das alte und neue Morgenland, II, S. 320 fg.) zum Zwecke des Schwörens; der im Himmel thronende Gott wird damit zum Zeugen der Wahrheit und als strafender Richter der Lüge feierlich angerufen. Daher hat נשׂא יד schon für sich allein die Bedeutung des Schwörens, vgl. Ex. 6, 8; Num. 14, 30; Ez. 20, 5. 6; Ps. 106, 26, an welchen Stellen Gott selber der Schwörende ist. Die Uebertragung der Formel auf Gott kann man allerdings damit vergleichen, daß z. B. die Peschito 1 Cor. 15, 45 Adam als ersten ܩܕܡܝܐ bezeichnet; aber die Sache liegt doch insofern anders, als wir in der heil. Schrift das deutlichste Bewußtsein darum finden, daß

Gott bei sich selber schwöre; und jedenfalls liegt dem Dichter die prosaische*) Frage fern, wie Gott seine Hand zum Himmel erheben könne, da er doch selber beständig im Himmel sei (vgl. Hupfeld zu Ps. 7, 8). Was nun ist der Inhalt des Schwures, welchen Gott bei sich selber (vgl. Jes. 45, 23; Jer. 22, 5; Bleek, Hebräerbrief III, S. 246) thut? Im zweiten Hemistich (ואמרתי חי אנכי לעלם), welches Luther übersetzt „und will sagen: Ich lebe ewiglich", kann dieser Inhalt unmöglich liegen; denn die Wahrheit, daß Gott ewig lebe, bedarf keiner feierlichen Versicherung, wohl aber dient sie als Grundlage oder Stütze, woran sich Anderes, dessen Gewißheit betheuert werden soll, anlehnen kann. Wir haben also im zweiten Hemistich, wie Saadia und Aben-Esra klar erkannten, nur die Einleitung des Schwures durch die stehende Schwurformel, so daß der eigentliche Inhalt des Schwures erst im folgenden Verse gegeben wird. Zu dem Adjectiv חַי in dem abgerissenen Ausrufe חי יהוה (so wahr der Ewige lebt!) vgl. Ewald §. 329a; die gewöhnliche sprachliche Auffassung z. B. von Gesenius (Thes.) und Hengstenberg (Christologie, II, S. 469, Aufl. 2) „lebendig (ist) Jehova" scheint mir besser als die Ansicht von Fürst, der im Handwörterbuche חַי als Substantiv nimmt. Zuweilen haben wir in der Rede Gottes zu חי אני noch weitere Zusätze, welche die Schwurformel feierlicher machen; so heißt es Num. 14, 21 „So wahr als ich lebe und alle Welt der Herrlichkeit des Ewigen voll ist". Auf dieselbe Weise werden wir an unserer Stelle das hinzugesetzte לעלם zu fassen haben; Oehler (Herzog's RE. VI, S. 458) behauptet daher wol ohne Grund, daß die Ewigkeit und Beständigkeit Gottes hier den Grund der menschlichen Zuversicht bilde.

Viele Ausleger konnten sich in die Verbindung unseres Verses mit dem folgenden אם (Vs. 41) nicht finden, da dieses ja in der Regel nach dem Schwure die feierliche Verneinung ausdrückt, vgl. Gen. 14, 23; 21, 23. Daher zog Luther, dessen gesundem Blicke nicht entging, daß אם als „wenn" den Vordersatz zu Vs. 41b ein-

*) Onqelos konnte sich in die Kühnheit des Dichters nicht finden und läßt hier Gott „im Himmel das Haus seiner Majestät aufschlagen". Ebenso hat er Vs. 41 das Wetzen des Schwertes weggebracht, indem er שְׁנוֹתִי (vgl. Ewald §. 99d; 197a) von שָׁנָה iteravit, statt von שׁוּן, ableitete.

leitet, unſern Vs. 40 zu Vs. 39 und fand hier den Sinn: „Niemand, denn Gott, ſoll ſich rühmen". Allerdings iſt dieſer Sinn der Stelle ganz fremd, und Calvin bemerkt mit Recht, daß יד נשׂא „jurisjurandi caerimonia" ſei, nicht aber „ostensio potentiae, quemadmodum elata manu gloriari solent qui viribus suis freti, confidenter hostes despiciunt"; aber Luther's Erklärung verdient noch Lob gegenüber der abenteuerlichen Art, wie Venema und Roſenmüller unſer אם nach der Schwurformel faſſen. Venema meinte, ברק könne, aus בְּ und רק zuſammengeſetzt, etwa tantum bedeuten, oder aber אם könne emphatice redundare; Roſenmüller und Winzer aber erklären: (non vivam) nisi acuero! Während der Inhalt des Schwures gewöhnlich mit כִּי eingeleitet wird, fehlt es auch nicht an Beiſpielen, wo unmittelbar auf die Schwurformel ein Vorderſatz folgt; vgl. Richt. 8, 19 חי־יהוה לוּ החייתם אותם לא הרגתי אתכם, während z. B. Jer. 22, 24 auf חי אני נאם־יהוה ſofort folgt: כי אם־יהיה כויהוֹיכין חותם על־יד ימיני כי משם אתקנך. Beginnt nun der eigentliche Inhalt des Schwures erſt mit Vs. 41b (אשׁיב נקם לצרי), ſo wird klar, wie כִּי (Vs. 40) eine Begründung für das einleitet, was der Schluß von Vs. 39 ausſagt. Wir können den Zuſammenhang ſchwerlich in folgender Weiſe umſchreiben: „Meine Sache iſt es, das durch den Tod heimgeſuchte und zerſchlagene Iſrael wieder zum Leben zu bringen und zu heilen, ſeine Feinde aber in unentrinnbares Verderben zu ſtürzen; denn mit feierlichem Eidſchwur will ich mich zur Rache am Feinde verpflichten." Vielmehr werden wir mit Vatablus die Begründung allein an das letzte Versglied von Vs. 39 anſchließen müſſen: „Niemand kann die Feinde aus meiner Hand erretten, denn ich will mein Leben dafür einſetzen, daß ich Rache an ihnen nehme." Ewald findet dieſen Zuſammenhang zu loſe und überſetzt daher wie Vater: „Ja auf zum Himmel heb ich meine Hand"; aber die Begründung liegt doch nahe genug, um unſere Ueberſetzung mit „denn" zu rechtfertigen.

Vs. 41.

Der Vorderſatz „Wenn ich geſchärft mein blitzendes Schwert und dann meine Hand zum Gerichte greift" zeigt uns den Ewigen unter dem Bilde eines Kriegers (vgl. Jeſ. 34, 5 fg.; Hab. 3, 9;

Pſ. 7, 13), der ſeine Waffen in Bereitſchaft ſetzt, bevor er auf den Feind eindringt. Philippſon gibt irrig als Sinn dieſer Worte an „Wenn das Strafgericht an Iſrael vollzogen iſt"; dieſer Gedanke ergibt ſich allerdings aus dem größern Zuſammenhange, iſt aber unſerer Stelle durchaus fremd. Zu אם sq. perf. vgl. Ewald §. 355ᵃ. Das Schärfen (שָׁנַן Pſ. 64, 4; der Syrer hat hier das Pſ. 7, 13 gebrauchte לָטַשׁ) oder Wetzen wird hier mit großer Kühnheit (vgl. Num. 19, 6) vom Blitze des Schwertes ausgeſagt. Zu wenig genau haben LXX (παροξυνῶ ὡς ἀστραπὴν τὴν μάχαιράν μου) und Hieronymus (si acuero ut fulgur gladium meum) das hebräiſche בָּרַק חַרְבִּי wiedergegeben; der Begriff des Schärfens kann ja erſt vom Schwerte auf den Blitz übertragen werden. Man darf auch nicht, z. B. mit der Genfer Bibel (la lame de mon espee), unter ברק geradezu die Klinge verſtehen als einen Theil des Schwertes. Nach Gen. 3, 24; Nah. 3, 3; Hab. 3, 11 werden wir am beſten unter dem Blitzglanze des Schwertes das blitzende Schwert ſelber verſtehen. Die Wahl des Ausdrucks mag mit dadurch veranlaßt ſein, daß es eben der himmliſche Herr und Sender des Blitzes iſt, deſſen Waffen hier beſchrieben werden; allein man kann zweifeln, ob Schultz von dem Gerichte im folgenden Versgliede (וְתֹאחֵז בְּמִשְׁפָּט יָדִי) mit Grund behauptet, es ſei wie ein hinabzuſchleuderndes Wetter gedacht. Obgleich mit משפט offenbar die Mittel oder Waffen zur Ausführung des Strafgerichts gemeint ſind, welche Gott ergreift (vgl. אחז neben החזיק sq. בְּ Ex. 4, 4), ſo liegt doch in dem Ausdrucke ein Herausfallen aus dem Bilde, das erſt Vs. 42 in freier Weiſe wieder aufgenommen wird. Vgl. zu וְתֹאחֵז Ewald's Lehrbuch, §. 139ᵇ.

Der Nachſatz „ſo will ich Rache bezahlen meinen Drängern und meinen Haſſern vergelten" kann ſich nach dem ganzen Charakter unſeres Liedes nur auf die Feinde des Volkes Iſrael beziehen, welche Gott als ſeine eigenen Widerſacher anſieht und demgemäß behandeln will. Die Feinde (vgl. Vs. 42) wurden Vs. 27 mit Beziehung auf die Iſraeliten als צרימו bezeichnet; an unſerer Stelle und Vs. 43 heißen ſie צרים Gotte gegenüber. Der Fortſchritt, welcher darin liegt, daß die Suffixe von לצרי und (vgl. Dt. 33, 11; Ewald §. 64ᵃ) למשנאי unmittelbar auf Gott gehen, wird übel verkannt in Luther's Erklärung (1525): „Meine Rache iſt ſchreck-

lich, ſeien die Feinde Juden oder Heiden", die noch Schultz billigt. Ja, es fehlt auch nicht an Solchen, die wie Herder unter den Feinden ausſchließlich das verworfene Iſrael verſtehen, da Gott nach unſerm Liede die Heiden zu ſeinem Volke annehme! Die Vs. 43 wiederkehrende Formel נקם השיב sq. לְ überſetzt Philippſon falſch „die Rache wenden auf", da es einfach „ultionem reddere alicui" (ſo z. B. Hieronymus) iſt, vgl. Rödiger in Geſenius' Thes. S. 1374; השׁיב heißt: etwas dem zurückbringen, dem es gehört oder gebührt, erſtatten, rependere (vgl. Hupfeld zu Pſ. 72, 10). Dagegen geht שִׁלֵּם (vgl. Vs. 35), das auch vom Vergelten des Guten und Böſen gebraucht wird, vom Begriffe des Entſchädigens aus.

Vs. 42.

Wie die Rache an den Feinden Iſraels vollzogen wird, ſchildert uns nun der Schluß der Rede Gottes in einem kriegeriſchen Bilde, welches für unſer Gefühl (vgl. Pſ. 58, 11) leicht als zu wild erſcheint, das aber der Art der Morgenländer angemeſſen iſt und dazu in der Empörung des Gerechtigkeitsſinnes über die wilden Unthaten des Feindes ſeine genügende Erklärung findet. Werden die Krieger ſelten (2 Sam. 1, 27) als כלי מלחמה dargeſtellt, ſo iſt dagegen der umgekehrte Fall, daß die Waffen perſönlich gedacht werden, ſehr häufig. Der Ewige will die gleichſam durſtigen Pfeile trunken machen vom Blute der Feinde; vgl. Geſenius zu Jeſ. 34, 5, wo aus dem Syriſchen, Arabiſchen und Perſiſchen Beiſpiele ſolcher Redeweiſe angegeben ſind. Auch Jeſ. 51, 21 haben wir עָבַר sq. מִן; hinſichtlich der Ableitung von דָּם vgl. Dietrich (Wortf. S. 111 fg.), deſſen Erklärung auch Fürſt in ſeinem Handwörterbuche billigt. Lowth bemerkt mit Recht, daß an das erſte Versglied (אשכיר חצי מדם) das dritte ſich anſchließt (מדם חלל ושביה), wie an das zweite Versglied (וחרבי תאכל בשר) das vierte (מראש פרעות אויב). Obgleich Hieronymus mit sanguis und cruor abwechſelt, müſſen wir דם beide Male in demſelben Sinne nehmen. Wie der Durſt der Pfeile mit Blut geſtillt wird (vgl. 2 Sam. 1, 22), ſo die Gier des Schwertes durch Fleiſch (vgl. Jeſ. 1, 20; Jer. 46, 10). Unpaſſend ſchreibt Roſenmüller, um das Fleiſchfreſſen des Schwertes zu erklären, von J. H. Michaelis die Worte ab: „Bellum immanis

quasi bellua est, circumquaque vorans." Nicht dem Kriege, sondern dem Schwerte selber wird dichterisch ein Mund zugeschrieben, mit welchem es ißt und trinkt, vgl. 2 Sam. 2, 26; 18, 8; Jer. 2, 30; 46, 14; Hos. 11, 6; Gesenius (Thesaurus, p. 1088) bemerkt dazu treffend: „Gladius non corpora interfecta comedit, sed corpora vorare dicitur, dum ea dilaniando interficit."

Während das erste Hemistich nur ganz allgemein von dem Blutbade spricht, welches der Ewige (vgl. Jes. 1, 24; 27, 1; 63, 1 fg.) anrichten wird, lesen wir nun in der zweiten Vershälfte, wem dasselbe gilt; und zwar zeigt uns zunächst das dritte Versglied, daß das Blutbad auch auf die Gefangenen*) ausgedehnt werden soll. Daß hier מֵרֹם das gleiche Wort am Schlusse der ersten Verszeile aufnimmt, ist nur wenigen Auslegern entgangen; so übersetzt Calvin, indem er die Erklärung „propter sanguinem" entschieden zurückweist, treffend: „sanguine, inquam, occisorum et captivorum". Wir müssen uns aber, wenn wir die erwähnte künstliche Verschränkung (vgl. Vs. 21; Ps. 18, 16; 33, 13. 14; auch Jes. 2, 7; 61, 7) der Versglieder auflösen wollen, vor einem mechanischen Verfahren hüten; es ist gewiß nicht des Dichters Meinung, daß die Gefangenen (zu שִׁבְיָה vgl. Deut. 21, 11; Ewald §. 27[b]) alle mit Pfeilen erschossen werden sollen, so daß Rosenmüller's Bemerkung zum dritten Versgliede „inebriabo sagittas meas sive gladium meum" nicht ohne Grund ist. Es wäre daher immerhin möglich, daß wir רֹאשׁ, welches Schmidt falsch nach Vs. 33 erklärt, vom Haupte im bildlichen Sinne, d. h. vom Obersten der Anführer oder dem Könige (so Clericus, der an „Nabonnadus, den letzten König der Babylonier," denkt, und Ewald), zu verstehen hätten. Worauf aber Ewald seine Behauptung stützt, daß die Hinrichtung des Königs zum Schlusse der Siegesfeier damals in der allgemeinen Sitte lag, ist mir unbekannt; wir lesen vielmehr, daß Saul den Agag (1 Sam. 15, 8. 9), Ahab den Benhadad (1 Kön. 20, 31 fg.) verschonte. Dem

*) Falsch erklärt Vatablus: „captivitatis, h. e. captivorum et vulneratorum, qui abduci solent, quod vulnere accepto non interierint." Richtig dagegen Coccejus und J. D. Michaelis: „Man pflegt sonst im Kriege des Lebens der Gefangenen zu schonen; wenn aber Gott zur Rache greift, so soll auch das Blut der Gefangenen vergossen werden."

Adoni-Beſek (Richt. 1, 6. 7) widerfuhr nur dieſelbe Verſtümmelung an Händen und Füßen, die er früher ſiebenzig kleinen Königen bereitet hatte; die Chaldäer blendeten den Zedekia (Jer. 39, 7) und hatten wol meiſt, wenn ſie ſich nicht mit Zinsbarmachung begnügten, die überwundenen Fürſten zur Erhöhung des Glanzes von Babylon am königlichen Hofe, vgl. 2 Kön. 25, 28. Wir dürfen daher, wenn wir in unſerm letzten Versgliede den feindlichen König erwähnt finden, dies wol nur ſo verſtehen, daß ſogar der Kriegsherr der feindlichen Schaaren nicht vom Blutbade verſchont werden ſolle; gerade wie vorhin geſagt iſt, daß ſelbſt über die Gefangenen das Blutbad ſich erſtrecken werde. Aber wir müſſen die dunkle Schlußzeile unſeres Verſes noch genauer betrachten; und ein Blick auf die verſchiedenartigen Verſuche der Ausleger mag uns zeigen, wie ſchwierig es iſt, hier eine geſicherte Erklärung zu geben.

Die Ableitung des ſeltenen מְרִעוֹת von פֶּרַע caesaries hält ſich an den hebr. Sprachgebrauch; vgl. Num. 6, 5 גַּדֵּל פֶּרַע שְׂעַר רֹאשׁוֹ und Ez. 44, 20; man verglich dann Pſ. 68, 22, wo es heißt, daß Gott das Haupt ſeiner Feinde zerſchmettern werde, קָדְקֹד שֵׂעָר d. i. den behaarten Scheitel. Dies Bild üppiger Kraft *) würde auch an unſerer Stelle zu dem übermüthigen Sinne des Feindes wohl paſſen; ſo hat L. Cappellus erklärt „de capite capillato hostis", ferner Coccejus, der das Haupt vom Antichriſten oder Papſt (die pili ſind multi populi ab eo dependentes) verſteht. Selbſtändig kam auf die Erklärung vom caput capillatum Alb. Schultens (Animadv. philol. p. 93 fg.), dem z. B. Vitringa, Dathe und Volck folgen, wie nach Bodenheimer's Angabe auch Reggio „del teschio irsuto" erklärt. Allein abgeſehen von dem ſprachlichen Bedenken, daß man wenigſtens den Singular פֶּרַע erwarten ſollte, iſt auch der Zuſammenhang dieſer Auffaſſung ungünſtig; weder an תֹּאכַל בָּשָׂר noch an תֹּאכַל allein ſchließt „von dem behaarten Haupte" ſich auf ungezwungene Weiſe an. Noch

*) Venema und G. J. Lette (Sylloge dissertt., Leyden, S. 604 fg.) erklären: „a capite comarum inimici i. e. cujus omnes res sunt perturbatae ac confusae", denn פֶּרַע ſei „coma dissipata, omni ordine soluta." Dieſe Erklärung iſt natürlich verfehlt; aber פֶּרַע iſt allerdings verſchieden von שֵׂעָר.

ſchlimmer iſt es allerdings mit den meiſten alten Ueberſetzungen beſtellt, obgleich ſie nicht den Eindruck machen, als hätten ſie einen von dem unſrigen abweichenden Text vor ſich gehabt. Die Erklärung des Onqelos (um wegzunehmen die Kronen von dem Haupte des Haſſers und Feindes), die wol Houbigant zu der unglücklichen Conjectur משאר מרעה ואויב veranlaßte, iſt durchaus verwirrt, ſo daß man ſich des Verdachtes, hier ſeien mehrere Erklärungen von פרעות zuſammengeworfen, kaum erwehren kann. Die Deutungen des Syrers (und von dem Haupte der Krone des Feindes) und des Saadia (von den Häuptern der Pharaonen, d. h. der ſtolzen Tyrannen, der Feinde) ſind ſprachwidrig; und die Ueberſetzung des Hieronymus (de captivitate nudati inimicorum capitis) gibt trotz des von Vercellone (Variae lectiones, I, p. 578) Beigebrachten nicht einmal einen erträglichen Sinn. Während die Deutung Entblößungen ſich auf Lev. 10, 6; 13, 45; Num. 5, 18 (aber vgl. Knobel zu Lev. 21, 10) ſtützen kann, iſt die Ableitung unſers Wortes von פִּרְצָה = פִּרְעָה fissura ohne Frage eine bloße Erfindung; Fürſt hat daher die in der Concordanz gegebene Erklärung „a capite hostis, cicatricum s. vulnerum pleno" mit Recht zurückgenommen; und der paſſende Sinn, welchen Johlſon, Zunz und Philippſon durch ihre Ueberſetzung „vom zerſchmetterten Haupte des Feindes" zu gewinnen ſcheinen, beweiſt keineswegs die Richtigkeit einer Auffaſſung, die jedes geſicherten ſprachlichen Anhaltes entbehrt. Weite Verbreitung hat die Erklärung ultiones gefunden, welcher ſchon Pſeudojonathan, der Perſer und Arabs Erp. folgen; der Letztere z. B. hat من راس انتقامات العدو, und ebenſo gewinnt die engliſche Bibel (from the beginning of revenges upon the enemy) einen Sinn, der gegenüber den unnatürlichen Deutungen Calvin's und Anderer als verhältnißmäßig gut erſcheint. Im Aramäiſchen hat freilich פרץ wie im Neuhebräiſchen die Bedeutung des Rächens; aber dieſelbe gewährt bei unſerm Zuſammenhange keinen befriedigenden Sinn. Am leichteſten nehmen wir offenbar פרעות in demſelben Sinne, welchen das Wort Richt. 5, 2 hat, an der einzigen Stelle, wo es noch vorkommt; und beſonders erwünſcht muß es ſein, wenn die älteſte exegetiſche Ueberlieferung, die LXX, uns eine für beide Stellen haltbare Erklärung darbietet, wie es in unſerm Falle wirklich geſchieht. Die Ueberſetzung ἀπὸ κεφαλῆς

ἀρχόντων ἐχθρῶν*) stimmt nämlich mit dem Richt. 5, 2 vom Cod. Alex. und Theod. gebotenen ἐν τῷ ἄρξασθαι ἀρχηγοὺς ἐν Ἰσραήλ. Im Deboraliede ist die Bedeutung Anführer, Fürst, da sie durch den Zusammenhang so sichtlich gefordert wird, seit Schnurrer auch ziemlich allgemein anerkannt; in unserm Liede wird sie z. B. von Vater, Gesenius, de Wette, Winer, Maurer, Baumgarten, Ewald, Fürst (Handwörterbuch) gebilligt, und zwar, wie ich glaube, mit Recht. Zur sprachlichen Begründung führt man wol an, daß Onqelos Deut. 16, 18 שֹׁטְרִים durch מְרַעְיָן übersetzt und daß das jerusalemische Targum an unserer Stelle ähnlich erklärt (מן רישי גבריהון פולמרכיהון); die Hauptstütze bietet der arabische Sprachgebrauch, wonach z. B. فَرْع den Wipfel, id quod summum est, princeps bedeutet. Als Singular haben wir wahrscheinlich פָּרִי, schwerlich aber mit Fürst eine Form פָּרְעָה (vgl. die Bildung מִלְבָּה) anzunehmen mit ursprünglich abstracter Bedeutung; Gesenius verweist für die Femininform des Plurals auf sein Lehrgebäude S. 468. 878.

Es fragt sich nun, ob wir רֹאשׁ im eigentlichen Sinne als Kopf, oder bildlich als Oberster zu nehmen haben. Bei der ersteren Erklärung steht die Einzahl statt der Mehrzahl (Vatablus erklärt: ense amputabo capita), wie Jes. 2, 2 und Ps. 72, 16; und der Parallelismus mit דָּם scheint diesen Sinn zu fordern, den man keineswegs mit Philippson darum für sehr schwach erklären darf, weil schon vorhin gesagt ist, daß sich das Blutbad über den ganzen Feind, die Durchbohrten und Gefangenen, erstrecken solle. Vater bemerkt mit Recht, daß neben חלל ושבויה die Führer noch sehr passend hervorgehoben werden können; und in dieser Beziehung steht es sich gleich, ob wir hier die Mehrheit der Kriegsobersten oder den einzelnen Oberfeldherrn (dieser wäre vielleicht als der König des Unvolkes zu denken) finden wollen. Soll nun einmal in so ungewissen Dingen eine Entscheidung gewagt werden, so erkläre ich mich für die Ansicht Ewald's, daß unser רֹאשׁ Oberster bedeute; nur so wird mir das davorstehende

*) Die Lesart ἐθνῶν im Cod. Alex. (nicht Cod. Vat., wie Dathe und Vater schreiben) kommt dem auch durch des Masius Handschrift bezeugten ἐχθρῶν gegenüber nicht in Betracht.

בּוּן erträglich, und der bildliche Sinn von רֹאשׁ entſpricht dann der bildlichen Faſſung von זְרוֹעַ, deſſen ſinnliche Grundbedeutung Wipfel gewiß im Gefühle des Dichters noch lebendig war.

Vs. 43.

Nachdem durch feierlichen Schwur des Ewigen die bevorſtehende Vernichtung der Feinde und Iſrael's Errettung geſichert iſt, fordert nun der Dichter die Völker zum Jubeln und Preiſen auf und begründet dieſe Aufforderung mit der Hinweiſung auf die herrlichen Thaten, die Gott vollbringen wird. Dieſe Schlußworte des Liedes ſtehen deutlich auf dem Boden der Gegenwart; ſchon in dieſer können die erſt zukünftigen Großthaten des Ewigen ein Gegenſtand des Jubels werden, denn für den Glauben iſt das von Gott Verheißene ſo gewiß, als wäre es bereits geſchehen. Der auf jene Aufforderung folgende Satz (denn das Blut ſeiner Knechte wird er rächen und Rache bezahlen ſeinen Drängern und entſündigen ſein Land, ſein Volk) iſt ohne beſondere Schwierigkeit; dagegen gehen die Ausleger in der Erklärung des erſten Versgliedes (הַרְנִינוּ גוֹיִם עַמּוֹ) ſehr auseinander, und nur dies iſt hier unbeſtritten, daß das Suffix von עַמּוֹ ſich auf Gott bezieht und גוֹיִם Vocativ iſt. Zunächſt fragt es ſich nun, ob הַרְנִינוּ abſolut ſteht und עַמּוֹ wie am Schluſſe des Verſes eine Appoſition bildet, oder ob עַמּוֹ als Accuſativ von dem Imperativ abhängt. Jeder Unbefangene muß geſtehen, daß beide Auffaſſungen ſprachlich möglich ſind. Außer unſerer Stelle findet ſich הִרְנִין (vgl. Ewald §. 122e) nur noch vier Mal im A. T., nämlich Pſ. 65, 9 und Hiob 29, 13 als jubilare fecit, dagegen Pſ. 32, 11 und 81, 2 als jubila. sustulit, an letzterer Stelle mit לֵאלֹהִים verbunden wie הָרִיעַ. Die im Qal und in abgeleiteten Nominibus vorkommende Bedeutung des Wimmerns findet ſich im Piel und Hiphil nicht, gäbe auch in unſerm Zuſammenhange keinen vernünftigen Sinn.*) Aber wie das Hiphil mit dem Qal (Lev. 9, 24) und Piel (Pſ. 98, 4) die Bedeutung jubeln im abſoluten Sinne gemein

*) Nach Coccejus Angabe erklärte Iſaak Karo: „Cantate gentes ob populum ejus, ob bonum, quod eveniet Israeli, quasi diceret, Flete gentes ob vindictam, quam Deus vult efficere in vobis. Simile Thren. 4, 21."

hat, ebenſo gut kann es mit folgendem Accuſativ bejubeln heißen; und daß wir nur für רַנֵּן (Jeſ. 61, 7) und רִנֵּן (z. B. Pſ. 51, 16; 59, 17) dieſen Gebrauch nachweiſen können, iſt kein triftiger Grund, ihn dem Hiphil abzuſprechen. Wir haben alſo die Wahl zwiſchen den drei Ueberſetzungen macht jubeln, jubelt und bejubelt und wollen dieſelben jetzt der Reihe nach prüfen.

Bei der erſten Erklärung „Macht jubeln, ihr Nationen, ſein Volk" ſieht man nicht recht ein, wie die Heiden das Volk Iſrael zum Jubeln veranlaſſen ſollen, da doch heute Niemand mit Jakob Alting darin eine Aufforderung an die Chriſten zur Judenbekehrung wird finden wollen. Vater überſetzt zwar „Laßt ſein Volk, ihr Nationen, jauchzen" und behauptet, daß dieſer Sinn zu unſerer Stelle ſehr gut paſſe, ſpricht ſich aber gar nicht näher darüber aus. Der wirklich von einigen Rabbinen (vgl. bei Coccejus) ausgeſprochene Gedanke, die Heiden ſollten durch das göttliche Strafgericht, das zu Gunſten Iſraels über ſie ergehen werde, für Iſrael eine Veranlaſſung zum Jubel werden, wäre hier doch gar zu abenteuerlich und hätte kaum ungeſchickter als durch den Imperativ ausgedrückt werden können. Dazu dürfen die Heiden im Gegenſatze zum Volke Gottes nur im allgemeinſten Sinne verſtanden werden, keineswegs als das Unvolk oder als die Feinde Iſraels. Nimmt man aber auch גוים richtig als Bezeichnung für die Völker der Erde außer Iſrael und dem Unvolke, ſo ergibt die cauſative Faſſung von הרנין dennoch keinen paſſenden Sinn. Die Züricher Ueberſetzung „Excitate, o gentes, ad jubilum populum ejus", welche Polus und J. H. Michaelis anführen, enthält nicht eine Aufforderung zum Preiſe Gottes, wie man ſie am Schluſſe des Liedes, entſprechend dem Anfange (Vs. 3) leicht erwartet; vielmehr enthält ſie eine Aufforderung zu einer Aufforderung, und man ſieht nicht ab, wie Heiden dazu berufen ſein ſollen, im Blicke auf die Wohlthaten Gottes gegen Iſrael das Volk des Ewigen zur Aeußerung der ſchuldigen Dankbarkeit zu bewegen.

Wir müſſen es daher mit der zweiten Erklärung „O jauchzet Völkerſchaften ihr, ſein Volk" (Ewald) verſuchen, die von Aquila, Theodotion, Graeca Ven., Luther, Coccejus u. A. gebilligt wird. So viel ſteht aber von vorne herein feſt, daß die Appoſition עמו hinter גוים von Calvin mit Recht als „ge-

zwungen" bezeichnet wird. Ewald meint zwar: „Die Zuſammenſtellung גוים עמו kann etwa nur ebenſo ſein wie אדמתו עמו im letzten Gliede"; aber die Verſchiedenheit beider Fälle iſt ihm, nach der Vorſichtigkeit ſeiner Behauptung zu ſchließen, nicht entgangen. Daß עמו am Schluſſe des Verſes Appoſition ſein muß, erkennt man leicht auf den erſten Blick; in der erſten Verszeile wird man aber ſo lange von dieſer Faſſung abſehen, bis man die Unmöglichkeit, עמו als Accuſativ zu nehmen, wahrgenommen hat. Geſetzt alſo auch, daß die Ewald'ſche Erklärung weiter keine Bedenken gegen ſich hätte, ſo werden wir ſie doch erſt dann billigen können, wenn die oben erwähnte dritte Erklärung (Hieronymus hat: Laudate gentes populum ejus) ſich als unhaltbar erweiſt. Allein daß עמו hier Appoſition des Vocativs ſein könne, iſt in der That ſchwer zu glauben, und ſchon die Verſchiedenheit der Erklärungen, in welche die Vertheidiger dieſer Meinung auseinandergegangen ſind, muß für die Richtigkeit derſelben kein günſtiges Vorurtheil erwecken. Als gänzlich verfehlt iſt die Erklärung von J. H. Michaelis zu bezeichnen, der עמו als „nuno populus ejus" nimmt, mit Berufung auf Vs. 21, deſſen unglückliche Beziehung auf die Bekehrung der Heiden oben wol zur Genüge widerlegt worden iſt; es leuchtet ein, daß dieſe Erklärung, will ſie nicht geradezu gedankenlos ſein, zur wunderlichſten Deutung der folgenden, die Aufforderung begründenden Versglieder nöthigen muß. Nicht minder verkehrt iſt die ſogar von Roſenmüller vorgebrachte Ueberſetzung „Ovate, populi, et populus ejus, s. una cum populo suo (!)", wodurch, unbekümmert um alle ſprachliche Möglichkeit, eine Uebereinſtimmung mit der LXX (*εὐφράνθητε, ἔθνη, μετὰ τοῦ λαοῦ αὐτοῦ*) und mit Röm. 15, 10 zu Wege gebracht werden ſoll; im Vergleiche mit einem ſolchen Verfahren erſcheint es faſt als unſchuldig, wenn Nold, nachdem er über zwanzig Bedeutungen von אֵת aufgeführt hat, S. 133 ſeiner Concordanz unter der Rubrik „Deficit" auch unſere Stelle bringt und ſie „cum populo ejus" überſetzt. Luther ſetzte an die Stelle ſeiner früheren Ueberſetzung „Jauchzet ihr Heiden mit ſeinem Volk" ſpäter die beſſere „Jauchzet alle, die ihr ſein Volk ſeid", dachte aber ohne Zweifel an die Glieder des chriſtlichen Gottesreiches. Dies wird durch von Meyer in „Jauchzet, Leute, die ihr ſein Volk ſeid" geändert, und Stier berichtigt „Jauchzet, ihr Heiden, ſein Volk".

Die Deutung von גוים als Heiden ist sprachlich ohne Anstoß und leichter als Leute, wofür man sich vielleicht auf Ez. 2, 3 berufen kann; aber von Meyer's Erklärung läuft wol nicht minder als die von Stier auf die unhaltbare Ansicht des J. H. Michaelis hinaus. Wollte man aber auch unter den Leuten die Israeliten verstehen, so wäre die Aufforderung zum Jubel über die erst zukünftige Errettung, welcher noch eine Zeit der schwersten Drangsal vorausgehen soll, immerhin sonderbar; der Fall wäre doch etwas verschieden von dem, was wir bei den Propheten Micha und Habakuk lesen, die am Schlusse ihrer Bücher trotz des noch bevorstehenden Strafgerichts in Lobpreisung Gottes ausbrechen. Dazu kommt nun die sprachliche Schwierigkeit der weit verbreiteten Beziehung von גוים auf die Israeliten, mag man mit Ewald den Plural von den beiden Reichen Israel und Juda erklären, oder mit de Wette, Maurer u. A. Stämme übersetzen. Ich möchte nicht gerade mit Hupfeld (zu Ps. 2, 1) behaupten, daß גוים stets auswärtige Völker, Heiden bezeichne, und nur der Singular auch im allgemeinen Sinne stehe; es mag sein, daß erst im Neuhebräischen unter גוים immer die Nicht-Israeliten verstanden werden und Pinner's Behauptung, das Wort stehe noch im Talmud auch von Israeliten, begründet ist (vgl. E. Meier, Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Hebräer, 1856, S. 211). Aber so viel ist sicher, daß im A. T. die Stellen, wo גוים die Israeliten bedeutet, äußerst selten sind; und daraus ergibt sich von selber die Regel, daß wir jene Bedeutung nur da zulassen dürfen, wo der Zusammenhang sie unabweisbar fordert. Stellen, wie Gen. 28, 3 und 48, 19, lehren uns die Verheißung der segnenden Väter kennen, daß Jakob und Ephraim קהל עמים und מלא הגוים werden sollen; man kann sich mit E. Meier und Ewald immerhin auf solche Stellen berufen, wenngleich sie nicht streng beweisend sind. Aber die Art, wie E. Meier a. a. O. für eine ganze Reihe von Stellen dem גוים die Beziehung auf Israel beilegen will, würde fast unbegreiflich sein, träte nicht das Bestreben, z. B. Jes. 2, 2 fg., „die vermeinte Heidenbekehrung" fortzuschaffen, offen zu Tage. So stellt Meier „den begränzten nationalen Standpunkt" her, indem er Gen. 18, 18 „alle Volksstämme des Landes" mit Abraham sich segnen läßt! Ich kann hier nicht auf alle von Meier mit größter Willkür zusammengebrachten Stellen eingehen,

finde aber meine obige Behauptung durch dieſelben nur beſtätigt. Machen wir nun die Anwendung auf unſere Stelle, ſo iſt dieſelbe durchaus nicht dazu angethan, die Beziehung von גוים auf die Iſraeliten ſicher zu ſtellen; das dabeiſtehende יעמו läßt uns גוים ſofort auf die Heiden beziehen, und dieſe Deutung wird, wie wir ſehen werden, nicht durch die Nothwendigkeit, גוים als Appoſition zu nehmen, abgeſchnitten, denn dieſe Nothwendigkeit exiſtirt gar nicht. Ewald's Erklärung von den beiden Bruderreichen iſt ſinnreicher als die Ueberſetzung Leute oder Stämme; aber wie „der Zuſammenhang aller Gedanken des Liedes" darauf hinweiſen ſoll, iſt mir räthſelhaft, da ſich nirgends eine Spur jener Spaltung in Ephraim und Juda zeigt, der Dichter es vielmehr nur ganz im Allgemeinen mit Iſrael zu thun hat. Wird nun auch zugegeben, daß die Gegenwart des Liedes in die Zeit des getrennten Reiches fällt, ſo bleibt doch die Behauptung, daß der Dichter, wollte er גוים im Sinne Ewald's gefaßt wiſſen, für das Verſtändniß der Leſer ſchlecht geſorgt hätte. Es kann daher die Frage ganz unerörtert bleiben, ob Ewald (Jahrb. XI, S. 29) mit Recht in גוים Micha 5, 14 die Reiche von Samarien und Jeruſalem erblickt.

Verſuchen wir es endlich mit der dritten*) Erklärung „Preiſet, ihr Nationen, ſein Volk", ſo finden wir, daß dieſelbe allen Anforderungen genügt. Daß ſie alt iſt, Hieronymus alſo hier der jüdiſchen Tradition folgt, zeigt ein Blick auf Onqelos (שבח), den Syrer (مصب), die ſamaritaniſche Ueberſetzung (קלס), Saadia (مدح) und Raſchi, die ohne Zweifel unſere Deutung ausdrücken. Da die Worte des letztgenannten Rabbinen durch ihren jüdiſchen Nationalſtolz vielleicht andere Ausleger abgeſchreckt haben, will ich ſie nach Breithaupt's Ueberſetzung zum Theil anführen: „Eo tempore laudabunt populi Israëlitas (hisce verbis:) videte, quaenam laus sit populi istius (Israëlitici), qui in omnibus

*) Auch Geſenius (Thesaurus p. 272) hat „ovate, gentes, populo ejus i. e. felicem eum praedicate", aber s. v. רנן ſucht man die richtige Conſtruction vergebens, da er ſich nicht genauer über die Sache ausſpricht. Dagegen findet ſich die richtige Ueberſetzung z. B. bei Dathe, Baumgarten, Schultz, Volck, bei Zunz, Philippſon und Herzheimer (Pentateuch, Bernburg 1854) u. ſ. w.

adversitatibus, quae eis evenerunt, Sancto illi Benedicto adhaeserunt nec eum deseruerunt.“ Den heftigen Anklagen Israels gegenüber, von denen unser Lied voll ist, nimmt sich eine solche Auslegung allerdings lächerlich genug aus; wer aber die in den folgenden Zeilen unseres Verses gegebene Begründung nicht außer Acht läßt, wird keineswegs mit Coccejus gegen unsere Uebersetzung einwenden: „Rei argumentum potius postulat laudem Dei quam Ecclesiae.“ Nicht wegen seiner eigenen Vortrefflichkeit soll Israel für die Völker ein Gegenstand des Jubels werden, sondern wegen der herrlichen Thaten, welche der Ewige für sein Volk und an seinem Volke angesichts der ganzen Welt thun wird. Mit vollem Rechte macht daher z. B. Volck für die Uebersetzung „Canite, gentes, populum ejus etc.“ dieselbe Uebereinstimmung mit Vs. 3 geltend, welche Ewald u. A. als Beweis für die Richtigkeit ihrer Erklärung betonen, und sagt: „A qua incepit, eadem finit vates sententia. A Dei laudibus est orsus, in Dei laudes desinit.“ Aehnlich heißt es Mal. 3, 12: „Und alle Völker sollen euch glückselig preisen (אשׁר), denn Ihr werdet ein Land des Wohlgefallens sein“; nur ist an unserer Stelle, wie das gewählte Zeitwort und die Ausführlichkeit der Begründung zeigen, der Blick stärker und unmittelbarer auf Gott selber gerichtet als dies bei Maleachi der Fall ist. Mit der richtigen Uebersetzung unserer Stelle ist nun aber noch nicht die richtige Erklärung gegeben; sonst könnte nicht Volck die Worte Baumgarten's beifällig anführen: „Damit giebt Mose den Heiden eine Weise an die Hand, wie sie der schrecklichen Rache Jehova's entgehen können, sie sollen nämlich das Volk Jehova's als das gesegnete anerkennen und preisen. Wer nun unter den Heiden sich mit solchem Worte des Segens Israel zuwendet, der wird nach der ursprünglichen Verheißung Jehova's (s. 1 Mos. 12, 3) an dem schließlichen Segen, der hier Israel zugesprochen wird, Theil haben.“ Diese wunderliche Auslegung *) ist unvermeidlich, so lange man in dem לאם und גוי נבל (Vs. 21), in dem אויב (Vss. 27. 41 fg.) statt eines bestimmten geschichtlichen Volkes, unter dessen Drucke Israel seufzte,

*) Auch Umbreit (Römerbrief, S. 358) läßt die Worte „Preiset jubelnd, ihr Heiden, sein Volk“ zur höchsten Demüthigung der Heiden gesagt sein.

die Heiden im Allgemeinen verſteht. Kann nun der Dichter die Heiden zur Freude darüber auffordern, daß der Ewige unter ihnen ſelber ein großes Blutbad anrichten wird? Das Unvolk, welches nie in unſerm Liede als גוים bezeichnet wird, kann unmöglich Vs. 43 unter גוים verſtanden werden; wäre es ſchon unnatürlich, daß ſich hier die Aufforderung an das gedrückte Iſrael wendete, ſo iſt's doch noch viel unglaublicher, daß der Dichter an die übermüthigen Unterdrücker das Anſinnen ſtellen ſollte, über ihre eigene Niederlage zu jubeln. Kurz, die גוים können weder von Iſrael, noch von dem Unvolke oder Feinde Iſraels verſtanden werden; es müſſen damit, wie z. B. auch Clericus es gefaßt hat, die übrigen Völker der Erde gemeint ſein. Das Wort ſteht ohne übeln (vgl. Pſ. 79, 1) Nebenbegriff, ſo daß das deutſche Heiden hier nicht recht paſſend iſt; da in der Ueberſetzung das Wort Volk für עם zu brauchen iſt, habe ich das ſchon von Luther in den Apokryphen gebrauchte Nation angewandt. Unſer Lied weiß nichts von einem Gerichte Gottes über alle Heiden; die bevorſtehende Rache des Ewigen gilt nur den Feinden Iſraels, und es iſt keine Rede davon, daß etwa Einzelne aus dieſem Unvolke der gerechten Strafe entrinnen werden.

Die Aufforderung an die Nationen hat wol für Manche auf den erſten Blick etwas Befremdendes; Calvin aber behauptet mit Recht, es ſei kein unpaſſender Gedanke, daß die Völker Gottes Wohlthaten gegen Iſrael preiſen ſollen, und erklärt: „tam insignem fore Dei gratiam erga Israelitas, ut ejus cognitio et fama longe lateque se diffundat et inter Gentes quoque sit celebris. Scriptura enim memorabiles quasque Dei virtutes hoc modo amplificat.“ Sehr häufig (vgl. die Stellen bei Hupfeld zu Pſ. 5, 12) werden am Schluſſe der Pſalmen die Frommen oder die ganze Gemeinde zu Jubel und Dank für die Erweiſung der göttlichen Gerechtigkeit aufgefordert, „weil es eine Angelegenheit aller Frommen iſt, daß Gerechtigkeit gehandhabt wird in dem Reiche Gottes, weil was darin einem Gliede von Gott Gutes zu theil wird, alle übrigen erfreuen und ihr Vertrauen ſtärken ſoll“ (Hupfeld nach Calvin). Unſer Fall iſt von dieſem etwas verſchieden, da ja die Völker der Erde nicht zum Reiche Gottes im engern Sinne gehören; aber der Dichter weiß, daß der Allmächtige (vgl. z. B. Vs. 8) die Geſchicke aller Völker lenket, und kann von dieſem Bewußtſein aus bei den Völkern

ein Intereſſe vorausſetzen für die Geſchicke Iſraels. Liegt nun in unſerer Stelle, wie Hengſtenberg (Auth. des Pent., II, S. 559) behauptet, eine „indirecte Verkündigung der Berufung der Heiden"? Dieſe Frage läßt ſich nur bejahen, wenn man das Wörtchen indirect betont und einen Unterſchied macht zwiſchen der Folgerung, die aus unſerm Satze gezogen werden kann, und zwiſchen dem Gedanken des Dichters ſelber. So wenig Moſes aus dem Namen „Gott Abraham's, Iſaak's und Jakob's" den Schluß zog, welchen der Herr (Matth. 22, 31. 32) daraus entwickelte, ebenſowenig, ſcheint mir, hatte hier der Dichter die Wahrheit von der Heidenbekehrung im Sinne. Hengſtenberg (a. a. O., S. 560) behauptet, wenn ich ſeine Worte richtig verſtehe, unpaſſend: „Wäre Gott für alle Zeiten blos der Juden Gott, ſo würde das jubelt ſinnlos ſein." Ohne hier geradezu daran zu denken, daß die andern Völker in ſpätern Zeiten in den Bund Gottes mit Iſrael aufgenommen werden ſollen, kann der Dichter dies jubelt recht wohl gebrauchen, vgl. Hupfeld zu Pſ. 2, 11 und zu Pſ. 9, 12. Wenn es an der letzteren Stelle heißt „Verkündet unter den Völkern die Thaten des Ewigen", oder wenn der Sänger ſelber den Vorſatz ausſpricht (Pſ. 18, 50) „Ich will dich rühmen unter den Völkern, Ewiger", ſo vergleicht Hupfeld damit paſſend die häufige Aufforderung an die Völker ſelbſt und an die ganze Erde, Gott zu lobſingen (Pſ. 47, 2 fg.; 66, 1 fg.; 96, 1 fg.; 97, 1; 100, 1 u. ſ. w.). Eine ſolche Aufforderung haben wir auch in unſerm Verſe; und Hupfeld bemerkt von derſelben treffend, daß ſie ſchon im poetiſchen Intereſſe begründet ſei, aber zugleich in der Univerſalität des monotheiſtiſchen Gottesbegriffs und der Abzweckung des Hebräiſchen Reiches Gottes auf das Heil der Welt. Wie geſagt, ein klares Bewußtſein von dieſer „Abzweckung" möchte ich in unſerm Verſe nicht finden; wohl aber ſpricht ſich in demſelben deutlich das Gefühl aus, daß Gottes Thaten für Iſrael von Wichtigkeit für die ganze Welt ſind und alle Völker angehen. Sofern nun aus dieſem Gefühle die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Heidenberufung folgerichtig hervorgeht, beruft ſich der Apoſtel Röm. 15, 9. 10 mit gutem Grunde auf Pſ. 18, 50 und unſern Vers, obgleich er denſelben nach der ungenauen Ueberſetzung der LXX anführt; unrichtig aber iſt's, wenn man mit unzähligen Auslegern (z. B. Theodoret, Therap., S. 409, ed. Gaisford)

in unſerer Stelle die Verheißung des meſſianiſchen Heiles für die Heiden geradezu ausgeſprochen findet.

Die alexandriniſche Ueberſetzung hat hier ſtatt der vier Versglieder des hebräiſchen Textes gerade die doppelte Zahl, und noch H. E. G. Paulus (Exeg.-krit. Abhandl., S. 59) hat darnach den urſprünglichen hebr. Text herzuſtellen geſucht; vgl. Carpzov, Crit. s., S. 545, und H. Thierſch (De Pentat. vers. Alex. libri tres, 1841, S. 39), der von der conclusio unſeres Liedes meint, ſie könne ſein „ecclesiastico usu adaucta et variarum versionum permixtione conflata.“ Der Vat. Codex, der hier im Ganzen den Vorzug vor dem Cod. Alex. verdient (vgl. Bleek, Hebräerbrief, II, S. 135—138), gibt den Text der LXX folgendermaßen: *Εὐφράνθητε οὐρανοὶ ἅμα αὐτῷ, καὶ προσκυνησάτωσαν αὐτῷ πάντες ἄγγελοι θεοῦ· εὐφράνθητε ἔθνη μετὰ τοῦ λαοῦ αὐτοῦ, καὶ ἐνισχυσάτωσαν αὐτῷ πάντες υἱοὶ θεοῦ· ὅτι τὸ αἷμα τῶν υἱῶν αὐτοῦ ἐκδικᾶται, καὶ ἐκδικήσει καὶ ἀνταποδώσει δίκην τοῖς ἐχθροῖς, καὶ τοῖς μισοῦσιν ἀνταποδώσει· καὶ ἐκκαθαριεῖ κύριος τὴν γῆν τοῦ λαοῦ αὐτοῦ*, worauf eine dem hebräiſchen Texte fremde Wiederholung von Deut. 31, 22 folgt, ein deutlicher Beweis dafür (vgl. Hottinger, Thes. philol., 1696, S. 179), mit welcher Willkür hier verfahren iſt. Anſtatt des erſten hebr. Versgliedes haben wir alſo im Griechiſchen vier, von denen nur ein einziges ſo ziemlich dem hebräiſchen entſpricht; was ſich hier durch Vergleichung der Handſchriften und andern alten Ueberſetzungen an Abweichungen vom überlieferten hebräiſchen Texte findet, iſt nicht der Rede werth*), vgl. de Roſſi's Supplementa ad varias lectiones, wo unſer Vers ſehr ausführlich beſprochen wird. Eine ſichere Erklärung, wie der griechiſche Text entſtanden ſei, wird ſich ſchwerlich geben laſſen, beſonders da mehrere Gründe zuſammengewirkt zu haben ſcheinen, unter die ich aber keineswegs den von Bunſen geltend gemachten aufnehmen möchte, daß nämlich die Alexandriner den Text mit Rück-

*) Weil Cod. Kenn. 146 (vielleicht auch 507, wozu Eichhorn's Einleitung, I, S. 304, edit. 4, zu vergleichen iſt) את יבוי hat, darf man noch nicht annehmen, daß die LXX את im Hebräiſchen fand. De Roſſi meinte, aus יבם יעבו (posito יבם sub finem lineae tanquam sequentis vocabuli custode!) ſei *μετὰ τοῦ λαοῦ αὐτοῦ* entſtanden; aber die Annahme bloßer Irrthümer erklärt die ſtarken Abweichungen nicht genügend.

ſicht auf ihre Regierung gemildert hätten. Mag auch bloßer Irrthum nicht auszuſchließen ſein, als die Haupturſache der Erweiterung unſeres Verſes (Hottinger ſieht's falſch als mantissa zu Vs. 42 an) betrachte ich abſichtliche Aenderung, die vielleicht mit auf jüdiſchem Nationalſtolze, beſonders aber auf dem Beſtreben beruhte, den Schluß des Liedes dem Anfange (Vs. 1) mehr gleichmäßig zu machen. Bleek iſt nicht der Meinung, daß der hebräiſche Text urſprünglich ſo gelautet habe, findet es aber nach der ganzen Beſchaffenheit unſerer Stelle in der LXX ſehr wahrſcheinlich, daß es nicht ein willkürlicher Zuſatz der Ueberſetzer ſelber ſei, ſondern von ihnen in ihrem hebräiſchen Codex bereits vorgefunden. Für eine hebräiſche Quelle ſcheint allerdings *ἐνισχυσάτωσαν* zu ſprechen*), welches auffallend bleibt, auch wenn man nicht mit der Londoner Polyglotte: confortentur, ſondern mit Schleusner: confortent überſetzt, wie mit dem Cod. Alex. auch Theodoret (ed. Schulze, I, S. 290) *ἐνισχυσάτωσαν αὐτοὺς* lieſt. Es liegt ja auch an und für ſich die Annahme nahe, daß man bei der Erweiterung des hebräiſchen Textes andere Bibelſtellen benutzte, wie Jeſ. 44, 23; Pſ. 97, 7; 29, 1; aber dieſe Stellen, welche Bolk (1, 29 iſt Druckfehler für 29, 1?) nach Delitzſch anführt, reichen nicht aus und laſſen namentlich *ἐνισχυσάτωσαν* unerklärt. Darin iſt Ewald beizuſtimmen, daß der Satz mit *ἅμα αὐτῷ* den mit *μετὰ τοῦ λαοῦ αὐτοῦ* vorausſetzt; wie es ſich aber auch mit der Entſtehung des griechiſchen Textes verhalten mag, ſo viel iſt ſicher, daß auf ihn, und nicht unmittelbar auf Pſ. 97, 7, die Stelle Hebr. 1, 6 zurückſieht, und daß wir durchaus keine gegründete Veranlaſſung haben, unſern hebräiſchen Text hier nach der LXX zu ändern.

Werfen wir zum Schluſſe noch einen Blick auf die Begründung der Aufforderung, daß die Nationen über das Volk Gottes jubeln ſollen, ſo leſen wir zunächſt, daß der Ewige das Blut ſeiner Knechte, d. h. der vom Unvolke hingemordeten Iſraeliten, rächen werde, vgl. Pſ. 79, 10; Apok. 19, 2. Es iſt nicht nöthig, mit Hupfeld (Pſ. I,

*) Unrichtig betrachtet dies H. E. G. Paulus als falſche Ueberſetzung des hebräiſchen דָּרַשׁ, welches nie celebrare bedeutet und nur Jer. 6, 1 von der LXX mit *ἐνισχύειν* überſetzt wird.

S. 188) das Blut ſynekdochiſch zu verſtehen von der „feindlichen Zwingherrſchaft und Unterdrückung", da es ohne Zweifel zu wirklichem Blutvergießen gekommen und das Land durch das reichlich vergoſſene Blut verunreinigt worden war. Das folgende Versglied וכפר אדמתו עמו nimmt das vorletzte Versglied von Vs. 41 wieder auf, ſo daß wir uns nicht wundern können, in der LXX auch das letzte Versglied von Vs. 41 hier wiederzufinden. Einige Schwierigkeit macht noch die letzte Verszeile unſeres Liedes (וכפר אדמתו עמו), wo der ſamarit. Text durch die Lesart אדמת die Appoſition wegſchafft, was auch LXX und Hieronymus (et propitius erit terrae populi sui) thun. Auf eigenthümliche Weiſe bringt dies de Roſſi (Supplem.) zu Wege, ohne den Text zu ändern, der durch das von den Chaldäern, dem Syrer und den beiden Arabern ausgedrückte אדמתו ועמו ihm mit Recht (gegen Dathe) hinreichend geſichert erſcheint; er vergleicht nämlich חירו ארץ Gen. 1, 24. Nicht wahrſcheinlicher iſt Geſenius' (Lehrgeb. §. 195, 3; vgl. Ewald §. 309 c) Annahme, das erſte Suffix ſtehe hier auf aramäiſche Art (Dan. 3, 8; vgl. Winer's Chald. Gramm. §. 40, 3. Aufl. 2) vor dem Genitiv; vielleicht hat Stier hieran gedacht, als er Luther's „Land ſeines Volkes" beibehielt. Noch verfehlter macht Aben-Esra עמו zum Subject, und es iſt auffallend, daß die Zunz'ſche Bibel und Philippſon hier den Gedanken, daß Iſrael ſelber ſein Land ſühne oder verſöhne, paſſend finden mögen. Ohne Zweifel iſt's der Ewige, der ſein Land (vgl. zu אדמה die gründliche Auseinanderſetzung in Credner's Joel, S. 123—128), ſein Volk entſündigt; vgl. zur Appoſition Ewald §. 287 c und beſonders §. 349 a. Zu בפר vgl. Ewald §. 141, b, 1; 282 a und Knobel zu Lev. 4, 20; wie hier ſteht das Wort Lev. 16, 33 mit folgendem Accuſativ, und es wird öfters (z. B. Jer. 18, 23; Pſ. 65, 4) ſtatt vom Prieſter von Gott ſelber ausgeſagt. Wer nach der falſch meſſianiſchen Erklärung unter עמו die Gläubigen aus Iſrael und den Heiden verſteht, muß folgerichtig bei אדמה mit J. H. Michaelis an die ganze Erde denken. Wir ſehen aus unſerer Stelle, daß das gelobte Land, in welchem ſich Iſrael während der Gegenwart unſeres Liedes befindet, der Reinigung und gnädigen Wiederannahme ſeitens des Ewigen bedarf, weil es verunreinigt worden iſt (Lev. 18, 25). Verunreinigt aber wurde es nicht nur (vgl. Num. 35, 33. 34) durch die darin von

den Feinden verübten Gräuel, sondern auch durch die Sünden Israels selber, wie das beigesetzte עַמּוֹ beweist. Wir werden כִּפֶּר wegen des doppelten Objects wol am besten mit Vater durch entsündigen wiedergeben; es bringt Verwirrung, wenn hier der Ewige als „piaculum paraturus" (Volck) gedacht wird, denn die von Israel erlittene Strafe (vgl. Jes. 40, 2) gehört noch weniger hierher, als in dem Strafgericht über das Unvolk eine Israels Sühnung bewirkende (vgl. Baumgarten) Befriedigung des göttlichen Eifers gefunden werden darf. Der allgemeine Sinn wird durch LXX, Hieronymus, Luther, Calvin u. A. richtig als ἐκκαθαρίζειν und propitium esse bestimmt. Gott will nach seiner Gnade und Barmherzigkeit die auf dem Lande und Volke lastende Unreinheit und Sünde bedecken, d. h. tilgen und vergeben. Während Herder die Reinigung des Landes darin findet, daß Gott die Israeliten aus demselben hinauswirft, haben Andere viel passender den Schluß des Prophetenbuches Joel verglichen, obgleich beide Stellen verschieden genug sind; an Herder erinnert aber, was Auberlen s. v. Joel (Herzog's RE., VI, S. 720) von Zerstreuung Israels und Vertheilung des heiligen Landes in unserm Liede zu finden scheint.

Unser Lied schließt mit der herrlichen Aussicht, daß der Ewige Israel vom Drucke seiner Feinde erlösen und wieder als sein gnädiger Gott in dem entsündigten Lande wohnen werde; diese frohe Verheißung lehrt die Drangsal der Gegenwart als einen Schritt auf dem Wege zur schließlichen Verwirklichung des Heils erkennen und ist wie eine Beschämung des murrenden Unglaubens, so die glänzendste Rechtfertigung und Verherrlichung der Liebe und Treue, mit welcher der gerechte Gott die Geschicke seines Volkes lenkt und sein Reich auf Erden (Vs. 27) erhält.

Schlußabhandlung zur Auslegung.

Bevor ich auf die sogenannten Einleitungsfragen, welche Deut. 32, 1—43 betreffen, näher eingehe, gebe ich die zusammenhangende Uebersetzung des Liedes, damit der Leser, bei dem ich die Bekanntschaft mit meiner Auslegung voraussetze, das Ganze rasch überschauen könne. Darnach werden wir uns mit dem Inhalt und der Form des Liedes beschäftigen, wohin namentlich die Besprechung der Eintheilung gehört, sowie die des Gesichtskreises oder Standpunktes, welcher als derjenige der Gegenwart des Liedes erscheint. Hierauf folgt eine Untersuchung über die Authentie und den Zweck des Liedes, woran sich endlich eine genauere Erörterung der schwierigen Frage über Zeit und Ort der Abfassung anschließen soll. Es wird mein Bestreben sein, Alles, was unser Lied unmittelbar berührt, mit möglichster Vollständigkeit zur Sprache zu bringen; bei so weitgreifenden Untersuchungen ist's aber unvermeidlich, daß manche Dinge, die weiter abliegen, nur andeutungsweise besprochen werden können, und ich hoffe, so Gott will, später Einzelnes, das ich hier ohne genügenden Beweis hinstellen muß, noch genauer begründen zu können.

Uebersetzung des Liedes Deut. 32, 1—43.

Vs. 1. Merket auf, ihr Himmel, daß ich rede,
Und die Erde höre die Worte meines Mundes.
Vs. 2. Wie der Regen triefe meine Lehre,
wie der Thau träufle meine Rede;
Wie Gewitterschauer auf sprossendes Grün
und wie Regengüsse auf Kraut.

Vs. 3. Denn des Ewigen Namen will ich verkünden;
Gebt Ehre unſerm Gotte!

Vs. 4. Des Felſen Thun, es iſt unſträflich,
denn alle ſeine Wege ſind Recht.
Ein Gott der Treue und ohne Falſch,
gerecht und rechtſchaffen iſt er.

Vs. 5. Schlecht handelte gegen ihn (nicht ſeine Kinder, Schand-
flecken ſind ſie)
Ein verkehrtes und verdrehtes Geſchlecht.

Vs. 6. Dem Ewigen wollt ihr alſo vergelten?
du thörichtes und unweiſes Volk!
Iſt Er nicht dein Vater, der dich ſchuf,
nicht Er es, der dich machte und bereitete?

Vs. 7. Gedenke an die Tage der Urzeit,
achtet auf die Jahre der fernvergangenen Geſchlechter!
Frage deinen Vater, daß er dir's kund thue,
deine Greiſe, daß ſie dir's ſagen.

Vs. 8. Als der Höchſte Erbtheilung hielt unter den Nationen,
als er ſchied die Menſchenkinder;
Da ſtellte er feſt der Völker Marken
nach der Zahl der Kinder Iſrael.

Vs. 9. Denn des Ewigen Theil iſt ſein Volk,
Jakob fiel ihm zu als Erbe.

Vs. 10. Er fand ihn im Lande der Wüſte,
ja in durchheulter, wilder Einöde;
Er umfing ihn, hegte ihn,
behütete ihn wie ſeinen Augapfel.

Vs. 11. Wie ein Adler, der ſein Neſt aufſtört,
und über ſeinen Jungen ſchwebet,
Alſo breitete er ſeine Flügel aus, nahm ihn auf,
trug ihn auf ſeinem Fittige.

Vs. 12. Der Ewige allein führte ihn,
Und ihm zur Seite war kein fremder Gott.

V. 13. Er ließ ihn einherfahren über des Landes Höhen,
und gab ihm zur Speiſe die Erträge des Gefildes;
Und ließ ihn Honig ſaugen aus dem Felſen
und Oel aus dem Kieſelgeſtein —
V. 14. Butter von den Kühen und Milch von den Schafen,
ſammt dem Fette der Lämmer
und der Widder von Baſans Art und der Böcke,
ſammt dem Nierenfette des Weizens:
Und der Traube Blut trankeſt du als feurigen Wein.

V. 15. Aber da der Liebling fett ward, ſchlug er aus —
fett wurdeſt du, dick, feiſt —
Und ließ fahren Gott, der ihn gemacht hat,
und achtete gering den Fels ſeines Heiles.
V. 16. Sie reizten ſeinen Eifer durch fremde (Götter),
Durch Gräuel ſeinen Unmuth.
V. 17. Sie opferten den böſen Mächten, Ungöttern,
Göttern, die ſie nie kannten,
Neulingen, die jüngſt aufkamen,
vor denen eure Väter keine Scheu hegten.
V. 18. Den Felſen, der dich erzeugt, verſäumteſt du,
Und vergaßeſt des Gottes, der Schmerzen um dich
getragen.

V. 19. Das ſah der Ewige und beſchloß Verwerfung
Aus Unmuth über ſeine Söhne und Töchter.
V. 20. Und er ſprach, Ich will mein Antlitz vor ihnen verbergen,
will ſehen, was ihr Ende ſein wird:
Denn ſie ſind ein wandelbar Geſchlecht,
Kinder, in denen keine Treue iſt.
V. 21. Sie reizten meinen Eifer durch einen Ungott,
meinen Unmuth durch ihre nichtigen Götzen:
So will auch ich ihren Eifer reizen durch ein Unvolk,
durch eine thörichte Nation ihren Unmuth.

V. 22. Denn ein Feuer lodert auf in meiner Naſe
und brennt bis in die tiefſte Unterwelt,

Und es verzehret die Erde sammt ihrem Gewächs
und entzündet die Grundfesten der Berge.

Vs. 23. Ueberschütten will ich sie mit Uebeln,
Alle meine Pfeile gegen sie verbrauchen.

Vs. 24. Sind sie abgemagert vor Hunger und verzehrt von Pestgluth
und von unheilbarer Seuche:
So lasse ich der Thiere Zahn gegen sie los
sammt dem Gifte der im Staube Schleichenden.

Vs. 25. Draußen soll das Schwert dahinraffen
und in den Gemächern der Schrecken:
Sowohl den Jüngling als die Jungfrau,
den Säugling sammt dem greisen Mann.

Vs. 26. Ich dächte, „Hinweg will ich sie blasen,
Will ihr Gedächtniß unter den Menschen vertilgen" —

Vs. 27. Wenn ich nicht den Unmuth ob des Feindes scheute,
es möchten ihre Dränger es verkennen,
Sie möchten sprechen, „Unsere Hand war hochgehoben,
und nicht der Ewige hat dieses alles vollbracht".

Vs. 28. Denn ein rathloses Volk sind sie,
Und keine Einsicht ist in ihnen.

Vs. 29. Wären sie weise, würden sie dieses begreifen,
Würden ihr Ende bedenken.

Vs. 30. Wie könnte Einer Tausend verfolgen
und Zwei in die Flucht treiben Zehntausend,
Außer weil ihr Fels sie verkauft
und der Ewige sie dahingegeben hat?

Vs. 31. Denn nicht wie unser Fels ist der ihre;
Deß seien unsere Feinde Richter!

Vs. 32. Denn vom Weinstock Sodoms stammt ihr Weinstock
und von den Fluren Gomorrhas;
Ihre Beeren sind Giftbeeren,
bittere Trauben tragen sie.

Vs. 33. Drachengift ist ihr Wein,
Und tödtliche Otterngalle.

Vs. 34. Liegt nicht dies bei mir geborgen,
Verſiegelt in meinen Schatzkammern?
Vs. 35. Mein iſt Rache und Vergeltung
für die Zeit, wo ihr Fuß wanken wird;
Denn nahe iſt der Tag ihres Verderbens,
und eilends kommt das über ſie Verhängte.
Vs. 36. Denn der Ewige wird Recht ſchaffen ſeinem Volke,
und über ſeine Knechte wird er Reue fühlen,
Wann er ſieht, daß jeder Halt geſchwunden
und Mündiger wie Unmündiger dahin iſt.

Vs. 37. Dann wird Er ſagen, Wo ſind ihre Götter,
Der Fels, bei dem ſie Zuflucht ſuchten? —
Vs. 38. Die das Fett ihrer Schlachtopfer verzehrten,
tranken den Wein ihrer Spende?
Sie mögen aufſtehen und euch helfen,
es decke euch (ihr) Schirm!
Vs. 39. Sehet nun, daß ich, ich es bin
und kein Gott neben mir iſt.
Ich tödte und mache lebendig,
ich habe zerſchlagen und heile auch,
und Niemand iſt, der aus meiner Hand errette.

Vs. 40. Denn zum Himmel will ich meine Hand erheben
Und ſprechen: So wahr ich lebe in Ewigkeit —
Vs. 41. Wenn ich geſchärft mein blitzendes Schwert
und dann meine Hand zum Gerichte greift,
Will ich Rache bezahlen meinen Drängern
und meinen Haſſern vergelten.
Vs. 42. Trunken machen will ich meine Pfeile von Blut,
und mein Schwert ſoll Fleiſch freſſen,
Vom Blute der Erſchlagenen und Gefangenen,
vom Haupte der Anführer des Feindes.
Vs. 43. Preiſet, ihr Nationen, ſein Volk,
denn das Blut ſeiner Knechte wird er rächen
Und Rache bezahlen ſeinen Drängern
und entſündigen ſein Land, ſein Volk.

Ueber Inhalt und Form des Liedes Deut. 32, 1—43.

Da die Nachweisung des Gedankenzusammenhangs die schwierigste Aufgabe der Auslegung unsers Liedes ist, habe ich gerade darauf im Kommentare selber besondern Fleiß verwandt, so daß ich zur Vermeidung unnützer Wiederholungen mich hier mit einer kurzen Inhaltsübersicht begnügen werde, um dann auf eine Reihe von Versuchen überzugehen, die hinsichtlich der Eintheilung unsers Liedes bisher gemacht worden sind.

Nach einer kurzen Einleitung (Vss. 1—3) von der Wichtigkeit des Liedes, welches zur Ehre Gottes dienen soll, versetzt uns der Dichter sofort (Vss. 4—7) in den Gegenstand seines Gesanges hinein, indem er der Gerechtigkeit und Treue des Ewigen, welche Israel von jeher erfahren, die jetzige Verkehrtheit des undankbaren und thörichten Volkes gegenüberstellt. Aus der Ueberlieferung der Vorfahren heraus wird nun an Gottes Wohlthaten (Vss. 8—14) gegen Israel erinnert; wir hören (Vss. 8—11), wie schon vor der Entstehung des Volkes der Ewige das Land Kanaan zum Wohnsitze desselben ersah, und wie Gottes Liebe das erwählte Volk sicher durch die schreckliche Wüste geleitete, worauf (Vss. 12—14) der Dichter hervorhebt, daß Israel einzig und allein der Führung des Ewigen den Besitz des herrlichen gelobten Landes zu verdanken hat. Aber Israel vergalt diese Wohlthaten mit dem schmählichsten Undanke (Vss. 15—18), indem es den Ewigen verachtete und sich dem Götzendienste ergab.. Darum mußte Gott (Vss. 19—29) die heftigsten Strafen über sein abtrünniges Volk beschließen. Nach dem Rechte der Wiedervergeltung will er das abgefallene Israel durch ein wildes Unvolk (Vss. 19—21) zum Unmuthe reizen; furchtbar soll das Feuer des göttlichen Zornes wüthen, und die verschiedensten Heimsuchungen müssen über das Volk kommen (Vss. 22—25); ja, hielte nicht die Rücksicht auf die Gefährdung seiner eigenen Ehre den Ewigen ab, er würde sofort Israel vertilgen, so groß ist die Thorheit des Volkes, welches die Folgen seines Abfalls nicht bedenkt (Vss. 26—29). Die schon in der Gegenwart vorhandene Noth Israels ist ja nur als Strafgericht seines Gottes begreiflich, denn des Ewigen Ueberlegenheit über die Heidengötter müssen die feindlichen Sieger selber einräumen, und daß die Feinde kein Gegenstand

des göttlichen Wohlgefallens sind, zeigt ihre offenkundige Lasterhaftigkeit und Grausamkeit (Vss. 30—33). Aber Gott kennt die Schlechtigkeit dieser Heiden wohl, will daher an ihnen Rache nehmen und sich Israels wieder erbarmen, sobald dasselbe hinreichend gedemüthigt ist (Vss. 34—36). In dieser äußersten Noth wird die Nichtigkeit der Heidengötter, auf welche Israel sich jetzt verläßt, offenbar werden, und es soll den Ewigen als den einigen wahren Gott erkennen (Vss. 37—39). Denn mit feierlichem Eidschwure will der Ewige sich zu blutigem Strafgerichte an den Drängern seines Volkes verpflichten, weshalb der Dichter zum Schlusse die Nationen zum Jubel darüber auffordert, daß Gott Israel und das heilige Land wieder in seine Gnade aufnehmen wird (Vss. 40—43).

Die vorstehende Inhaltsübersicht zeigt wol zur Genüge, daß ein geordneter Gedankenfortschritt in unserm Liede stattfindet; ich muß mich aber gegen die Meinung verwahren, als wollte ich die obige Zerlegung des Ganzen in zwölf Abschnitte als eine vom Dichter selber beabsichtigte betrachtet wissen, und sicherlich haben auch manche Ausleger bei ihrer Aufstellung von Sinnabschnitten nicht daran gedacht, damit eine Eintheilung zu geben, deren sich der Verfasser klar bewußt gewesen wäre. Es fehlt freilich auch nicht an solchen Auslegern, die ihre Eintheilung als die einzig berechtigte für diejenige des Dichters selber zu halten scheinen; aber ein Blick auf einige der bisherigen Versuche wird uns das Irrige jenes Anspruches leicht zeigen. Die meisten dieser Abtheilungen gründen sich allerdings auf falsche Auslegung; aber auch bei richtiger Erklärung und richtiger Fassung des Zusammenhanges lassen sich die 43 Verse unsers Liedes in verschiedene Gruppen zusammenfassen, wie dies ja nicht nur bei prosaischen Stücken, sondern auch bei zahlreichen Liedern der Fall ist. Coccejus (Considerationes ad Ultima Mosis, §. 691) berichtet: „Hebraei hoc Canticum partiuntur in 6 partes, quibus signum faciunt voces הודי לך Splendor tibi, quam volunt esse tanquam παραμυθίαν Judaeorum in tenebris sedentium. Componunt eas voces ex literis initialibus vs. 1. 7. 17. 19. 20. 40, quia in istis versibus, aut praeter propter, ponunt initia sex illarum partium *);

*) Beachtungswerther aber ist die von Philippson mitgetheilte Sechstheilung Abarbanel's: „1) Vss. 1—5 Einleitung, 2) Vss. 6—14 die

quas recensere operae non est. Variant enim sententiis. In eo consentiunt, esse correptionem Israelitarum et promissionem redemtionis ipsorum ex hac captivitate per plagam eorum, qui eos in captivitate retinent." Dieſe Anſicht der Rabbinen iſt nicht beſſer als was Münſter, Fagius und Vatablus übereinſtimmend mittheilen: „Dicunt Hebraei canticum istud esse עיקר וכלל כל התורה summarium totius legis. Nam facit mentionem de magnificentia Dei, de creatione mundi, de uno Deo colendo, de generatione diluvii, de divisione linguarum et terrarum, de electione populi Israelitici, de beneficio in deserto ei exhibito, de futura resurrectione mortuorum." Aehnlich meinte Juſtus Jonas in der Vorrede zu der von ihm aus dem Lateiniſchen überſetzten Auslegung Luther's über das Lied Moſe (Wittenberg 1532, bei Walch III, C. 2729), Moſes habe das erſte Gebot des Dekalogs durch dies Lied dem Volke einſchärfen wollen, „wie man jetzund noch Lieder und Geſänge dem gemeinen Mann und der Jugend macht, darinnen die Summa des Evangelii begriffen iſt." Eine ſo unrichtige Betrachtungsweiſe kann natürlich nicht zur Grundlage einer haltbaren Gliederung des Inhaltes gemacht werden.

Bekanntlich finden ſich in Luther's Bibelüberſetzung (vgl. die kritiſche Bearbeitung der letzten Originalausgabe von 1545 durch H. E. Bindſeil. 1. Theil. Halle 1850) nicht die gewöhnlichen Verſe, ſondern der Text iſt nach Sinnabſchnitten abgetheilt; ſo hat Luther in Deut. 33 Vss. 1—5, 8—11, 13—17, 26—29 zu je Einem Abſatze zuſammengefaßt. Anders verhält es ſich mit unſerm Liede, welches auch nicht in Paraſchen zerlegt iſt; hier entſprechen Luther's Abſätze ſo ziemlich den hebräiſchen Verſen, ja ſechszehn hebräiſche Verſe (2. 4. 8. 10. 11. 13. 14. 15. 21. 22. 30. 36. 39. 41. 42. 43) ſind von ihm in je zwei Abſätze (Hälften) auseinander geriſſen. Dagegen fand Calvin in unſerm Liede vier Strophen von neun Verſen (1—9, 10—18, 19—27, 28—36) und Eine von ſieben Verſen (37—43); dieſe Strophenteintheilung iſt nicht die ſchlechteſte

---

Wohlthaten Gottes an Iſrael, 3) Vss. 15—18 die Miſſethaten Iſraels, 4) Vss. 19—25 die Beſtrafung Iſraels, 5) Vss. 26—33 die Vernichtung Iſraels, die eigentlich Gott beabſichtigte, und weshalb er ſie nicht ausgeführt, 6) Vss. 34—43 die Rache an den Feinden Iſraels."

unter den bisher vorgebrachten, aber ſchon die erſte Strophe (Vss. 1—9) faßt zu Verſchiedenartiges zuſammen. Beachtung verdient die von J. H. Michaelis mitgetheilte Inhaltsüberſicht von Brenz: „Constat carmen primum exordio, in quo movetur attentio, quod in testimonium citet coelum et terram, et precetur, ut haec concio et cantio fructum afferat; videlicet, ut in officio pietatis, si non omnes, at certe aliquos Israelitas contineat. Deinde constat antithesi beneficiorum Dei et maleficiorum Israelis. Post haec recensetur supplicium Israelis, videlicet excaecatio et abjectio eorum, ne sint amplius populus Dei. Ad extremum denique continet vocationem Gentium.“ Auf theilweiſe falſcher Auslegung beruht auch die Eintheilung von F. Junius (Opera theol., I, S. 607 fg. Genf 1613), was den Hauptkörper des Liedes (Vss. 4—42) betrifft; denn gegen ſeine Abtrennung von Vss. 1—3 als exordium und Vs. 43 als conclusio läßt ſich nichts Triftiges einwenden. Die propositio, sententiae dictionem continens wird von Junius in zwei Theile zerlegt: 1) res et facta antecedentia, Vss. 4—18, 2) res futurae, Vss. 19—42; weiter unterſcheidet er beim erſten Theile a) rerum ante gestarum summa, Vss. 4. 5, b) expositio, Vss. 6—18, wobei Vss. 6—14 dem vierten und Vss. 15—18 dem fünften Verſe entſprechen. Die „zukünftigen“ Dinge zerfallen ihm auch in zwei Abſchnitte: a) opus judicii Dei contra Judaeos contumaces, Vss. 19—35, b) opus misericordiae Dei erga reliquias Judaeorum et suam Ecclesiam Catholicam, Vss. 36—42. Weit hinter Junius ſteht Jakob Cappellus, Ludwig's Bruder, zurück, indem er einmal Vss. 5—42 als Hauptkörper unſers Liedes betrachtet und zum Andern in Vss. 5—36 „detestationem praevaricationum populi Judaici“ und in Vss. 37—42 „detestationem idolorum“ erblickt. Die künſtliche Eintheilung von Coccejus nimmt Vss. 1—5 als den erſten von zehn Abſchnitten; ſeine Worte lauten (§. 690): „Canticum Mosis est sermo propheticus tanquam in re praesenti peragens δικαίωσιν sive justificationem Dei in carne revelati apud populum. Hoc igitur fit I per advocationem coeli et terrae in testimonium, ut dent magnitudinem ipsi, Vss. 1—5; II per testimonium patrum de beneficiis praeteritis, Vss. 6—14; III per inductionem perpetuae ingratitudinis, Vs. 15; IV per compara-

tionem vetusti sceleris et novi, Vss. 16—18; V per objectionem afflictionis filiorum Dei, Vs. 19; VI per judicium Dei, Vss. 20—25; VII per moderationem judicii ad redargutionem hostium, Vss. 26—33; VIII per vindicationem Ecclesiae in desperatione ipsorum, Vss. 34—39; IX per ultionem hostium Ecclesiae, Vss. 40—42; X per gratiam ultimo tempore erga gentes et Judaeos exercendam, Vs. 43." Für Jakob Alting zerfällt unſer Lied in vier Theile: 1) exordium Vss. 1. 2; 2) propositio Vss. 3—6; 3) narratio Vss. 7—42; 4) conclusio Vs. 43. Die in Joh. Gerhard's Comm. super Deut. (Jena 1657, S. 1627) gegebene Viertheilung (Vss. 1. 2; Vs. 3; Vss. 4—40; Vss. 41—43) übergehe ich, weil es dem trefflichen Manne nicht vergönnt war, ſeine Arbeit über das 27ſte Kapitel hinauszuführen. Beſſer ſind die Abſchnitte, welche Clericus in ſeiner Ueberſetzung gemacht hat: Vss. 1—3; 4—6; 7—9; 10—14; 15—18; 19—29; 30—33; 34—42; 43. Vitringa nimmt drei Theile an: prologus, διήγησις, epilogus; ſeine Ausführung*) lautet: „Prologus (Vss. 1—5) complectitur scopum, ad quem totum Canticum directum est, qui est justificatio viarum Dei et condemnatio viarum populi ejus. Altera pars Cantici (Vss. 6—35), complexa ejus διήγησιν sive ἐξεργασίαν aut materiam, constat 1) Recensione beneficiorum a Deo in populum collatorum, Vss. 6—14; 2) Recensione criminum a populo adversus Deum ingrato animo commissorum, Vss. 15—18; 3) Enarratione sententiae judicialis, a Deo in degeneres filios latae, Vss. 19—27; 4) Defensione causae Dei in judiciis, quibus Judaeam gentem prosequutus est, Vss. 28—35. Epilogo consolatorio propheta docet, caeteros hostes Ecclesiae Christianae, qui sequentibus Mundi et Ecclesiae temporibus existerent, similem vindictam experturos esse, Vss. 36—43."**)

---

*) In Folge nachläſſiger Redaction dieſes „operis postumi, ad calamum dictati et in auditorum usum destinati" finden ſich Widerſprüche zwiſchen der Ueberſicht S. 4. 5 und der Auslegung ſelber; natürlich habe ich mich an die letztere gehalten.

**) Um den Leſer nicht zu ermüden, will ich aus früherer Zeit nur noch Ein abſchreckendes Beiſpiel einer bis in Einzelnſte durchgeführten Eintheilung mittheilen, indem ich die Art der Gliederung durch potenzirte Zahlen anſchaulich zu machen ſuche. Chriſtoph Starke hat in ſeiner Synopsis

Unter den neueren Auslegern hat sich besonders Dathe in seiner Abhandlung vom Jahre 1769 mit der Eintheilung unsers Liedes beschäftigt, der den Verfasser nicht „ut subtilissimum Logi-

---

(Leipzig 1745) eine Eintheilung gegeben, die sich mit derjenigen mancher gelehrten Ausleger messen kann; wie ich im Einzelnen darüber urtheile, brauche ich nicht weiter auszuführen, da meine Auslegung die Antwort darauf gibt. Starke's Eintheilung des Liedes lautet:

a [1]) Der Eingang dazu, Vss. 1. 2. Dieser enthält: a [2]) Eine Ermunterung zur Aufmerksamkeit, Vs. 1. — b [2]) Eine Anzeige der Beschaffenheit des Liedes, Vs. 2. —

b [1]) Die Abhandlung, Vss. 3—33. — a [2]) Der Vortrag, Vs. 3. — b [2]) Die Ausführung, Vss. 4—33. Da vorkommt: a [3]) Eine Erhebung der Heiligkeit und Treue Gottes, Vs. 4. — b [3]) Eine Anzeige der unverantwortlichen Untreue Israels, Vs. 5—33. Diese geschiehet: a [4]) Kürzlich, Vss. 5 u. 6 (erste Hälfte). — b [4]) Weitläuftiger, Vss. 6 (zweite Hälfte) bis 33. Da gezeiget wird: a [5]) Israels Untreue, Vss. 6 (zweite Hälfte) bis 18; und zwar deren: a [6]) Höchste Unbilligkeit, wegen der vielen Wohlthaten Gottes, Vss. 6 (zweite Hälfte) bis 14. Derselben: a [7]) Unleugbare Gewißheit, Vss. 6 (zweite Hälfte) und 7. — b [7]) Vortheilhafte Beschaffenheit, Vss. 8—14. Indem Gott das Volk Israel a [8]) In seiner Feinde Land eingesetzt, Vss. 8. 9. — b [8]) Es gnädig beschützet, Vss. 10—12. — c [8]) Es reichlich versorget, Vss. 13. 14. — b [6]) Eigentliche Beschaffenheit der Untreue Israels, Vss. 15—18. Derselben a [7]) Deutliche Anzeige, Vss. 15. 16. — b [7]) Nachdrückliche Wiederholung, Vss. 17. 18. — b [5]) Die göttliche Strafgerechtigkeit, Vss. 19—33. — a [6]) Wie sie ergehen sollte, Vss. 19—25. — a [7]) Auf was für Ursache, Vss. 19—21. — b [7]) Auf was für Art, Vss. 22—25. — b [6]) Wie noch Erbarmen dabei Statt finden sollte, Vss. 26—33. — a [7]) Was Gott thun könne, Vs. 26. — b [7]) Warum er es nicht thun wolle, nämlich um des Stolzes der Feinde willen, Vss. 27—33. — a [3]) Eine Anzeige desselben, Vss. 27. 28, und zwar a [9]) Seiner Beschaffenheit, Vs. 27. — b [9]) Seiner Ursache, Vs. 28. — b [3]) Ein angehängter Wunsch, in Absicht der Feinde Israels, Vss. 29—33. — a [9]) Ihr bevorstehendes Unglück einzusehen, Vs. 29. — b [9]) Die Ursachen zu erkennen, warum Israel von ihnen überwunden worden, Vss. 30—33, welche sind: a [10]) Die Strafgerechtigkeit Gottes, Vss. 30. 31. — b [10]) Die Bosheit Israels, Vss. 32. 33. —

c [1]) Der Beschluß, Vss. 34—43. — Da vorkommt: a [2]) Die Ankündigung der Strafen über die Feinde Israels, Vss. 34. 35. — b [2]) Die Ursachen solcher Strafen, Vss. 36—41. — a [3]) Gottes Barmherzigkeit, Vs. 36. — b [3]) Der Feinde Abgötterei, Vss. 37. 38. — c [3]) Gottes Allmacht, Vss. 39. 40. — d [3]) Gottes Strafgerechtigkeit, Vs. 41. — c [2]) Die Strafen selbst, Vs. 42. — d [2]) Der Trost für Israel dabei, Vs. 43. —

cum super quaestione philosophica meditantem, sive ut Oratorem, singula orationis suae argumenta ponderantem et pro gravitate sua ordinantem", ſondern als begeiſterten Dichter betrachtet wiſſen will, „qui hujusmodi subtilem et sollicitam rerum dicendarum distributionem non curat." Darin liegt offenbar etwas Wahres; und daß Dathe damit nur einen von vorn herein überlegten künſtlichen Plan leugnen, nicht aber dem Dichter völlige Planloſigkeit und Unordnung vorwerfen will, zeigt ſein eigener Verſuch, „partium inter se nexum" nachzuweiſen. Er nimmt Vss. 1. 2 als „praefatio, quae excitationem ad attentionem continet et simul commendationem dicendorum ab insigni utilitate"; Vs. 3 gibt den Zweck des Liedes an, deſſen Inhalt „vindiciae Dei in ratione agendi cum populo suo" ausmachen. „Illa ratio, cum prorsus contraria videri posset tot eximiis promissis, defenditur primo universe Vs. 4, deinde speciatim Vs. 5." Den Reſt des Liedes gliedert Dathe in folgender Weiſe: Vss. 6—14; 15—18; 19—25; 26—28; 29—31; 32—35; 36—39; 40—43. Während Roſenmüller ſich um eine Eintheilung gar nicht bemüht, gibt de Wette in ſeiner Bibelüberſetzung folgende Abſchnitte an: Vss. 1—4; 5—7; 8—14; 15—18; 19—27; 28—33; 34—42; 43. Michael Baumgarten hat den Anfang beſſer abgetheilt; ſeine Abſchnitte ſind: Vss. 1—5; 6—14; 15—25; 26—33; 34—43. Eingehender hat ſich Philippſon mit der Sache beſchäftigt und die Bemerkung gemacht, daß die Verſe unſers Liedes alle aus zwei oder vier Gliedern beſtehen, da Vss. 24. 39 als unvollkommene viergliederige Sätze gelten können. Darnach meint Philippſon, daß unſer Lied in 14 Abſchnitte zerfalle, deren jeder mit einem zweigliedrigen Satze beginne, worauf ein, zwei oder drei viergliederige folgten; nur einige Abſchnitte ſchlöſſen mit einem zweigliederigen Verſe. Die alſo gewonnenen Abſchnitte ſind folgende: 1) Vss. 1. 2; 2) Vss. 3. 4; 3) Vss. 5—8; 4) Vss. 9—11; 5) Vss. 12—15; 6) Vss. 16—18; 7) Vss. 19—22; 8) Vss. 23—25; 9) Vs. 26. 27; 10) Vss. 28—31; 11) Vss. 32. 33; 12) Vss. 34—36; 13) Vss. 37—39; 14) Vss. 40—43. Aber ſchon ein Blick auf Vs. 15 zeigt das Verkehrte dieſer Anſicht, und wir werden uns leicht überzeugen, daß die Form des Liedes uns kein ſicheres Hülfsmittel für die Eintheilung darbietet.

Bekanntlich gehört unſer Lied zu den wenigen dichteriſchen Stücken des A. T., bei denen man nicht behufs leidiger Raumerſparniß die Abtheilung nach Gliedern*) aufgegeben hat, vgl. Ewald, Poetiſche Bücher des A. B., I, S. 91 und Dillmann in Herzog's R. E. s. v. Bibeltext des A. T., II, S. 151. Als Abſchiedslied Moſes mußte unſer Geſang, der ſich durch große dichteriſche Kraft auszeichnet, vielfach darauf angeſehen werden, daß er auch in der äußern Form die größte künſtleriſche Vollendung an ſich trage. Die Verſuche, ein Metrum nachzuweiſen, haben jetzt nur noch ein geſchichtliches Intereſſe. Nach Joſephus iſt Deut. 32 ein hexametriſches Gedicht, nach Hieronymus beſteht es aus jambiſchen Tetrametern (vgl. Saalſchütz, Von der Form der hebräiſchen Poeſie, 1825, S. 7. 10), und derſelbe Kirchenlehrer behauptete ein anderes mal (ſ. die Belegſtellen bei Lowth, a. a. O., S. 196), es ſei aus Hexametern und Pentametern zuſammengeſetzt. Der ſehr regelmäßige Bau unſers Liedes, deſſen einzelne Glieder meiſt aus drei Wörtern beſtehen, legte den Gedanken an Hexameter nahe; man faßte nämlich, wie das Beiſpiel des R. Aſaria (Saalſchütz, S. 111 fg.) zeigt, je zwei Glieder zuſammen. Eine kurze Probe von der Art, wie Greve, Bellermann und Saalſchütz (S. 300) ſcandiren, mag hier eine Stelle finden.

Greve:	hăzzūr	thămīm	păălō	khĭ cōl	dārăcāv | mĭschpāt
Bellermann:	hăzzūr	thămīm	pŏlō || khĭ cōl	drăcāv	mĭschpāt
Saalſchütz:	haz-zūr ||	thāmīm	pōolŏ khĭ | cōl dĕ	rāchāv	mīschpāt.

Von dem eiteln Suchen nach einem Metrum iſt man jetzt, wie es ſcheint, glücklich zurückgekommen; das Beſtreben, bei unſerm Liede eine beſondere Kunſt in der Form nachzuweiſen, äußert ſich jetzt im

*) Abweichend von der Ex. 15 ſtattfindenden Schreibart haben wir bei unſerm Liede (wie Joſ. 12 und Eſth. 9) zwei Columnen, indem die zwei Glieder, aus denen jede Linie beſteht, mit ihren Anfängen gerade ſenkrecht unter denjenigen der vorigen Linie ſtehen und in der Mitte durch einen kleinen Zwiſchenraum getrennt ſind. Vgl. über dieſe Schreibweiſe, die durch den Kunſtausdruck אריח על גבי אריח ולבינה על גבי לבינה bezeichnet wird, Philippſon und den von Volck (S. 3 fg.) gegebenen Auszug aus Sal. Norzi. Die von Nagel mitgetheilten Proben der Schreibung unſers Liedes in Handſchriften weiſt Eichhorn nach (Einleitung, II, S. 471, Anm. q).

Suchen von Strophen, wobei es denn nicht ohne Willkür abgeht. Friedr. Burch. Köſter, der neuerdings nachdrücklich auf die hebräiſchen Strophen aufmerkſam machte, hat ſich von dieſer Verirrung freigehalten, denn er ſagt (Die Propheten des A. und N. T., 1838, S. 37): „Dieſe Abſchiedsrede Moſe's wird שִׁירָה genannt*), wahrſcheinlich wegen des ſtrengen, faſt muſikaliſchen Parallelismus der Versglieder; übrigens hat ſie redneriſch freie, nicht ſymmetriſche Abſchnitte.“ Ernſt Meier aber hat der Verſuchung nicht widerſtehen können (vgl. Die poetiſchen Bücher des A. T. überſetzt und erläutert, 1850, S. 11 fg.), die 70 Linien unſeres Liedes in ſieben ſtrophiſche Abſchnitte vom vollkommenſten Ebenmaße zu zerlegen. Beiläufig bemerke ich, daß einige ſpaniſche Handſchriften nur 67 Linien haben; R. Menahem de Lonzano (vgl. den Auszug aus der betreffenden Stelle des Or Torah bei J. H. Michaelis) zieht aber wol mit Recht die vom Tractate Sopherim verlangte Vertheilung in 70 Linien vor. E. Meier nun glaubt bewieſen zu haben, daß unſer Lied wie die erſte Schöpfungsgeſchichte in Vor-, Gegen- und Schlußſtrophen von je 12 Verszeilen zerfalle. So gewinnt er aus Vss. 1—6 drei zwölfzeilige Strophen, indem er aus je zweien unſerer hebräiſchen Verſe zwölf ſeiner Verszeilchen macht, die alſo mitunter aus blos zwei Silben beſtehen**). Wie mechaniſch Meier dabei verfährt, zeigen die Anfänge ſeiner Vor-, Gegen- und Schluß-

*) Ueber die ſehr allgemeine Bedeutung von שִׁירָה (Deut. 31, 19, 21. 22. 30; 32, 44; außerdem nur noch Ex. 15, 1; Num. 21, 17; 2 Sam. 22, 1; Pſ. 18, 1; Jeſ. 5, 1; 23, 15; Am. 8, 3), welches ohne Zweifel gleich שִׁיר iſt, vgl. Ewald, Poetiſche Bücher, I, S. 23 fg.; Hengſtenberg (zu Pſ. 88) behauptet grundlos, daß es „Lobgeſang“ bedeute. Treffend hebt Köſter den redneriſchen Charakter von Deut. 32 hervor; wie innig ſich auch in unſerm Stücke der prophetiſche Inhalt und die dichteriſche Darſtellungsweiſe durchdringen mögen, ſo iſt es dennoch mehr Rede als Lied. So urtheilt auch Ewald mit Recht von demſelben, es ſei „mehr nur eine höhere dichteriſche Rede, in der Art eines Liedes der Anlage und den Worten nach, nicht aber zu dem Zwecke, um als Geſang vorgetragen zu werden“ (Jahrbücher, VIII, S. 46).

**) Vgl. über dieſe neu entdeckten Verszeilen die treffenden Bemerkungen von Ewald Jahrbücher, III, S. 216; V, S. 219 fg. Noch in Meier's Geſchichte der poetiſchen National-Literatur der Hebräer 1856, S. 69 lehrt dieſelbe Anſicht wieder.

ſtrophen, nämlich Vss. 7. 13. 19. 25. 31. 38; dadurch wird der Zuſammenhang ſo ſehr zerriſſen, daß man dieſe Eintheilung, in Anbetracht der maßloſen Willkür, die man noch obendrein hinnehmen ſoll, geradezu für die ſchlechteſte erklären muß, die je vorgebracht worden iſt. Was ſich in den entdeckten Strophenbau nicht fügen will, wird ohne Weiteres von Meier als ſpäteres Einſchiebſel erkannt (z. B. Vss. 7b. 33). Man ſollte denken, es hätte jenen Ausleger ſtutzig gemacht, daß es ihm gelang, das erſte Kapitel der Geneſis in ſeinen Strophenbau einzuzwängen; mit Meier's Hülfsmitteln iſt es eine Kleinigkeit, alle Bücher des A. T. in ihrer urſprünglichen ſtrophiſchen Schönheit herzuſtellen. Gewonnen wäre damit aber nicht mehr als mit der Behauptung, die wir noch 1854 von Leop. Haupt (Sechs altteſtamentliche Pſalmen, S. 6) hören mußten: „Alle Schriften des A. T. ſind metriſch geſchrieben und gehören ihrer Form nach in das Gebiet der Poeſie."

Sehr eingehend hat ſich Ewald mit der Eintheilung unſers Liedes beſchäftigt, und gerade das Beiſpiel dieſes Meiſters kann uns zeigen, wie ſchwierig die verſuchte Aufgabe iſt. In den poetiſchen Büchern (1839, I, S. 123 fg.) nahm Ewald die erſten fünf Verſe als Vorſpiel und erblickte in dem Reſte des Liedes „drei ſehr lange, nicht zu ungleichmäßige Strophen", nämlich Vss. 6—14; 15—27; 28—43. Aehnlich theilte Ewald 1835 Pſ. 18 in drei große Wendungen mit Vorſpiel und Nachſpiel; wie er aber ſchon 1845 (vgl. Jahrbb., V, S. 167) dieſen Pſalm in zehn Wendungen zu je fünf Verſen zerlegte, ſo hat er auch ſpäter (Jahrbb., VIII, S. 47 fg.) ſeine Anſicht über unſer Lied geändert, das nun in ſechs Wenden zu je ſieben Verſen eingetheilt wird: 1) Vss. 1—7 die Einleitung, 2) Vss. 8—14 die urſprüngliche herrliche, 3) Vss. 15—21 die zur Gegenwart hinführende traurige Seite der Vergangenheit, 4) Vss. 22—27 die Gegenwart nach ihrem ganzen Ernſte, 5) Vss. 28—35 die richtige Erkenntniß der Gegenwart, 6) Vss. 36—42 die richtige Ahnung der Zukunft, und endlich Vs. 43 der Schluß. Dazu bemerkt Ewald: „Jede Wende ſchließt mit dem ſiebenten Verſe; nur die letzte dehnt ſich eben des gewichtigen Schluſſes wegen etwas weiter; wenn aber nach der jetzigen Versabtheilung die vierte nur ſechs, die fünfte acht Verſe umſchließt, ſo kann das Richtige leicht hergeſtellt werden." Ich kann nun nicht umhin, dieſe jedenfalls geiſtreiche

Gliederung unſers Liedes, die ſich Volck ohne Weiteres angeeignet hat, für verfehlt zu halten. Sofern jetzt Ewald in die erſte Strophe zu viel hineindrängt, war ſeine frühere Eintheilung richtiger, obgleich ſie an dem Mangel litt, Sinnabſchnitte von gar zu ungleicher Länge Strophen zu nennen. Das Suchen von Strophen iſt an und für ſich allerdings berechtigt, und das Eine Beiſpiel Pſ. 42. 43 (vgl. Sommer, Bibliſche Abhandlungen, I, S. 177 fg.) genügt zum Beweiſe, daß wir dabei nicht ſchlechterdings an die überlieferte Versabtheilung gebunden ſind, und daß der mit Sicherheit erkannte ſtreng ebenmäßige Bau eines Liedes uns auch zu ziemlich ſtarken Textänderungen berechtigen kann*). Auch darf man nicht überall ein ſolches Ebenmaß der Strophen erwarten, wie in dem eben genannten Liede, deſſen Einheit Delitzſch vergebens leugnet; denn dort beſteht jede der drei Wenden aus zwölf Versgliedern, während z. B. die vier Strophen Jeſ. 9, 7 — 10, 4 (Jeſ. 9, 14 fällt als Gloſſe weg, und Vss. 7. 8 ſind wahrſcheinlich als Ein Vers zu rechnen) zwar aus je vier Verſen, nicht aber aus gleich vielen Versgliedern beſtehen. Die Zuſammenfaſſung mehrerer Versglieder zu Einem ſogenannten Verſe iſt nichts von Außen der hebräiſchen Poeſie Aufgetragenes, ſondern liegt in ihrem innerſten Weſen, wie der Parallelismus der Glieder zeigt. Obgleich daher das Versglied der Grundbeſtandtheil (vgl. Pſſ. 111. 112) der hebräiſchen Poeſie iſt, bildet doch allein der Vers als geſchloſſene Einheit das Fundament, auf welchem ſich der Stophenbau erheben kann. Außer dem vollkommenſten Strophenbau mit Wenden von gleicher Zahl der Verſe und der Versglieder, ſowie dem gewöhnlichen, der nur für die Verſe Gleichheit der Zahl beſitzt, muß man noch einen unvollkommenen Strophenbau zugeben für die ſeltenen Fälle, wo die einzelnen Wenden durch den Verlauf des Gedankenganges oder zugleich durch beſtimmte äußere Kennzeichen, z. B. einzelne hervorſtechende und wiederkehrende Wörter oder Aehnliches ganz deutlich als vom Dichter ſelber beabſichtigte hervortreten. Natürlich darf dieſe Unvollkommenheit nicht ſo weit gehen, daß die von Ewald (Poetiſche

*) Es iſt mir aufgefallen, daß die neueſten Pſalmenausleger die feine Bemerkung Sommer's, wonach der Schluß von Pſ. 42, 10 durch irrthümliche Wiederholung aus Pſ. 43, 2 entſtanden iſt, unberückſichtigt laſſen.

Bücher, I, S. 113) mit Recht geſtellte Forderung, das Verhältniß aller Strophen im Großen müſſe hinſichtlich der Verszahl ein ruhig ſich entſprechendes ſein, unbefriedigt bleibt; ſonſt werden wir mit Ed. Reuß (Herzog's RE. s. v. Hebräiſche Poeſie, V, S. 605) billig an dem Vorhandenſein der Strophentheilung ſelber zweifeln müſſen. Gewiſſe Sinnabſchnitte hat ja jede geordnete menſchliche Rede; und ſo wenig alle hebräiſchen Lieder alphabetiſche ſind, ebenſo wenig ſind ſie alle ſtrophiſch geordnet. Ich kann das Bedenken nicht unterdrücken, daß in der Art, wie jetzt manche tüchtige Ausleger Strophentheilungen aufſtellen, außerordentlich viel Selbſttäuſchung unterläuft. Anſtatt zunächſt ſich einzig und allein an den Sinn und Gang der Gedanken zu halten, rechnet man vielfach mit allen vier Species herum, ſchneidet auch wol vorn oder hinten einige ungefügige Verſe ab und glaubt, wenn das Uebrige ſich ohne Reſt dividiren läßt und der Gedankengang nicht gar zu ſchreiend dagegen ſpricht, die Strophentheilung gefunden zu haben. Auf dieſe Weiſe gefundene Strophen haben das Schickſal mancher Hypotheſen; ſie können wol dem Einen oder Andern imponiren und ſind bei der Vieldeutigkeit der hebräiſchen Partikeln und der mangelhaften Ausbildung der ſyntaktiſchen Verhältniſſe im Hebräiſchen oft ſehr ſchwer zu widerlegen, aber es fehlt ihnen die Ueberzeugungskraft. Nirgends iſt mit Sicherheit eine Strophentheilung anzuerkennen außer in dem Falle, wo ihre Richtigkeit klar in die Augen ſpringt, jede andere Eintheilung ausſchließt und das deutliche Gefühl erweckt, daß der Dichter ſelber dieſe Wenden und keine andern beabſichtigt hat. Werden dieſe einfachen Kennzeichen nicht gebührend beachtet, ſo gerathen auch geiſtreiche Männer in die Gefahr, ſich auf dieſem Gebiete in Spielereien zu verirren, denn der allenfalls möglichen Eintheilungen gibt es ja hier oft eine erſtaunlich große Menge. So zerlegt Bunſen, da 43 eine Primzahl iſt, unſer Lied in zwei ſtrophiſche Syſteme; der erſte Theil (Vss. 1—18) ſoll aus ſechs dreizeiligen (eher als drei ſechszeiligen), der zweite (Vss. 19—43) aus fünf fünfzeiligen Strophen beſtehen, während es doch klar iſt, daß z. B. mit Vss. 24. 29 keine neuen Sinnabſchnitte beginnen. Wahrſcheinlich wird uns die Zukunft noch manche derartige Strophentheilungen bringen, da die Fülle ſolcher Möglichkeiten noch lange nicht erſchöpft iſt. Bedenkt man „alle die mannigfaltigen Figuren", die z. B. Delitzſch (Com-

mentar über den Pſalter, II, S. 399) für möglich hält, ſo kann man ſich wundern, daß dieſer Gelehrte (a. a. O., S. 374) unſerm Liede „die ſpätere Kunſt ſtrophiſchen Ebenmaßes“ abſpricht; aber das Wörtchen „ſpätere“ zeigt, daß ſich hier ein anderes Intereſſe geltend macht, freilich ein ſehr unberechtigtes, da an ſpätern Liedern ohne Strophentheilung kein Mangel iſt.

Schließlich führe ich noch die von Schultz vorgeſchlagene Eintheilung unſers Liedes in drei Theile von je zwei Strophen an; Vss. 1—5 nimmt er als Einleitung und Vs. 43 als Schluß beſonders. Vss. 6—18 ſoll ſich gliedern in Vss. 6—14 und 15—18, ferner Vss. 19—33 in Vss. 19—27 und 28—33, endlich Vss. 34—42 in Vss. 34—39 und 40—42. Das Lob einer „commoda divisio“ (und etwas Weiteres halte ich bei unſerm Liede für unerreichbar) wird man dieſer Eintheilung nicht leicht abſprechen; nur ſollte dabei nicht von Strophen geredet werden. Schultz bezeichnet als Inhalt der drei Theile „die drei Elemente, welche die wahre Prophetie conſtituiren: zuerſt die Sündenpredigt, dann die Strafdrohung und zuletzt die Heilsverheißung“. Treffender noch gibt J. D. Michaelis (Ueberſchrift der deutſchen Ueberſetzung), dem Johlſon (Die fünf Bücher Moſe, S. XXXII) folgt, den Inhalt unſers Liedes an: „In dieſem Liede werden den Iſraeliten die Wohlthaten Gottes und ihre Undankbarkeiten dagegen vorgehalten, Gottes Strafen gerechtfertigt und zuletzt noch eine Hoffnung einer künftigen Begnadigung gemacht.“ Sollte ich anſtatt der im Commentare gegebenen zwölf Abſchnitte eine kürzere, mehr zuſammenfaſſende Eintheilung aufſtellen, ſo würde ich, Vss. 1—3 als Einleitung und Vs. 43 als Schluß nehmend, den eigentlichen Körper des Liedes etwa in folgender Weiſe zerlegen: 1) Gottes Treue und Iſraels Untreue, Vss. 4—18; 2) Art und Nothwendigkeit der Heimſuchung Iſraels, Vss. 19—33; 3) Gottes Erbarmen über das hinreichend gedemüthigte Volk, Vss. 34—42.

Gehen wir jetzt nach der vielleicht zu ausführlichen Beſprechung der Eintheilung kurz zu der Frage nach der Gegenwart des Liedes über, ſo kann ich auch hier hinſichtlich der nähern Begründung meiner Anſicht nur auf die Auslegung ſelber verweiſen. Aber die Sache iſt ſo klar, daß ſich die richtige Antwort Jedem, der den Text unbefangen lieſt, ſofort darbietet; hätte man nicht vielfach das

Zeitalter oder die Gegenwart des Moſes, der ja nach der Ueberlieferung der Dichter unſers Liedes iſt, mit dem Standpunkte vermiſcht, welchen der Dichter im Geſange ſelber als gegenwärtigen einnimmt, ſo würde man nie verkannt haben, daß die Gegenwart des Liedes ſich als eine Zeit zu erkennen gibt, die von der moſaiſchen durch eine ganze Reihe von Geſchlechtern getrennt iſt. Dies iſt auch oft genug von Solchen anerkannt worden, die nicht von ferne bezweifelten, daß Moſes der Verfaſſer ſei, ſondern annahmen, daß Moſes „ſich auf den Standpunkt einer ſeinen Geiſt lebhaft beſchäftigenden Zukunft verſetze"; ſo behauptet Schultz mit vollem Rechte, daß in unſerm Liede „nicht Moſis Zeitgenoſſen, ſondern die bereits vom Herrn Ab- und der Strafe Anheim-Gefallenen angeredet, daß die moſaiſchen und theilweiſe nachmoſaiſchen Zeiten als Tage der Urzeit bezeichnet werden, Vs. 7." Wie nahe aber jene vom exegetiſchen Standpunkte aus unverzeihliche Vermiſchung der Gegenwart Moſes mit derjenigen unſers Liedes für manche Ausleger liegt, mag das Beiſpiel des letzten Erklärers zeigen; Volck faßt den Inhalt des Liedes in folgende Worte zuſammen: „Israel, eximiis a Deo ornatus beneficiis, feroci abreptus superbia ad fictitiorum Deorum desciscet (?) cultum. Gentium (?) permissus arbitrio praedictisque (?) lege obnoxius poenis ad extremum usque miseriae delabetur, ita ut jam actum de eo videatur esse. Sed non ad internecionem usque redigetur neque interibit, quia Jehova nominis sui laudi consulat necesse erit (?) coercenda hostium insolentia nefanda impietate divinam iram commerentium. Quare vindictam ab his sumet, populum autem liberabit, qui terram suam rursus (?) incolet placatum habens Deum." Es würde zu weit führen, auf alle Bedenken, welche dieſe Inhaltsüberſicht erregt, näher einzugehen; der Hauptfehler liegt in dem Futurum desciscet. Bezeichnen wir vorläufig der Kürze halber die manche Jahrhunderte nach Moſes liegende Gegenwart unſers Liedes als die Königszeit, ſo müſſen wir behaupten, daß das ganze Lied auf dem Boden der Königszeit ſteht und kein einziger Vers *) deſſelben den Stand-

*) Es iſt rein unbegreiflich, wie Keil (Hävernick's Einleitung in den Pentateuch, S. 476) ſagen mag: „Der Ausgangspunkt des Orakels iſt die moſaiſche Zeit."

punkt des mosaischen Zeitalters einnimmt. Die Angeredeten sind die Israeliten der Königszeit; ihr Abfall vom Ewigen ist ein geschehener, und sie seufzen unter dem Drucke eines feindlichen, wilden Volkes. Weil sie wider den Ewigen murren, erinnert der Dichter sie an die Wohlthaten, die Gott ihnen von jeher erwiesen, namentlich an den Gewinn des herrlichen Landes Kanaan, und zeigt ihnen, daß ihre eigene Untreue gegen den Ewigen Schuld am jetzigen Unglücke ist. Aus der Art, wie in Vss. 8. 13—15. 43 vom heiligen Lande die Rede ist, ergibt sich ganz deutlich, daß die Reichthümer, die Gottes Güte durch den Besitz Kanaans schon seit langer Zeit dem Volke Israel verliehen hat, schmählich mißbraucht worden sind, und daß die Angeredeten das heilige Land, worin sie wohnen, durch ihren Abfall und dessen Folgen verunreinigt haben. Der Abfall vom Gott ihrer Väter ist ein allgemeiner; die sonst Söhne und Töchter des Ewigen waren, haben sich dem eiteln Götzendienste ergeben. Darum entbrannte der Zorn des gerechten Gottes über das schwere Verderben seines Volkes; die jetzige Ohnmacht des grausamen, gottlosen Feindes ist ein Werk der Strafgerechtigkeit des Ewigen. Auch für die Zukunft stehen noch harte Strafgerichte dem verblendeten Volke Israel bevor; erst wenn es durch die äußerste Noth zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes zurückgeführt wird, will sich der Ewige nach seiner Barmherzigkeit seines hart bestraften Volkes wieder annehmen und das übermüthige Unvolk, welches jetzt die Israeliten so schwer bedrängt und noch eine Zeit lang bedrängen wird, zu blutiger Rechenschaft ziehen.

Niemand wird einen Widerspruch erblicken zwischen der Thatsache, daß unser Lied von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem redet, und zwischen der andern, daß durch das ganze Lied hin ein und dieselbe Zeit als Gegenwart festgehalten wird. Die Hauptmerkmale der Gegenwart, Israels Bedrängung durch heidnische Feinde in seinem eigenen Lande und Israels thörichtes Verhalten gegen den Fels seines Heiles, sie gehen beide mehr oder weniger in die Vergangenheit zurück und greifen in die Zukunft hinein über. Indem der Dichter das Verhältniß dieser beiden Stücke zu einander erklärt, rechtfertigt er den Ewigen gegen die Anklagen des unter dem Drucke der Feinde fast verzweifelnden Volkes. In die Vergangenheit zurückblickend, schildert er die in der Urzeit dem Volke

der göttlichen Wahl erwieſenen Wohlthaten, deren Segnungen noch das jetzige Geſchlecht genießt, und erweiſt die Herrſchaft der Heiden als die Folge des vollendeten Abfalls vom väterlichen Gotte, als die gerechte Strafe, welche der erzürnte Vater über ſeine entarteten Kinder wegen ihrer namenloſen Undankbarkeit und Thorheit verhängen mußte. Auf die Gegenwart hinblickend, ſieht der Dichter anſtatt reuiger Umkehr Iſraels zu ſeinem treulos verlaſſenen Gotte nichts als ſchreckliche Verblendung, Murren gegen den Ewigen und dabei noch immer eine gewiſſe Zuverſicht auf Hülfe der nichtigen Götzen, von denen das Volk auch jetzt noch nicht ſich zu trennen vermag; darum muß mit der Thorheit des Volkes zugleich die göttliche Strafe fortdauern, ja ſich verſchärfen. Aber trotz dieſes Elendes verzweifelt der Dichter nicht; wie er, erleuchtet vom Geiſte Gottes, ſeinen Volksgenoſſen die richtige Betrachtung der Vergangenheit, aus der die Gegenwart geworden iſt, und die wahre Erkenntniß der gegenwärtigen Lage erſchließen konnte, ſo vermag er nun auch den Schleier der Zukunft zu lüften, welche nach der noch bevorſtehenden ſchrecklichen Noth endlich die Zeit des Heiles bringen ſoll. Der Dichter weiß, daß das Reich Gottes auf Erden, welches in dem Bundesvolke eine, wenn auch noch ſo kümmerliche Geſtalt gewonnen hat, nimmer untergehen kann, daß alſo ſelbſt die ſchwerſte Beſtrafung Iſraels nur eine Züchtigung zum Heile ſein muß. So verkündet er denn im Namen ſeines Gottes, daß mit der Verblendung Iſraels, welches durch das Feuer der Trübſal zur rechten Umkehr gelangen ſoll, auch die feindliche Obmacht aufhören wird. Alle Nationen der Erde ſollen darüber jubeln, daß der Ewige Iſrael von dem gewaltthätigen Feinde erlöſen, das heilige Land von aller Befleckung reinigen und unter ſeinem begnadigten Volke wieder ſeinen Wohnſitz aufſchlagen wird.

Ueber die Authentie und den Zweck des Liedes Deut. 32, 1—43.

Die Frage, ob unſer Lied von Moſes verfaßt ſei, wird für Jeden, der auf dem orthodoxen Inſpirationsdogma beharrt, leicht von vornherein anſtößig ſein; ein Solcher kann die Frage nur zu dem Zwecke aufwerfen, um ſie im apologetiſchen Intereſſe ſofort zu

bejahen, da für ihn schon die Stelle, an der das Lied steht, hinreichende Bürgschaft der mosaischen Abfassung ist. Wer es aber für möglich hält, daß ein biblischer Schriftsteller (dies Wort im weitesten Umfange genommen, so daß es den bloßen Sammler oder Redactor mit einschließt) ein Lied auf eine unrichtige Quelle zurückführt, der hat keineswegs beim Aufwerfen der Frage auch schon die Antwort in Bereitschaft, sondern vermag nur, nach Prüfung des Liedes selber sich für oder gegen die behauptete Verfasserschaft zu entscheiden. Das Recht oder vielmehr die Verpflichtung zu dieser kritischen Stellung erhalten wir nicht nur durch die vielfach unrichtigen Psalmenüberschriften*), sondern auch durch die offen vorliegende Thatsache, daß schon in den ältesten geschichtlichen Büchern des A. T. dichterische Stücke Verfassern zugeschrieben sind, die durch den Inhalt geradezu ausgeschlossen werden. Beispiels halber erwähne ich nur den sogenannten Lobgesang der Hanna 1 Sam. 2, 1–10, dessen Schlußworte „Der Ewige gebe Macht seinem Könige und erhöhe das Horn seines Gesalbten" die Abfassung in der Königszeit so deutlich als möglich beweisen.**)

*) Wer sich nicht durch die Dogmatik kritische Fragen beantworten läßt, weiß z. B., daß Pss. 122. 144 unmöglich von David herrühren können. Auch Delitzsch (Commentar über den Psalter, II, S. 314. 393) ist der Ansicht, daß manche mit לדוד überschriebene Psalmen nicht David zum Verfasser haben, meint aber trotz seiner angeblich „respektvollen Stellung" (S. 392) zu jenen Ueberschriften: „Vielleicht will das auch nicht ihr Sinn sein. Einige Psalmen sind nur mit Versetzung in David's Situation gedichtet." Aber diese Halbheit macht die Sache schlimmer als das offene Geständniß der Unrichtigkeit mancher Ueberschriften, denn durch diese Ausrede werden natürlich sämmtliche Ueberschriften in Frage gestellt, und die Kritik hat nun überall erst nach Befund des Inhaltes zu bestimmen, ob das לדוד auf den Verfasser geht oder nur als Einkleidung verstanden sein will. Von der Stellung, die hier Delitzsch eingenommen hat, muß Hengstenberg wieder (vgl. Ps., III, S. 269, Aufl. 2) heillose Verwirrung befürchten; und es ist klar, daß Hengstenberg dabei Delitzsch gegenüber fast noch mehr im Rechte ist als die neuesten Vertheidiger der salomonischen Abfassung des Predigers sich Hengstenberg gegenüber im Recht befinden.

**) Hävernick (Einleitung, II, 1, S. 125) vergleicht Vs. 10 mit Vs. 35 und findet hier (während z. B. J. D. Michaelis in den Anmerkungen für Ungelehrte bestimmt an Saul und David dachte) irgend einen König Israels geweissagt, ohne sich näher auszusprechen. Otto von Gerlach deutet die

Sehen wir ab von allen unſern Geſang betreffenden Angaben, die im Deuteronomium dem Liede vorhergehen und auf daſſelbe folgen, ſo müſſen wir geſtehen, daß der Inhalt des Liedes ſelber nicht auf Moſes als den Verfaſſer hinweiſt. Stände Deut. 32, 1—43 ohne Ueberſchrift im Pſalmbuche, ſo würde Niemand darauf verfallen, den Geſang dem großen Geſetzgeber zuzuſchreiben, er müßte denn durch Herbeiziehung von Gründen, die außerhalb unſers Liedes liegen, zu jener Meinung veranlaßt werden, z. B. durch die Beobachtung von Verwandtſchaft zwiſchen unſerm Liede und andern für moſaiſch gehaltenen Stücken. Jeder unbefangene Leſer wird zugeben, daß das Lied ſelber keinen Anſpruch auf moſaiſche Abfaſſung macht; d. h. daß die Worte deſſelben, wenn wir ſie lediglich für ſich allein betrachten, uns über den Verfaſſer im Unklaren laſſen. Damit iſt nun die Abfaſſung durch Moſes, welche das Deuteronomium behauptet, keineswegs ſchon als eine unmögliche ausgeſchloſſen; gibt es doch eine große Menge prophetiſcher und anderer Stücke in der Bibel, deren Verfaſſer wir nie aus dem Inhalte allein errathen würden, ohne daß wir im Mindeſten an der Richtigkeit der Angaben der Verfaſſer zweifelten, die uns in den Ueberſchriften oder durch die Stellung dieſe Stücke überliefert ſind. Stände alſo die Abfaſſung des Deuteronomiums durch Moſes ſelber, von der noch immer manche Gelehrte ſich überzeugt halten, wirklich feſt, ſo wäre natürlich die Frage über die Authentie unſers Liedes im Sinne der Tradition entſchieden; ſollte ſich aber herausſtellen, daß der Deuteronomiker ein viele Jahrhunderte nach Moſes lebender Mann war, der durch die Form der Einkleidung, welche er wählte, die unſchuldige Veranlaſſung zur Verwechſelung ſeiner Perſon mit der des großen Geſetzgebers geworden, ſo iſt unſere Frage damit noch nicht

---

Worte meſſianiſch; aber Hengſtenberg ſcheint hier keine „Grundſtelle" zu erblicken. Zu meiner Verwunderung finde ich ſie in Hengſtenberg's Chriſtologie nicht verwerthet, obſchon ſogar die jüdiſche Auslegung den Vers vom Meſſias erklärt hat und J. H. Michaelis (Bibel von 1720) bemerkt: „Sic Anna nomen Messiae in S. S. expressit prima." Ein ähnliches Schweigen erwähnt Tholuck (Die Propheten und ihre Weiſſagungen. Gotha 1860, S. 110) hinſichtlich 1 Kön. 13, 2, wo ich übrigens noch ſehr bezweifle, ob Hengſtenberg mit Tholuck's wenig wahrſcheinlicher Annahme einer Gloſſe übereinſtimmt.

entſchieden, da ja der ſpäte Schriftſteller ein wirklich moſaiſches Lied aufgenommen haben könnte.

Ich bin gewiß weit davon entfernt, das irrende mit dem böſen Gewiſſen zu verwechſeln und zu meinen, die Leugnung der nachmoſaiſchen Abfaſſung des Deuteronomiums verdiene jetzt, als auf abſichtlicher Selbſtverſtockung beruhend, keine wiſſenſchaftliche Widerlegung mehr. Dorner rühmt mit Recht (Jahrb. f. D. Th., V, S. 46) als einen chriſtlichen Zug die ausdauernde Geduld, mit welcher der ſelige Bleek auch auf ſolche Anſichten, die ſeinem gewiſſenhaft gewonnenen Standpunkte noch ſo entgegengeſetzt waren, in würdigem Tone einging, um ſie zu überzeugen, daß wichtige Data noch außer Rechnung gelaſſen waren. Sicherlich hat die Kritik beim Deuteronomium noch nicht das letzte Ziel erreicht, und Manches wird noch zu berichtigen ſein; aber, was die große Hauptfrage betrifft, ob wir hier Einkleidungsform haben oder nicht, ſo kann ich ſie bei dem jetzigen Stande der Forſchung nur noch als eine Gewiſſensfrage betrachten. Wer durch die bereits vorgebrachten Gründe noch nicht von der nachmoſaiſchen Abfaſſung des Deuteronomiums überzeugt iſt, auf den, fürchte ich, werden auch weiter zu findende wiſſenſchaftliche Data keinen überzeugenden Eindruck machen. Es iſt natürlich nicht dieſes Ortes, die nachmoſaiſche Abfaſſung des Deuteronomiums weitläufig zu beweiſen; doch will ich Einen Grund, der für ſich allein ſchon genügt, kurz erwähnen, den neuerdings Bunſen (Bibelwerk, I, S. CCXXIV fg.) und Vaihinger (Herzog's RE. s. v. Moſes, X, S. 50—53) mit Recht ſtark betont haben. Nach guter Ueberlieferung verging etwas über ein Menſchenalter vom Auszuge aus Aegypten an bis zum Ueberſchreiten des Jordan; auch innere Gründe machen es ſehr wahrſcheinlich, daß die runde Zahl 40 die Länge dieſes Zeitraumes weſentlich richtig angibt. Schon die Unterwerfung mächtiger Reiche und die feſte Anſiedelung im Oſtjordanlande mußte nothwendig viele Jahre wegnehmen. Nun finden wir an manchen Stellen des Pentateuchs und namentlich im Deuteronomium die Vorſtellung, daß die Kinder Iſrael erſt im vierzigſten Jahre des Auszugs ins Oſtjordanland kamen und zwar (vgl. Num. 33, 38) geraume Zeit nach dem 5. Monate. Bis zum Ende des 10. Monates (Deut. 1, 3) ſoll nun, binnen weniger Monate oder Wochen, eine Reihe von Dingen geſchehen ſein (vgl.

die Tafel im Commentare von Clericus zu den vier letzten Büchern Moſes, Tübingen 1733, S. 643), die nur im Laufe vieler Jahre möglich waren. Wir haben es hier alſo mit einer völlig ungeſchichtlichen Vorſtellung zu thun; die „40 Jahre in der Wüſte“*) wurden unrichtig vom Hin- und Herziehen in der ſinaitiſchen Wüſte verſtanden, obſchon der Aufenthalt auf dieſer Halbinſel nur eine viel kürzere Reihe von Jahren betragen hat. Während die uns erhaltene älteſte Ueberlieferung von dieſem großen Irrthume wahrſcheinlich noch nicht beherrſcht wurde, iſt es unleugbar, daß der Deuteronomiker in demſelben befangen iſt (vgl. Deut. 2, 7. 14; 8, 2. 4; 29, 4); und das genügt, um das Zeitalter dieſes Schriftſtellers Jahrhunderte nach Moſes zu ſetzen. Es wird natürlich ſo bald noch nicht gelingen, eine vollkommen haltbare Geſchichte des Zuges der Kinder Iſrael zu gewinnen, obgleich die zahlreichen urkundlichen Berichte, die im Pentateuche uns erhalten ſind, die gegründete Hoffnung geben, daß die geſchichtliche Wahrheit trotz der Verdunkelung durch die Sage immer ſicherer auch in Einzelnheiten wieder erkannt werden wird. Ich bemerke aber abſichtlich, daß der Punkt, auf den es hier ankommt, nämlich die Thatſache eines außerordentlichen chronologiſch-geſchichtlichen Irrthums des Deuteronomikers völlig unabhängig iſt von der Frage, wie die Stationen des Zuges bis zum Oſtjordanlande zu vertheilen ſind, ob auf zwei oder drei oder etwas mehr Jahre. Auf das muthmaßliche Alter jenes Irrthums kann ich jetzt nicht eingehen; doch zweifele ich nicht, daß er ziemlich hoch über das Zeitalter des Deuteronomikers hinaufreicht, den man am wahrſcheinlichſten mit Bleek, Ewald, Riehm u. A. als Zeitgenoſſen des Königs Manaſſe anzuſehen hat. Die Anerkennung jenes außerordentlichen Irrthums wird ſich auch bei den bisherigen Anhängern der überlieferten Vorſtellung über den Urſprung des Pentateuchs um ſo eher Bahn brechen, je rückſichtsloſer und ſorg-

*) So konnte man ſchon ſehr früh die Uebergangszeit vom Auszug aus Aegypten bis zum Eintritt ins gelobte Land auch in proſaiſcher Rede kurz und richtig bezeichnen, bei der Weitſchichtigkeit des hebräiſchen מדבר. Die poetiſche Verherrlichung jener Zeit kann natürlich zur Entſtehung des ſpätern Mißverſtändniſſes mitgewirkt haben; darüber aber wiſſen wir nichts Sicheres, und die Beziehung auf Pſ. 95, 10 (Bunſen, a. a. O.; auch V, S. 200) iſt wol jedenfalls verfehlt.

fältiger die Exegeſe gehandhabt wird; man kann hier nicht entſchieden genug gegen Vertuſchung der Schwierigkeiten durch rationaliſirende Erklärungen proteſtiren. Wer unſern Pentateuch mit Unbefangenheit nach dem jetzigen Sinn des Ganzen lieſt, kann keine andere Vorſtellung gewinnen, als welche die durch keine Kritik beirrten Ausleger früher immer gewonnen haben, nämlich die, daß die Iſraeliten gegen 40 Jahre die Wüſte nach verſchiedenen Richtungen durchzogen haben; von einem ſolchen faſt ganz ruheloſen Umherziehen will nun Kurtz (Geſchichte des A. B., II, §. 78) nichts wiſſen, ſondern lehrt, daß nur Moſes mit dem Hauptquartier immer umhergewandert ſei, die Gemeinde aber habe ſich in kleinern oder größern Haufen „über die ganze Wüſte" zerſtreut und in den verſchiedenen Oaſen ſich niedergelaſſen, bis Moſes Ruf nach Ablauf der 37 Strafjahre ſie wieder nach Kades verſammelt habe. Da ſehen wir dieſelbe Halbheit, die ſich in Hengſtenberg's Behandlung der ägyptiſchen Plagen zeigt; wer hier keine kritiſchen Bedenken hat und alſo das Walten der Sage nicht anzuerkennen vermag, der laſſe doch die Wunder auch einfach ſtehen, ohne ſie gegen alle geſunde Exegeſe abzuſchwächen!

Obgleich nun das ſpäte Zeitalter des Deuteronomikers feſtſteht, könnte unſer Lied von Moſes ſelber herrühren; wir beſitzen ja im Liede der Debora ein koſtbares Denkmal aus der Richterzeit, obgleich das jetzige Buch von den Richtern aller Wahrſcheinlichkeit nach erſt zur Zeit des babyloniſchen Exils ſeinen Abſchluß erhalten hat. Wir können daher mit voller Unbefangenheit an die Unterſuchung der Authentie von Deut. 32 herantreten; wer wollte ſich nicht darüber freuen (vgl. Ewald, Jahrb., XI, S. 193), wenn es wirklich möglich wäre, unſer großes Lied als ein Werk Moſes zu betrachten. Daß aber Moſes der Verfaſſer ſei, hat man auf Grund der heiligen Schrift ſelber Jahrtauſende lang geglaubt; und es bedarf daher wahrlich eines triftigen Beweiſes, um die überlieferte Anſicht als irrig darzuſtellen. Die bisherigen Angriffe auf die Verfaſſerſchaft des Moſes ſind von ſehr verſchiedenen Seiten ausgegangen. Zunächſt rechne ich hierher Jakob Alting, der in ſeinem 1652 (dieſe Zahl ergibt ſich aus Vs. 17) verfaßten und 1685 durch den bekannten Balthaſar Bekker herausgegebenen „Commentarius theorico-practicus" unſer Lied nicht canticum Mosis, ſondern canticum

Dei genannt haben will. Man denke nicht, daß dieſe Behauptung auf einen bloßen Wortſtreit hinauslaufe, da ja auch Coccejus (§. 1171) ſage „Moses, tanquam secretarius Dei, verba ipsius promulgat" und unſere orthodoxe (vgl. Drechsler, Die Unwiſſenſchaftlichkeit im Gebiete der Altteſtamentlichen Kritik, 1837, S. 168) Dogmatik allenthalben den heiligen Geiſt als den „primarius auctor" bezeichne. Während die orthodoxe Dogmatik, wenn ſie folgerichtig verführe, allerdings bei der heiligen Schrift niemals von menſchlichen Verfaſſern reden könnte, in der That dies aber unzählige Male thut, meint es Jak. Alting ſehr ernſt mit ſeiner Behauptung und nimmt für unſer Lied eine andere Art der Entſtehung in Anſpruch als für die übrige heilige Schrift, von welcher er nur den Dekalog und das Gebet des Herrn unſerm Liede Gottes ganz gleich ſetzen will. Er ſagt: „Non jubet Deus Mosen componere canticum, praescribendo solum ejus materiam, sed cum scribere jubet jam erat canticum conceptum. Hic non tantum minister Dei loquitur, sed Deus ipse dictavit singula verba." Wie ſtreng Alting an der Verfaſſerſchaft Gottes feſthält, zeigt ſeine Antwort auf die Meinung Einiger, daß Vs. 3 Moſes ſpreche: „Deus est qui loquitur neque refert, quod in tertia persona de Deo agat; canticum accommodatum est personae cantantium." Ueber die Verkehrtheit einer ſolchen Anſicht ſind heutiges Tages die Ausleger wol einig; aber ſo ganz und gar verkehrt iſt ſie doch nicht, denn ſie iſt in der Hauptſache nichts anderes als die exegetiſch treue Wiedergabe des Eindruckes, welchen der Wortlaut von Deut. 31 auf den unbefangenen Leſer macht. Darüber kann man im Zweifel ſein, ob Alting mit Recht urtheilt, daß Gott nur den Moſes als „instrumentum tum in scribendo tum in docendo hoc cantico" gebraucht habe. Nach Deut. 31, 19 befiehlt Gott dem Moſes und Joſua das Lied aufzuſchreiben (denn es heißt כתבו לכם את־השירה הזאת) und zu lehren *), während Vs. 22 Moſes als die Hauptperſon allein genannt

*) Im Anſchluſſe an LXX und Hieronymus hat Luther gewiß mit Recht die durch Vs. 22 hervorgerufene jetzige Punktation verworfen, welche das Lehrgeſchäft dem Moſes allein zuweiſen will. Daß Joſua zur Anfertigung von Abſchriften verwandt werden ſollte (Schultz), iſt doch wol ein bloßer Einfall.

wird: „Alſo ſchrieb Moſes dies Lied am ſelbigen Tage und lehrete es die Kinder Iſrael.“ Sehen wir ferner die Stellen Deut. 31, 23–30; 32, 44 an, welche jetzt den unmittelbaren Rahmen unſers Liedes bilden, ſo iſt hier zwar nichts von einem Niederſchreiben und Lehren zu leſen, ſondern nur von einem Reden der Worte dieſes Liedes vor den Ohren des ganzen Volkes; aber als Redender erſcheint nicht blos Moſes, ſondern auch Hoſea, der Sohn Nun's. Vielleicht iſt die urſprüngliche Vorſtellung dieſe, daß Gott die Worte des Liedes dem Moſes mittheilt, der ſie dann durch ſeinen Diener ſchriftlich verzeichnen und laut vortragen läßt; nun ſcheint aber die Sache dadurch verwirrt*) zu ſein, daß man an dieſen wichtigen Geſchäften den Moſes auch unmittelbar betheiligt wiſſen wollte, ohne doch an Wechſelgeſang (vgl. Ex. 15, 1; Richt. 5, 1) oder ein anderweitiges gemeinſchaftliches Handeln Beider füglich denken zu können. Wie es ſich aber auch hiermit verhalten mag, durch den Buchſtaben von Deut. 31 iſt die Verfaſſerſchaft Gottes für unſer Lied in ſo klarer Weiſe feſtgeſtellt, als es nur immer der craſſeſten Inſpirationsanſicht wünſchenswerth ſein mag.

In ganz anderer Weiſe iſt dem Moſes die Abfaſſung des Liedes von den Auslegern abgeſprochen worden, die ſeine Entſtehung in die nachmoſaiſche Zeit ſetzen. Als de Wette im zweiten Bande ſeiner Beiträge (Kritik der Iſraelitiſchen Geſchichte, 1807, S. 393 fg.) die Behauptung ausgeſprochen: „Die Unächtheit von dem Liede Deut. 32 iſt längſt anerkannt; Sprache, Darſtellung und der ganze Inhalt verrathen ein ſpäteres Zeitalter, in welchem die Nation ſchon zu Grunde gerichtet und die zehn Stämme vielleicht**) ſchon im Exil waren; Moſe konnte nicht eine ſo traurige Vorſtellung von dem Schickſal ſeines Volkes haben“, ſtellte Roſenmüller in den Scholien dieſer Verſicherung die von Kurtz (Geſchichte des A. B., II, §. 98) gelobte Bemerkung gegenüber: „Vellem, nominasset Vir Doctissimus unum alterumve hominum eruditorum, qui ante ipsum Mosi hoc carmen abjudicassent, aut abjudicandum esse idoneis

*) Möglicher Weiſe iſt der Gang umgekehrt der geweſen, daß das ſpätere Hereinbringen Joſua's die Verwirrung veranlaßt hat.

**) Noch in der letzten Auflage ſeiner Einleitung lehrt de Wette (§. 160), unſer Lied ſei „mit Rückſicht auf das Exil der zehn Stämme geſchrieben“.

nentis demonstrassent." Rosenmüller hätte wissen können, de Wette nicht ohne Vorgänger in dieser Sache war; hatte Vater 1805 (Commentar über den Pentateuch, III, S. 639) ptet, daß Lev. 26 und Deut. 32 völlig in dem Geiste geschrieeien, welcher sich in den Schilderungen der viele Jahrhunderte Moses lebenden Propheten ausspreche, so daß es „überwiegend cheinlich" sei, daß die Kapitel in dieser spätern Zeit abgefaßt

Aber das ist richtig, daß die ersten Versuche einer Bestreider Authentie unsers Liedes sehr spät fallen und ziemlich unend waren, da es noch an einer sichern und klaren Erkenntniß er fehlte, auf welche Weise die Kritik das Zeitalter eines prochen Stückes zu ermitteln habe. So hielt z. B. F. C. Fulda 788, vgl. Rosenmüller, Scholia in Genesin, S. 24 fg.) an luthentie unsers Liedes fest, und noch 1816, also drei Jahre, em Bertholdt's Einleitung (S. 772. 796) dasselbe der spä- Richterzeit zugewiesen hatte, kann sich K. W. Justi nicht darein ı, „daß dieser feurige Gesang, welcher den hohen Charakter s mit Kürze, Kraft und Würde ausspricht, einen ganz andern sser als Mosen habe." Justi tadelt de Wette als einen kühnen Kritiker und kommt nun (Nationalgesänge, II, S. 98) ie unglückliche Auskunft, das ursprüngliche Lied des ehrwürHeerführers habe später „manche kleine Ueberarbeitung in che und Ausdruck, vielleicht auch manche Zuthat und weitere ıalung von fremder Hand" erhalten. Besonders denkwürdig : Begriffsverwirrung eines Eichhorn, der trotz seiner bekannlnsicht von der hebräischen Prophetie unser Lied dem Moses ieb, vgl. z. B. in seiner Einleitung (4. Ausgabe), III, S. 241 fg.; . 47. Man darf sich aber billig wundern, daß diese Verwirnoch heutiges Tages bei Vielen zu finden ist; daß es nicht ıslegern fehlt, die den sogenannten zweiten Theil des B. Jesaja abylonische Exil setzen, weil das eine verhältnißmäßig unverche Sache zu sein scheint, die aber nichts desto weniger unser für mosaisch halten, um nicht die mosaische Abfassung des ganDeuteronomiums aufgeben zu müssen. Es liegt auf der Hand, s sich hier um einen tief eingreifenden Grundsatz der biblischen handelt, der mit der gesammten Anschauung von der Proin inniger Beziehung steht; ich muß daher auf die Frage,

woran das Zeitalter eines prophetiſchen Stückes erkannt werde, etwas näher eingehen, ohne natürlich an dieſer Stelle eine erſchöpfende Darſtellung des bibliſchen Prophetismus geben zu können; die Frage iſt ja auch ſchon, namentlich von Bleek (Studien und Kritiken, 1852, S. 251 fg.; Einleitung ins A. T., S. 444 fg.), der Hauptſache nach genügend beantwortet worden.

Um hier nicht ſich ſelber zu täuſchen, darf man nicht von vorn herein gewiſſe Klaſſen von Dingen aufſtellen, die allein möglicher Weiſe Gegenſtand der Vorherſagung ſein könnten, wie z. B. Kurtz (Geſchichte des A. B., 1. Aufl., II, S. 476) Grenzen*) abſteckt, welche das Wunder nicht überſchreiten dürfe, innerhalb welcher ſich daher auch Bileam's Eſelin bei ihrem Reden gehalten habe. Nicht ohne Grund billigt Tholuck (Die Propheten, 1860, S. 109) das Urtheil Bleek's, daß wir nicht im Stande ſind, irgend beſtimmte und ſcharfe Grenzen zu ziehen, bis wie weit und bis zu welchem Grade der Beſtimmtheit der Geiſt der Weiſſagung die Zukunft aufſchließe oder nicht. Natürlich werden ſich aus der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung ſämmtlicher Weiſſagungen gewiſſe Merkmale ergeben, wonach wir ſagen müſſen, dieſes oder jenes iſt nirgends in der Bibel Gegenſtand der Vorherſagung geweſen; z. B. dürfen wir behaupten, daß nie Eigennamen zukünftiger Perſonen geweiſſagt worden ſind. Dieſe zunächſt rein geſchichtliche Wahrnehmung rechtfertigt ſich auch durch den Begriff, welchen wir durch vernünftige Betrachtung von der bibliſchen Prophetie gewinnen; dadurch bekommen wir das Recht, in den ſehr wenigen Fällen, wo dennoch ein Eigenname vorhergeſagt zu ſein ſcheint, dies als Täuſchung zu erklären und einen Grund für die Beſtimmung des Zeitalters daher zu entnehmen. Aber im Allgemeinen läßt ſich der Grad der Beſtimmtheit der Vorherſagungen nicht mit Sicherheit als Mittel zur Gewinnung des Zeitalters verwenden, und wir müſſen uns daher nach einem gewiſſern Maßſtabe umſehen. Die Zeit, wo man den Propheten nur ein allgemeines Vorgefühl der Zukunft zuſchrieb, um darnach die beſtimmtern Vorherſagungen als „vaticinia ex eventu“ zu

*) Daſſelbe thut doch wol in anderer Weiſe Volck (S. 40) mit der Verſicherung, er habe nichts in Deut. 32 gefunden, „quod illam, quae tunc erat, rerum divinarum transgrederetur cognitionem.“

erklären, ist ja wol ziemlich vorüber; zudem beweist die auch von Tholuck zugestandene Thatsache, daß manche Weissagungen unerfüllt geblieben sind, wie mißlich jene Rechnung war. Kein namhafter Gelehrter leugnet heut zu Tage, daß sich in der Bibel bestimmte Vorhersagungen finden, die wirklich eingetroffen sind; die Frage, ob diese Weissagungen lediglich als Erzeugnisse menschlicher Weisheit und des natürlichen Ahnungsvermögens, Hellsehens u. s. w. zu betrachten sind, oder auf unmittelbarer Erleuchtung durch den Geist Gottes beruhen *), ist gewiß sehr wichtig, kommt aber hier

---

*) Letzteres war bekanntlich die Ansicht Bleek's (vgl. z. B. Einleitung in das A. T., S. 434 fg.), der ich aus voller Ueberzeugung beipflichte. Was Schlottmann kürzlich in der „Deutschen Zeitschrift" (Berlin 1861, S. 161—174) mit heiligem Ernste „zur Herstellung christlicher Wahrhaftigkeit in kirchlicher Polemik" bemerkt hat, scheint freilich auf Leute von dem Schlage Keil's keinen Eindruck zu machen. Wenn Keil in seiner Beurtheilung der Bleek'schen Einleitung (Theol. Zeitschrift von Dieckhoff und Kliefoth. 1861) sich unter den Schirm Ewald's birgt und dem seligen Bleek gegenüber, der bei dem Gesenius von 1815 stecken geblieben sein soll, sich selber seinen Lesern als großen Hebräer zu erkennen gibt, so ist das schon ungereimt genug. Dagegen ist sittlich in keiner Weise zu entschuldigen, was Keil über Bleek's Behandlung der Propheten sagt: „Kein Prophet kann irgend etwas verkündigt oder geweissagt haben, was nicht gewöhnlicher menschlicher Scharfblick aus der Gegenwart erkennen konnte. Ganz so wie Gesenius u. s. w. und andere Rationalisten argumentiren." Keil beruft sich darauf, daß auch Diestel (Deutsche Zeitschrift, 1861, S. 175) Bleek's Ergebnisse als mit den Ansichten der gewöhnlichen rationalistischen Kritik zusammentreffend erkläre, bedenkt aber nicht, daß er dabei den Sinn der Worte Diestel's verdreht; es konnte für Keil nicht zweifelhaft sein, daß Diestel die kindische Art ernstlich misbilligt, mit der Keil und Andere das Wort „rationalistisch" als Popanz verwerthen. Vgl. über diese „tiefsinnige und nachgerade nichtssagend gewordene Kategorie", was Hupfeld in seinem scharfsinnigen Aufsatze über „die heutige theosophische oder mythologische Theologie und Schrifterklärung" (Deutsche Zeitschrift, 1861, S. 282) treffend bemerkt. Natürlich kann Keil nicht leugnen, daß Bleek eine unmittelbare Offenbarung Gottes im A. B. anerkennt; da es aber Bleek nicht gelungen ist, „sich die kirchliche Anschauung vom A. T. und seinem Verhältnisse zum N. T. anzueignen", soll jene theoretische Anerkennung auf Bleek's Kritik keinen Einfluß ausgeübt haben, wie z. B. seine Behandlung des Buches Daniel beweise, vor der sich nun Keil mit der Miene frommer Entrüstung ein über das andere Mal bekreuzt. Völlig unbegreiflich ist's für Keil, wie Nitzsch von Bleek's

nicht in Betracht, wo es sich nur um die Anerkennung wirklicher Vorhersagungen in der heiligen Schrift handelt. Daß ferner in jedem prophetischen Stücke die über die Zukunft gemachten Aussagen einen sittlichen Zweck schon für die Zeitgenossen des Propheten haben müssen, wird nicht leicht bestritten werden; da aber in einem Stücke religiösen Inhalts auch solche Leser, die manches Einzelne nicht verstehen, immerhin Stoff für religiöse Erbauung finden können, ist der Begriff des sittlichen Zweckes hier sehr dehnbar und kann für sich allein keineswegs zur Ermittelung des Zeitalters geeignet erscheinen.

Es fehlt aber nicht an einem sichern, untrüglichen Kanon, wonach wir die Zeit eines prophetischen Stückes bestimmen können, der glücklicher Weise in seiner Handhabung von dogmatischen Voraussetzungen gänzlich unabhängig ist und einzig und allein auf gewissenhafter Exegese beruht. Dieser Kanon lautet: die in einer Weissagung als gegenwärtig gesetzten Zeitverhältnisse, woran als an etwas Bekanntes die prophetischen Aussprüche angeknüpft werden, bilden wirklich die Gegenwart des Propheten. Eine blos scheinbare Ausnahme hiervon machen die wenigen Stücke, die gleichsam eine doppelte Gegenwart haben, sofern durch künstliche Einkleidung eine vor der wirklichen Gegenwart liegende Zeit äußerlich als Gegenwart hingestellt wird; unser Kanon hat es in diesen Fällen, z. B. beim Buche Daniel, natürlich nur mit der spätern Gegenwart zu thun, welche deutlich genug durch die künstlich angenommene hindurchschimmert und sich dadurch als die wirkliche Gegenwart des Propheten erweist. Soll nun die Anwendung unsers Kanons, d. h. die Ermittelung des unbekannten Zeitalters bei einem prophetischen Stücke überhaupt möglich sein, so versteht es sich von selber, daß in diesem solche Umrisse der Gegenwart scharf hervortreten müssen, welche für einen bestimmten Zeitraum der Geschichte kennzeichnend sind. Wir erkennen z. B. die

---

Arbeit einen ungemeinen Segen erwarten mag; ja, Keil deutet uns an, daß Bleek eigentlich noch viel schlimmer war als die „ältern Rationalisten", die doch eine offene Rede geführt hätten, während Bleek es vermeide (hier wird ein Wort von Nitzsch misbraucht), „ausdrücklich den principiellen Hintergrund seines Einzelwirkens aufzuthun!"

Abfassung einer Weissagung im babylonischen Exil alsbald mit unumstößlicher Gewißheit, wenn in derselben die Juden als Exulanten angeredet werden, d. h. als solche, die fern vom gelobten Lande unter einem götzendienerischen, heidnischen Volke leben, wenn Jerusalem sammt dem Tempel und den übrigen Städten der Heimath bezeichnet wird als in Trümmern liegend, und wenn dem Volke Rückkehr in's Vaterland und Wiederherstellung von Staat und Tempel als Ende der gegenwärtigen Noth verheißen wird. Gesetzt, daß eine Weissagung, in der diese für die Zeit des babylonischen Exils kennzeichnenden Merkmale beständig als Gegenwart erscheinen, namenlos ausgegeben war und ein später Sammler sie dem Buche eines über hundert Jahre ältern Propheten einverleibte, was ist dann die Pflicht des Bibelerklärers? Da gibt's nur zwei Wege; entweder 1) man schreibt dem späten Sammler, obgleich sonst genug handgreifliche Irrthümer*) vorkommen, dennoch in diesem Falle Unfehlbarkeit zu und mag sich von der althergebrachten sogenannten kirchlichen Vorstellung, wonach das Stück nicht aus dem babylonischen Exile, sondern von dem weit ältern Propheten herrührt, nicht trennen, weil man sie einmal liebgewonnen hat oder meint, sie habe ein kirchliches Ansehen, woran zu rütteln gefährlich sei. Die nothwendige Folge ist dann, daß man sich zu der abenteuerlichen Meinung verstehen muß, ein hebräischer Prophet habe von Gott Offenbarungen bekommen über Dinge, welche seine Zeitgenossen, die in ganz andern Verhältnissen lebten, schlechterdings nicht begreifen konnten, ja die dem Propheten selber bei gewöhnlichem klarem Bewußtsein unverständlich sein mußten. Der Prophet wird dadurch statt eines sittlichen Organs, das Gottes Auftrag an seine Zeitgenossen mit vollem Verständnisse ausrichtet zu ihrer Besserung und Heiligung, geradezu ein

*) Daß aus Einem Psalme zwei gemacht werden, ist noch etwas sehr Unbedeutendes; wir finden z. B. aber auch (vgl. Jos. 10), daß ein Erzähler die bildlichen Worte, die er aus einem Gedichte entlehnt, als eigentlichen Ausdruck der Geschichte misversteht, oder daß ein biblischer Schriftsteller zur Zeit Alexanders des Großen (vgl. 1 Chron. 16, 8—36) ein aus späten und spätesten Bestandtheilen des Psalters zusammengesetztes Lied zur Zeit Davids gesungen werden läßt. Wer sich der Anerkennung solcher offenbar vorliegenden Thatsachen entzieht, ist der Wahrheit unzugänglich und also durch wissenschaftliche Gründe nimmermehr von seinem Irrthume abzubringen.

bloßer Kanal für göttliche Offenbarungen, die erſt von einem zukünftigen Geſchlechte begriffen werden können. Daß die Dinge, welche er ſelber nicht verſteht, ſeinen Zeitgenoſſen über die Köpfe weggehen müſſen und in Bezug auf dieſe eines ſittlichen Zweckes entbehren, liegt auf der Hand. Der ſittliche Charakter des hebräiſchen Prophetismus geht dabei verloren, denn der Prophet wird zu einem μάντις; und zwar geſchieht das alles ganz nutzlos, denn man ſieht nicht ein, weshalb Gott, der doch zu jeder Zeit Propheten erwecken kann, für die ſpäteren, dem ältern Propheten ganz fremden Verhältniſſe nicht einen beſondern Propheten erweckt hat. Oder 2) man vermeidet die genannten Schwierigkeiten und zeiht lieber den Sammler eines Irrthums, als daß man ſich zu der genannten Vorſtellung vom Prophetismus verſtände, die in ſich widerſpruchsvoll und unwürdig iſt, abgeſehen davon, daß ſie die Ermittelung des Zeitalters einer Weiſſagung aus ihrem Inhalte ganz und gar unmöglich macht. Der hier vorausgeſetzte Fall findet nun wirklich bei Jeſ. 40—66 ſtatt; die neuere Wiſſenſchaft hat daher von unſerm Kanon hier mit vollem Rechte Gebrauch gemacht und dieſe Kapitel dem Jeſaja abgeſprochen und einem unbekannten exiliſchen Propheten zugeſchrieben. Ueberall, wo wir uns in Anwendung jenes Kanons gegen die hergebrachte Anſicht entſcheiden müſſen, treffen nun noch eine Reihe von Nebenumſtänden ein, welche die Richtigkeit des Kanons erhärten, obgleich ſie einzeln für ſich genommen zur Zeit noch manches Unſichere an ſich tragen und dies zum Theil auch immer behalten werden.

Hierher gehört zunächſt das Verhältniß eines prophetiſchen Stückes zu andern uns der Abfaſſungszeit nach bekannten bibliſchen Stücken; allein dieſes Mittel zur Beſtimmung des Zeitalters iſt nur mit der äußerſten Vorſicht zu benutzen. Man täuſcht ſich ſehr leicht darüber, ob ein Stück wirklich Benutzung des andern vorausſetzt; und ſelbſt wo über das Beſtehen eines geſchichtlichen Zuſammenhangs zwiſchen zwei Abſchnitten jeder Zweifel durch längere, wörtliche Berührungen völlig ausgeſchloſſen iſt, bleibt oft noch die Prioritätsfrage ſtreitig. Freilich kann der Misbrauch dieſes Mittels die Wichtigkeit des beſonnenen Gebrauches nicht verringern, ſondern nur zu deſto größerer Vorſicht mahnen; daſſelbe beſtätigt bei richtiger Anwendung unſern obigen Kanon überall, darf aber neben dem

ſelben erſt in zweiter Linie zur Ermittelung des Zeitalters herangezogen werden. Wie ſchwierig der ſichere Gebrauch deſſelben iſt, beweiſt die Thatſache, daß das Zurückgehen der parallelen Abſchnitte bei Jeſaja und Micha, Buch Obadja und Jeremia auf gemeinſame ältere Quellen noch immer nicht zu allgemeiner Anerkennung gelangt iſt und man noch vielfach auf der ſchon an und für ſich wenig natürlichen Anſicht beharrt, daß unter prophetiſchen Zeitgenoſſen der eine den andern ausgeſchrieben habe. Statt heller, klarer Gründe werden auf dieſem dunkeln Gebiete faſt mehr als auf irgend einem andern willkürliche Vorausſetzungen und wunderbare Einfälle vorgeführt; ſelbſt die verhältnißmäßig tüchtige und beſonnene Schrift von A. Küper (Jeremias librorum sacrorum interpres atque vindex), der manche Neuere unbedingten Glauben zu ſchenken ſcheinen, enthält eine Menge nichtiger Behauptungen. Hier will ich nur kurz an die Art erinnern, wie Umbreit und Keil das Verhältniß von Jeſ. 2 und Micha 4 behandeln. Es iſt klar, daß eine neue prophetiſche Rede, außer in dem Falle der Anführung fremder Worte, nun und nimmer mit „Und" beginnen kann, ſowenig wie jetzt eine Predigt; trotzdem fand Umbreit, der die Stelle bei Jeſaja für urſprünglich hielt, jenes „Und" ganz unbedenklich. Keil (Einleitung, 2. Aufl.) beſtimmt nach unſerm Kanon, der hier brauchbar erſcheint, die erſten Zeiten der Regierung Jotham's als das Zeitalter von Jeſ. 2—4; nun leſen wir in der unſchätzbaren Erzählung Jer. 26 (Vs. 18), daß Mich. 3, 12 fg. in der Regierungszeit des Hiskia geſprochen iſt. Dennoch ſoll die Stelle bei Micha urſprünglich ſein; Hengſtenberg*) lehrt ja, daß jene Volksälteſten eigentlich einen Vorfahren des Hiskia hätten nennen können, dieſen aber vorzogen, weil er unter den drei Mich. 1, 1 genannten Königen „allein eine geiſtliche Autorität bildete" und weil Micha's Buch, was freilich ganz richtig iſt, nicht vor Hiskia's Zeit abgefaßt worden ſei.

Ein anderes neben unſerm Kanon zu gebrauchendes und ihn überall beſtätigendes Hülfsmittel zur Beſtimmung des Zeitalters

*) Denkt man dem, was Chriſtol. I, S. 480 (2. Aufl.) behauptet wird, weiter nach, ſo ſieht man ſich in eine Reihe der verwunderlichſten Annahmen verwickelt; hier kann ich indeß nicht näher darauf eingehen.

eines prophetiſchen Stückes iſt in der Sprache gegeben, von der im Weſentlichen daſſelbe gilt, was von dem eben beſprochenen Mittel zu ſagen war. Aus den beſonnenen Bemerkungen, welche Bleek (Einleitung, S. 77 fg., 95) über die Nothwendigkeit einer vorſichtigen Benutzung der Sprache zur Ermittelung des Zeitalters der Bücher des A. T. aufſtellt, „erhellt klar", wie Keil (a. a. O., S. 463) lehrt, „daß Bleek von dem wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe der neueren hiſtoriſch rationellen Sprachforſchung, daß ſich der Entwickelungsgang einer Sprache aus ihrem innern Weſen erkennen laſſe, keine Ahnung hatte." Delitzſch, der ſich auch auf ſprachliche Gründe ſtützt, um die nachdavidiſche Abfaſſung ſogenannter Davidspſalmen (vgl. z. B. Pſ. 144) zu erweiſen, ſcheint ebenfalls von Keil's rationeller Sprachkenntniß, wonach die Sprache aller ſolcher Lieder als unſtreitig davidiſch beglaubigt ſein muß, ziemlich unberührt geblieben zu ſein. Bleek (Einleitung, S. 95) bezeichnet die Betrachtung der Sprache als ein weſentliches Moment für die Bildung des Urtheils über das Zeitalter der Abfaſſung; da er aber nicht im Beſitze der vermeintlichen kirchlichen Erkenntniſſe über die Entſtehung der einzelnen bibliſchen Bücher ſich befindet, ſieht er ſich zu folgendem Bekenntniſſe genöthigt: „Doch gibt es immer andere Momente, welche wir, wie die Sachen jetzt ſtehen, für die Entſcheidung der Frage über das Zeitalter der Bücher mit größerer Sicherheit benutzen können, und es iſt überhaupt gerathen, erſt von andern Seiten her ſichere Anhaltspunkte zu gewinnen zu ſuchen, ehe man wagt, darüber zu entſcheiden, was der ſpäteren und was der früheren Diction angehöre." Für Keil iſt ein ſolches Unternehmen allerdings kein Wagniß; mit größter Naivetät werden faſt überall die altüberlieferten Anſichten über das Zeitalter der einzelnen Bücher zu Grunde gelegt, um darnach die Eigenthümlichkeiten verſchiedener Sprachperioden haarſcharf zu beſtimmen. Ganz anders verfährt ein Mann, der wol auch von Keil als einer der tüchtigſten Schüler Ewald's anerkannt wird, ſoweit man überhaupt einen ſelbſtändig forſchenden Gelehrten als den Schüler eines Andern bezeichnen kann; Bertheau geht in ſeinem gediegenen Artikel „Hebräiſche Sprache" (Herzog's RE. V, S. 618 fg.) faſt noch über Bleek hinaus, und ich kann mir nicht verſagen, einige ſeiner Worte hier anzuführen: „Man beruft ſich für den alterthümlichen Charakter der Sprache des

Pentateuchs auf einige, wie man ſagt, alterthümliche Formen, die man bei Keil, Einleitung in's A. T., S. 40, aufgezählt findet; es wird aber nicht ſchwer werden, in einer beliebigen Maſſe von Büchern des A. T., die gleichen Umfang hat mit den Büchern des Pentateuchs, eine ebenſo große Menge von ſeltenen Formen aufzufinden, die man mit gleichem Rechte als alterthümliche bezeichnen kann. Man erinnert ferner an Wörter und Wortformen, die entweder nur im Pentateuch oder ſonſt ganz vereinzelt vorkommen, und bringt dabei nicht in Rechnung, daß der Pentateuch den vierten Theil des ganzen A. T. (dieſes Ueberbleibſels aus der ſehr umfangreichen hebräiſchen Literatur) bildet und in jedem andern Viertel deſſelben viele Wörter angetroffen werden, die ſonſt ganz ſelten oder nirgends wieder vorkommen, und daß der Pentateuch in einzelnen Abſchnitten von Verhältniſſen und Sachen redet, die in andern Büchern gar nicht zur Sprache kommen." Vielleicht geht Bertheau hier etwas zu weit; aber im Allgemeinen kann ich ihm, was den jetzigen Zuſtand unſerer Wiſſenſchaft betrifft, nur beiſtimmen, ohne aber die Hoffnung aufzugeben, daß auch hier über das bisher und zwar namentlich in neuerer Zeit Errungene hinaus noch Fortſchritte möglich ſind. Wie gering aber auch die Sicherheit iſt, mit der wir z. B. von irgend einem Worte behaupten können, es ſei erſt in einer beſtimmten Periode in allgemeineren Gebrauch gekommen oder gar entſtanden, ebenſo ſicher können wir in vielen Fällen, wo es ſich um Vergleichung zweier Stücke handelt, aus der ganzen Art der Sprache entſcheiden, ob dieſelben Einem Verfaſſer angehören oder nicht. Stellen wir z. B. Jeſ. 40—66 neben die jeſajaniſchen Weiſſagungen, ſo ſind die Maſſen auf beiden Seiten umfangreich genug zur Bildung eines feſtbegründeten Urtheils über den hier ſtattfindenden verſchiedenen Sprachcharakter; ſchwieriger ſchon iſt die Vergleichung der Reden Elihu's mit dem übrigen Buche Hiob, und ſo ſteigt natürlich die Schwierigkeit, je geringer auf beiden Seiten oder auf einer von beiden der für die Unterſuchung gebotene Stoff wird. Durch bloßes Zuſammenſtellen von Wörtern, wie nothwendig dies auch iſt, läßt ſich hier noch nichts Sicheres erreichen, die ganze Sprachfarbe und Art der Darſtellung *) muß in Betracht gezogen

*) Um das eigenthümliche Gepräge eines Abſchnittes zu erkennen, müſ-

werden, und das ſind bekanntlich Dinge, welche ſich nicht leicht auf beſtimmte Formeln bringen laſſen. Natürlich bildet ſich, wo überhaupt der Sinn dafür nicht fehlt, durch langjähriges kritiſches Leſen des A. T. ein gewiſſes Sprachgefühl aus, welches öfters die frühere oder ſpätere Sprachfarbe ſicher unterſcheidet; und jeder Unbefangene wird z. B. in ſolchen Dingen einem Meiſter wie Ewald eher ein begründetes Urtheil zutrauen als einem Keil, der den ganzen Pentateuch für moſaiſch hält, oder einem Anfänger wie Volck. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß dieſe Inſtanz immer etwas Subjectives behält und daher oft neben den andern klaren und wirklich überzeugungskräftigen Gründen nur ein ſehr untergeordnetes Gewicht in die Wagſchale werfen kann. Daß man poetiſche Kraft und lyriſche Kühnheit nicht ſofort als Beweis der Alterthümlichkeit und Originalität nehmen dürfe, wie bei unſerm Liede bekanntlich Viele gethan haben, hat Hupfeld (Pſ. III, S. 201) durch den Hinweis auf Habakuk, Jeſ. 40—66, Hiob, Pſ. 68. 137. 139 u. ſ. w. wol zur Genüge gezeigt.

Die eben gegebene Beſprechung der Hülfsmittel, die wir neben unſerm Kanon beſitzen, hat den doppelten Zweck, einmal die unvergleichliche Wichtigkeit des Kanons in's Licht zu ſtellen, zum andern aber darauf hinzuweiſen, daß derſelbe nicht a priori zurecht gemacht iſt nach irgend einer von den Kritikern beliebten grundloſen Vorſtellung vom bibliſchen Prophetismus, ſondern daß er einzig und allein ſich geſchichtlich bewährt. Es iſt kein Dogmatismus, wenn wir in Anwendung unſers Kanons einzelne Ueberlieferungen als ungeſchichtlich verwerfen; denn dieſe in Folge unſers Kanons verworfenen Anſichten geben ſich auch aus anderweitigen Gründen, die unab-

---

ſen wir auch auf die der Darſtellung zu Grunde liegenden Anſchauungen achten, wie Bertheau mit Recht bemerkt. Hieher gehören ebenfalls die Normen, welche die geſchichtliche Erkenntniß der allmähligen Entwickelung der religiöſen Ideen uns an die Hand geben kann. Die eigenthümlichen Anſchauungen und religiöſen Vorſtellungen bieten zuweilen ein ſehr wichtiges Mittel zur Beſtimmung des Zeitalters; aber nur zu oft noch läßt uns daſſelbe rathlos. Es iſt ja eine bekannte Sache, daß eine zuverläſſige und eingehende Geſchichte der Religion des Volkes Iſrael (vgl. darüber die vortrefflichen Bemerkungen Dieſtel's in der deutſchen Zeitſchrift, 1861, S. 182 fg.) erſt noch geſchrieben werden ſoll.

hängig vom Kanon ſind, als ungeſchichtlich zu erkennen. Läge die Sache ſo, daß wir uns nur nach unſerm Gutdünken einen Kanon zur Ermittelung der Abfaſſungszeit eines prophetiſchen Stückes gebildet hätten, wie z. B. E. Meier einen über den Strophenbau, und dann nun bei Anwendung dieſes Kanons Alles, was nicht dazu paßte, aus keinem andern Grunde als um des Kanons willen über Bord würfen, dann drehten wir uns freilich im Kreiſe herum und täuſchten uns ſelber, wie dies E. Meier that, indem er ganze Verſe, die nicht in ſein Schema paßten, für unecht erklärte, ohne einen vernünftigen Grund für ihre Interpolation beizubringen. Unſer Kanon dagegen bewährt ſich der beſonnenen geſchichtlichen Kritik, die nicht in den Feſſeln der mechaniſchen Inſpirationslehre liegt, auf das Vollſtändigſte und vermeidet alle Widerſprüche und eiteln Machtſprüche, wie man ſie bei Hengſtenberg und ſo vielen Andern findet, die noch an den Nachwehen der mechaniſchen Inſpirationslehre leiden. Von dieſen Männern wird unſer Kanon nur da angewendet und alſo anerkannt, wo er ihnen gerade paßt, d. h. wo die kirchliche Ueberlieferung nicht darunter leidet; noch größer iſt die Halbheit ſolcher Ausleger, die offen anerkennen, daß Jeſ. 40—66 zur Zeit des babyloniſchen Exils verfaßt iſt, die aber dennoch weit entfernt davon ſind, den Kanon, wie es ſich der einmal erkannten Wahrheit gegenüber geziemt, nun auch überall ſtreng und folgerichtig durchzuführen.

Wenn Aug. Köhler in ſeinem gewiſſenhaften und gründlichen Commentare über die nacherileſchen Propheten (Haggai, Erlangen 1860, S. 9) bemerkt: „Jeſ. 40—66 dem Propheten Jeſaja abzuſprechen, ſind wir durch unſere Anſchauungen über das Weſen der Prophetie nicht veranlaßt; alle andern Einwürfe aber gegen den jeſajaniſchen Urſprung jener Capitel, welche außer den aus dem Weſen der Weiſſagung entnommenen vorgebracht werden, ſcheinen uns nicht durchſchlagend zu ſein", ſo iſt darauf zu erwidern, daß ſeine Anſchauungen vom Weſen der Prophetie einſeitig dogmatiſchen Urſprung haben, alſo auf falſchem Boden erwachſen ſind. Was als Wahrheit anerkannt werden ſoll, muß ſich dem vernünftigen Gedanken und den Thatſachen gegenüber bewähren. Wohin würden wir gerathen, wollten wir einſeitig von der Art und Weiſe, wie Stellen des A. T. im N. T. behandelt werden, ausgehen und dar-

nach unsere Auslegungsregeln festsetzen? Allerdings erscheint das Manchen (vgl. R. Stier) als der einzige eines Christen würdige Weg; aber den vielfachen Schriftsinn des Mittelalters, der das unvermeidliche Ergebniß jenes Verfahrens sein muß, kann man im Dienste der Wahrheit nicht scharf genug zurückweisen, und mit vollem Rechte nehmen daher z. B. Männer wie de Wette, Ewald, Tholuck, Wieseler (vgl. des Letztern Galaterbrief, 1859, S. 274) einen Einfluß der rabbinischen Jugendbildung auf die Schriften des Apostels Paulus an. Kommt man aber nicht einmal im N. T. ohne die erforderliche geistige Freiheit zu richtigen, in sich haltbaren Ergebnissen, so ist das noch viel mehr im A. T. der Fall, wo unsere bekanntesten Apologeten schon manche sogenannte kirchliche Anschauung der Wucht der Thatsachen haben zum Opfer bringen müssen. Die Voraussetzungen, auf denen unser Kanon zur Ermittelung des Zeitalters eines prophetischen Stückes beruht, scheinen mir so vernünftig als möglich; es sind folgende zwei: 1) Der Prophet versteht den Inhalt der Rede, welche er vor seinen Volksgenossen hält oder schriftlich aufzeichnet, und 2) der Prophet hat das Bestreben, daß auch die Zeitgenossen, an die er sich wendet, den Inhalt seiner Rede verstehen und beherzigen. Es ist möglich, daß diese Voraussetzungen auf apologetischer Seite als naturalistisch und unvernünftig betrachtet werden; nur wünschte ich sehr um der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache willen, dies eingehend und triftig bewiesen zu sehen. Ich finde die genannten beiden Voraussetzungen durch die uns erhaltenen Weissagungen geschichtlich bestätigt, und dasselbe gilt von der daraus hervorgehenden Folgerung, daß die Propheten in ihren Reden immer an die Gegenwart anknüpfen. Bleek (Einleitung, S. 445) folgert unsern Kanon aus dem ethischen Zwecke, welchen die Propheten bei ihren Aussprüchen verfolgen, wobei sie ihr Volk nach seinen Zuständen und Bedürfnissen vor Augen haben, und zum Andern daraus, „daß sie in ihrer Begeisterung immer klares Bewußtsein behalten haben und in ihrem Bewußtsein nie aus dem Zusammenhange mit den sie umgebenden Verhältnissen der Außenwelt herausgetreten sind.“ Es ist aber wol überflüssig, unsern Kanon mit der schwierigen Frage in Verbindung zu setzen, wie man sich den Zustand der prophetischen Begeisterung oder die Art des Offenbarungsactes näher zu denken habe. Mir scheint, daß in den Ver-

handlungen über dieſen Gegenſtand zum Theil bloßer Wortſtreit mit unterläuft, und daß unſere Apologeten nicht gerade weit über das hinausgekommen ſind, was z. B. Andreas Maſius (Josuae imperatoris historia, Antwerpen 1574) zu Joſ. 1, 1 aus älteren Schriften, beſonders rabbiniſchen (Maimonides), darüber zuſammengeſtellt hat. Die von Sam. Lutz (Bibliſche Hermeneutik, Pforzheim 1849, S. 404 fg.) mitgetheilte und widerlegte frühere Anſicht Hengſtenberg's vom gänzlichen Zurücktreten des verſtändigen Bewußtſeins iſt allerdings in der neuen Auflage der Chriſtologie etwas gemildert; allein auch Tholuck (Propheten, S. 67) findet Hengſtenberg's jetzige Anſicht unbefriedigend und erklärt ſich mit der Theorie Beck's über die Ekſtaſe einverſtanden, daß die Propheten erſt nachgehends das Vernommene in ihre eigene Erkenntniß umſetzen. *) Dieſes Zugeſtändniß iſt alles, was wir hier brauchen: die Propheten reden und ſchreiben nur Solches, das ſie ſelber erkannt haben und verſtehen, und ſie thun dies natürlich auf eine ſolche Weiſe, daß ihre Zeitgenoſſen, zu deren Erbauung ſie ihren Beruf bekommen haben, ebenfalls das Geredete oder Geſchriebene verſtehen können, d. h. ſie knüpfen ihre Worte an die gegebenen Verhältniſſe der Gegenwart an. Selbſt diejenigen Theologen, welche dem Propheten nur ein theilweiſes Verſtändniß der von ihm vorgetragenen Worte zuſchreiben und den hinter dieſem liegenden,

*) Ed. Graf (Ueber die beſonderen Offenbarungen Gottes, Theolog. Studien und Kritiken, 1859, S. 263 fg., 419 fg.) folgert einen klaren ſelbſtbewußten Zuſtand während der Ekſtaſe daraus, daß die Offenbarungsempfänger nach Vorübergehen der Ekſtaſe über Alles, was ſie geſchaut, gehört oder im Geiſte vernommen haben, die genaueſte Rechenſchaft zu geben wiſſen. Das iſt weſentlich die Anſicht Bleek's (Einleitung, S. 423), der gewiß mit Recht behauptet, daß nicht alle altteſtamentlichen Weiſſagungen auf Viſionen beruhen. So wenig es aber einen Gradmeſſer gibt für das angenommene Zurücktreten des Bewußtſeins der Außenwelt, ebenſo unmöglich wird es wol ſein, Hengſtenberg davon zu überzeugen, daß Deut. 32 nicht auf einer Viſion beruht. Ohne die Bedeutung ſolcher Unterſuchungen zu unterſchätzen, freue ich mich doch, daß unſer Kanon von dieſem dunkeln Gebiete dadurch unabhängig iſt, daß er's nicht mit dem Offenbarungsacte zu thun hat, ſondern mit dem ſpäter fallenden Reden oder Schreiben, alſo mit Handlungen, bei denen doch wol Niemand das volle Welt- und Selbſtbewußtſein des Propheten leugnen wird.

tiefern Sinn, welchen der heilige Geiſt beabſichtigt habe, erſt aus dem N. T. erſchließen wollen, können unſern Kanon auf keine Weiſe umgehen.

Vergegenwärtigen wir uns nun einmal, zu welchen Folgen die überlieferte Vorſtellung von der moſaiſchen Abfaſſung des Liedes Deut. 32 führt! Nach den uns erhaltenen Quellen und nach der Natur der Sache ſelber (vgl. Ewald, Geſchichte, II, S. 312 fg.) war am Ende des vierzigjährigen Zeitraumes nach dem Auszuge aus Aegypten das Volk Iſrael von heißer Sehnſucht nach endlicher Gewinnung des gelobten Landes, von heiligem Eifer für die wahre Religion und von feſtem Vertrauen auf die verheißene Hülfe des Ewigen erfüllt. Gewiß war die erſte Zeit der Iſraeliten in Kanaan eine ſehr unruhige und bewegte Zeit; aber wir können uns dieſelbe doch nur als eine der erhebendſten Perioden in der Geſchichte Iſraels denken, und der Glanz dieſer Heldenzeit ſtrahlt zurück auf die letzten Tage der vierzigjährigen Prüfung und Vorbereitung. Damals nun, als das Volk vom beſten Willen beſeelt war, ſoll der greiſe Geſetzgeber vor die Kinder Iſrael hingetreten ſein und ſie als ein abtrünniges, gottvergeſſenes Geſchlecht angeredet haben! Wenn es in unſerm Liede hieße: „Ich kenne euere jetzige Willigkeit und Frewdigkeit wohl, aber ſie wird nicht von Beſtand ſein, und dann ſollen euch die härteſten Strafen treffen", ſo ließe ſich das begreifen, und höchſtens könnte man eine ſolche Rede unpädagogiſch finden und erwarten, daß es nicht an herzlichen Warnungen vor dem Abfalle fehlen würde; aber die Sache liegt, wie die unbefangene Auslegung des Liedes zeigt, ganz anders. Dem Scharfblicke Calvin's iſt die ungeheuere Schwierigkeit, in welche ſich hier die orthodoxe Meinung verwickelt, nicht ganz entgangen (ſ. z. Vs. 5); gewöhnlich aber thun die Ausleger ſo, als gälte die Rede ſowohl den Zeitgenoſſen des Moſes als den nachfolgenden Geſchlechtern. So ſagt Welte (Nachmoſaiſches, S. 51): „Um Deut. 32, 7 fg. nicht falſch zu verſtehen, braucht man weiter nichts zu thun, als die Einleitung zu dieſem Liede zu leſen, und man lernt ſogleich, daß daſſelbe nicht blos für Moſes Zeitgenoſſen, ſondern weit mehr noch für deren Nachkommen beſtimmt iſt, damit auch dieſe noch in der ſpäteſten Zeit von ihren Vätern erfahren, was Gott an ſeinem Volke von jeher Großes gethan habe. Warum nun nicht Moſes ſelbſt, der doch

den wankelmüthigen Charakter seines Volks am besten kannte, die diesfälligen Vorkehrungen sollte getroffen haben können, ist nicht zu begreifen." Aber die Auslegung des Liedes zeigt ja deutlich, daß kein einziger Vers desselben für Moses Zeitgenossen bestimmt ist, sondern für Leute, die seit Jahrhunderten in Kanaan ansässig sind, unter dem Drucke heidnischer Herrschaft leben und wider den Ewigen murren. Trotz der Einleitung Deut. 31, deren Unnatürlichkeit ein redender Beweis für die Unmöglichkeit der orthodoxen Vorstellung ist, bleibt es dabei, daß Moses, hätte er wirklich die von Welte angenommenen Vorkehrungen treffen wollen, möglichst ungeschickt verfahren wäre. Anstatt das Lied zu versiegeln und an einem sichern Orte für die späteren Geschlechter, auf die es allein berechnet ist, ruhig zu verwahren, läßt er's vielmehr schon jetzt vom Volke auswendig lernen, damit sein Inhalt ja nicht verloren gehe und zur rechten Zeit den beabsichtigten Zweck erfülle. Das scheint allerdings sehr vorsichtig gehandelt zu sein, wäre aber in Wirklichkeit das gerade Gegentheil gewesen. Hätte ein Geschlecht Israels nach dem andern unser Lied auswendig gelernt, so würden wir noch jetzt einen durchgreifenden Einfluß desselben auf die gesammte heilige Literatur der Israeliten in den uns erhaltenen Resten nachweisen können, was ja keineswegs der Fall ist; wir müßten also sagen, daß unser Lied bald in Vergessenheit gerathen wäre, und Deut. 31 ist sehr weislich nicht nur von einem Lehren, sondern auch von einem Aufschreiben des Liedes die Rede. Wie konnten auch die Israeliten etwas im Gedächtnisse festhalten, das sie gar nicht verstanden, ja das sie so wenig angehen konnte, daß ihnen, falls der greise Gesetzgeber wirklich solche Worte zu ihnen geredet hätte, nothwendig der Zweifel kommen mußte, ob sie (vgl. Tholuck, Propheten, S. 90) es noch mit einem Vernünftigen zu thun hätten!

Die Einleitung Deut. 31 leistet in der That das Aeußerste, um das Unmögliche möglich zu machen, aber vergeblich. Unser Lied bildet ein selbständiges Ganzes für sich und muß als solches verstanden werden können. Für die Zeitgenossen der Gegenwart des Liedes, für die Israeliten der Königszeit, bot das Verstehen keine Schwierigkeit; aber die Zeitgenossen des Moses konnten es nicht verstehen, und Moses konnte sich nicht in dieser Weise an sein Volk wenden, so gewiß kein christlicher Prediger seine Rede mit „Und" oder besser

„Sondern" beginnt. Schultz beruft sich für die mosaische Abfassung unseres Liedes auf die Allgemeinheit des Inhalts und meint, von nachmosaischen Dingen wisse dasselbe „nur gerade das, was schon in der mosaischen Zeit erwartet wurde." Es ist befremdlich, von der apologetischen Seite einen so naturalistischen Grund zu vernehmen; das ist ja nichts Anderes, als was dem alten Eichhorn*) an unserm Liede so überaus gefiel, vgl. dessen Einleitung, IV, S. 12 fg., 27. So wird Deut. 32 in dem exegetischen Handbuche des A. T. (Erste Abtheilung des Jesaias, Leipzig 1799, S. VII) als Schutzmittel gegen alle falschen Propheten und als Vorbild für die wahren mit dem prächtig klingenden Namen Charta magna belegt, der auch auf apologetischer Seite, freilich in abweichendem Sinne, beliebt ist, vgl. Schultz, S. 651. Ich kann daher nur wiederholen, daß unser Kanon unabhängig von dem Inhalte der Vorhersagungen ist, und daß ich das thatsächliche Vorhandensein bestimmter, durch göttliche Offenbarung bewirkter Vorhersagungen in der heiligen Schrift freudig anerkenne, ohne dem Rechte jenes Kanons auch nur ein Titelchen vergeben zu wollen. Stände unser Lied auf der Gegenwart der mosaischen Zeit und erwiese**) die Auslegung und die Anwendung der Hülfsmittel unseres Kanons, daß keine Einkleidung vorläge, so würde ich mit Freuden unser Lied als ein Werk des großen Gesetzgebers ansehen.

---

*) Er sagt z. B.: „Vor seinem Tode auf dem Berge machte Mose den Prototypus aller künftigen Orakel bekannt, und brachte die Schicksale seines Volkes in ein langes Gemälde, wie er sie leider! nur allzu wahr voraus ahnete. Diese seine Ermahnungen, Warnungen und Drohungen sollten die Propheten von Zeit zu Zeit wiederholen, erklären, erläutern; seine Ahnungen und Drohungen sollten sie auf die jedesmaligen Umstände anwenden; in sein allgemeines Orakel sollte jeder Prophet die Laster und Gefahren seiner Zeit eintragen. Wer von diesem Original abwich, wollte sicher nur das Volk täuschen."

**) Auch dabei fiele billig der Auslegung meistens das Hauptgeschäft zu, da ja die Hülfsmittel (Sprache ꝛc.) oft nicht recht „durchschlagend" sind. Die Auslegung aber weist jeden Gedanken an die Unterscheidung einer künstlich angenommenen und einer spätern wirklichen Gegenwart ab, sobald durch das ganze Stück hin überall ein und dieselbe Gegenwart erscheint, was ja nicht hindert, daß neben den gegenwärtigen Dingen auch von vergangenen und zukünftigen die Rede ist.

Der letzte Ausleger von Deut. 32 hat von der Natur unseres Kanons offenbar keine klare Vorstellung gehabt. Volck kommt auf das, was Ewald mit Recht als die Hauptsache betont hat, auf die nachmosaische Gegenwart des Liedes nur ganz beifällig zu sprechen (S. 41 fg.), und da heißt's einfach: „Possum cum Schultzio multos prophetarum afferre locos, ubi similiter futura enarrantur ut praesentia. Sed hoc modice illos tangeret, qui futura spiritu praedici divino omnino negant." Gehen wir jetzt von dem verhältnißmäßig unbefangenen Erlanger zu dem Schüler Hengstenberg's über, so sehen wir alsbald, daß Schultz viel besser weiß, worum es sich hier handelt. Die nachmosaische Gegenwart wird von ihm offen anerkannt, worauf er fortfährt: „Da aber im Uebrigen alles so deutlich wie möglich *) auf Moses als Verfasser hinweist, so sollte man, statt so obenhin zu argumentiren, vielmehr gleich an dieser Schwelle alles Prophetenthums zugeben, was nachher für das richtige Verständniß so vieler prophetischer Stücke, z. B. Jes. 1, von entscheidender Bedeutung ist, daß sich ein Prophet leicht auf den Standpunkt einer seinen Geist lebhaft beschäftigenden Zukunft versetzt. Jedenfalls ist dies die Anschauung des Verfassers von Kap. 31, und selbst diejenigen, welche nun einmal das Deuteronomium nicht für mosaisch halten können, es vielmehr in die prophetische Zeit selbst zu verlegen belieben, sollten daran ein beachtenswerthes Zeugniß gegen ihre Vorurtheile haben. Vgl. übrigens Hos. 13, 9—11; 14, 2 fg.; Micha 4, 8 fg.; 7, 7; Hab. 3; Jer. 3, 22—25; 30. 31, und Hengstenberg, Christologie, II, S. 197." Da diese Worte von Schultz nichts weiter sind als ein Nachhall aus der angeführten Stelle seines Lehrers, worauf sich auch Ed. Boehl (Vaticinium Jesaiae, cap. 24 — cap. 27, Leipzig 1861, S. 7) als auf einen locus classicus zurückzieht, so hören wir am besten sofort Hengstenberg selber sprechen, der in seinen allgemeinen Vorbemerkungen über Jes. 40—66 mit auffallender Unklarheit unsern Kanon bekämpft, obgleich er (a. a. O., S. 195 fg.) folgenden gewaltigen Anlauf nimmt: „In diesen von dem Propheten eingenommenen idealen Standpunkt hat sich die rationalistische Exegese, überall wenig fähig

*) Im folgenden Abschnitte, wo ich auf nähere Bestimmung der Abfassungszeit eingehe, wird sich das Irrige dieser Behauptung zeigen.

ſich in das Gegebene zu verſenken und immer bereit von der eigenen anſchauungsloſen und ordinären Weiſe den Maßſtab zu nehmen, wenig finden können und auch nicht den ernſten Willen gehabt ſich darin zu finden: es bot ſich ihr hier ein willkommener Vorwand dar für ihre naturaliſtiſche Neigung, die ſich an den beſtimmten Erkenntniſſen der fernen Zukunft ſtieß. So entſtand die Meinung, daß der zweite Theil nicht von Jeſaias herrühre, ſondern das Werk eines gegen das Ende des Exils lebenden ungenannten Propheten ſei, eine Meinung, die ſich in der Zeit der unbedingten Herrſchaft des Rationalismus ſo feſtgeſetzt hat, daß ſie geradezu zur Satzung geworden iſt und durch die Macht der Tradition auch ſolche gefangen nimmt *), die nicht daran denken würden ſich ihr hinzugeben, wenn ſie unabhängig in die Unterſuchnng eingingen." Lieſt man nun aber weiter, ſo ſieht man, wie die geführten Streiche unſern Kanon ſo wenig treffen, daß ſie völlig in die Luft gehen. Hengſtenberg redet nur von einer ausgedehnten Anwendung der prophetiſchen Vergegenwärtigung, und leugnet geradezu, daß überall in Jeſ. 40—66 die Zeit des babyloniſchen Exils als Gegenwart erſcheine. Er geſteht ſelber ein (S. 200): „Es müßte uns Verdacht erwecken,. wenn nicht manchmal die wirkliche Gegenwart ſich geltend gemacht und den Blick des Propheten auf ſich gezogen hätte." Von Deut. 32 behauptet er ausdrücklich, daß Moſes vielfach, alſo nicht immer, ſeinen Standpunkt in der Zukunft nehme, betrachtet mithin als ſicher, daß in unſerm Liede zuweilen das moſaiſche Zeitalter als die wirkliche Gegenwart hervortrete. Man ſieht, wie Hengſtenberg unſern Kanon ganz in der Ordnung findet; er ſtellt ſich uns als Bundesgenoſſen dar, und nur über die Anwendung des Kanons herrſcht noch ein Streit, der aber rein exegetiſcher Natur iſt. Würde Hengſtenberg ſich überzeugen, daß Deut. 32 und Jeſ. 40—66 nirgends die Gegenwart des Moſes und Jeſaja zu erkennen iſt, ſo könnte es wol nicht fehlen, daß er ganz auf unſere Seite träte; andererſeits können wir verſprechen, daß wir, ſobald uns in den genannten Stücken hier und da (mit einem ſehr abgeſchwächten

*) Dieſe Freundlichkeit gilt wol Männern wie Umbreit (vgl. Herzog's RE. VI, S. 520), Oehler (Herzog's RE. XII, S. 230), Tholuck (Propheten, S. 180) u. A.

„manchmal“ wären wir schon zufrieden) die Gegenwart des Moses und Jesaja überzeugend nachgewiesen wäre, diese Gottesmänner für die Verfasser halten würden.

Der selige Hävernick (Einleitung, II, 2, S. 79) behauptete in seinen apologetischen Bemerkungen über Jes. 13—14, 23: „Als unumstößlicher Kanon gilt es der Kritik bei dieser und ihr verwandten jesajanischen Weissagungen, daß Jesaja unmöglich in jener Zukunft seinen Standpunkt habe nehmen, das Exil nicht habe voraussetzen können. Man will damit nicht sagen, daß ein Prophet überhaupt nicht die Zukunft zu seiner Gegenwart machen dürfe und in jener seinen Standpunkt nehmen könne. Würde doch sonst die ganze prophetische*) Anschauungs- und Darstellungsweise auf die gröblichste Art verkannt sein! Dagegen sprechen auch anderweitige Erklärungen, z. B. Hitzig's auf's Entschiedenste. Vielmehr handelt es sich hier darum, ob der Prophet in eine so entlegene, ferne Zukunft sich habe versetzen können oder nicht? Und bei der so gestellten Frage tritt dann die ganze dogmatische Befangenheit der Gegner hervor.“ Wie unabhängig unser Kanon von der Dogmatik ist, habe ich oben wol zur Genüge gezeigt; er ist freilich, das muß zugegeben werden, nicht von Anfang an mit der wünschenswerthen Klarheit und Schärfe erkannt und aufgestellt worden, worüber ein billig Denkender sich nicht zu sehr verwundern wird, und daher erklärt sich auch manche Unklarheit auf der apologetischen Seite. Daß aber Hengstenberg noch 1855 die Streitfrage so völlig von dem rich-

*) Richtiger wäre dichterische. Daß die lebendige Rede, um eine zukünftige Sache anschaulich darzustellen, dieselbe in die Gegenwart hinein versetzen könne, leugnet kein vernünftiger Mensch. Aber der böse Naturalismus soll das bestreiten, daher ficht man tapfer — gegen Windmühlen. Auch das ist eine ganz unverfängliche Sache, daß der Prophet in der Lebhaftigkeit der Darstellung zuweilen von der als Gegenwart gesetzten Zukunft aus in die noch fernere Zukunft hineinschaut; aber was dabei immer stattfindet und geradezu unsern Kanon bestätigt, ist der wichtige Umstand, daß solche durch die poetische Phantasie veranlaßten Verlegungen der Zukunft in die Gegenwart immer nur eine Zeitlang dauern, daß die wirkliche Gegenwart des Propheten den Hörern oder Lesern durch jene dichterischen Redewendungen nicht verdunkelt wird, geschweige denn abhanden kommt. Es gibt keine einzige Weissagung, worin durchgehends die wirkliche Zukunft als Gegenwart dargestellt wird.

tigen Grund und Boden verrücken konnte, ist schwer begreiflich; darum verdient das, was er vorgebracht hat, in der That jetzt keine Widerlegung mehr außer der in der einfachen Auslegung von selbst gegebenen.

Ganz anders verhält es sich mit Delitzsch, dessen Schlußbemerkungen zum Drechsler'schen Jesaja (Berlin 1857) das Bedeutendste sind, was bisher von apologetischer Seite über unsern Gegenstand geschrieben worden ist; ich gestehe gern, daß diese anregende Abhandlung bisher noch nicht die gebührende Würdigung gefunden hat, und bedauere, daß ich mich jetzt nicht auf eine eingehende Besprechung derselben einlassen kann. Wenn ich trotzdem hier darüber urtheile, und zwar, wie ich das der Wahrheit schuldig bin, offen und ohne Umschweife über die Art eines von mir verehrten Mannes urtheile, dessen Geiste und reichen Gaben ich meine geringen Kräfte gewiß nicht gleichstellen will, so wird man darin hoffentlich keine Unbescheidenheit erblicken; der Leser erlaube mir einige persönliche Bemerkungen, die ich lieber in diesem Zusammenhange als in der Vorrede, wo man sie eher vermuthen möchte, aussprechen will, Erfahrungen betreffend, wie sie außer mir ja viele Andere auch gemacht haben. Es ist wahrlich nicht mein Verdienst, wenn ich über manche biblische Dinge eine richtigere Erkenntniß habe, als die sogenannte kirchliche Anschauung von der heil. Schrift sie gewähren kann; ich erinnere mich noch gut, in welche Noth vor etwa zwölf Jahren, als ich beim seligen Bleek die Vorlesungen über den Jesaja hörte, mich die Behauptung dieses Kritikers brachte, Jes. 40—66 sei nicht vom Propheten Jesaja verfaßt. Hätte ich Hengstenberg zum Lehrer bekommen, so würde ich vielleicht, wäre ich nicht von vornherein durch unwürdige Behandlung der Gegner abgestoßen worden, die unbefangene kirchliche Vorstellung von der Bibel, in welcher ich aufgewachsen war, allmählig durch gelehrte apologetische Mittel in die Ansicht umgewandelt haben, welche jetzt gewöhnlich als orthodoxe Schriftbetrachtung gilt. Durch Gottes Gnade fand ich aber hier in Bonn Lehrer, die mir die Grundfrage, welche sich heutzutage jedem jungen Theologen zunächst stellt, in mildem, evangelischem Sinne klar machten; dadurch blieb ich vor trüben Vermittelungen bewahrt, und es konnte mir z. B. kein Zweifel darüber kommen, daß die Bibel Gen. 1 gewöhnliche Tage, Gen. 6, 2 Engel meint und das Thier

Num. 22 wirklich sprechen läßt. Die ängstigende Frage lautete nur, ob so Vieles, das ich von Kindheit an als göttliche Wahrheit geglaubt hatte, wahr sei oder nicht. In dem nun unvermeidlichen Kampfe wurde ich durch meine Lehrer mächtig unterstützt; ich fühlte es diesen Männern an, daß sie alle im lebendigen evangelischen Glauben standen und sich gegenseitig als christliche Forscher achteten, obgleich sie in ihren einzelnen Ansichten über die heilige Schrift weit genug auseinander gingen. Aber sie betrachteten diese Dinge bei allem Ernste, womit sie dieselben behandelten, als wissenschaftliche Fragen; und wie weit z. B. ein Dorner*), der mehr als Bleek an den kirchlich überlieferten Ansichten festhielt, davon entfernt war, in einen verketzernden Ton zu fallen, zeigte mir

*) Vgl. den herrlichen Nachruf, womit Dorner nicht nur seinem Freunde Bleek, sondern auch sich selber ein ehrendes Denkmal gesetzt hat, in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie (1860), S. 45 fg. Dorner stellt hier dem Wege innerster wissenschaftlicher Ueberzeugung „jenen unseligen Salto mortale" gegenüber, „den man jedem Theologen, der ihn gethan, für immer anzuspüren pflegt, und der den Geist seine Blüthe und Krone kostet, weil er mit Verletzung des innern Wahrheitssinnes, dieses Keim- und Herzblattes des wahren evangelischen Glaubens, geschah". Kürzlich hat David Zündel in seinen „Kritischen Untersuchungen über die Abfassungszeit des Buches Daniel" (Basel 1861), die recht schätzbar sind, sofern sie „einzelne Blößen der Gegner aufdecken" (Bleek, Einleitung, S. 26) und sich eines würdigen Tones zu befleißigen suchen, sich obiges schöne Wort Dorner's angeeignet; und jener Sprung ist allerdings in jedem Falle beklagenswerth. Wenn er mit Bewußtsein geschieht, verräth er gemeine Charakterlosigkeit; ja, ich wüßte kaum eine Sünde, die man mit größerm Rechte als eine gegen den heiligen Geist begangene bezeichnen könnte. Zur Ehre der Menschheit müssen wir annehmen, daß dieser schreckliche Fall sehr selten vorgekommen ist; wie aber die Dinge im letzten Jahrzehend aussahen, lag diese Gefahr mehr auf der andern Seite als auf der von Zündel (S. 270) gemeinten. Wie Mancher verließ die Universität mit einer richtigern Ansicht von der Bibel und gab nach und nach die wissenschaftliche Ueberzeugung Preis, weil sie nicht fest genug gewurzelt war oder weil sie den hoch sich aufthürmenden Schwierigkeiten gegenüber, welche das praktische Amt brachte, unbequem war und schließlich unhaltbar erschien! Je größer jene Schwierigkeiten im praktischen Amte sein können, so daß auch mancher Bessere den Muth verliert, desto weniger wage ich es, auf solche Abtrünnige einen Stein zu werfen; desto größer wird aber auch die Verpflichtung und Verantwortlichkeit derjenigen, die sich mit der wissenschaftlichen Schrifterklärung beschäftigen.

noch deutlicher der entgegengesetzte Geist in den Schriften Hengstenberg's, welche mir vielfach ein fanatisches Gepräge zu tragen schienen. So konnte ich ohne Salto mortale durch ruhiges Arbeiten allmählig eine feste wissenschaftliche Ueberzeugung gewinnen; nicht über alle Einzelnheiten behaupte ich im Klaren zu sein, was ja unwahr und zugleich lächerlich wäre, denn auf dem unermeßlichen Gebiete der biblischen Wissenschaft werde ich gewiß mein ganzes Leben lang viele offene Fragen behalten, manche irrthümliche Ansicht gegen eine richtigere aufgeben müssen. Aber was meine Grundstellung zur heiligen Schrift betrifft, so ist an die Stelle der unbefangenen, aber unwahren Meinung der Kindheit der frohe, unerschütterliche Glaube an das Wort Gottes getreten, welches uns in dem irdischen Gefäße der heiligen Schrift dargeboten ist. Daher schmerzt es mich, daß ein Delitzsch, Hengstenberg, Stier u. A., deren Verdienste um Bibelerklärung gewiß trotz ihrer schweren Gebrechen in Einzelnheiten groß genug sind, in so vielen Stücken unbewußt den Bibelfeinden in die Hände arbeiten. Ich finde es sehr begreiflich, daß diese Männer von ihrem Standpunkte aus mir denselben Vorwurf machen müssen. Aber Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben; und sollte es denn unmöglich sein, daß unter ehrlichen Deutschen, die demselben Herrn dienen wollen, ein Einverständniß z. B. über den oben aufgestellten Kanon zur Ermittelung des Zeitalters eines prophetischen Stückes erzielt würde? An diesem Einen Kanon liegt so viel, daß die Sache fürwahr die gründlichste und ruhigste Untersuchung verdient; eben weil die Frage eine so weit verzweigte ist und ihre, wie ich glaube, richtige Beantwortung zum Fallenlassen einer ganzen Reihe hergebrachter, sogenannter kirchlicher Annahmen nöthigt, ist von ältern Gelehrten auf der apologetischen Seite ein Aufgeben der so lange gehegten Meinung wol nicht leicht zu erwarten, um so eher aber von unbefangenen jüngern Forschern.

Werfen wir nun nach dieser Abschweifung einen Blick auf die erwähnte Abhandlung von Delitzsch, so muß ich gestehen, daß das Schauspiel, wie ein edler, vom besten Willen beseelter Mann sich hier vergeblich abmüht, die unwahren Bande der Ueberlieferung zu durchbrechen, mir einen wehmüthigen Eindruck macht und mich, freilich ohne meine Ueberzeugung im mindesten zu erschüttern, an die allgemeine menschliche Schwachheit mahnt. Delitzsch (S. 386—390)

gibt unumwunden zu, daß Jeſ. 40—66 keine einzige Stelle vorkomme, in welcher ſich verriethe, daß die Zeit jenſeit der chaldäiſchen Kataſtrophe nicht die wirkliche Gegenwart des Propheten ſei, erklärt die Behauptung von Hävernick, Keil, Welte, Stier, Hofmann, A. Hahn u. A., daß mehrfach geſchichtliche Verhältniſſe berührt würden, welche nur zu der vorexiliſchen Zeit Jeſaja's paßten, für reine Selbſttäuſchung und beweiſt dies in einigen Hauptpunkten kurz und bündig, wofür ihm von Keil (Einleitung, 2. Aufl., S. 245) ſtatt eines Gegenbeweiſes eine bloße Abfertigung zu Theil wird. In dieſem auf exegetiſchem Wege gewonnenen Ergebniſſe, daß Jeſ. 40—66 „alles für einen Propheten des Exils ſpricht", wird freilich Hengſtenberg wol nur Glaubensſchwäche erblicken und ſich ſehr hüten, eine Wahrheit anzuerkennen, die ihm unvermeidlich den Boden unter den Füßen wegzieht. Selbſt Delitzſch hat eine gewiſſe Ahnung davon, daß er eigentlich das Hauptbollwerk der apologetiſchen Seite aufgibt; denn er weiß, daß die ganze Prophetie „im Boden der Gegenwart wurzelt, aus dieſer herauswächſt und von da ihre Krone in die Fernen der Zukunft wölbt." Er räumt (S. VII, vgl. S. 406, Anm.) Umbreit gegenüber ein, daß die Streitfrage in der That keine dogmatiſche ſei, verlangt „überzeugende Gründe", um ſich der überlieferten Meinung beugen zu können und will ſeine Vernunft nur unter den Gehorſam des unleugbaren Thatbeſtandes gefangen nehmen. Einen Widerſpruch zwiſchen der Vernunft und dem Thatbeſtand hält natürlich auch Delitzſch für unmöglich; aber der Menſch betrachtet ja leicht etwas Unvernünftiges als vernünftig. Was mußte Delitzſch nun thun, um ſich vor Irrthum zu ſichern? Zunächſt mußte er ſich die Natur unſers Kanons möglichſt klar machen und daraus, daß er ſelber dieſen Kanon hundertfältig angewendet und bewährt gefunden hat, den Schluß ziehen, daß er wol in der Natur der Dinge begründet ſein müſſe. Eine Sache, die in ſich dem einfachen Sinne ſo klar und natürlich erſcheint, die zudem thatſächlich ſo vielfach beſtätigt iſt, darf man aber entgegentretenden Schwierigkeiten gegenüber nicht leichten Kaufs preisgeben; mögen auch die entgegenſtehenden Beweisthümer ſcheinbar „rieſengroß und rieſenſtark" ſein, ſo haben wir doch ernſtlich zuzuſehen, ob es nicht bloße Schreckgeſtalten ſind, welche ſich der eindringenden Betrachtung als Nebelbilder erweiſen. Da konnte Delitzſch dieſelbe Erfahrung machen,

für welche Luther nachher dem Dr. Eck dankbar war, daß kirchliche Annahmen, die mit klar Erkanntem im Widerſpruch ſtehen, bei folgerichtigem Fortſchritte des Denkens als nichtige Geſpenſter zu Boden fallen. Es ſei nun ferne von mir, daß ich unſerm achtungswerthen Gelehrten den ſittlichen Vorwurf mache, er habe Folgerichtigkeit geſcheut, und er verſichere mit Unrecht, daß er gern (S. 398) die auf nachjeſajaniſcher Gegenwart ſtehenden Stücke des Buches Jeſaja (bekanntlich handelt es ſich nicht allein um Kpp. 40—60) dem Jeſaja genommen und ſpätern Propheten zugetheilt hätte. Am guten Willen hat's gewiß nicht gefehlt, aber die Kraft reichte nicht hin; die falſchen Gründe haben ihn übermocht.

Dieſe falſchen Gründe beſtehen theils aus Schwierigkeiten, welche ſich die apologetiſche Kritik ſelber erſt geſchaffen hat, die alſo meiſt von ſehr jungem Datum ſind, theils aus althergebrachten Annahmen, welche freilich dadurch, daß manche ſchon ſeit Jahrtauſenden gegolten haben, um nichts wahrer geworden ſind. Das Hauptbollwerk müſſen die oben erwähnten Hülfsmittel unſers Kanons bilden, die doch oft ſo wenig „durchſchlagend" ſind. Hier nimmt Delitzſch öfters einen guten Anlauf; ſo heißt es S. 408: „Man bedenke, daß es außer den ſchriftlich verzeichneten Weiſſagungen eine fortgehende mündliche Prophetie und überhaupt eine ſich mehr und mehr bereichernde Sprache der religiöſen Anſchauung gab, und man wird es nicht nöthig finden, überall wo Propheten in auffälligen Bildern und Ausdrücken, Anſchauungen und Gedanken übereinſtimmen, Abhängigkeit der beiden von einander anzunehmen, da möglicherweiſe das Tertium einer viel lebendigern Vermittelung dazwiſchenliegt." In die andere Wagſchale werden dann aber Erwägungen wie folgende gelegt (S. 407): „Zephanja 1, 7 hat im erſten Gliede Hab. 2, 20, im zweiten Joel 1, 15; 4, 14, im dritten Jeſ. 34, 6 und im vierten Jeſ. 13, 3 vor Augen." Auf ſolche Weiſe können allerdings die Beweisthümer zu einem rieſigen Haufen anſchwellen, ohne daß das Mindeſte dadurch bewieſen wird. Auf eine Widerlegung der von Delitzſch maſſenhaft beigebrachten, vermeintlichen Beweiſe kann ich mich hier nicht einlaſſen, obgleich namentlich eine neue eingehende Erörterung des Verhältniſſes der nachjeſajaniſchen Stücke im Buche Jeſaja zum Buche Jeremia eine ſehr zeitgemäße Arbeit wäre; hier glaube ich den Hauptanſtoß zu erkennen, der ſelbſt Männer wie

Tholuck (S. 93) noch fortwährend in der Schwebe hält.*) Die betreffenden Untersuchungen sind schwierig; aber gründliche Exegese (an dieser Hauptsache läßt man's am leichtesten fehlen) und besonnene Anwendung der Hülfsmittel unsers Kanons zeigen auch in den schwierigsten Fällen die Unumstößlichkeit desselben. Ist unser Kanon in Einem Falle widerlegt, so ist er natürlich überhaupt umgeworfen; aber man sehe sich doch ja vor, daß die Widerlegung recht triftig ausfalle, stelle die Beantwortung einer Frage von so ungemeiner Wichtigkeit nicht auf die Nadelspitze Eines schwankenden Beweises, ziehe immer die Consequenzen nach allen Seiten und entschlage sich aller im Voraus fertigen Ansichten, die sich der geschichtlichen Untersuchung nicht bewähren. So ist z. B. das Bedenken von Delitzsch (S. 392) ganz eitel, daß kein einziges der kanonischen Weissagungsbücher Weissagungen enthalte, welche nicht den Propheten angehörten, deren Titel die Bücher tragen; vielleicht hat sich Delitzsch schon jetzt durch nähere Untersuchung des Buches Sacharja (S. 395) vom Gegentheil überzeugt. Namentlich müssen willkürliche**), wenn auch geistreich erscheinende Einfälle nicht die Stelle nüchterner Gründe

*) Es kann sein, daß ich mich irre; aber Tholuck's neueste „apologetisch-hermeneutische Studie" macht nicht den Eindruck einer entschiedenen Ansicht über unsern Kanon.

**) Wie tief bei Delitzsch das Rabbinische im Blute steckt, ließe sich aus zahlreichen Stellen noch seiner neuesten Arbeiten beweisen; so heißt es gleich zu Anfang des Psalmencommentars (S. 4): „Das erste Wort der Thora ist בראשית und das erste Wort des Psalters ist das den innern Buchstaben von בראשית entnommene אשרי." Daß Delitzsch diesen Umstand für religiös bedeutsam hält, mag ich zu seiner eigenen Ehre nicht annehmen. Wozu also solche Spielereien, woran man gerechten Anstoß nehmen kann? Uebrigens steht auch in diesem Stücke Delitzsch keineswegs allein da, sondern nur als Vertreter einer ganzen Richtung, deren nüchternste Glieder sogar sich in verwunderlichen Zahlenspielereien gefallen. Ohne irgendwie persönlich werden zu wollen, wüßte ich doch die verschiedenartigen Gegner unser Kanons nicht besser zu zeichnen als mit den Worten, welche einst Crusius (Hypomn., II, S. XXI fg.) über seine Bestreiter aussprach: „Sunt sui cuique labores, qui tempus eius occupant, ut non conferre se possit ad nouum et insuetum studium; sunt ex usu et adsuefactione inueteratae opiniones, quae, quando quisquam rigidum et ingenuum examen instituere sibi videtur, nihilo secius animum trahunt et flectunt; ut omittam, saepe per inscitiam atque ingenii tarditatem peccari."

vertreten; ob z. B. die „bedeutsamen Zahlenverhältnisse“ (S. 397) auch nur auf apologetischer Seite sonderlichen Eindruck machen werden, möchte ich bezweifeln, und den von dem „doppelgesichtigen, jesajanischen Abschnitte Kpp. 36—39“ hergenommenen Beweis will Delitzsch selber nicht für zwingend erklären. Kurz, mit der vielbogigen Brücke, über welche hin Delitzsch zu dem Ergebnisse gelangt, daß Jesaja Verfasser des ganzen nach ihm benannten Buches sei, ist es im Einzelnen sehr schlimm bestellt; der stolze Bau ist ohne festen Halt und sinkt trotz der schön gewölbten Bogen und trotz der riesigen Pfeiler zu Trümmern zusammen, worunter nur einzelne wirklich brauchbare Bausteine zu finden sind. Wie sich aber an dem kühnen Erbauer das „crede ut intelligas“ (S. 412) erfüllt hat, mögen uns schließlich folgende Versicherungen von Delitzsch (S. 414) lehren: „Nachdem Jesaja das Israel der Gegenwart bis zur Katastrophe Assur's vor Jerusalem begleitet hatte, ward er vom Geiste hinweggetragen über die folgenden assyrischen und chaldäischen Bedrängnisse, auf welche einzugehen den Propheten der schwächern Mitte, Zephanja, Habakuk, Jeremia, aufbehalten war, und ward vom Geiste auf den Boden des Exils versetzt, um da den Trost der nahen Erlösung zu schauen. Jenseit des 16. Jahres Hiskia's lebte er nur dem Leibe nach noch in Jerusalem, ἐν πνεύματι aber unter den babylonischen Exulanten. Diesen und überhaupt der Gemeinde der Zukunft hinterließ er die Reden Kpp. 40—66 als ein theures, zunächst versiegeltes Vermächtniß.“

Ausschließlich durch Anwendung unsers Kanons sind wir also schon berechtigt, das auf nachmosaischer Gegenwart stehende Lied Deut. 32 für ein nach Moses verfaßtes zu erklären; den minder wichtigen, aber zu demselben Ergebnisse führenden Gebrauch der Hülfsmittel des Kanons können wir zur Vermeidung von Wiederholungen bis zum nächsten Abschnitte versparen, der zu der hiesigen Negation eine möglichst positive Bestimmung über die Entstehungszeit unsers Liedes hinzufügen soll. Da nun unser Lied nicht von Moses herrührt, verdient natürlich auch das Deut. 31 (vgl. besonders Vs. 19) über den Zweck desselben Ausgesagte keinen Glauben; es ist also zwar im Einklange*) mit dem jetzigen Rahmen des

*) Selbst das kann man nicht einmal von folgender Meinung sagen: „Moses schreibt im Grunde sein Lied nur für solche, die den Herrn noch nicht verlassen haben“ (Schultz, S. 671).

Stückes, aber nichts deſto weniger unrichtig, wenn Volck mit den meiſten Auslegern als Zweck Gottes und Moſes die Beſtimmung unſers Liedes dahin angibt, es ſolle den nachmoſaiſchen Iſraeliten ſein „testis loco, per quem convincantur occupata terra sancta ad fictitiorum Deorum defecturi cultum“ (S. 2). Richtiger ſagt Volck (S. 41) im Hinblicke auf den Inhalt: „Carmen hoc spectat, ut Israelitas perfidos perfidiaeque luentes poenas culpae convincat.“

Einzig aus dem Inhalte können wir den Zweck unſers Liedes erkennen; und darnach ergibt ſich derſelbe im Allgemeinen als der nämliche, welchen die meiſten Weiſſagungen der heiligen Schrift im Auge haben: Herſtellung des richtigen Verhältniſſes des Volkes zu Gott. Soll das richtige Verhältniß hergeſtellt werden, ſo iſt vor allen Dingen klare Erkenntniß darüber nöthig, was jetzt Gott vom Volke trennt; der Schaden muß aufgedeckt werden, damit er geheilt werden könne. Da nun der Ewige immer derſelbe treue Gott iſt, alſo durchaus ohne Schuld an den unglücklichen Zuſtänden der Gegenwart ſein muß, ſo bringt es der angegebene Zweck von ſelber mit ſich, daß unſere prophetiſche Rede Gottes Ehre ins Licht ſtellt. Der Dichter preiſt das gerechte und treue Walten des Ewigen in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und inſofern hat das mit Aufforderung zum Lobe Gottes beginnende und ſchließende Gedicht Aehnlichkeit mit einem Lobliede. Der Dichter rechtfertigt das zu jeder Zeit auf des Volkes Heil gerichtete Thun des Ewigen, und inſofern geſtaltet ſich unſer Lied zu einer Theodicee. Das Volk fühlt nämlich den Druck des Feindes ſchwer genug; aber das größere Uebel, die Quelle aller äußern Noth iſt ihm noch immer verborgen, ſo daß es in ſeiner Verblendung den Ewigen ſelber für den ganzen Schaden verantwortlich machen will. Der Hauptzweck des Dichters iſt alſo die klare Aufdeckung des Schadens, der im Volke ſelber liegt; Iſraels Undankbarkeit und Thorheit, ſein völliger Abfall von dem wahren, lebendigen Gotte werden ohne Schonung ans Licht gezogen. Und dennoch wäre es Unrecht, unſere Rede eine bloße Strafpredigt zu nennen; durch all die harten Worte und ſchrecklichen Drohungen hindurch ertönt der lockende Ruf der zur Buße ermahnenden Liebe, und das Ganze ſchließt mit der herrlichen Ausſicht in eine ſelige Zukunft, wo das Volk wieder mit ſeinem Gotte verſöhnt ſein und, frei von dem heidniſchen Dränger, unter dem Schutze

des Ewigen, der sein Reich auf Erden nicht untergehen läßt, in seinem schönen, entsündigten Lande wohnen soll.

Die vorstehende Entwickelung des Zweckes unsers Liedes rein aus dem Inhalte heraus zeigt wol, ohne daß ich eine weitere Ausführung nöthig hätte, die hohe religiöse Bedeutung dieser prophetischen Rede sowol für die Israeliten der Königszeit als auch noch für uns. Ohne irgendwie zu ungeschichtlichen, unklaren Vermischungen des alten Bundes mit dem N. B. greifen zu müssen, wird der christliche Prediger darin noch heute einen reichen Schatz zur Erbauung der Gemeinde finden, obgleich das Lied nachmosaisch ist. Wäre unser Dichter nicht von dem Ewigen selber zum Propheten erweckt und also durch den Geist Gottes unmittelbar erleuchtet worden, so hätte er nimmermehr die Wege des Höchsten und seine Gedanken des Friedens dem Volke Israel in einer so entarteten Zeit, wie die Gegenwart des Liedes gewesen sein muß, mit solcher Klarheit und Wahrheit darlegen können. In dem Satze, daß Gott nie von seinem Volke lassen könne, ist der messianische Gedanke tief erfaßt; und wer nicht nach alter Weise auf die im engern Sinne messianischen*) Stellen des A. T. ein ungebührliches Gewicht legt, wird den Werth unsers Liedes auch in Hinsicht auf die Hoffnung vom schließlichen Heile dankbar zu schätzen wissen. Aber die Schranken der altteſtamentlichen Prophetie verleugnet auch unser Prophet nicht; die Hoffnung, daß nach Befreiung von dem Unvolke sofort die Zeit des Heiles eintreten werde, hat sich nicht erfüllt; ja, es scheint, daß seine Erwartung von der baldigen Vernichtung des übermüthigen Feindes sich so wenig buchstäblich verwirklicht hat, daß vielmehr dieser Feind das Volk Israel aus der Heimath in die Verbannung schleppte. Aber der Grundgedanke unsers Propheten verliert dadurch nichts von seiner ewigen Wahrheit und wird durch die unvergängliche Dauer der aus dem A. B. hervorgewachsenen Gemeinde Jesu Christi auf Erden fortwährend bestätigt. Wenn die talmudischen Juden auf Grund von Deut. 32 den blutigen Unter-

*) Vgl. über die messianischen Weissagungen die vortreffliche Erörterung von Bleek (Einleitung, S. 437 fg.), deren Leser sich selber sagen wird, mit welchem Rechte Keil behauptet, Bleek lasse sich „überhaupt" nicht auf eine Charakteristik des geistigen Gehaltes der Schriften des A. T. ein.

gang der Gojim und glorreiche Herrschaft ihrer unterdrückten Nation erwarten, so ist das nicht verkehrter als die Ansicht heutiger (vgl. z. B. Volck) christlicher Theologen, unser Lied weissage die nach der Heidenbekehrung erfolgende Aufnahme Israels in das Reich Christi und die Rückkehr des alttestamentlichen Bundesvolkes in das heilige Land. Von einer solchen Rückkehr hat unser Prophet schon darum keine Ahnung, weil er nichts von einer Auswanderung aus Kanaan, von einer Zerstreuung Israels weiß; und ebenso fremd ist ihm der Gedanke, daß Israel erst nach den Heiden ins Reich Gottes eingehen werde. Wohin die jetzt in Süddeutschland besonders verbreitete realistische Auffassung der Prophetie führt, davon hat Tholuck (Propheten, S. 204, vgl. S. 151) ein recht belehrendes Beispiel gegeben.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich hier einen geschichtlichen Ueberblick der Gedanken geben, welche sich die verschiedenen Ausleger über die Erfüllung unserer Weissagung, also auch über den Zweck und die Bedeutung derselben gemacht haben, die wirklich zum Theil höchst abenteuerlich erscheinen. So versichert uns Sal. van Til (Cant. Mos., S. 207 fg. 188.) nach dem anscheinend beistimmenden Berichte von J. H. Michaelis (zu Deut. 32, 43): „inprimis maximum conversionis populi Israelitici instrumentum fore in fine dierum, hoc ipsum Canticum, ex Deut. 31, 21, coll. 2 Cor. 3, 16; Rom. 11, 15; Apoc. 11, 15. Deus enim in hoc Cantico methodum suppeditat, et argumenta subministrat, quibus Judaei apostatae ad resipiscentiam vocandi essent." Daß man früher das A. T. nach dem N. T. ganz ungeschichtlich auslegte, ist bekannt; vgl. z. B. Chr. Aug. Crusius' (Hypomnemata, 1771, II, S. 103 fg.) deutliche Erklärung: „Quae praedicta sunt in cantico Mosis, pertinere etiam ad Novi Testamenti tempora etiam patet ex allegationibus in N. T." „Promissio vindictae Vss. 22. 35 non modo nondum facta, sed maxime in die pantocritico expectanda est, sed et hostis illius insignis cum sociis suis pernicies Vss. 41. 42, quae cum gentis et terrae praedilectae restitutione, laetaque gentium cum populo diu repudiato coniunctione Vs. 43 fieri debet, nondum contigit, sed cum interitu Antichristi continget, in quo describendo canticum Mosis itidem allegatur Apoc. 19, 2, coll. Deut. 32, 43." Leider ist die Auseinanderreißung der einzelnen Züge der Weissagung, welche Bleek (Einleitung, S. 433) der ältern Auslegung vorwirft, noch

viel zu sehr im Schwange; je aufrichtiger wir aber den geschichtlichen Thatbestand anerkennen und die den Propheten des A. B. gesetzten Schranken nicht blos widerwillig zugeben, desto herrlicher muß uns die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden erscheinen. Wir werden dann auch die Auslegung nicht mehr dadurch verderben, daß wir, wie ein schönes Wort von Tholuck (Propheten, S. 151) es ausdrückt, „den Propheten selbst diejenige bewußte Sonderung von zeitlicher Form und ewigem Inhalte zuschreiben, welche nur uns vom Standpunkte der Erfüllung aus möglich ist."

Versuch einer annähernden Bestimmung der Zeit und des Ortes der Abfassung von Deut. 32, 1—43.

In einer seiner frühesten Arbeiten (1822) sprach Bleek (Rosenmüller, Repert., I, S. 53 fg.) die Ansicht aus, daß in Deut. 1—32 das zusammenhangende Werk Eines Verfassers vorliege, und meinte, unser Lied sei nach seinem ganzen Inhalte, Ton und Charakter dem übrigen Deuteronomium so verwandt, daß man an der Identität der Verfasser nicht zweifeln könne. Man sieht, es wehte Bleek aus dem Liede, wenn ich so sagen darf, eine nachmosaische Luft an; denn daß der Deuteronomiker durch viele Jahrhunderte von Moses getrennt sei, war ihm schon damals nicht mehr verborgen. In jenem allgemeinen Eindrucke hat sich nun Bleek allerdings nicht getäuscht; als er sich aber später nach Beweisen für die behauptete Identität der Verfasser umsah, kam er völlig von seiner Meinung zurück, vgl. Einleitung, S. 306. Da sie auf apologetischer Seite, wenn gleich in ganz anderm Sinne, noch festgehalten wird, muß ich hier die Sache kurz besprechen. Es ist eine durch die Auslegung ermittelte Thatsache, daß das Lied auf nachmosaischem Boden steht und nicht den mindesten Anspruch auf Abfassung durch Moses macht; wäre nun das Lied durch einen spätern Verfasser geschrieben, der sich in den Geist des Moses zurückversetzte, so müßte sich doch wol in den 43 Versen irgend eine Spur der Einkleidung finden, während jetzt die Einkleidung nur im Rahmen des Liedes steckt, nicht im Liede. Dadurch werden wir zu der Annahme getrieben, daß der Deuteronomiker das Lied vorfand; und es fragt sich nur, ob er dasselbe unter dem Namen eines mosaischen vorfand

oder es selber dazu umstempelte. Die letztere Annahme kann anstößig erscheinen, doch wol nicht mehr als die Ansicht von Delitzsch (Ps. II, S. 383), daß der Chronist (1 Chr. 16) in Psalmenreminiscenzen „die nach Einholung der Bundeslade erschollenen davidischen Festklänge in der freien Weise*) einer thucydideischen oder livischen Rede reproducirt." Allein wir sind gar nicht zu der Voraussetzung berechtigt, der Deuteronomiker habe gewußt, daß unser Lied nachmosaisch ist; von einer freien Weise ist hier nichts zu sehen, da der Deuteronomiker das Stück unverändert in sein Werk herübergenommen hat. Bisher wenigstens ist es noch Keinem gelungen, Spuren späterer Bearbeitung an dem Liede nachzuweisen; das Ganze ist ein Werk aus Einem Gusse. Die wahrscheinlichste Ansicht ist also die von Ewald, daß der Deuteronomiker wirklich das Lied für mosaisch hielt; was er aber für Gründe zu dieser irrigen Meinung hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls sprach ihn das Lied, welches er für seinen Zweck geeignet fand, als ein dem Gottesmanne Moses geistesverwandtes prophetisches Stück an; aber ein Lied des Geistes Moses würdig finden und es ihm als dem Verfasser zuschreiben, sind doch zwei sehr verschiedene Dinge. Wahrscheinlich kam ein äußerer Grund hinzu, der den Deuteronomiker bestimmte, Moses als den Verfasser anzusehen; auch Ewald nimmt an, „daß der Deuteronomiker unser Lied irgendwo so fand, daß er es Mose'n selbst beizulegen kein Bedenken trug." Setzen wir z. B. den Fall, daß das ohne Namen des Verfassers ausgegebene Lied eine Stelle auf einer Rolle mosaischer Geschichten oder Gesetze erhalten hatte, so konnte sich sehr leicht die Meinung bei dem Leser bilden, das herrliche Lied gehöre dem Moses selber an.

Bei der hohen Bedeutung, welche der Deuteronomiker dem Liede beilegte, kann man nun vielleicht von vorn herein in seiner Schrift einzelne Anklänge an dasselbe erwarten; und diese werden von apologetischer Seite für die von Bleek mit Recht aufgegebene

*) Ich sehe nachträglich, wie Delitzsch (Ps. II, S. 93) für möglich hält, daß der Chronist jene Zusammenstellung schon als davidisch vorfand, es aber als sicher betrachtet, daß der Zusammensteller sämmtliche Psalmen als davidisch ansah. Mit letzterer Betrachtung, die also den geschichtlichen Irrthum einräumt, muß ich mich einverstanden erklären.

Identität der Verfasser geltend gemacht. Aber mit etwaigen Anklängen begnügt man sich nicht, sondern stellt alle möglichen Aehnlichkeiten zusammen; so findet Schultz folgende „auffallende Berührungen“: Die Herbeiziehung von Himmel und Erde Deut. 4, 26; 30, 19; 31, 28, vgl. mit 32, 1. 40. Gott klagt 32, 16. 21 „sie machten mich eifern“, und im Deut. (4, 24; 6, 15) wird Gott so gern als der eifrige bezeichnet. Der Sprachgebrauch 25, 5 stimmt mit יריב 32, 16. Zu dem Feuer in Gottes Nase 32, 22 vgl. die Eigenthümlichkeit des Deuteronomium's, Gott als ein verzehrendes Feuer zu malen (die sich übrigens nur 4, 24 und 9, 3 findet). Hinsichtlich der Feststellung der Völkergebiete zu Gunsten Israels (32, 8) vgl. Kp. 2; zu 32, 27 vgl. 9, 29; zu 32, 9 vgl. 7, 6; 10, 5 (?). Wie 32, 5. 10. 18 die Israeliten als Kinder des Herrn behandelt werden, gerade so ist es 14, 1 geschehen. Die Betrachtung der Gottlosigkeit und Frömmigkeit als Thorheit und Weisheit (32, 6. 21. 28. 29) stimmt zu 4, 6; 29, 8. Daß der Götzendienst Thorheit sei (32, 17. 37), deutet das Deuteronomium an, indem es die Götzen als Holz und Stein bezeichnet, vgl. 4, 28; 28, 36. 64. Die Verspottung der fremden Götter als solcher, die man weder selber, noch auch die Väter kannten (32, 17), ist wörtlich gerade dem Deuteronomium eigen, 11, 28; 13, 7; 28, 14; 29, 25. גדל von der Größe Gottes kommt außer 32, 3 und Num. 14, 19 nur Deut. 3, 24; 5, 21; 9, 26; 11, 2 vor. Zu dem in der moralischen Bedeutung seltenen Piel שׁחת (32, 5) vgl. 9, 12. Das „frage deinen Vater u. s. w.“ (32, 7) lautet ganz wie 4, 32 und trägt jedenfalls das Gepräge des hohen (?) Alterthums, vgl. Hiob 8, 8; 15, 10. So weit geht die Sammlung von Schultz, wobei von dem später zu besprechenden Liede Deut. 33 abgesehen ist. Auf die Ungenauigkeiten (Druckfehler?) und Unrichtigkeiten exegetischer Art, welche sich in dieser Sammlung finden, gehe ich nicht ein; wer meine Auslegung von Deut. 32 gelesen und sich die Mühe nimmt, die von Schultz gegebenen Stellen nachzuschlagen, wird begreifen, daß ich eine Sichtung für nöthig halte. Ich lege indeß keinen Werth auf eine Verkürzung des Verzeichnisses, da es nicht schwer halten würde, dasselbe anderseits noch zu bereichern. Schultz hat z. B. das Verhältniß von חלמיש צור Deut. 32, 13 zu צור החלמיש 8, 15 übersehen, wo ich geneigt bin, beim Deuteronomiker einen Anklang aus unserm Liede zu erblicken und

ihm eine Erleichterung des Ausdruckes zuzuschreiben. Ebenso finde ich in der Herbeiziehung von Himmel und Erde zu Zeugen wenigstens 31, 28 eine Anspielung auf 32, 1; aber diese Anspielung ist sehr frei und trifft nach meinem Gefühle den Sinn des Einganges unsers Liedes durchaus nicht, wie ich schon in der Auslegung ausgeführt habe.

Allein auch auf die beiden zuletzt erwähnten Belege dafür, daß sich wahrscheinlich beim Deuteronomiker Anklänge an unser Lied finden, will ich kein übermäßiges Gewicht legen, sondern nur meine Verwunderung darüber ausdrücken, daß man glaubt, durch die oben zusammengestellten „auffallenden Berührungen" zwischen unserm Liede und dem Deuteronomium die Identität der Verfasser erweisen zu können. Daß beiden Stücken eine eigenthümliche Sprachfarbe gemein sei, kann man nicht zeigen; denn das Wenige, was Schultz beigebracht hat, ist doch wahrlich nicht der Rede werth, und Schultz erkennt selber bedeutende sprachliche Eigenthümlichkeiten des Liedes an, indem er Ewald nur das Fliehen „zu einer utopischen Gegend des nördlichen Reiches" zum Vorwurf macht. Wären aber die sprachlichen Berührungen auch noch viel größer als sie wirklich sind, so ließe sich das einfach schon daraus erklären, daß dem Deuteronomiker unser Lied von Anfang an bekannt war. Was ferner die Berührungen im Gebiete der Vorstellungen betrifft, so sind dieselben zwar zum Theil durchaus nicht auffallend, indem wir sie auch in andern nachmosaischen Stücken finden; diejenigen aber, bei welchen sich das nicht sollte nachweisen lassen und welche man auch nicht gerne auf Abhängigkeit des Deuteronomikers von unserm Liede zurückführen möchte, beweisen in der That nur das gerade Gegentheil von dem auf apologetischer Seite Erstrebten. Da nämlich an der nachmosaischen Zeit des Deuteronomikers durchaus nicht zu zweifeln ist, können unabhängige Berührungen unsers Liedes mit dem Deuteronomiker im Gebiete der Vorstellungen, in der ganzen Art der Anschauungsweise, nur eine deutliche Bestätigung für den Satz geben, daß das Lied ebenfalls nachmosaisch ist und, wenn auch älter als der Deuteronomiker, die Zeit desselben nicht sehr bedeutend an Alter überragen wird. Somit schlägt das zu Gunsten der mosaischen Abfassung Vorgebrachte geradezu um in einen Beweis für das nachmosaische, dem Deuteronomiker nicht sehr fern

ſtehende Zeitalter des Liedes; und eines beſondern Eingehens auf die von Schultz mitgetheilte Sammlung bedarf es alſo hier gar nicht.

Doch ich will dem Leſer keinen der zu Gunſten der moſaiſchen Abfaſſung von Deut. 32 geltend gemachten Gründe vorenthalten und alſo das Verhältniß unſers Liedes zu den übrigen als moſaiſch betrachteten Stücken des A. T. zunächſt zur Sprache bringen. Sehr großen Werth legt man nun auf die Berührungen zwiſchen Deut. 32 und Pſ. 90. Dieſer Pſalm wird bekanntlich durch die Ueberſchrift dem Moſes beigelegt; nach Hengſtenberg war Moſes 118 Jahre alt, als er ihn dichtete, und die Beſtimmung der Dauer des menſchlichen Lebens auf 70, höchſtens 80 Jahre ſoll ſich ganz einfach daraus erklären, daß Moſes nicht in ſeinem eigenen Namen, ſondern in dem des Volkes rede. Man findet es ſehr natürlich, daß Moſes „wie für die Prophetie, ſo auch für die Pſalmendichtung zuerſt den Ton angegeben habe". Jedenfalls ſind die bisherigen Bemühungen, das Zeitalter des Pſalms aus der Sprache zu beſtimmen, recht geeignet, zu zeigen, wie wenig zuverläſſig dies Mittel iſt bei einem Stücke ſo geringen Umfangs, wo man zugleich zur Beurtheilung deſſen, was moſaiſcher Sprachcharakter iſt, ſo wenig ſichern Grund und Boden unter den Füßen hat. Ewald erklärte 1835 Pſ. 90 für vordavidiſch und fand die Sprache durchaus urſprünglich; dagegen 1849 (Jahrbb., I, S. 186) meinte er, Pſ. 90 ſtamme vielleicht ſchon aus dem 10. oder 9. Jahrhundert, als das Zehnſtämmereich aus der tiefſten Noth ſich noch einmal zu einiger Kraft erhob. Hitzig (Pſalmen II, S. 152 fg.) ſetzte das Lied in die zweite makkabäiſche Periode, nahm es als abhängig von Deut. 32 und warf die Frage auf: „Sollte ſchon der Ueberſchreiber die Berührungen mit 5 Moſ. 32 gemerkt haben?" Eine eingehende Erörterung von Pſ. 90 wird Niemand hier erwarten; ich beſchränke mich alſo vorzüglich auf Darlegung meiner Anſicht. Was nun die Pſalmenüberſchriften betrifft, ſo verkenne ich ihren möglichen Werth, zuverläſſige Ueberlieferung zu geben, durchaus nicht und erkenne den allgemeinen Grundſatz an, daß die Ueberlieferung zu gelten hat, wo nicht gewichtige Bedenken dagegen ſprechen. Wenden wir dieſen Grundſatz nun aber auf die Pſalmenüberſchriften an, ſo tritt uns ſofort das ſehr erhebliche Bedenken entgegen, daß eine große Reihe

derſelben erwieſenermaßen falſch iſt. Daher iſt mir eine Pſalmenüberſchrift für ſich allein keineswegs ſchon genügend, um mir die Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zu erwecken; es müſſen noch andere Gründe dazukommen, d. h. der Inhalt muß die Richtigkeit der Ueberlieferung bewähren. Eine Ehre darein zu ſetzen, die Ueberlieferung von vorn herein zu bemistrauen, finde ich mich nicht veranlaßt, ſondern gehe von dem billigen, auch von Delitzſch (Drechsler, Jeſ. III, S. 393) aufgeſtellten Grundſatze aus, „daß was die Ueberlieferung bezeugt nicht nothwendig wahr ſei, ſondern auch irrig ſein könne". Sehen wir nun einmal zu, wie Bleek, der wahrlich kein Verächter der Pſalmenüberſchriften iſt, ſich über Pſ. 90 äußert; es heißt in ſeiner Einleitung, S. 615: „Ein hinreichender Grund, dieſes Lied dem Geſetzgeber abzuſprechen, findet nicht ſtatt, und jedenfalls trägt es ein ſehr alterthümliches Gepräge." Darnach wird Niemand behaupten, Bleek ſei von der moſaiſchen Abfaſſung überzeugt geweſen; er erklärt ſie nur für möglich, weil er ſich außer Stande fühlt, das Gegentheil zu beweiſen. Dieſen Beweis aus Pſ. 90 allein in einer für die Gegner durchſchlagenden Weiſe zu führen, halte auch ich für unmöglich und finde es begreiflich, daß hier gleichſam ein Poſten vorliegt, welchen die Apologeten mit ſcheinbar leichter Mühe vertheidigen können. Allein damit, daß man einen aufgeſtellten Satz „halten" kann, iſt es doch auf wiſſenſchaftlichem Gebiete noch nicht gethan; hier kommt vielmehr Alles auf innere Ueberzeugung von der Wahrheit an. Nun führt aber in Pſ. 90 nicht nur keine einzige Spur auf Moſes als den Verfaſſer (eher ſpricht Manches gegen die Ueberſchrift), ſondern das Verhältniß von Pſ. 90 zu Deut. 32 iſt zudem der Art, daß ich an der nachmoſaiſchen Abfaſſung von Pſ. 90 nicht zweifeln kann. *)

Die beſonders von Hitzig und Delitzſch zuſammengeſtellten Berührungen zwiſchen Deut. 32 und Pſ. 90 ſind der Hauptſache

*) Hier iſt einer der Fälle, wo der Nutzen des im vorigen Abſchnitte beſprochenen Kanons, deſſen Anwendung uns das nachmoſaiſche Zeitalter von Deut. 32 zeigte, in die Augen ſpringt. Daß jener Kanon nicht durch eine Pſalmenüberſchrift umgeworfen werden kann, verſteht ſich von ſelber. Geſetzt, daß Pſ. 90 für ſich genommen die kritiſche Frage noch völlig in der Schwebe ließe, ſo wird ſie nun eben durch Deut. 32 ſicher entſchieden.

nach folgende: בדר ודר 90, 1, vgl. 32, 7. Zu ותחולל 90, 2 vgl. 32, 18; ferner zu לבב חכמה 90, 12 vgl. 32, 6. 29, zu הנחם על־עבדיך 90, 13 vgl. 32, 36, zu ימות und שנות 90, 15 vgl. 32, 7, zu פעליך 90, 16 vgl. 32, 4. Weniger erheblich sind folgende Punkte: מעון 90, 1 und צור Deut. 32; die Form תָּשֵׁב 90, 3 und הַנְחֵל, יַצֵּב 32, 8; חיש 90, 10 und חש 32, 35. Die vorhandenen Berührungen in zwei so kurzen Stücken sind allerdings der Art, daß ein näherer geschichtlicher Zusammenhang beider Lieder in hohem Grade wahrscheinlich ist; dies gab denn auch wol im Hinblicke auf Deut. 32 die Veranlassung zu der jetzigen Ueberschrift von Ps. 90. Welcher Art nun dieser Zusammenhang ist, wage ich nicht mit irgendwelcher Sicherheit zu entscheiden; Einen Verfasser anzunehmen, scheint mir schon die Berührung in einzelnen Kleinigkeiten zu verbieten, welche sich eher durch Nachahmung denn als schriftstellerische Eigenthümlichkeit erklärt. Welcher von beiden Verfassern aber den andern nachgeahmt habe, ist darum so schwierig zu sagen, weil jedes Lied für sich genommen den Eindruck der Ursprünglichkeit macht, so daß ich überhaupt nur eine mehr oder weniger unbewußte Nachahmung annehmen kann, welche durch die Kraft des Gedächtnisses herbeigeführt wurde. Diese Frage ist aber für unsere Untersuchung über das Zeitalter von Deut. 32 auch ohne Belang; da nämlich das Zeitalter von Deut. 32 schon wegen des größern Umfanges und der jetzigen Stellung dieses Liedes sicherer ermittelt werden kann als dasjenige von Ps. 90, so haben wir die Zeit des Psalmes nach unserm Liede zu bestimmen, und nicht umgekehrt die Zeit von Deut. 32 nach dem sehr ungewissen, aber sicher nicht makkabäischen Zeitalter von Ps. 90. Sollte schließlich Jemand trotz der vorhandenen Berührungen beider Lieder nicht nur die Identität der Verfasser, sondern auch die Abhängigkeit des einen von dem andern leugnen, so wird er sich doch genöthigt sehen, einen weitern geschichtlichen Zusammenhang beider Stücke anzuerkennen, wonach zwischen ihnen, was Zeit und Ort der Abfassung betrifft, kein gar zu großer Abstand angenommen werden darf. Die Herbeiziehung von Ps. 90 ergibt uns also für das Zeitalter von Deut. 32 keine Ausbeute und dient nur zur Abwehrung eines irrigen Grundes, der wol von der apologetischen Seite aus noch lange wird geltend gemacht werden.

Nach der Ueberlieferung hat Moses kurz nach unserm Liede

den Segen Deut. 33 gesprochen; beide Stücke sollen sich (so lesen wir noch bei Schultz) „wie Negation und Affirmation" zu einander verhalten. Ohne Zweifel verdankt das Lied Deut. 33 einem ähnlichen Gefühle seine jetzige Stelle; aber mosaisch ist es nicht, vgl. z. B. Bleek (Einleitung, S. 304 fg.), der es für möglich hält, daß Deut. 32 u. 33 von demselben Dichter verfaßt wären, nur Deut. 32 später, „etwa unter Ahas, wenn jenes unter Usia, oder es fällt erst nach der Auflösung des ephraimitischen Reiches unter Hiskia." Ohne die wichtige Frage zu berühren, ob Deut. 33 aus Einem Gusse sei oder nicht, haben wir jedenfalls zu untersuchen, ob der Segen von demselben Verfasser herrühre wie das Lied, was ja die Anhänger der Ueberlieferung behaupten müssen. Ich kann nun schon nach dem bloßen Eindruck, welchen die Art der Sprache auf mich macht, unmöglich Identität der Verfasser zugeben. Die Berührungen zwischen beiden Stücken sind namentlich folgende: Die Suffixendung מו findet sich 33, 2 in למו zwei Mal, sowie 33, 29 in במותימו, dagegen Deut. 32 öfter, vgl. den dritten Anhang s. v. זבח. Zu רבבה 32, 30 findet sich 33, 2. 17 der Plural; ferner vgl. אמרה 32, 2 und 33, 9; בדד 32, 12 und 33, 28; רכב 32, 13 und 33, 26; משאיר 32, 41 und 33, 11; טל, ירף, שמים 32, 1. 2 und 33, 28; במות 32, 13 und 33, 29; besonders aber ישרון 32, 15 und 33, 5. 26. Der letztere Umstand hat den kürzlich verstorbenen Donaldson verleitet, 33, 2—5. 26—29 zu dem Liede Kap. 32 zu schlagen (vgl. oben S. 76, Anmerkung), während 33, 6—25 und Ps. 90 vom „editor Masorethicus post exsilium Babylonicum" verfaßt sein sollen. Die genannten sprachlichen Berührungen zwischen 32, 1—43 und 33 sind indessen meines Erachtens durchaus nicht der Art, daß sie einen nähern geschichtlichen Zusammenhang beider Abschnitte erweisen können, selbst wenn man alle Ueberarbeitung durch den „freudig ergriffenen Berichterstatter", dessen Hand nach Schultz 33, 4 „eine kleine Modification vorgenommen" hat, für Kap. 33 völlig ausschließt. Einige seltene Wörter wie ישרון (vgl. oben S. 78) und ירף wiegen nicht so schwer wie Uebereinstimmung in eigenthümlichen Anschauungen; eine solche aber findet sich hier nicht. Ja, auch was die Sprache betrifft, ist der Unterschied zwischen Deut. 32 und 33 sehr groß; das Lied hat seinem rednerischen Tone völlig entsprechend eine ziemlich glatte, fließende Sprache, während der Segen eine mehr rauhe und abgerissene

Schreibart zeigt. Dazu kommt, daß ſelbſt der bloße Wortvorrath in beiden Abſchnitten neben dem wenigen Gemeinſamen viel mehr jedem Liede Eigenthümliches, auch ſonſt Seltenes darbietet. Schultz bemerkt ganz richtig: „Ebenſo reich an Eigenthümlichkeiten, wie die Sprache im Liede iſt, iſt auch die im Segen", was ja zu der angenommenen Einheit des Verfaſſers nicht paßt.

Außer dem Deuteronomium und Pſ. 90 werden nun noch andere Berührungen pentateuchiſcher Stellen mit unſerm Liede für die moſaiſche Abfaſſung deſſelben herbeigezogen, wobei Delitzſch und Volck ſich weislich auf „das Bundesbuch mit dem Dekaloge Ex. 19—24" beſchränken. Was aber der letztere Ausleger hier zu bringen weiß, iſt ſehr dürftig: „Imagines ab aquila et ab igne desumtas, quae non inveniuntur in Pentateucho*) nisi illic et in Deuteronomio, habes Ex. 24, 17; 19, 4 et Deut. 32, 22; 32, 11 (cf. Ps. 90, 8). Ex. 19, 5. 6 cf. cum Deut. 32, 9. Vocabulum rarissimum סְגֻלָּה legitur Ex. 21, 22 et Deut. 32, 31. In carmine Deut. 32 praevalet notio קִנְאָה; vid. Ex. 20, 5 et saepius: אֵל קַנָּא." Von dem Beigebrachten können nur das Bild vom Adler und die Erwähnung der „Schiedsrichter" allenfalls in Betracht kommen; aber geſetzt, daß dieſe beiden Stücke vor Abfaſſung unſeres Liedes allein von Moſes gebraucht wurden, was kein Verſtändiger von dem Worte סְגֻלָּה behaupten wird, ſo hindert ja nichts an der Annahme, der Verfaſſer von Deut. 32 habe hier moſaiſche Stellen benutzt. Wenn Volck dieſe Annahme wohlfeil findet, ſo ſpricht ſich darin das richtige Gefühl aus, daß die Gründe für moſaiſche Abfaſſung von Deut. 32 äußerſt ſchwer zu beſchaffen ſind. Schon aus dem einfachen Grunde, weil Stücke hinreichenden Umfangs von ſicher moſaiſcher Abfaſſung im ganzen A. T. nicht nachweisbar ſind, wird es nie gelingen, den poſitiven Beweis für die moſaiſche Abfaſſung von Deut. 32 zu führen. Das einzige Gebiet, auf welchem man erwarten könnte, den moſaiſchen Sprachcharakter mit größerer Sicherheit

*) Wenn wirklich nicht im Pentateuch, ſo doch in den übrigen Büchern iſt das Bild vom Feuer häufig genug; die Vorſtellung liegt übrigens ſchon in der Verbindung von חֹרֵב mit אֵשׁ, und von einem Fallen des Feuers vom Himmel iſt oft die Rede, vgl. Gen. 19, 24; Lev. 9, 24; 2 Sam. 22, 9; 1 Kön. 18, 38; 2 Kön. 1 u. ſ. w.

kennen zu lernen, sind Gesetzesverzeichnungen, welche schon wegen des völlig abweichenden Inhalts für unsere prophetische Rede nur eine sehr spärliche sprachliche Ausbeute geben könnten. Aber auch die Hoffnung, aus den pentateuchischen Gesetzen ein deutliches Bild der mosaischen Sprache zu gewinnen, wird sich immer mehr als eine Täuschung herausstellen. Was die Hauptmasse der pentateuchischen Gesetzgebung betrifft, so wird man finden, daß ein sehr bedeutender Stoff auf die mosaische, ja zum Theil vormosaische Zeit zurückgeht, daß aber die jetzige sprachliche Fassung verschiedenen Perioden der nachmosaischen Zeit angehört. Ich kann hier keinen eingehenden Beweis dafür geben, daß Bleek und der noch weiter gehende Vaihinger (Herzog's RE., XI, S. 304) der Feder des Moses zu viel zuschreiben, anstatt sich zu begnügen, den mosaischen Inhalt mit strenger Unterscheidung von der Form, worin derselbe uns jetzt vorliegt, möglichst herauszustellen.*) Das Verdienst Bleek's, wieder nachdrücklich auf den mosaischen Kern in der pentateuchischen Gesetzgebung hingewiesen zu haben, kann nicht hoch genug geschätzt werden; aber sein Verfahren leidet, wie mir scheint, an zwei Mängeln, die ich eben andeuten will. Zunächst legt Bleek bei großen Abschnitten der Grundschrift ein ungebührliches Gewicht auf die Einkleidung, die er nicht als solche will gelten lassen; freilich paßt die Erwähnung des Lagers, der Zelte, der Wüste buchstäblich nur auf die mosaische Zeit, beweist aber durchaus nicht mit Sicherheit für mosaische Abfassung, da es ja bloße Einkleidung sein kann. Noch in der Einleitung, S. 187, fragt Bleek: „Was hätte ein späterer

*) Ich leugne durchaus nicht, daß sehr viele technische Wörter mit Sicherheit dem Moses zugeschrieben werden können, der ohne Zweifel die meisten von ihnen vorfand und ihnen nur das Gepräge seines Geistes aufdrückte, einige auch wol selber zuerst bildete. Aber Wörter sind noch keine Worte; und um die Art der mosaischen Rede zu erkennen, sind wir leider vorzüglich auf einen Rückschluß aus den ältesten nachmosaischen Stücken angewiesen. Wer nun von den Sprüchen und Liedern der Richterzeit (vgl. Gen. 49 und Richt. 5) zu Deut. 32 kommt, wird schon aus sprachlicher Rücksicht unser Lied nicht für mosaisch halten können, mag auch Volck gegen Ewald bemerken: „Quod majorem quandam sermonis elegantiam atque mollitiem posterioris aetatis indicium esse dictitat, hoc asseveravit quidem, demonstravit non item."

Schriftſteller wol für ein Intereſſe haben können, die Geſetze auf eine Weiſe abzufaſſen, worin ſie zu ſeiner Zeit unmittelbar gar nicht mehr Anwendung finden konnten, ſondern erſt vermöge einer beſondern, ſie dieſen ſpätern Verhältniſſen accommodirenden Interpretation?" Abgeſehen davon, daß dieſe Interpretation nicht gerade ſchwer fallen konnte, ſieht man ſofort, wie jene Frage ganz die nämliche iſt, mit welcher die apologetiſchen Kritiker trotz aller deutlich genug redenden Thatſachen das Deuteronomium dem Moſes zuſchreiben wollen, vgl. Ed. Riehm, Die Geſetzgebung Moſis im Lande Moab, S. 106 fg. Wie der Deuteronomiker, der nicht nur alte Geſetze wiederholt, ſondern auch abändert und neue hinzufügt, das Bewußtſein hat, als Verkündiger und Dolmetſcher der moſaiſchen Geſetzgebung für ſeine Zeit ſeine Geſetzesreden dem Moſes zuſchreiben zu dürfen, und dies auch, wie wir nicht zweifeln können, mit gutem Gewiſſen und mit nicht geringer ſchriftſtelleriſcher Kunſt wirklich thut, in ähnlicher Weiſe müſſen wir das Nämliche bei noch älteren nachmoſaiſchen Schriftſtellern annehmen, die uns Geſetze unter dem Namen des Moſes überliefert haben. Der andere Mangel iſt der, daß Bleek auf eine eingehende Berückſichtigung der Quellenſchriften verzichtet; gewiß iſt eine ſichere Scheidung derſelben und die Beſtimmung ihres Alters nur annähernd möglich, und eine ſehr junge Quelle kann möglicher Weiſe ſehr alte Geſetze enthalten, aber die Quellenſcheidung muß doch die nächſte Grundlage für alle übrigen Unterſuchungen bringen.

Da ich wiſſentlich nichts übergehen will, was man mit irgendeinem Scheine für die moſaiſche Abfaſſung von Deut. 32 vorbringen kann, werde hier noch der Einwand erwähnt, daß das Lied von der nachmoſaiſchen Zeit nur ſehr wenig wiſſe, und man bei einer Abfaſſung in der Königszeit, namentlich in der aſſyriſchen Periode, jedenfalls kein ſo plötzliches Abbrechen mit der Einnahme Kanaans erwarten ſollte. Ich muß mich, was dieſen allerdings verhältnißmäßig beachtenswerthen Einwand betrifft, auf meine Auslegung berufen, wo ich die Sache ausführlich erörtert habe, vgl. Jer. 2, 7. Man kann auch einigermaßen vergleichen, wie in dem ſpäten Liede Pſ. 105 die Geſchichte Iſraels nicht über Moſes und Joſua hinabgeführt wird; ferner vgl. z. B. Pſ. 135. 136. Hupfeld (Pſ. III, S. 339, vgl. S. 353 fg.) verweiſt für das plötzliche Abbrechen bei

geschichtlichen Rückblicken treffend auf die Rede des Stephanus Ap. Gesch. 7; bei unserm Liede haben wir zu bedenken, daß der Verfasser mit kühnen dichterischen Zügen lediglich zu prophetischen Zwecken seinen Lesern ein Gemälde der Vergangenheit zeichnet, welches natürlich auf Vollständigkeit oder gar deutliche Hervorkehrung der Einzelnheiten durchaus nicht ausgeht. In dieser unbestimmten und allgemeinen Haltung von Deut. 32, welche auch die Gegenwart, die den ersten Lesern ja von selbst bekannt war, für uns nur in mehr oder minder dunkeln Umrissen hervortreten läßt, liegt nun auch die Hauptschwierigkeit für eine genauere Bestimmung des Zeitalters, so daß wir allerdings über Vermuthungen nicht hinauskommen. Es ist in der Natur der Sache begründet, daß der im vorigen Abschnitt besprochene Kanon oft nach der negativen Seite uns ein sehr bestimmtes, nach der positiven Seite aber nur ein mehr allgemeines Urtheil über die Entstehungszeit eines prophetischen Stückes möglich macht. In unserm Falle ist aber glücklicher Weise die Dunkelheit nicht so groß, daß wir nicht bei angemessener Benutzung aller sich darbietenden Hülfsmittel zu einer in hohem Grade wahrscheinlichen Vermuthung kommen sollten, nämlich zu derjenigen, daß jenes Israel bedrängende Unvolk die Assyrer des 8. Jahrhunderts waren.

Wenn Schultz gegen diese zuerst von Ewald eingehender begründete Ansicht geltend macht, daß unser Lied nur die messianische Hoffnung im weitern Sinne des Wortes kenne, „ohne auf den in der Assyrischen Zeit schon allgemein als einzigen Bürgen des Bestandes erwarteten Davidssohn auszuschauen", so verräth er damit eine Vorstellung von der Entwickelung der messianischen Erwartung, die den Thatsachen so stark als möglich Hohn spricht. Es genüge daher, auf eine Aeußerung von Delitzsch (Drechsler's Jesaja, III, S. 363) zu verweisen, welche zwar etwas übertrieben ist, aber für Schultz des Beherzigungswerthen genug enthält: „Wir finden in den Reden Jes. 40—66 nirgends eine eigentlich messianische Weissagung, und doch sind sie christologisch tiefer, als alle messianischen Weissagungen zusammengenommen." Dagegen kann ich auch Ewald in den Schlüssen, welche er aus dem allgemein messianischen Charakter unseres Liedes gezogen hat, nicht beistimmen. Zunächst folgert er daraus, daß unser Prophet dem nördlichen Reiche werde angehört

haben, da ein echtes Glied des Volkes des nördlichen Reiches die messianische Hoffnung nicht an das Haus David's habe anknüpfen können. Zu dieser Behauptung finde ich schon in Ansehung der Stelle Hos. 3, 5 keine Berechtigung; Hosea war, wie auch Ewald annimmt, ein Eingeborener des nördlichen Reichs, mußte aber als Prophet die Rückkehr Israels zum davidischen Hause (Bleek, Einleitung, S. 524) wünschen, da er nach Ewald's (Gesch. des V. J., III, S. 402) eigener Bemerkung die Reichsspaltung als ein großes Uebel betrachtete. Daß die judäischen Propheten das Aufhören jener traurigen Trennung ersehnten, wird auch Derjenige nicht leugnen, der auf Stellen wie Micha 2, 12. 13; Jer. 3, 18; Ez. 37, 22 keinen großen Werth legen will; ebenso fest steht aber die Thatsache, daß nachjesajanische Propheten des Südreiches ihre messianische Hoffnung nicht an das Haus David's geknüpft haben, wie wir uns ja überhaupt die Propheten des Ewigen als über politische Eifersüchtelei erhaben denken müssen. Die andere Folgerung spricht Ewald selber nur als Vermuthung aus; aber sie erscheint mir nicht nur als unbegründet und überflüssig, sondern bietet auch den Gegnern auf der apologetischen Seite unnöthige Gelegenheit zu Angriffen, welche bei ohnehin Befangenen nur zur Verwirrung der ganzen Sachlage gereichen können, vgl. Schultz, S. 648, und Volck, S. 40. Ewald theilt nämlich die mit Recht verbreitete Ansicht, daß unser Lied durch den Deuteronomiker aufgenommen worden, und macht die gewiß richtige Bemerkung, daß Deut. 31 nicht aus Einem Gusse sei. Weiter gelangt er zu folgender Hypothese: „Der Deuteronomiker fand an dieser Stelle des ältern geschichtlichen Werkes, welches er umarbeitete, sogar schon ein anderes Lied von dem Verfasser des ältern Werkes Mose'n zugeschrieben, welches dann jedoch ausgelassen und an dessen Stelle das unsrige gesetzt wurde."*) Dies verdrängte Lied soll nach Deut. 31, 16—22 dem unsrigen zwar an Inhalt ähnlich gewesen

*) Die Untersuchung über diese Vermuthung, welche C. von Lengerke billigte (vgl. Keil in Hävernick's Einleitung zum Pentateuch, S. 177), kann nur bei einer nähern Quellenscheidung der sechs ersten Bücher des Kanons ihre rechte Stelle finden, gehört also nicht hierher. Mit dem, was Schultz S. 639 bemerkt, ist die Sache nicht gefördert; stellt sich doch selbst für Baumgarten (Pentateuch, II, S. 531) das Gesetz nur bis zum Schlusse von Deut. 30 als „ein ungenähtes Priestergewand" dar.

ſein, aber doch dem Deuteronomiker weniger gefallen haben als das jetzige; hierfür nun ſucht Ewald den Grund auf's Gerathewohl im meſſianiſchen Charakter: „War in jenem etwa die Meſſianiſche Wahrheit nach Art der Weiſſagungen Bileam's auch in beſtimmter Beziehung auf einen Davidiſchen Meſſias beſungen, ſo erklärt ſich vielleicht, wie der Deuteronomiker, welcher in ſeinem Werke nirgends eine ſo beſtimmte Meſſianiſche Hoffnung ausdrückt, es nicht mit aufnehmen mochte.“ Es liegt auf der Hand, daß Ewald ſelber dieſer durch Nichts zu begründenden Annahme gar nicht bedarf.

Da der Deuteronomiker unſer Lied bereits vorfand, ſo können wir, um eine Grenze nach unten zu gewinnen, in runder Zahl das Jahr 700 v. Chr. als ſpäteſte mögliche Abfaſſungszeit beſtimmen. Eine Beſtätigung dieſer Anſicht bietet der Umſtand, daß erſt vom ſiebenten Jahrhunderte an eine Benutzung des Liedes durch andere bibliſche Schriftſteller mit großer Wahrſcheinlichkeit nachgewieſen werden kann. Der wichtigſte Zeuge iſt hier der Prophet Jeremia, der ſeine öffentliche Wirkſamkeit fünf Jahre vor dem allgemeinen Bekanntwerden des deuteronomiſchen Werkes begann, ſeine früheſten Weiſſagungen aber wol erſt geraume Zeit ſpäter ſchriftlich verzeichnete, vgl. Küper, Jeremias l. s. interpres etc. S. 4 fg. Wäre es ſicher, was z. B. Bleek (Einleitung, S. 472. 497) vermuthet, daß die Weiſſagung Jer. 2, 1 — 3, 5 auch ihrer ſchriftlichen Aufzeichnung nach in das 13. Jahr Joſia's fiele, ſo könnte man in den Berührungen dieſes Stückes mit unſerm Liede einen Beweis für die Annahme finden wollen, daß Jeremia unſer Lied bereits kannte, als das Werk des Deuteronomikers noch nicht durch Hilkia aus der Vergeſſenheit hervorgezogen war (2 Kön. 22). An und für ſich macht ja der Gedanke keine Schwierigkeit, daß unſer Lied auch nach ſeiner Aufnahme in das Werk des Deuteronomikers von dieſem getrennt fortbeſtand; allein mit ebenſoviel Recht, als in Jer. 2, 1 — 3, 5 eine Benutzung unſers Liedes gefunden werden kann, muß man daſſelbe vom übrigen Deuteronomium ſagen (vgl. Jer. 3, 1 mit Deut. 24, 4), welches hier nicht vom Liede getrennt werden darf. Wer alſo das Abhängigkeitsverhältniß bei Jeremia anerkennt, muß ſeine Weiſſagung, wenigſtens in ihrer jetzigen Geſtalt, für jünger als die Auffindung des Geſetzbuches im 18. Jahre des Joſia halten, oder mit Movers, der Jer. 2, 1 fg. vor dieſes Jahr ſetzt, behaupten, daß

das deuteronomiſche Werk nicht zuerſt durch Hilkia an's Licht gezogen ſei, oder er muß mit **Küper** beide Annahmen mit einander verbinden, ſofern dieſer Gelehrte trotz des Feſthaltens an der überlieferten Vorſtellung von der Entſtehung des Pentateuchs jene Weiſſagung des Jeremia auf die Zeit nach dem 18. Jahre des Joſia bezieht. Ich meinerſeits entſcheide mich für die erſte Annahme; denn der vierte denkbare Fall, wonach mit der richtigen Anſicht, daß Jeremia das Werk des Deuteronomikers erſt im 18. Jahre des Joſia kennen lernte, die Vorſtellung von dem höhern Alter des uns jetzt Jer. 2, 1 fg. Vorliegenden verbunden wird, nöthigt dazu, das Abhängigkeitsverhältniß des Jeremia zu leugnen. Dieſe Abhängigkeit des Jeremia iſt aber in hohem Grade wahrſcheinlich, wie ich jetzt durch Vorführung einiger Stellen zu zeigen ſuchen will.

Der Abſchnitt Jer. 2, 1 — 3, 5 hat in der Schilderung der Furchtbarkeit der ſinaitiſchen Wüſte (2, 2. 6) und der Herrlichkeit Kanaans (2, 7) keine Wortanklänge an unſer Lied; nur die Gedanken berühren ſich, und die Vorſtellung, als hätte der Prophet aus einer ältern Weiſſagung abgeſchrieben, iſt ja überhaupt möglichſt fern zu halten. Beachtung verdient aber doch die Stelle 2, 7: „Und ich brachte euch in das Fruchtgartenland, daß ihr äßet ſeine Früchte und Güter; aber da ihr hineinkamet, verunreinigtet ihr mein Land, und mein Erbe machtet ihr zum Abſcheu.“ Wichtiger iſt 2, 5: „So ſpricht der Ewige, Was haben eure Väter עָוֶל (Deut. 32, 4) an mir gefunden, daß ſie nachwandelten dem Nichtigen (הַהֶבֶל, vgl. Deut. 32, 21) und nichtig wurden?“ Aehnlichkeit findet ſich auch 2, 11. 12: „Hat je ein heidniſch Land (גוי) die Götter vertauſcht, wiewohl ſie doch nicht Götter ſind (והמה לא אלהים, vgl. Deut. 32, 21)? und mein Volk hat ſeine Herrlichkeit vertauſcht gegen das, was nichts frommt! Entſetzt euch, ihr Himmel (Deut. 32, 1), ob ſolchen Thuns u. ſ. w.“ Ferner haben wir 2, 20 das Bild eines ſtörrigen Rindes, vgl. Deut. 32, 15. Dagegen haben die זָרִים (2, 25) ſchwerlich etwas mit Deut. 32, 16 zu thun. Die Art, wie 2, 26—28 das Benehmen des Volkes zur Zeit der Noth, wo der Götzen Ohnmacht ſich offenbart, von Jeremia geſchildert wird, erinnert deutlich an unſer Lied; vgl. 2, 27 mit Deut. 32, 6. 18, beſonders aber 2, 28 (Wo aber ſind deine Götter, die du dir gemacht haſt? ſie mögen aufſtehen, ob ſie dir helfen können zur Zeit deiner Noth) mit

Deut. 32, 37. 38. Zu 2, 31 (הדור אתם, Luther: Du böſe Art) vgl. Deut. 32, 5. Auch die folgende Weiſſagung Jer. 3, 6 — 6, 30, welche ſchon mit den Chaldäern droht, zeigt einige Spuren von wahrſcheinlicher Bekanntſchaft des Propheten mit unſerm Liede. Die Anrede ergeht 3, 14 an die abtrünnigen Kinder, worauf die Verheißung folgt: „Ich will euch holen, Einen aus einer Stadt und zwei aus einem Geſchlechte", vgl. Deut. 32, 30. Zur Bezeichnung Gottes als Vater 3, 19 vgl. Deut. 32, 6. Der Prophet klagt 4, 22: „Thöricht iſt mein Volk, mich kennen ſie nicht; alberne Kinder ſind ſie und voll Unverſtands", und auch 5, 21 heißt es עם־סכל ואין לב, vgl. Deut. 32, 6. Gott ſpricht 5, 7: „Da ich ſie ſatt gemacht, trieben ſie Ehebruch", vgl. Deut. 32, 15; er droht 5, 14 bildlich (vgl. KL. 4, 11) mit verzehrendem Feuer, vgl. Deut. 32, 22. Wahrſcheinlicher iſt die Beziehung von 5, 28 auf Deut. 32, 15. Nach 6, 11 ſoll Gottes Grimm ausgeſchüttet werden „über den Knaben auf der Gaſſe und über den Kreis der Jünglinge allzumal. Denn ſowol Mann als Weib ſollen gefangen werden, der Alte ſammt dem Hochbetagten", vgl. Deut. 32, 25. Die Drohung 6, 15 lautet: „Darum werden ſie fallen unter den Fallenden; zur Zeit, da ich ſie heimſuche, werden ſie ſtraucheln", vgl. Deut. 32, 35. Die Anrede wendet ſich 6, 18 an die Völker (Deut. 32, 43) und gleich darauf 6, 19 an die Erde (Deut. 32, 1). Wie das Volk das Geſetz des Ewigen verworfen (מאס findet ſich Deut. 32 nicht), ſo hat der Ewige das Volk verworfen, Jer. 6, 19. 30, vgl. Deut. 32, 18. 19.

Mag auch Manches von dem eben Angeführten nicht beweiſend ſein, wie ich ſelber glaube, ſo ſcheint mir doch, daß dieſe Zuſammenſtellung aus zwei Abſchnitten des Jeremia wol ſchon genügend iſt, um eine Bekanntſchaft dieſes Propheten mit unſerm Liede ſehr wahrſcheinlich zu machen; wir können daher von weiterer Vergleichung des Jeremia abſehen. Wie mit Jeremia, verhält es ſich nun auch mit manchen Pſalmen, z. B. 78. 81. 106. 135, ohne daß wir bei dem ungewiſſen oder ſpäten Zeitalter derſelben für die Beſtimmung der Abfaſſungszeit des Liedes irgend etwas Erhebliches gewinnen; ich kann dieſe Berührungen daher hier nicht im Einzelnen verfolgen und biete Allen, die dazu Luſt haben, die von mir verfertigte Concordanz (im dritten Anhange) als Hülfsmittel zu dieſen Unterſuchungen an. Derjenige Ausleger, der bisher wol die meiſten, nach

ſeiner Meinung von Deut. 32 abhängigen Stellen zuſammengehäuft hat, Volck, kann ſich ſchließlich der Beſorgniß nicht erwehren, daß er verfahren ſei „justo cupidius in conquirendis locis parallelis multa afferens quae fortuita haberi queant.“ Wie begründet dieſe Furcht iſt, zeigt z. B. ſein Wort: „Ad Deut. 32, 17 respicere dico Jud. 5, 8 יבחר אלהים חדשים“; aber Volck tröſtet ſich damit, man werde ihm einräumen, daß Jeſaja und Jeremia unſer Lied gekannt hätten, und fährt dann fort: „Quod si constat, non adeo de genuina ejus origine desperandum erit cum recentioribus.“ Wie werden da auf einmal die Saiten herabgeſtimmt, während man uns ſonſt doch gerne verſichert, Deut. 32 ſei das Muſter und Vorbild für alle Propheten geweſen! Ich habe die Propheten mit beſtändiger Rückſicht auf unſer Lied durchgeleſen und nur den Eindruck gewonnen, daß ein ſonderlicher Einfluß unſeres Liedes, wie man ihn, wäre es wirklich moſaiſch, doch finden müßte, keineswegs wahrzunehmen iſt. Selbſt zwiſchen den jeſajaniſchen Stücken und unſerm Liede einen unmittelbaren geſchichtlichen Zuſammenhang anzunehmen, finde ich mich nicht berechtigt; wäre ein ſolcher vorhanden, ſo müßte ich übrigens, woran mich ja an und für ſich Nichts hindern kann, Jeſaja nach dem zu Vs. 1 der Auslegung Erörterten für den Nachahmer*) halten. Volck ſteift ſich mit großem Nachdrucke auf die Berührungen zwiſchen Jeſ. 1, 2—4 und unſerm Liede und bricht in den Ausruf aus: „Arctissimam hunc inter locum Mosisque carmen, non solum quod ad verba, sed quod ad rem, intercedere necessitudinem si quis infitietur, hunc lumina amisisse, hunc auribus captum esse crediderim“; ich ſetze dieſe Warnung her, ob ſie vielleicht auf meine Leſer mehr Eindruck machen wird, als ſie auf mich auszuüben vermocht hat. Ebenſowenig kann ich ein unmittelbares Abhängigkeitsverhältniß zwiſchen Hoſea (9, 10) und unſerm Dichter zugeben; das בראשׁ Deut. 32, 10 iſt allerdings für uns ſehr auffallend, nicht aber für den alten Hebräer, der ſich ohne beſondere Schwierigkeit

*) Ewald (Geſchichte, III, S. 648 fg.) findet es einleuchtend, daß Jeſ. 1, 2 das Vorbild für Deut. 32, 1 ſei, und gewinnt für Jeſ. 1, das er in den Anfang der Regierung des Hiskia ſetzt, allerdings ein etwas höheres Alter als für Deut. 32, das in den letzten drei Jahren vor Samariens Zerſtörung entſtanden ſein ſoll.

Gott als vom Himmel herniedersteigend und über die Erde hinwandelnd denkt. Fänden sich statt dieser vereinzelten Berührungen zwischen Hosea, Jesaja einerseits und unserm Liede andererseits, welche nichts beweisen, deren eine ganze Reihe, so stände die Sache freilich ganz anders; selbst dann wäre noch Täuschung möglich, sofern viele Scheingründe zusammen nimmermehr einen sichern Grund ausmachen können. Aber je zahlreicher die Berührungen sind, desto eher läßt sich die Täuschung vermeiden, und desto leichter darf man für die Annahme eines wirklichen engen geschichtlichen Zusammenhangs einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen und diesen Wahrscheinlichkeitsbeweis zur Bestätigung anderer guter Gründe gebrauchen. Wo aber sonstige Gründe fehlen, kann man nur in seltenen Fällen aus bloßen Anklängen (von längeren wörtlichen Berührungen rede ich nicht) einen sichern Schluß auf ein Abhängigkeitsverhältniß zwischen zwei Abschnitten ziehen.

Berechtigt uns nun schon die Stellung unseres Liedes im Deuteronomium, als späteste Abfassungszeit das Jahr 700 festzuhalten, so ist es zwecklos, noch auf einzelne mehr oder minder wahrscheinliche Berührungen des Liedes mit Stücken, die nach 700 fallen, weiter einzugehen; wir haben daher nur noch näher zu fragen, ob wir aus Gründen der Sprache oder des geschichtlichen Verhältnisses zu älteren biblischen Abschnitten eine Berechtigung herleiten können, eine Grenze für das mögliche Zeitalter unseres Liedes nach oben hin festzustellen. Auch diese Frage muß ich, sofern es sich um wissenschaftliche Sicherheit handelt, nicht um Möglichkeiten und Vermuthungen, durchaus verneinen, was die Anklänge des Liedes Deut. 32 an andere alte Stücke betrifft. So glaubte Donaldson (Jashar, 1854, S. 220 fg.), wol einige Andeutungen Ewald's benutzend, die Abhängigkeit unseres Liedes von davidischen Stücken, wohin er mit Thenius auch das Lied der Hanna zählt, sicher beweisen zu können. Es soll nämlich Deut. 32, 31 auf 1 Sam. 2, 2 zurücksehen, Vs. 39 auf 1 Sam. 2, 6, Vss. 41—43 auf 1 Sam. 2, 9. 10; und das Deut. 32 häufige צוּר soll Aufnahme des davidischen Lieblingswortes (Ps. 18, 3; 2 Sam. 22, 3; 23, 3) sein. Gesetzt, daß diese Berührungen geschichtlichen Zusammenhang erhärten, wo haben wir das untrügliche Mittel, um im Einzelnen zu erkennen, auf welcher Seite die Abhängigkeit angenommen werden muß? Volck scheint

ein ſolches Mittel darin zu erblicken, daß die Grundſtelle „latior et generalior“ ſein müſſe, die abgeleitete „angustior et distinctior“; ſo ſtellt er nun Deut. 32, 4 und 2 Sam. 22, 31 neben einander und fragt triumphirend, wer wol leugnen wolle, daß hier unſer Lied urſprünglich ſei? Ich weiß recht gut, daß es Fälle gibt, wo bei anerkanntem Abhängigkeitsverhältniſſe ſicher bewieſen werden kann, welche von beiden Stellen die abhängige ſein muß; aber ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß etwa unter hundert Stellen, die bald dieſer und bald jener Ausleger wegen gegenſeitiger Berührungen zuſammenbringen, nur ein einziges Mal die Möglichkeit vorliegt, aus Gründen, welche allein in den betreffenden Worten ſelber liegen, die Priorität ſicher zu entſcheiden. In den allermeiſten Fällen entſcheidet man aus Gründen, welche überwiegend oder ganz außerhalb der beiden Stellen liegen, die man gerade unterſucht; ich tadele das nicht, wünſche aber Selbſttäuſchung fern zu halten. Wenn mir z. B. aus gutem Grunde ziemlich gewiß iſt, daß dieſe Stelle älter ſein muß als jene, und ich finde zwiſchen beiden gewiſſe Berührungen, die zur Annahme eines engen geſchichtlichen Zuſammenhangs führen, ſo dient mir in der Regel jene Stelle zur mehr oder minder werthvollen Beſtätigung meiner Anſicht von dieſer, und dieſe ebenſo zur Beſtätigung meiner Anſicht von jener, keineswegs aber zu einem ſelbſtändigen Beweiſe; nach meinen bisherigen Erfahrungen iſt es faſt eine Ausnahme, wenn ich aus ſolchen Berührungen einen für ſich ſelbſt ſchon völlig genügenden Beweis führen kann. Eine derartige Ausnahme aber findet meines Erachtens in unſerm hieſigen Falle nicht ſtatt. Weil es mir nun aus anderweitigen Gründen wahrſcheinlich iſt, daß der Verfaſſer unſeres Liedes im 8. Jahrhunderte lebte, nehme ich bei ihm Bekanntſchaft mit davidiſchen Liedern an; aber ich ſehe keine Möglichkeit, ſolche Ausleger, denen die moſaiſche Abfaſſung von Deut. 32 wahrſcheinlich ſcheint, durch Herbeiziehung von Stücken, die nach meiner Anſicht älter als Deut. 32 ſind, ihres Irrthums zu überführen. Es wird mich freuen wenn hier Andere leiſten werden, was ich nicht vermag.

Größeres Gewicht darf ich dagegen auf die ganze Schreibart unſeres Liedes legen, von der ſchon oben bemerkt iſt, daß ſie uns über die Richterzeit herabführt. Zunächſt muß ich hier der Anſicht Ewald's (Gött. Gel. Anz., 1861, S. 1091) als einer ſehr wahr-

ſcheinlichen beiſtimmen, daß Deut. 32 von einem Dichter abſtammt, von welchem ſich ſonſt nichts erhalten hat; zum Andern aber glaube ich, daß die Sprachfarbe unſeres Liedes keine Veranlaſſung gibt, über das 8. Jahrhundert hinaufzugehen. Da ich die Gründe dafür wenig auf beſtimmte Formeln zu bringen weiß, wird auf apologetiſcher Seite das ſprachliche Argument vorausſichtlich wenig durchſchlagend ſein; ich zweifle indeſſen nicht, daß weitere Unterſuchung und von der Zukunft zu erwartende Anerkennung gewiſſer feſter Haltpunkte durch die Kritiker aller Richtungen in dies dunkle Gebiet noch viel mehr Licht bringen werden. Ich beſchränke mich daher jetzt auf Angabe einiger weniger Punkte zum Beweiſe der Eigenthümlichkeit und des ſpäteren Zeitalters der Sprache des Liedes. Hierher gehört zunächſt die Bezeichnung der falſchen Götter in Vs. 16 und Vs. 21, beſonders das erſt ſeit der Zeit des Jeremia ſonſt nachweisbare הבלים; vgl. die in der Auslegung zu Vs. 21 angeführten Stellen. Gewiß hätte ſchon Moſes die Götzen ſo bezeichnen können; aber gerade der Umſtand, daß ein Wort, für deſſen Anwendung ſich ſeit der moſaiſchen Zeit ſo vielfache Gelegenheit darbot, thatſächlich in alten Stücken nirgends gebraucht iſt, enthält einen ſehr ſtarken Beweis für das verhältnißmäßig junge Zeitalter unſeres Liedes. Das Wort זחל Vs. 24 findet ſich nur noch Micha 7, 17 und Hiob 32, 6. Nur Deut. 32, 15 kommt כשה vor, nur Vs. 34 כמס; fernere Eigenthümlichkeiten ſind שׁעירים Vs. 2 und שׁיר Vs. 17, ילל und בונן Vs. 10, חמר Vs. 14, הספה Vs. 23, מזי und מרירי Vs. 24, das ſtark aramäiſche שׁדים Vs. 17, שׁיה Vs. 18, הפאה Vs. 26, אזלת Vs. 36, und die enge Verbindung von לא mit חכם (Vs. 6), אלה (Vs. 17), אל und עם (Vs. 21). Die Einzahl אמן findet ſich nur Vs. 20, das part. pass. לחם nur Vs. 24, שׁלם nur Vs. 35, נסיך in der Bedeutung „Trankopfer" nur Vs. 38, ebenſo סתרה, falls nicht dafür סתרים zu leſen iſt; außer Vs. 15 kommt עבה nur in dem Worte Rehabeam's (1 Kön. 12, 10; 2 Chr. 10, 10) vor. Ueber die Seltenheit von עצור ועזוב vgl. Vs. 36 der Auslegung; vgl. auch ישׁרון Vs. 15 (welches man, wäre es wirklich moſaiſch, häufig erwarten müßte) und ערף Vs. 2. Ein ἅπ. λεγ. iſt auch פתלתל Vs. 5; das Zeitwort קדח findet ſich außer Vs. 22 nur in den Stellen Jer. 15, 14; 17, 4; Jeſ. 50, 11; 64, 1, die zum Theil ſicher als Nachahmungen unſeres Liedes gelten müſſen.

In Einklang mit dem allgemeinen Eindrucke, welchen die Sprache von Deut. 32 macht, steht nun auch Alles, was wir aus dem Inhalte des Liedes selber von der Gegenwart des Verfassers erkennen können. Als exegetisch unhaltbar ist Bunsen's Ansicht, der an Richt. 3, 8 denkt, schon oben S. 88 widerlegt worden; die Meinungen von Bertholdt (S. 772. 796) und Vater (III, S. 639) stützen sich zu sehr auf falsche Auslegung, als daß ein näheres Eingehen darauf noch nöthig wäre. Darüber kann kein Zweifel sein, daß die Gegenwart des Liedes in der Königszeit liegt; denn wie sie nach oben von der Eroberung Kanaans unter Josua durch viele Geschlechter getrennt ist, so wird nach unten hin jeder Gedanke an das bereits eingetretene Exil dadurch ausgeschlossen, daß wir Israel in seinem von den Vätern ererbten Wohnsitze finden. Die Zeit des ungetheilten Reiches stimmt nun jedenfalls nicht mit dem Bilde, welches unser Dichter von seiner Gegenwart entwirft; diese ist religiös entarteter und politisch unglücklicher als Israel nach dem erfolgreichen Auftreten Samuels und unter der glücklichen Regierung eines David und Salomo war. Somit sehen wir uns also auf den Zeitraum nach der Trennung des Reiches und vor dem Exil angewiesen; das ist freilich eine lange Strecke, auf der sich die Ausleger noch mit mancherlei Hypothesen anbauen könnten. Wollte z. B. Jemand sich in den Gedanken vertiefen, die Feinde in unserm Liede seien die Syrer (vgl. 2 Kön. 12, 18 oder 1 Kön. 15, 20 u. s. w.), so möchte es schwer halten, ihn davon abzubringen. Es ist mir aber nicht zweifelhaft, daß wir bei den Feinden keineswegs an eines der Nachbarvölker denken dürfen; das grausame Volk, dessen Herrschaft über die Israeliten unser Verfasser schildert, ist als Unvolk verschieden von allen Völkern, mit denen Israel bisher bekannt geworden war. Wir können daher nur an eines der beiden großen weltbeherrschenden Völker denken, die bei ihren Eroberungszügen mit Kriegern aus allen Zungen solche Länder überschwemmten, welche sie sich zur Beute ausersehen hatten; da nun aber der Gedanke an die Chaldäer wegen der Stellung unseres Liedes im Deuteronomium und wegen seiner frühen Benutzung durch Jeremia ohne Weiteres wegfällt, bleiben uns als die Dränger Israels zur Zeit unseres Dichters nur die Assyrer übrig. Schon weil der Deuteronomiker unser Lied für ein mosaisches ansah, werden wir an die Assyrer des 8. Jahrhunderts denken müs-

ſen, nicht an die Zeit Aſarhaddon's; das Stück weiß auch, wie geſagt, gar nichts von Wegführung in die Verbannung.

Fragen wir jetzt, nachdem wir das 8. Jahrhundert v. Chr. als Entſtehungszeit unſeres Liedes gefunden haben, nach dem Orte der Abfaſſung, ſo ſpricht Cruſius die überlieferte Anſicht klar mit folgenden Worten aus (II, S. 103): „Occasio cantici Mosis est iterata foederis pactio, quae in agro Moabitico proxime ante Mosis ex hac vita discessum contigit.“ Wunderlich muß im Verhältniß zu dieſer zwar falſchen, aber gewiſſermaßen durch ihr Alter ehrwürdigen Anſicht der Einfall von Guſtav Unruh (Der Zug der Iſraeliten aus Aegypten nach Canaan, 1861; vgl. Ewald, Jahrb. XI, S. 250) erſcheinen, wonach Moſes unſer Lied zu Lachis (vgl. Micha, 1, 13) geſungen haben ſoll. Dagegen finde ich die Vermuthung von Ewald, daß das Lied im Zehnſtämmereiche entſtanden ſei, wenn auch nicht geradezu nothwendig, ſo doch ſehr wahrſchienlich. Auf dieſe Weiſe finden die vereinzelten Aramaismen, die ich in der Auslegung bezeichnet habe, eine noch leichtere Erklärung, als wenn wir judäiſchen Urſprung annehmen; doch auf dieſen Grund lege ich keinen beſondern Werth. Man darf auch nicht ſagen, daß Nichts im Liede gerade auf das Südreich hinweiſe, da das Gegentheil, nämlich Beziehung auf das nördliche Reich, ebenſowenig hervortritt; wichtiger ſchon iſt die Berufung Ewald's auf den eigenthümlichen Sprachcharakter unſers Liedes, der von den zahlreichen judäiſchen Stücken aus dem 8. Jahrhundert, die uns erhalten ſind, merklich abweicht. Aber Ewald ſchwächt dieſen Grund ſelber bedeutend dadurch ab, daß er den ſamariſchen Propheten ein erſt wenige Jahre früher veröffentlichtes Stück des Jeſaja ſofort als Vorbild benutzen läßt; außerdem iſt immer zu bedenken, daß uns verhältnißmäßig nicht gerade ſehr Vieles erhalten iſt. Werden doch z. B. manche unſerer ſogenannten Kleinen Propheten in den geſchichtlichen Büchern des A. T. gar nicht erwähnt, wie dieſe umgekehrt uns Propheten nennen, von denen uns aller Wahrſcheinlichkeit nach nichts erhalten iſt. Der Hauptgrund aber, der für das Reich Ephraim als Abfaſſungsort unſeres Liedes geltend gemacht werden muß, iſt wol der Umſtand, daß dieſes Reich im 8. Jahrhunderte viel mehr und früher als das judäiſche der Gegenſtand der aſſyriſchen Bedrückung war.

Mit der gefundenenen Beſtimmung des Zeitalters von Deut.

32, 1—43 ſcheint auch Hupfeld im Weſentlichen übereinzuſtimmen; er bemerkt nämlich zu Pſ. 78 (III, S. 353. 355) Einiges über die geſchichtlichen Pſalmen, mit denen ſich außer Anderm ſchon Deut. 32 und Richt. 2, 11 fg. vergleichen ließen, und ſtellt dann folgenden Satz auf: „In der That ſind alle dieſe Betrachtungen der Nationalgeſchichte zur Lehre und Warnung, bei Dichtern und Propheten, ſo wie die ganze erbauliche (paränetiſche) Geſchichtſchreibung, die wir in unſern hiſtoriſchen Büchern des A. T. vor uns haben, ein Erzeugniß der ſpätern Reflexion in den unglücklichen Zeiten des drohenden oder bereits geſchehenen Untergangs des Reiches.“ Es erſcheint mir am Gerathenſten, hinſichtlich der Zeitbeſtimmung nicht weiter zu gehen als oben geſchehen iſt; wenn Ewald unſer Lied geradezu in die dreijährige Belagerung Samarias ſetzt, ſo weiß ich nichts Durchſchlagendes dagegen einzuwenden, ſehe aber ebenſowenig eine Nöthigung ab, allein an dieſen beſtimmten kleinen Zeitraum zu denken.

Drei Anhänge.

Erſter Anhang.

Angabe von Hülfsmitteln zur Erklärung des Liedes Deut. 32, 1—43.

Das erſte Hülfsmittel bieten die alten Ueberſetzungen, die ich in der Walton'ſchen Polyglotte benutzt habe; der unmittelbaren Vergleichung dieſer Folianten wird man nicht überhoben durch die Schrift von Bodenheimer, die ich ihrer Seltenheit wegen näher beſchreiben will. Ihr Titel lautet: „האזינו: Das Lied Moſis. Eine wiſſenſchaftliche Vergleichung der auf (?) dieſen Pentateuch-Abſchnitt in der Walton'ſchen Polyglotte enthaltenen Uebertragungen mit Bezugnahme auf einige neuere Ueberſetzungen, von L. Bodenheimer, Conſiſtorial-Ober-Rabbiner. Crefeld. Im Selbſtverlage des Verfaſſers (in Commiſſion bei Funcke) 1856." Der Verfaſſer nennt ſeine Schrift (90 Seiten in 8°) mit Recht eine „vielfarbige Blume"; aber eine „wiſſenſchaftliche" Vergleichung der genannten Stücke iſt es nicht, ſondern eine Aneinanderreihung von Vers für Vers mitgetheilten verſchiedenen Uebertragungen, wobei auf die Samaritaner nicht die geringſte Rückſicht genommen iſt. An einer klaren, eindringenden Erkenntniß des hebräiſchen Originals, welches doch den Maßſtab für die Beurtheilung der einzelnen Uebertragungen bilden ſoll, fehlt es nur zu ſehr. Man weiß überhaupt nicht, was für Leſer Bodenheimer im Auge hat; denn während man die Erörterung wirklicher Schwierigkeiten in den alten Ueberſetzungen

gewöhnlich vermißt, finden ſich ſehr viele Trivialitäten vor.*) Der Hauptwerth des Buches beſteht in gelegentlichen Mittheilungen aus jüdiſchen Schriften, welche indeß die Benutzung von Buxtorf's rabbiniſcher Bibel nicht überflüſſig machen. Natürlich habe ich für die LXX**) Tiſchendorf's Ausgabe (von 1856) gebraucht; die Ausgaben von Mai (vgl. die Einleitung zum Bunſen'ſchen Bibelwerk, S. CCCLXXXI fg.) und Field (1859) waren mir unzugänglich, und Tiſchendorf's Thesaurus Sinaiticus enthält leider den Pentateuch nicht. Hinſichtlich der lateiniſchen Ueberſetzung des Hieronymus vgl. die Mittheilungen im zweiten Anhange.

Die ſonſtige patriſtiſche Literatur bietet meines Wiſſens für unſer Lied wenig Erhebliches; vgl. Carpzov (Introductio ad libros historicos V. T., 1714), der S. 5 fg. 35 fg. 50 fg. und beſonders S. 144 fg. reichliche Verzeichniſſe bis auf ſeine Zeit herab gibt und (nach Lorinus) als Verfaſſer von Monographien über Deut. 32 folgende nennt: „Balthaſ. Paez, Lusitanus, Auguſtin. de Quiros, Hispanus, Franciſc. Titelmannus, Minorita Franciscanus, Jac. Janſonius, Theologus Lovaniensis et ad D. Petri Decanus," die mir alle unbekannt ſind.

Von exegetiſchen Sammelwerken kommen in Betracht die Cri-

---

*) S. 32 z. B. leſen wir die Bemerkung, daß die engliſchen und franzöſiſchen Ueberſetzer ſich nicht gegenſeitig abgeſchrieben haben; man ſieht, Bodenheimer hat von der Entſtehungsgeſchichte der Jakobsbibel keine Ahnung. S. 37 und 77 werden aus Gravius elementare Regeln mitgetheilt, wie man ſie auch in Othonis Synopsis (vgl. §. 52) findet. S. 39 bekommen wir die verſchiedenen Tempora von καίω vorgeführt, etwa nach dem kleinen Buttmann, vgl. S. 48. Auf S. 45 macht Bodenheimer nicht nur aufs Neue den kühnen Schluß, „daß die engliſche Uebertragung nicht immer nach der Vulgata bearbeitet ſei", ſondern lehrt auch, daß teeth Plural von tooth ſei. S. 46 erfahren wir, daß خاف bedeutet „metuit aliquem c. a. p." Um die Blume buntfarbig zu machen, bringt der Verfaſſer öfters Proben aus „einer andern (d. h. als der von Saadia) ſpätern arabiſchen Uebertragung", ſagt aber nicht, aus welcher; und man denke ja nicht, daß es die 1622 von Erpenius herausgegebene ſei, welche in unſern Kommentaren unter dem Namen uterque Arabs gewöhnlich neben Saadia erſcheint.

**) Ich brauche „LXX" als Abkürzung für „Ueberſetzung der ſogenannten 70 Dolmetſcher", um den wenig zweckmäßigen Plural zu vermeiden.

tici sacri und Matth. Poli Synopsis criticorum, die ich nach den Frankfurter Ausgaben von 1696 und 1678 benutzt habe. Hier wird unser Lied auf je sechs Folioseiten behandelt; die Hauptsache sind die Bemerkungen des Vatablus, welche auch in den Criticis sacris die Hälfte des Raumes einnehmen. Mit der zerstückten Zusammenstoppelung bei Polus ist nicht viel anzufangen; sie wird reichlich aufgewogen durch die Eine übergangene Arbeit Calvin's, welche Polus „non tam critica quam practica" nennt.

Von Luther besitzen wir zwei Auslegungen*) unsers Liedes. Die eine im „Deuteronomion Mose, ex hebraeo castigatum, cum annotationibus Martini Lutheri" (Wittenberg 1525. 8.) findet sich in der alsbald angefertigten deutschen Uebersetzung bei Walch, III, Col. 2387—2405. Die andere, welche ich unter der Jahreszahl 1532 anführe, gibt Walch (III, Col. 2738—2779) nach der Wittenberger Ausgabe von 1532 unter dem Titel „D. Mart. Luthers Auslegung über das Lied Mosis, aus dem Lateinischen übersetzt durch Justum Jonam." Diese Auslegung ist aber mehrere Jahre vor 1532 verfaßt und auch schon gedruckt worden; die Vorrede des Jonas steht Col. 2728—2737.

Bei weitem bedeutender ist die Erklärung unsers Liedes von Calvin (Joannis Calvini Noviodunensis Opera omnia. Tom. I. Amsterdam 1671, S. 699—707); durch tiefes Eindringen in den Zusammenhang der Rede zeichnet sie sich an manchen Stellen aus. Ferner sind zu nennen

Franc. Junius († 1602): Opera theologica. Tom. I, pg. 607 fg. Genf 1613. Fol.

Jac. Cappellus († 1624): Observationes in selecta loca Pentateuchi, und Lud. Cappellus († 1658): Notae criticae in plerosque libros V. T. Beides findet sich abgedruckt in dem von Ludwig's Sohne Jacob herausgegebenen Foliobande: Lud. Cappelli Commentarii etc. Amsterdam 1689.

---

*) Seine Bibelübersetzung, d. h. die Ausgabe von 1545 und das davon Abweichende aus früherer Zeit, hat H. E. Bindseil (Die fünf Bücher Mose's. Halle 1850) kritisch bearbeitet. Von neuern Berichtigungen sind die Ausgaben der Lutherbibel durch von Meyer (Halle 1843) und R. Stier (Bielefeld 1856) zu nennen.

Joh. Coccejus († 1669): De Ultimis Mosis considerationes ad Deuteronomii capita sex postrema (Opera omnia. Tom. I. Amsterdam 1701, S. 201 fg.), verfaßt im Jahre 1650 und in 1758 Paragraphen eingetheilt, indem auf die Ueberſetzung immer 1) analytica expositio, 2) observationes, 3) πορίσματα folgen. Unſer Lied wird hier auf 46 Folioſeiten (241—286) behandelt, die neben dem vielen Unbrauchbaren einzelnes Gute darbieten.

Jac. Alting († 1679): Commentarius in Canticum Dei ad Deut. cap. XXXII (Operum tom. II, pg. 81 fg. Amſterdam 1685). Dies opus postumum füllt 86 Folioſeiten, gibt aber faſt gar keine Ausbeute. Zur Charakteriſtik diene Folgendes: „Ecclesia est Jeschurun. Sic vocatur I. a vocante Deo, qui ישר rectus, II. ab officio ad quod vocatur, quod est rectitudo, III. a norma officii, quae sunt praecepta Dei recta."

Joh. Clericus († 1736, vgl. Bleek's Einleitung, S. 131 fg.): Mosis prophetae libri quatuor, Exodus, Lev., Num. et Deuteronomium. Vollendet wurde dieſe Arbeit (translatio cum paraphrasi perpetua, commentario philologico) 1695 und erſchien vierzehn Jahre nach der erſten Veröffentlichung in verbeſſerter Geſtalt, in welcher ſie 1733 zu Tübingen nachgedruckt ward. Fol.

Sal. van Til († 1713): Phosphorus Propheticus*) seu Mosis et Habakuki Vaticinia, novo ad istius Canticum et hujus librum Propheticum Commentario illustrata, et cum justa rerum historia accuratius collata. Leyden 1700. Den Titel dieſer mir nur aus wenigen Anführungen bekannten Schrift entnehme ich der Vorrede (S. 43), welche Herm. van de Wall zu Til's Comment. de Tabernaculo Mosis geſchrieben hat.

Camp. Vitringa († 1722): Commentarius ad Canticum Mosis Deut. XXXII cum prolegomenis. Opus posthumum edente Herm. Venema, qui selectas ad Canticum observationes adjecit. Harlingen 1734 (239 Seiten in kl. 4.). Dieſe Arbeit des berühmten Vitringa ſteht nach dem gewiß richtigen Urtheile des Herausgebers hinter ſeinen übrigen Schriften zurück; der Vorredner, der in ſeinen weit-

*) Dieſer Titel iſt immerhin noch beſſer als der von Joh. Gerhard (Comm. super Deut., S. 11) gewählte: „Cygnea Mosis cantio"; eher können wir das hergebrachte „Lied Moſes" als kurzen Titel beibehalten.

läufigen Anmerkungen unter dem Texte manches Gute gibt, räth daher den Lesern, außer Coccejus und Til noch die in holländischer Sprache geschriebenen Predigten von Ravestein zu Rathe zu ziehen, welche mir unbekannt geblieben sind. Unzugänglich war mir auch die von Schultz angeführte Schrift

J. Marckii († 1731) Comment. in praecipuas quasdam Pent. partes. Leyden 1713. Viel Schätzbares fand ich bei

J. H. Michaelis in den Randbemerkungen seiner hebräischen Bibel (Halle 1720). Diese kurzen Noten, die freilich ein wahres Augenpulver*) sind, halte ich für das Beste, das seit Calvin bis auf Ewald über unser Lied geschrieben worden ist.

Aug. Calmet: Commentarius literalis, edid. Mansi. Würzburg 1789. Die Arbeit dieses Benedictiners verdient das ihr von Bleek (Einleitung, S. 120) gespendete Lob bei unserm Liede nicht, gibt aber einen Durchschnitt des bis dahin auf römisch-katholischer Seite Geleisteten.

Dathe's Dissertatio in Canticum Mosis Deut. XXXII (Leipzig 1769) wurde nach seinem Tode durch E. F. C. Rosenmüller wieder herausgegeben in „Jo. Aug. Dathii Opuscula ad crisin et interpretationem V. T. spectantia" (Leipzig 1796, S. 197—250). Die Uebersetzung weicht von der spätern Dathe's (Pentateuchus Latine versus, 2. Aufl., Halle 1791) mehrfach ab. Den einen Abschnitt der Abhandlung, der vornehmlich gegen Houbigant's Textänderungen gerichtet ist, bezeichnet Dathe als den kritisch-philologischen; der andere, welcher der exegetische heißt (S. 237 fg.), handelt vom Zusammenhang und Bau des Liedes und sucht nachzuweisen, daß Moses Seherblick nicht weit über die Rückkehr aus dem babylonischen Exile hinausgereicht habe.

Christ. Aug. Crusius gibt im zweiten Theile der Hypomnemata ad theologiam propheticam (Leipzig 1771, S. 99—146) eine Auslegung unsers Liedes, welche ich nicht gerade mit Delitzsch (Die biblisch-prophetische Theologie u. s. w., S. 109) als eine „tiefeingehende" bezeichnen möchte.

---

*) Möchte doch der in diesen Noten liegende Schatz jetzt, wo so viele alte Bücher neu aufgelegt werden, durch einen lesbaren Druck bald allgemeiner zugänglich gemacht werden!

H. E. G. Paulus: Exegetisch-kritische Abhandlungen. Tübingen 1784. Die hier (III und IV) gegebenen text-kritischen Bemerkungen lassen den später berühmten Gelehrten nicht ahnen.

J. G. Herder (Vom Geiste der Ebräischen Poesie. Erster Theil, Leipzig 1787) gibt eine Uebersetzung und kurze Erklärung unsers Liedes, welches ihn als „Urweissagung, Vorbild und Kanon aller Propheten" (S. 358) begeistert.

J. D. Michaelis: Deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Das fünfte Buch Mose, 2. Aufl., Göttingen 1788. Andere mehr oder weniger unbedeutende Bearbeitungen finden sich verzeichnet in Karl Wilhelm Justi's National-Gesängen der Hebräer. Zweiter Band. Marburg 1816, S. 100—103, welchen man Justi's eigene Abhandlung „Abschieds-Gesang Mose's an die Israeliten" (S. 95—179) füglich beizählen kann. Von selbständiger Forschung zeugt dagegen die Arbeit von

Joh. Severin Vater: Commentar über den Pentateuch, III, S. 306—342 (Halle 1805), worin die kurz mitgetheilten kritischen und exegetischen Anmerkungen von Alex. Geddes († 1802) meist treffend beurtheilt werden, während für die Erkenntniß des Zusammenhanges in unserer prophetischen Rede fast nichts geschieht.

Ern. Frid. Car. Rosenmülleri Scholia in V. T. (Zweiter Theil oder dritter Band, 3. Aufl., Leipzig 1824, S. 615—645) gehen ebenfalls auf den Gedankenzusammenhang wenig ein.

J. F. Winzer hat in der 1816 mit H. A. Schott herausgegebenen lateinischen Pentateuchübersetzung mit kurzen Anmerkungen für unser Lied nichts geleistet; etwas höher stehen

Franc. J. V. D. Maurer: Commentarius gramm. crit. in V. T., Vol. I (1832—) 1835, S. 87—92, und

Mich. Baumgarten: Theologischer Commentar zum Pentateuch. Zweite Hälfte. Kiel 1844, S. 535—552. Die Anmerkungen des O. von Gerlach'schen Bibelwerkes, wovon der Pentateuch 1844 erschien, konnte Baumgarten leider nicht mehr benutzen; sonst würde seine Erklärung unsers Liedes vielleicht genügender geworden sein.

Georg Heinrich Aug. Ewald hat nicht nur die Auslegung um ein bedeutendes Stück vorwärts gebracht, sondern auch zum ersten Male eine in der Hauptsache gelungene, aus dem Ganzen geschöpfte

Erklärung unſers Liedes gegeben. Nach manchen zerſtreuten Beiträgen erſchien 1857 im achten Jahrbuche der bibliſchen Wiſſenſchaft Ewald's Abhandlung „Das große Lied im Deuteronomium, c. 32". Der mäßige Umfang (S. 41—65) dieſes reichhaltigen Aufſatzes erklärt ſich wol daraus, daß der Verfaſſer ſich vielfach auf ſeine ſonſtigen Schriften berufen konnte und daß er die Berückſichtigung der frühern Ausleger von ſeinem Plane ausgeſchloſſen hatte.

Fr. W. Schultz: Das Deuteronomium erklärt von u. ſ. w. Berlin 1859, S. 647—680. Wäre dieſe fleißige Arbeit vor der Ewald'ſchen erſchienen, ſo fiele ihr das Lob zu, Baumgarten bedeutend übertroffen zu haben; jetzt kann ſie trotz einzelner guter Bemerkungen, die ich mit Freuden anerkenne, im Ganzen nur als ein beklagenswerther Rückſchritt gelten.

Joannes Christoph. Guil. Volck: Mosis canticum cygneum (Deutor. c. XXXII) denuo illustratum. Nördlingen 1861, 46 Seiten in 8. Der Verfaſſer dieſer Habilitationsſchrift verräth ein tüchtiges exegetiſches Talent; um ſo betrübender iſt ſeine dogmatiſche Voreingenommenheit, ohne welche er ungleich Bedeutenderes geleiſtet haben würde.

Von Ueberſetzungen des Pentateuchs oder der Bibel, zum Theil mit beigefügten kurzen Erklärungen ſind etwa noch zu erwähnen:

Johlſon: Die fünf Bücher Moſe. Frankfurt a. M. 1831.

Zunz: Die 24 Bücher der Heiligen Schrift. Nach dem maſoretiſchen Texte.*) Unter der Redaction von Zunz überſetzt von H. Arnheim, Julius Fürſt, M. Sachs. Berlin 1837. Das Deuteronomium iſt von Sachs in Prag übertragen.

W. M. L. de Wette: Die heilige Schrift überſetzt. 3. Aufl. Heidelberg 1839. Das Verdienſt dieſer Arbeit iſt allgemein bekannt.

---

*) Natürlich fehlt es nicht an Abweichungen von dieſem Texte, vgl. z. B. 2 Sam. 16, 12; 1 Kön. 15, 15. Wäre übrigens dieſe wahrlich nicht zu verachtende jüdiſche Ueberſetzung auf der chriſtlichen Seite mehr berückſichtigt worden, ſo hätten viele Fehler vermieden werden können. Als die billigſte unter den getreuern Uebertragungen des A. T. verdient ſie noch immer namentlich den Studirenden empfohlen zu werden.

Ludwig Philippſon: Die Iſraelitiſche Bibel, enthaltend den heiligen Urtext, die deutſche Uebertragung, die allgemeine, ausführliche Erläuterung mit mehr als 500 engliſchen Holzſchnitten. Erſter Theil. Leipzig 1844. gr. 8. Wäre dies manches Nützliche enthaltende Bibelwerk nicht durch die großentheils unnützen und aus engliſchen Bilderbibeln herübergenommenen Holzſchnitte übermäßig vertheuert worden, ſo würde es auch unter den Chriſten mehr Verbreitung gefunden haben; der Beifall unter den Glaubensgenoſſen des Verfaſſers bekundet ſich durch die kürzlich erſchienene zweite Auflage.

Sal. Herzheimer: Die 24 Bücher der Bibel im ebräiſchen Texte, mit worttreuer Ueberſetzung, fortlaufender Erklärung und homiletiſch benutzbaren Anmerkungen. Erſter Theil. Zweite Auflage. Bernburg 1854.

Chriſtian Carl Joſias Bunſen: Die Bibel oder die Schriften des A. und N. B. nach den überlieferten Grundtexten überſetzt und für die Gemeinde erklärt. Erſter Theil. Leipzig 1858. Bei dieſer Arbeit habe ich ſelber mitgewirkt, natürlich ohne daß der Verfaſſer in ſolchen Fällen, wo keine Uebereinſtimmung unſerer Anſicht erzielt wurde, auf meine Meinung hätte eingehen können.

Einer Aufzählung der benutzten Lexika, Grammatiken, Einleitungsſchriften und ſonſtiger Bücher, deren Anführungen ohne Schwierigkeit verſtändlich ſind, wird es nicht bedürfen. Mit der öftern Erwähnung von F. E. Chr. Dietrich's Abhandlungen für Semitiſche Wortforſchung (Leipzig 1844) bezweckte ich beſonders, jüngere Leſer auf dieſe verdienſtliche Arbeit aufmerkſam zu machen. Unter den Kommentaren über einzelne bibliſche Bücher iſt das eingehende Werk von Hupfeld über die Pſalmen vorzüglich berückſichtigt worden; die reiche Ausbeute, welche ich für unſer Lied in jenem vortrefflichen Kommentare, deſſen Schlußband ich leider noch nicht benutzen konnte, gefunden zu haben dankbar bekenne, bringt es hoffentlich zur Anſchauung, welch eine Fundgrube für die Erklärung des ganzen A. T. darin vorliegt. Der ſeit einiger Zeit angekündigte Pentateuch-Kommentar von Keil iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen; beſonders aber bedauere ich, daß es mir nicht mehr ver-

gönnt ist, aus der erwarteten Arbeit Knobel's*) (Num., Deut. und Josua) für meine Auslegung von Deut. 32 Nutzen zu ziehen, und

*) Nachschrift vom November 1861. Da ich meinen Kommentar Mitte Juli und die Schlußabhandlung Mitte August in den Druck gab, kann ich von der jetzt erschienenen wichtigen Arbeit Knobel's nur noch nachträglich Einzelnes mittheilen. Knobel macht folgende Abschnitte: Vss. 1—3; 4. 5; 6—14; 15—18; 19—35; 36—43. Er schreibt das Lied in seiner jetzigen Gestalt einem zur Zeit Josaphat's und Ahab's lebenden Judäer zu, dem Verfasser des Kriegsbuches (vgl. Num. 21, 14), nimmt aber an, daß unser Lied, welches „die Volksverhältnisse so schildert, wie sie in der Zeit des Ahab waren" (S. 560), aus einem ältern Liede entstanden sei, das der Verfasser für mosaisch gehalten, völlig (S. 553) umgearbeitet und dann in sein Werk aufgenommen habe (S. 326). Daß Vieles in der von Knobel versuchten Quellenscheidung des Pentateuchs von bleibendem Werthe sein wird, läßt sich bei der Arbeit eines so ausgezeichneten Forschers von vorn herein erwarten, und jedenfalls verdient das Ganze allerseits eine gewissenhafte, gründliche Prüfung, zu welcher mir die Zeit bisher nicht hinreichte. Ich halte daher einzelne mir aufsteigende Bedenken um so mehr zurück, je weniger Knobel's Gesammtanschauung von der Entstehung der sechs ersten Bücher des Kanons mit der Richtigkeit seiner Ansicht über Deut. 32 steht und fällt, und beschränke mich hier auf die Mittheilung, daß Knobel dem Kriegsbuche z. B. folgende Stücke zuweist: Gen. 14. 15; 25, 21—23; 30, 31—43; 47, 13—27; 49, 1b—28a; Exod. 4, 19—26; 5; 6, 8; 16, 27—30; 32, 21—29; 34, 9—35; Lev. 17—20; 25, 18—22; 26; Num. 14, 26—33; 15, 17—21. 31—41; 32, 3—15; Deut. 31, 16b—22. 30. Dagegen muß ich es schon jetzt als unwahrscheinlich betrachten, daß jener Gelehrte über unser Lied eine haltbare Meinung aufgestellt habe; ich will einige Gründe für mein einstweiliges Verbleiben bei meiner bisherigen Ansicht kurz andeuten.

1) Der Verfasser des Kriegsbuches soll in Deut. 32 so völlig auf dem Boden seiner Zeit stehen und sowol in der eigenthümlichen Art der Sprache und Darstellung als auch in der ganzen Anschauungsweise unserm Liede das Gepräge der selbständig von ihm verfaßten Stücke so stark aufgedrückt haben, daß er darnach hier als ein frei schaffender Schriftsteller erscheinen müßte, keineswegs als bloßer Umarbeiter eines ältern und wegen seines vermeintlichen Ansehens ziemlich spröden Stoffes. Die Hypothese, daß unser Lied früher in anderer Gestalt vorhanden gewesen sei, entbehrt eben jedes Anhaltes im Gedichte selber; viel eher noch könnte man vermuthen, daß der Verfasser des Kriegsbuches ein altes Lied durch sein neues verdrängt habe, denn das jetzige ist aus Einem Gusse. 2) Soll unser Lied (S. 334) vor der Schlacht bei Ramoth (1 Kön. 22) gedichtet sein, so ist schwer begreiflich, daß ein Bewohner des damals glücklichen Südreiches das Elend seines Volkes in

ich will daher nicht verſäumen, ſchon jetzt den Leſer auf den reichen Gewinn, welchen jenes Werk wahrſcheinlich bald bringen wird, angelegentlich hinzuweiſen.

ſolcher Weiſe beſchrieben haben könnte, wie hier geſchehen iſt. Nur das nördliche Reich hatte damals von den Syrern zu leiden, die überhaupt vor Joſaphat's Bündniß mit Ahab ſchwerlich Gegner oder gar Angreifer, ſondern eher Freunde Judas waren, vgl. 1 Kön. 15, 19. 20; man müßte ſich alſo mindeſtens den Verfaſſer des Kriegsbuches als einen Bewohner des Zehnſtämmereiches denken. 3) Die von Knobel (S. 325) gegen das aſſyriſche Zeitalter geltend gemachten Gründe ſind jedenfalls keine hinreichende Stütze für die Annahme der ſyriſchen Periode. Daß z. B. in Deut. 32 keine Wegführung angekündigt wird, kann auch für Knobel, der Lev. 26 trotz dieſer Ankündigung ins Zeitalter des Ahab ſetzt, durchaus kein Kennzeichen der ſyriſchen Zeit ſein; daß aber die benachbarten Syrer, mit denen die Iſraeliten ſeit dem Zeitalter Saul's (1 Sam. 14, 47) und David's (2 Sam. 8) Kämpfe genug gehabt hatten, als Unvolk bezeichnet ſein ſollten, iſt bei richtiger Auffaſſung dieſes Ausdruckes ſehr unwahrſcheinlich.

Hinſichtlich der Einzelerklärung gereicht es mir zur Freude, in vielen wichtigen Punkten mit Knobel zuſammengetroffen zu ſein; von neuen oder abweichenden Auffaſſungen erwähne ich folgende: Zu Vs. 8 vergleicht Knobel Gen. 10, 5. 20. 31. 32; 13, 11. 12; 25, 6. 18; 36, 6. — Wegen ihrer Einfachheit empfiehlt ſich ſeine Erklärung von Vs. 11: „Wie der Adler, der erregt ſein Neſt, der auf ſeine Jungen ſich läßt, d. h. welcher zum Neſte kehrend die Jungen in lebhafte Bewegung, in freudige Erregung bringt und ſich hegend und pflegend auf ihnen niederläßt. Der Vergleichungspunkt iſt das Liebreiche und zugleich Angenehme." — Zu כִּשַּׂדְתִּי Vs. 15 wird trotz Geſenius' Thes. auch كَشِيَ impletus fuit cibo verglichen. — Vs. 17 ſoll שְׁדִידִים von שׁוּד verwüſten, verheeren (Pſ. 91, 6) abſtammen: Verderber, d. i. ſchädliche Weſen, Unholde. — Vs. 24 lautet Knobel's Erklärung: „So verfährt Jehova mit ihnen, den Ausgeſaugten des Hungers, d. h. ſo daß ſie durch Hunger erſchöpft und abgemagert werden." — Mit Vs. 27 ſoll Gottes Rede zunächſt ein Ende nehmen. Nicht nur das כִּי Vs. 28, ſondern auch das von Vs. 32 faßt Knobel als Begründung des Gedankens, daß Iſrael den Untergang allerdings verdient hätte, erklärt alſo Vss. 32. 33 von der Verderbtheit Iſraels. Folgerichtig werden nun Vss. 34. 35 als Drohung gegen Iſrael genommen, und von dem כִּי Vs. 36 wird behauptet, es diene nur zur Einführung der Rede wie Jeſ. 8, 23. Beſſer iſt der Vorſchlag, Vs. 36 nach Gen. 47, 15. 16 וְאֶתְּכֶם zu punktiren.

Zweiter Anhang.

Das Lied Moſes nach der lateiniſchen Ueberſetzung des Hieronymus.

I. Vorbemerkungen.

Bekanntlich iſt der jetzt zu Florenz befindliche Codex („olim monasterii montis Amiatae in Etruria, nunc bibliothecae Laurentianae" iſt Vercellone's Ausdruck, vgl. auch Bunſen's Bibelwerk, I, S. LXXVII), woraus Tiſchendorf 1850 und wiederum 1854 das N. T. veröffentlicht hat, die wichtigſte Quelle zur Erkenntniß von Hieronymus' lateiniſcher Bibelüberſetzung, welche aber bisher, was das A. T. betrifft, noch keine Herausgabe gefunden hat. Neuerdings hat der verdienſtvolle Generalprocurator der Barnabiten in ſeinem auf mehrere Quartbände berechneten koſtbaren Werke „Variae Lectiones Vulgatae Latinae Bibliorum editionis quas Carolus Vercellone sodalis Barnabites digessit. Tom. I complectens Pentateuchum. Rom 1860" angefangen, uns eine vollſtändige Ueberſicht der dem ſogenannten codex Amiatinus eigenthümlichen Lesarten mitzutheilen. Die von Servandus, nach Tiſchendorf's Urtheil nicht ſpäter als 120 Jahre nach des Hieronymus Tode angefertigte Handſchrift erklärt auch Vercellone (S. LXXXIV) für den wichſten „vindex Hieronymianae veritatis", indem er bezeugt: „nullum habet vestigium earum lectionum quae pendent a recensionibus post septimum seculum editis." „Universa complectitur Biblia Vulgata, excepto libro Baruch; at psalterium habet Hieronymianae ex Hebraeo interpretationis." Vercellone hat mit ſeinem Freunde Greg. Palmieri 1855 zu Florenz die ganze Handſchrift verglichen und erklärt: „nobilissimi huius codicis varietates omnes dare contendimus atque pro viribus nitimur." Er legt dabei die vaticaniſche Ausgabe Clemens' VIII. vom Jahre 1592 zu Grunde und ſchließt ſich in der äußern Einrichtung ſeines Werkes an de Roſſi's Variae Lectiones an. Die nicht nur dem Herausgeber ſelber, ſondern auch ſeiner Kirche zur Ehre gereichende Arbeit Vercellone's zeigt nun deutlich, daß der Text der Vulgata nicht ſo ſchlecht iſt, wie z. B. noch Moritz Rahmer (Die hebräiſchen

Traditionen in den Werken des Hieronymus. Erſter Theil: „Quaestiones in Genesin.“ Breslau 1861) meint, und daß wir im codex Amiatinus keineswegs den durchaus reinen Text des Hieronymus beſitzen, ſondern einen durch Einfluß der Itala bereits mehrfach entſtellten. Um die genauere Kenntniß der ſogenannten Itala, deren wir zur Gewinnung der „veritas Hieronymiana“ aus dem Cod. Amiat. und andern alten Handſchriften bedürfen, hat ſich Vercellone in dem genannten Werke ebenfalls verdient gemacht; namentlich iſt unſer Lied Deut. 32, bei welchem ſich auch in Folge des liturgiſchen Gebrauches *) die Itala zäher behaupten konnte, aufs reichſte bedacht in dem Anhange S. 585—592.

In dieſem Anhange gibt Vercellone, daß ich ſeine eigenen Worte brauche, „ex Verecundi Juncensis episcopi (qui circa annum DL. floruit) commentariis nuperrime a cl. Pitra editis in tomo IV. Spicilegii Solesmensis, integrum Mosis canticum; aliamque insuper eiusdem cantici lectionem, a Blanchinio ex Veronensi codice haustam, e regione ponimus, notisque perpetuis indigitamus excerpta ex aliis fontibus praeter eos, quos adiit Sabatierius. Imprimis vero quum Rabanus in Commentariis in Cantica quae ad Matutinas Laudes dicuntur hoc canticum ex Itala quoque recitaverit, illius nos lectionem, quoties a Verecundo recedit excitamus: dein codicis Vaticani 82. (qui tamen vix differt ab eo, quem Sabatierus vocat Sorbon. 2.) varias lectiones ex Vezzosii editione (Opp. B. Thomasii II, 317.) proferimus. Alios demum Italae testes qui nobis ultro obviam fuerunt coacervamus. Interim animadvertere iuvat Vaticanum codicem, olim reginae Svecae XI., cuius varias lectiones post Sabatierium magis accurate dedit Vezzosius l. c., mire cum Verecundo congruere, eamdemque recensionem sequi; Veronensem autem Blanchinii codicem alterius recensionis praebere exemplum, cuius hactenus nullum aliis in codicibus vestigium reperimus.“

*) Bei den Juden wurde (vgl. Iken, Antiquitates Hebr., 1735, S. 275) am Sabbathmorgen außer Pſ. 92 auch ein Theil unſers Liedes geſungen. Es iſt aber ſicher, daß Apok. 15, 3 unſer Lied nicht gemeint ſein kann, vgl. Düſterdieck (Offenbarung Johannis. 1859) zu der Stelle.

Es ist hier nicht der Ort zum weitern Eingehen auf die Itala; dagegen möchte ich den Versuch machen, den Text des Hieronymus von unserm Liede herzustellen, gestützt auf die „Variae Lectiones etc." von Vercellone und auf eine Vergleichung des Codex Amiatinus, welche Professor Theodor Heyse vom Juni 1857 bis zum März 1858 im Auftrage des seligen Bunsen für das ganze A. T. ausgeführt hat (vgl. Bibelwerk, V, S. XXI). Heyse hat die stichische Satzgliederung der Handschrift auf die seiner Vergleichung zu Grunde liegende Frankfurter Ausgabe von 1826 übertragen. Dieser Frankfurter Text ist ein Wiederabdruck des vaticanischen vom Jahre 1593 und stimmt mit dem in der Polyglotte von Stier und Theile gegebenen überein. Die von Heyse angegebene „varietas lectionum" ist folgende:

	Vulgata. Frankfurt a. M. 1826.	Codex Laurentianus olim Amiatinus.
Vs. 2.	ut pluvia.	in pluvia.
Vs. 5.	ei et non.	ei non.
Vs. 6.	haeccine reddis — possedit te et.	haecine reddes — possedit et.
Vs. 13.	fructus.	fructum.
Vs. 14.	biberet.	bibere.
Vs. 15.	salutari.	salvatore.
Vs. 17.	daemoniis — ignorabant.	daemonibus — ignoraverunt.
Vs. 21.	eo qui.	eo quod.
Vs. 30.	fugent.	fugiant.
Vs. 31.	ut dii.	ut dš.
Vs. 32.	botri.	botrui.
Vs. 35.	perditionis.	perditionis eorum.
Vs. 36.	defecerunt — sunt.	defecerint — sint.
Vs. 38.	de — libaminum.	et — libationum.
Vs. 40.	manum meam et dicam.	manum meam et iurabo per dexteram meam et dicam.
Vs. 42.	devorabit — et de.	manducavit — de.

Die von Joh. Martianay und Ant. Pouget herausgegebene „Hieronymi divina bibliotheca" (Paris 1693) hat in allen auf-

geführten Fällen den Text der päpſtlichen Vulgata, außer Vs. 5 und Vs. 31, wo ſie mit dem Cod. Amiat. übereinſtimmt. Auch die Ausgabe der Werke des Hieronymus von Vallarſi (Bd. 9. Venedig 1770) hat nur Vss. 5. 31 die Lesart des Cod. Am., iſt alſo weit davon entfernt, uns den reinen Text des Hieronymus zu bieten, der uns gewiß im Cod. Amiat. im Allgemeinen weſentlich richtig vorliegt. Leider ſtimmen die Vergleichungen der Handſchrift durch Vercellone und Palmieri und durch Heyſe nicht vollſtändig mit einander überein; da ſie aber in den Hauptpunkten zuſammentreffen, läßt ſich ſchon jetzt der urſprüngliche Text des Hieronymus mit einiger Sicherheit herſtellen. Dieſe Herſtellung will ich jetzt kurz verſuchen und dann den ſo gewonnenen Text dem Leſer in der ſtichiſchen Satzgliederung der Handſchrift vorlegen, welche ich der freundlichen Mittheilung von Heyſe's Arbeit verdanke. Dem Leſer wird dieſe von Vercellone nicht gegebene ſtichiſche Gliederung jedenfalls von Intereſſe ſein, und zur ſelbſtändigen Beurtheilung des Textes empfängt er hier ja auch das wichtigſte Material; im Uebrigen verweiſe ich auf Vercellone.

Was zunächſt Vs. 2 betrifft, ſo wird in pluvia nicht nur durch den Cod. Amiat., ſondern auch durch viele andere, zum Theil alte Handſchriften als Text des Hieronymus erwieſen, ſo daß Vercellone geradezu die Anſicht ausſpricht: „Hieronymus legisse videtur במטר". Die wahrſcheinlich aus dem 8. Jahrhundert ſtammende Handſchrift von Toledo und ein Octateuch aus demſelben Jahrhundert haben in pluviam. Ebenſo ſpricht Vss. 5 und 6 der von Vercellone beigebrachte kritiſche Apparat für die Urſprünglichkeit des Cod. Amiat.; Vs. 6 gibt Heyſe haecine, Vercellone aber haeccine. Auch Vss. 13—15. 17 verdienen die von Vercellone und Heyſe angegebenen Lesarten des Cod. Am. den Vorzug. Bei Vs. 21 ſcheint das von Heyſe angeführte eo quod an beiden Stellen des Verſes im Cod. Am. zu ſtehen; nach Vercellone hat dieſe Handſchrift es nur zu Anfang des Verſes, dagegen am Schluſſe mit der Itala irritabo eos ſtatt irritabo illos, ſo daß es mir am gerathenſten ſcheint, für Vs. 21 den Text der Vulgata als den möglicherweiſe hieronymianiſchen einſtweilen feſtzuhalten. Auch für Vs. 25 bedarf es einer nochmaligen Vergleichung des Cod. Am., der nach Vercellone lactantem haben

ſoll; jedenfalls könnte lactans nach ſpätlateiniſchem Sprachgebrauche, z. B. des Auſonius, nur den Sinn von lactens haben. Stärker weichen bei Vs. 30 Heyſe und Vercellone in ihren Angaben von einander ab; während nach Heyſe der Cod. Am. persequatur und fugiant lieſt, hat er nach Vercellone persequitur mit der Itala und fugent. Ich glaube daher, für Vs. 30 den Text der Vulgata als den wahrſcheinlich hieronymianiſchen betrachten zu müſſen. Bei deus (Vs. 31) und dem Plural botrui (Vs. 32) hat Cod. Am. ſicher das Urſprüngliche, während Vs. 35 eorum nach perditionis nur von Heyſe als Lesart unſerer Handſchrift erwähnt wird. Trotz des Schweigens von Vercellone ſcheint dies eorum von Hieronymus herzurühren; daß die Itala, der hebräiſche Text, LXX u. ſ. w. das Pronomen haben, beweiſt nicht ſicher für ſpätere Einſetzung des Wörtchens. In der Angabe des Conjunctivs Vs. 36 ſtimmen Heyſe und Vercellone überein, auch in den Lesarten et quorum und libationum Vs. 38; in Vs. 36 verdient wol Cod. Am. den Vorzug, ſchwerlich aber bei et*) und wol ebenſo wenig hinſichtlich des in der Itala befindlichen libationum, wofür libaminum das Urſprüngliche ſein könnte. Jedenfalls müſſen wir Vs. 40 in den Worten et iurabo per dexteram meam im Cod. Am. einen Einſatz aus der Itala erkennen, und ebenſo ſcheint manducabit (ſo lieſt Vercellone den Cod. Am., Heyſe manducavit, was offenbar auf einen Schreibfehler hinausläuft) aus der Itala in unſere alte Handſchrift eingedrungen zu ſein.

Ganz abgeſehen von der Frage, ob wir dem verdienſtvollen Vercellone oder dem ſorgfältigen deutſchen Philologen, der, im Leſen von Handſchriften ſehr erfahren, volle neun Monate auf die Vergleichung des A. T. im Cod. Am. verwandt hat, die genauern Mittheilungen verdanken; ſo viel ſteht nach dem oben Beigebrachten wol außer Zweifel, daß es eine außerordentlich ſchwierige Aufgabe

---

*) Dies et zu Anfang von Vs. 38 läßt ſich ſchwerlich conſtruiren und erregt weit eher als bibere (Vs. 14), welches noch durch zwei andere Handſchriften, darunter den ſehr alten Codex Cavensis, geſchützt wird, den Verdacht eines Schreibfehlers. Rabanus hat ex quorum; ich möchte mich auch hier an die Vulgata halten.

ſein wird, den urſprünglichen Text des Hieronymus mit voller Sicherheit herzuſtellen; ja für manche Einzelnheiten werden wir uns wol immer mit einer größern oder geringern Wahrſcheinlichkeit begnügen müſſen. Ich will daher auch nicht weiter begründen, warum ich Vss. 21. 30. 38. 40 ganz, ſowie Vs. 42 in devorabit dem üblichen päpſtlichen Texte folge, in allen übrigen Fällen aber die von Heyſe angegebenen Varianten des Cod. Am. als hieronymianiſch anſehe; vielmehr betrachte ich dieſe Entſcheidung in manchen Punkten für mich ſelber nur als eine vorläufige und bin natürlich noch viel weniger im Stande, in Andern eine volle Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zu bewirken. Wie aber auch der Leſer über meine Anſicht vom urſprünglichen Texte des Hieronymus denken mag, die meines Wiſſens noch nie veröffentlichte ſtichiſche Satzgliederung wird ihm gewiß willkommen ſein. Außer den Anfängen der Sätze bezeichne ich nur diejenigen der Stichen durch Uncialen.

II. Das Lied Moſes in der lateiniſchen Ueberſetzung des Hieronymus, nach der wahrſcheinlich urſprünglichen Textgeſtalt.

[1] Audite, coeli, quae loquor,
Audiat terra verba oris mei. [2] Concrescat in pluvia doctrina mea,
Fluat ut ros eloquium meum,
Quasi imber super herbam, et quasi stillae super gramina. [3] Quia nomen Domini invocabo;
Date magnificentiam Deo nostro! [4] Dei perfecta sunt opera,
Et omnes viae ejus judicia,
Deus fidelis et absque ulla iniquitate, justus et rectus.
[5] Peccaverunt ei non filii ejus in sordibus,
Generatio prava atque perversa.
[6] Haecine reddes Domino, populе stulte et insipiens?
Numquid non ipse est pater tuus, qui possedit et fecit et creavit te?
[7] Memento dierum antiquorum,
Cogita generationes singulas;
Interroga patrem tuum, et annunciabit tibi,
Majores tuos, et dicent tibi.

8 Quando dividebat Altissimus gentes,
Quando separabat filios Adam,
Constituit terminos populorum juxta numerum filiorum Israel.
9 Pars autem Domini populus ejus, Jacob funiculus haereditatis ejus.
10 Invenit eum in terra deserta,
In loco horroris et vastae solitudinis;
Circumduxit eum, et docuit, et custodivit quasi pupillam oculi sui.
11 Sicut aquila provocans ad volandum pullos suos et super eos volitans,
Expandit alas suas, et assumsit eum atque portavit in humeris suis.
12 Dominus solus dux ejus fuit, et non erat cum eo Deus alienus.
13 Constituit eum super excelsam terram,
Ut comederet fructum agrorum,
Ut sugeret mel de petra oleumque de saxo durissimo,
14 Butyrum de armento et lac de ovibus,
Cum adipe agnorum et arietum filiorum Basan,
Et hircos cum medulla tritici, et sanguinem uvae bibēre meracissimum.
15 Incrassatus est dilectus et recalcitravit, incrassatus, impinguatus, dilatatus
Dereliquit Deum factorem suum et recessit a Deo salvatore suo.
16 Provocaverunt eum in diis alienis, et in abominationibus ad iracundiam concitaverunt:
17 Immolaverunt daemonibus, et non Deo, diis quos ignoraverunt;
Novi recentesque venerunt, quos non coluerunt patres eorum.
18 Deum, qui te genuit, dereliquisti,
Et oblitus es Domini creatoris tui.
19 Vidit Dominus et ad iracundiam concitatus est,
Quia provocaverunt eum filii sui et filiae.
20 Et ait: Abscondam faciem meam ab eis,
Et considerabo novissima eorum;
Generatio enim perversa est et infideles filii.
21 Ipsi me provocaverunt in eo, qui non erat Deus,
Et irritaverunt in vanitatibus suis;

Et ego provocabo eos in eo, qui non est populus,
Et in gente stulta irritabo illos.

22 Ignis succensus est in furore meo, et ardebit usque ad inferni novissima,
Devorabitque terram cum germine suo, et montium fundamenta comburet.

23 Congregabo super eos mala,
Et sagittas meas complebo in eis.

24 Consumentur fame, et devorabunt eos aves morsu amarissimo;
Dentes bestiarum immittam in eos, cum furore trahentium super terram atque serpentium.

25 Foris vastabit eos gladius et intus pavor,
Juvenem simul ac virginem, lactentem cum homine sene.

26 Dixi: Ubinam sunt?
Cessare faciam ex hominibus memoriam eorum.

27 Sed propter iram inimicorum distuli, ne forte superbirent hostes eorum et dicerent:
Manus nostra excelsa et non Dominus fecit haec omnia.

28 Gens absque consilio est et sine prudentia.

29 Utinam saperent et intelligerent ac novissima providerent!

30 Quomodo persequatur unus mille et duo fugent decem millia?
Nonne ideo, quia Deus suus vendidit eos et Dominus conclusit illos?

31 Non enim est Deus noster, ut deus eorum; et inimici nostri sunt judices.

32 De vinea Sodomorum vinea eorum, et de suburbanis Gomorrhae;
Uva eorum uva fellis et botrui amarissimi.

33 Fel draconum vinum eorum, et venenum aspidum insanabile.

34 Nonne haec condita sunt apud me et signata in thesauris meis?

35 Mea est ultio et ego retribuam in tempore, ut labatur pes eorum;
Juxta est dies perditionis eorum et adesse festinant tempora.

36 Judicabit Dominus populum suum, et in servis suis miserebitur;
Videbit quod infirmata sit manus, et clausi quoque defecerint residuique consumti sint.

37 Et dicet: Ubi sunt dii eorum, in quibus habebant fiduciam?
38 De quorum victimis comedebant adipes
Et bibebant vinum libaminum?
Surgant et opitulentur vobis, et in necessitate vos protegant
39 Videte quod ego sim solus, et non sit alius Deus praeter me;
Ego occidam, et ego vivere faciam, percutiam, et ego sanabo,
Et non est qui de manu mea possit eruere.
40 Levabo ad coelum manum meam,
Et dicam: Vivo ego in aeternum.
41 Si acuero ut fulgur gladium meum, et arripuerit judicium manus mea,
Reddam ultionem hostibus meis,
Et his, qui oderunt me, retribuam.
42 Inebriabo sagittas meas sanguine,
Et gladius meus devorabit carnes,
De cruore occisorum, de captivitate nudati inimicorum capitis.
43 Laudate gentes populum ejus,
Quia sanguinem servorum suorum ulciscetur
Et vindictam retribuet in hostes eorum, et propitius erit terrae populi sui.

Dritter Anhang.

Alphabetiſches Verzeichniß ſämmtlicher im Liede Moſes befindlichen Wörter und Wortformen, nebſt Angabe der Verszahlen.

א

אב — אָבִיךָ 6. 7; אֲבֹתֵיכֶם 17.
אבד — אֹבֵד 28.
אברה — אֶבְרָתוֹ 11.
אָדָם (בְּנֵי nach) 8.
אדמה — אַדְמָתוֹ 43.
אוצר — אוֹצְרֹתַי 34.
אזל — אָזְלַת 36.
אזן — הַאֲזִינוּ 1.
אֶחָד 30.
אחז — וְתֹאחֵז בְּ 41.
אחרית — אַחֲרִיתָם 20. 29.
אי 37.
איב — אוֹיֵב 27. 42; אֹיְבֵינוּ 31.
אידם — אֵידָם 35.
אֵיכָה 30.
איל — אֵילִים 14.
אֵימָה 25.
אין (mit וְ verbunden) 4. 12. 28. 39 bis.
אִישׁ 25.
אִישׁוֹן (sq. עֵינוֹ) 10.
אַכְזָר 33.
אכל — וַיֹּאכַל 13; וַתֹּאכַל 22 und (ohne ו) 42; יֹאכְלוּ 38.
אֶל- 40.
אֵל, sq. אֱמוּנָה 4; sq. נֵכָר 12; בִּלְא-אֵל 21; sq. מְחֹלֵלְךָ 18.
אֱלֹהַּ 15; לֹא אֱלֹהַּ 17.
אֱלֹהִים 17. 39; לֵאלֹהֵינוּ 3; אֱלֹהֵימוֹ 37.
אֶלֶף 30.
אם — אִם-לֹא כִּי 30; אִם- 41.
אֱמוּנָה 4.
אֹמֶן 20.
אמר — וָאֹמַר 37; אָמַרְתִּי 26; וַיֹּאמֶר 20; וָאֹמַר 40; וְיֹאמְרוּ 27.
פֶּן-יֹאמְרוּ 7;
אִמְרֵי-פִיו 1. — אמר
אִמְרָתִי 2. — אמרה
אֱנוֹשׁ 26.
אֲנִי 21. 39 quater.
אָלַכְי 40.
אף — אַפִּי 22.
אֶפֶס 36.
אֶרֶץ 22; sq. מִדְבָּר 10; אָרֶץ 13; הָאָרֶץ 1.
אֵשׁ 22.
אשכל — אַשְׁכְּלֹת 32.
אֲשֶׁר 38.

ב

בְּ vor einem Nomen 10 bis. 16 bis. 21 quater. 22. 34. 41; vor einem Infinitiv 8 bis; בּוֹ 37; בָּם 20. 23. 24; בָּהֶם 28.
בָּדָד 12.
בהמה — בְּהֵמֹת 24.

בוא — בָּאוּ 17.
בָּחוּר 25.
בין — בִּינוּ 7; יָבִינוּ 29; יְבוֹנְנֵהוּ 10.
(cf. תְּבוּנָה 28.)
במה — בָּמֳוֹתֵי 13.
בן — בָּנִים 20; בְּנֵי 8 bis. 14;
בָּנָיו 5. 19.
בעט — וַיִּבְעַט 15.
בָּקָר 14.
ברק — בְּרַק 41.
בָּשָׂר 42.
בָּשָׁן 14.
בת — בְּנֹתָיו 19.
בְּתוּלָה 25.

ג

גבול — גְּבֻלֹת 8.
גֹּדֶל 3.
גוזל — גּוֹזָלָיו 11.
גּוֹי sq. נָבָל 21; sq. אֹבַד עֵצוֹת 28;
גּוֹיִם 8. 43.
גור — אָגוּר 27.
גַּם 25 bis.
גמל — תִּגְמְלוּ 6.
גֶּפֶן 32; גַּפְנָם 32.

ד

דבר — וַאֲדַבֵּרָה 1.
דְּבַשׁ 13.
דּוֹר 5. 20; דֹּר־וָדֹר 7.
דין — יָדִין 36.
דָּם 42; דַּם sq. עֵנָב 14, sq.
חָלָל 42, sq. עֲבָדָיו 43.
דרך — דְּרָכָיו 4.
דֶּשֶׁא 2.

ה

ה interrog. 6. (Artikel s. S. 329).
הבל — הַבְלֵיהֶם 21.
הוּא 4. 6 bis. 34. 39; הֵם 21;
הֵמָּה 20. 28.
היה — יְהִי 38.
הֲלוֹא 6; הֲלֹא 34.
הר — הָרִים 22.

ו

Die Conjunction Vav findet sich 1) nicht vor einem Verbum 2. 4 bis. 5. 6. 7. 10. 12. 13. 14 quater. 19. 21. 22. 24 ter. 25. 27. 28. 30 bis. 31. 32. 33. 35. 36 ter. 39 ter. 41. 42 bis. 43; 2) vor einem Verbum a) vor dem Perfectum 35. 37. 40. 43, b) vor dem Imperf. וְ 1 bis. 7 bis. 38. 39. 41, und וַ sq. Dag. f. 6. 13 bis. 15 quater. 18. 19 bis. 20. 22 ter.

ז

זאת 6. 27. 29.
זבח — יִזְבְּחוּ 17.
זבח — זְבָחֵימוֹ 38. *)
זחל — זֹחֲלֵי עָפָר 24.
זכר — זְכֹר 7.
זכר — זִכְרָם 26.
זקן — זְקֵנֶיךָ 7.
זר — זָרִים 16.

ח

חֶבֶל 9.
חדר — וּמֵחֲדָרִים 25.

---

*) Vgl. עָלֵימוֹ 23; צָרֵימוֹ 27; עֲנָבֵמוֹ 32; אֱלֹהֵימוֹ 37; לָמוֹ 32. 35. Eine Uebersicht der gewöhnlichern Suffixformen scheint unnöthig.

חדש — חֲדָשִׁים 17.
חול — מְחֹלְלֶךָ 18.
חוץ — מִחוּץ 25.
חוש — חָשׁ 35.
חִטָּה 14.
חַי (sq. אָנֹכִי) 40.
חיה — אֲחַיֶּה 39.
חכם — חָכְמוּ 29.
חָכָם 6.
חלב — חֲלֵב (sq. צֹאן) 14.
חֵלֶב 14 bis. 38.
חָלָל 42.
חַלְמִישׁ (sq. צוּר) 13.
חֵלֶק 9.
חמאה — חֶמְאַת (sq. בָּקָר) 14.
חמה — חֲמַת 24 (sq. זֹחֲלֵי עָפָר); 33 (sq. תַּנִּינִם).
חמר — חֶמֶר: 14.
חסה — חָסָיוּ 37.
חץ — חִצַּי 23. 42.
חֶרֶב 25; חַרְבִּי 41. 42.
חתם — חָתוּם 34.

ט

טַל 2.

י

יבול — וִיבֻלָהּ 22.
יָד 36; יָדִי 39. 40. 41; יָדֵנוּ 27.
ידע — יְדָעוּם 17.
יהב — הָבוּ 3.
יַהְוֶה 3. 6. 9. 12. 19. 27. 30. 36.
יוֹם 35; יְמוֹת 7.
יין — יֵין (sq. נְסִיכָם) 38; יֵינָם 33.
ילד — יְלָדְךָ 18.
יְלֵל 9.
ינק — יוֹנֵק 25; וַיֵּנִקֵהוּ 13.
יַעֲקֹב 9.
יקד — וַתִּיקַד 22.
יִשְׂרָאֵל 8.
יְשִׁמֹן 10.
ישועה — יְשֻׁעָתוֹ 15.
יָשָׁר 4.
יְשֻׁרוּן 15.

כ

כְּ 2 quater. 10. 11. 31.
כון — וַיְכֹנְנֶךָ 6.
כִּי 3. 4. 9. 20. 22. 28. 30. 31. 32. 35. 36 ter. 39. 40. 43.
כָּל־ 4. 27.
כלה — אֲכַלֶּה 23.
כֹּלִיה — כִּלְיוֹת (sq. חִטָּה) 14.
כמס — כָּמֵס 34.
כנף — כְּנָפָיו 11.
כעס — כִּעֲסוּנִי 21; יַכְעִיסֵהוּ 16; אַכְעִיסֵם 21.
כַּעַס 19. 27.
כפר — וְכִפֶּר 43.
כר — כָּרִים 14.
כשה — כָּשִׂיתָ 15.

ל

לְ 3 (לֵאלֹהֵינוּ). 6. 8. 17 (לַשֵּׁדִים). 29. 35. 40. 41 bis. 43; mit Suffixen לִי 35; לָךְ (masc.) 7; לוֹ 5; לָמוֹ 32. 35.
לֹא 5. 17 bis. 20. 30. 31; וְלֹא 27; לֹא sq. חָכָם 6, sq. אֱלֹהַּ 17, sq. אֵל und עָם 21.
להט — וַתְּלַהֵט 22.
לוּ (sq. perf.) 29.
לוּלֵי 27.
לחם — לְחֻמֵי (sq. רֶשֶׁף) 24.
לקח — יִקָּחֵהוּ 11.
לקח — לִקְחִי 2.

מ

מִדְבָּר 10.
מָה 20.
מוט — תָּמוּט 35.
מום — מוּמָם 5.
מוסד — מוֹסְדֵי (sq. הָרִים) 22.
מות — אָמִית 39.
מזה — מְזֵי (sq. רָעָב) 24.
מחץ — מָחַצְתִּי 39.
מָטָר 2.
מכר — מְכָרָם 30.
מן — מֵ 13. 25. 26. 42; מִ (sq. Dag.) 13. 17. 19. 25 (מִחוּץ). 32 bis. 39. 42 bis; vor Suff. מֵהֶם 20.
מספר — לְמִסְפַּר (sq. בני יש׳) 8.
מצא — יִמְצָאֵהוּ 10.
מְרִירִי 24.
מררה — מְרֹרֹת 32.
מִשְׁפָּט 4. 41.

נ

נאץ — וַיִּנְאָץ 19.
נבל — וַיְנַבֵּל 15.
נָבָל 6. 21.
נגד — וְיַגֵּדְךָ 7.
נוס — יָנִיסוּ 30.
נזל — תִּזַּל 2.
נחה — יַנְחֶנּוּ 12.
נחל — בְּהַנְחֵל 8.
נחלה — נַחֲלָתוֹ 9.
נחם — יִתְנֶחָם 36.
נטש — וַיִּטֹּשׁ 15.
נכר — יְנַכְּרוּ 27.
נֵכָר (אֵל) 12.
נסיך — נְסִיכָם 38.
נצב — יַצֵּב 8.
נצל — מַצִּיל 39.
נצר — יִצְרֶנְהוּ 10.
נקם — יִקּוֹם 43.
נָקָם 35. 41. 43.
נשא — יִשָּׂאֵהוּ 11; אֶשָּׂא 40.
נֶשֶׁר 11.

ס

סבב — יְסֹבְבֶנְהוּ 10.
סגר — הִסְגִּירָם 30.
סְדֹם 32.
סֶלַע 13.
ספה — אַסְפֶּה 23.
סתר — אַסְתִּירָה 20.
סִתְרָה 38.

ע

עבד — עֲבָדָיו 36. 43.
עבה — עָבִיתָ 15.
עַד 22.
עָוֶל 4.
עוֹלָם (nach יְמוֹת) 7; לְעֹלָם 40.
עור — יָעִיר (sq. קִנּוֹ) 11.
עזב — עָזוּב 36.
עזר — וְיַעְזְרֻכֶם 38.
עין — עֵינוֹ 10.
עַל־ 11 bis. 13. 36; עֲלֵיכֶם 38; עָלֵימוֹ 23.
עֲלֵי־ 2 bis.
עֶלְיוֹן 8.
עַם 6; עָם 21; עַמּוֹ 9. 36. 43 bis; עַמִּים 8.
עִם־ 14 bis. 24. 25; עִמּוֹ 12; עִמָּדִי 34. 39.
עֲמֹרָה 32.
עֵנָב 14; (רוֹשׁ) עִנְּבֵי עֲנָבֵמוֹ 32.
עָפָר 24.
עצה — עֵצוֹת (אֹבַד) 28.

עצר — (וְעָזוּב) עָצוּר 36.
עִקֵּשׁ 5.
ערף — יַעֲרֹף 2.
עֵשֶׂב 2.
עשה — עָשְׂךָ 6; עָשָׂהוּ 15.
עת — לְעֵת 35.
עַתָּה 39.
עתוד — עַתּוּדִים 14.
עתיד — עֲתִדֹת 35.

פ

פאה — אַפְאֵיהֶם 26.
פה — פִּי 1.
פליל — פְּלִילִים 31.
פֶּן־ 27 bis.
פנה — פָּנַי 20.
פָּעַל 27.
פעל — פָּעֳלוֹ 4.
פרד — בְּהַפְרִידוֹ 8.
פרע — פַּרְעוֹת (sq. אוֹיֵב) 42.
פרש — יִפְרֹשׂ 11.
פְּתַלְתֹּל 5.
פתן — פְּתָנִים 33.

צ

צאן 14.
צַדִּיק 4.
צור 13; 4. 15. 18. 30. 37; כְּצוּרֵנוּ צוּרָם 31.
צר — צָרָי 41; צָרָיו 43; צָרֵימוֹ 27.

ק

קדח — קָדְחָה 22.
קום — יָקוּמוּ 38.
קֶטֶב 24.
קן — קִנּוֹ 11.
קנא — יַקְנִאֵהוּ 16; קִנְאוּנִי 21; אַקְנִיאֵם 21.
קנה — קָנֶךָ 6.
קרא — אֶקְרָא 3.
קרוב 35; מִקָּרֹב 17.

ר

ראה — רְאוּ 39; וַיַּרְא 19; יִרְאֶה 36; אֶרְאֶה 20.
ראשׁ (Kopf) 42; (i. q. רוֹשׁ 32) 33 sq. פְּתָנִים.
רְבָבָה 30.
רְבִיבִים 2.
רגל — רַגְלָם 35.
רדף — יִרְדֹּף 30.
רום — רָמָה 27.
רוֹשׁ 32.
רחף — יְרַחֵף 11.
רכב — יַרְכִּבֵהוּ 13.
רנן — הַרְנִינוּ 43.
רע — רָעוֹת 23.
רָעָב 24.
רפא — אֶרְפָּא 39.
רֶשֶׁף 24.

שׂ

שדי — שָׂדָי 13.
שֵׂיבָה 25.
שכל — יַשְׂכִּילוּ 29.
שנא — מְשַׂנְאַי 41.
שְׂעִירִם 2.
שער — שְׂעָרוּם 17.

שׁ

שאל — שְׁאַל 7.
שְׁאוֹל (sq. תַּחְתִּית) 22.

שִׁבְיָה 42.
שבת — אַשְׁבִּיתָה 26.
שד — לַשֵּׁדִים 17.
שדמה — שָׁדְמֹת (sq. עֲמֹרָה) 32.
שוב — יָשִׁיב 43; אָשִׁיב 41 (sq. נָקָם).
שחת — שִׁחֵת 5.
שיה — תֶּשִׁי 18.
שכח — וַתִּשְׁכַּח 18.
שכל — תְּשַׁכֵּל־ 25.
שכר — אַשְׁכִּיר 42.
שלח — אֲשַׁלַּח־ 24.
שלם — אֲשַׁלֵּם 41.
שִׁלֵּם 35.
שֵׁם 3.
שָׁמַיִם 40; mit Artikel *) 1.
שמן — וַיִּשְׁמַן, שָׁמַנְתָּ 15.
שֶׁמֶן 13.
שמע — וְתִשְׁמַע 1.
שן — (בְּהֵמֹת) שֶׁן־ 24.
שנה — שְׁנוֹת (sq. דֹּר־וָדֹר) 7.
שְׁנַיִם 30.
שנן — שַׁנּוֹתִי 41.
שתה — תִּשְׁתֶּה 14; יִשְׁתּוּ 38.

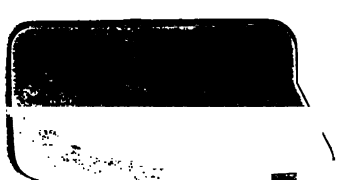
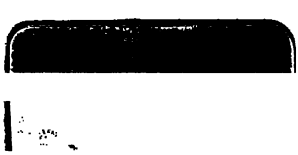
ת

תְּבוּנָה 28.
תֹּהוּ 10.
תַּהְפֻּכֹת 20.
תועבה — בְּתוֹעֵבֹת 16.
תחתי — תַּחְתִּית 22.
תָּמִים 4.
תנובה — תְּנוּבֹת 13.
תנין — תַּנִּינִם 33.

*) Der Artikel ist nur durch die Punktation ausgedrückt 2 bis. 17, zugleich durch ה 1 bis. 4. Sonst kommt er im ganzen Liede nicht vor.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen und Zusätze.

---

eite 11, Zeile 11 v. o., statt: qui „tenuem lies: „qui tenuem
» 21, » 14 v. o., st.: עֶוֶל l.: עָוֶל — Vgl. außer Ewald §. 213[e] auch das jüngst erschienene Lehrbuch der hebr. Sprache von Justus Olshausen, §. 141[a], [c].
» 23, » 12 v. o.: Bei der Seltenheit des Singulars sordes ist dieser Schluß sehr unsicher.
» 31, » 15 fg. v. o.: Vgl. Olshausen, §. 68[e]; §. 222[e].
» 39: Vgl. zu הַנְחֹל Olshausen, §. 258[b].
» 46, Zeile 6 v. u., st.: Volks Israels l.: Volkes Israel
» 52, » 6 v. o., st.: als vielmehr l.: vielmehr
» 72, » 20 v. o., st.: Israel dem Besitze l.: Israel in dem Besitze
» 75, » 8 v. u., st.: beibeihielten l.: beibehielten
» 76, » 3 v. u., st.: ein Bestandtheil l.: einen Bestandtheil
» 78, » 3 v. u., st.: παχὺς l.: παχύς
» 81: Zum Dag. forte conj. in כשׂית vgl. Olshausen, §. 83[f]; Ewald, §. 73[d].
» 87, Zeile 16 v. u., st.: עֲצַבִּים l.: עֲצַבִּים
» 91, » 18 v. u., st.: die gewöhnliche l.: die im Arabischen gewöhnliche
» 94, » 6 v. u.: Vgl. Olshausen, §. 240[b].
» 125, » 18 v. o., st.: כַּנָּחָשׁ l.: כַּנָּחָשׁ
» 126, » 14 v. u., st.: Ex. 33, 27 l.: Ex. 23, 27
» 139, » 17 v. o., st.: וָדֵנוּ l.: יָדֵנוּ
» 139, » 25 v. o., st.: רָמָה l.: רָמָה
» 169, » 5 v. u., st.: V. 32 l.: Vs. 33
» 173, » 6 v. o., st.: בִּן l.: בֵּן
» 176, » 12 v. u.: Vgl. Olshausen, §. 245[c] (S. 532).
» 182, » 5 v. u., st.: zu scharf hervortritt l.: scharf hervortritt
» 183: Zu אֲזֵלַת vgl. Ewald, §. 100[a]; Olshausen, §. 90[b]; §. 226[b].
» 217, Zeile 6 v. o., st.: גוים l.: עמו
» 226 ist die letzte Zeile einzurücken.